This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

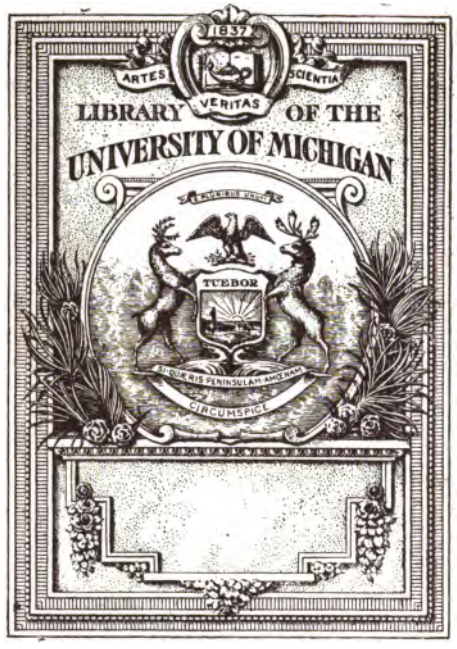
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 686,821

3 Bre Var 4024 F

1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Grundriss

einer Philosophie.

Paris. — Gedruckt bei Paul Renouard, rue Garancière, 5.

Grundriß

einer

Philoſophi

von

F. Lamennais.

Meditabor in operibus tuis; et
adinventionibus tuis exercebor.
Ps. LXXVI 13

Deutſche Ausgabe.

Erſter Band.

Paris und Leipzig,
Verlag von Jules Renouard u. Comp.

1841.

gt.
11-3-43
3v.

Vorrede.

Die Philoſophie wurzelt tief in der menſchlichen Natur und eben deßhalb iſt ihr Anfang dunkel. Mit dem Menſchen ward ſie geboren und iſt weiter nichts als der Gebrauch ſeiner Vernunft, die Thätigkeit ſeines Geiſtes zur Entwickelung der Kenntniß, zur Beobachtung der Erſcheinungen, zur Ergründung der Urſachen wodurch letztere erklärt werden können: Urſachen, ſekundär nur und zufällig, die ſich alle zu einer nothwendigen, abſoluten Urſache, welche dem Geiſte ſtets gegenwärtig iſt, weil er ſonſt von Urſache gar keinen Begriff hätte, vereinigen.

Soll aber die Philoſophie, in ihren Ergebniſſen, einen beſtimmten Charakter tragen, ſo müſſen nothwendig mehr oder minder gründliche Forſchungen vorausgegangen ſeyn; es müſſen die bereits erworbenen Kenntniſſe einen ſchon ziemlich weiten Kreis umfaſſen, und anfängliche Methoden die

Thatſachen angeordnet und irgend eine vorläufige Erklärung derſelben erzielt haben. So bilden ſich Syſteme, Lehren, die, wie alles in der Welt, wachſen und zunehmen durch allmähliges Fortſchreiten: einfache Elemente eines zukünftigen Ganzen, das nie vollendet, nie vollſtändig ſeyn wird. Denn eine vollſtändige Philoſophie wäre die abſolute, die unendliche Wiſſenſchaft. Die menſchliche Wiſſenſchaft aber und überhaupt die Wiſſenſchaft jedes Geſchöpfes, gleicht der Schöpfung, gehorcht denſelben Geſetzen. Nothwendig immer beſchränkt, entwickelt und organiſirt ſie ſich gewiſſermaßen wie die Welt, in der zuerſt die einfachſten Weſen auftreten, die ſich ſpäter in zuſammengeſetztere Weſen verbinden, und ſo von Stufe zu Stufe, kraft eines endloſen Fortſchrittes.

Zwiſchen dem Fortſchreiten der Philoſophie jedoch und der Entwickelung der Schöpfung iſt der Unterſchied zu bemerken, daß letztere als vollkommener Ausdruck ihrer Geſetze ſo zu ſagen nimmer irre geht, ewig wahr iſt oder dem ewigen Urbilde, das in ihr ſich zu verwirklichen ſtrebt und darin nie vollſtändig verwirklicht werden kann, entſpricht; während die Philoſophie in dieſer Bezie-

hung nicht allein unvollſtändig iſt, ſondern außerdem ſich verirrt, falſche Wege einſchlägt, die Urſachen, die Wirkungen und beider Verkettung und gegenſeitige Abhängigkeit mißkennt. Kurz, die Philoſophie kann falſch ſeyn, wenigſtens zum Theil; und wo iſt das Syſtem, von Anbeginn bis auf den heutigen Tag, das nach genauer Prüfung, in gewiſſen Beziehungen, nicht für irrig oder unzuläßlich erklärt worden wäre?

Deßwegen iſt es, bei einer aufmerkſamen Betrachtung des menſchlichen Geiſtes in ſeinem philoſophiſchen Fortgang, in den Wegen die er eingeſchlagen, in den Verfahrungsarten, zu denen er ſeine Zuflucht genommen, höchſt wichtig die Haupt-Urſachen zu ergründen, die ihn in dergleichen Irrthümer haben verfallen laſſen. Einige wenige Bemerkungen über dieſen Gegenſtand, der für ſich allein zu einem Buch und ſogar zu einem nützlichen Buche Stoff liefern könnte, dürften wohl hier an ihrer Stelle ſeyn.

Unter dieſen Urſachen der Verirrung iſt eine erſte, bei der zu verweilen höchſt überflüſſig wäre, weil ſie zugleich allgemein anerkannt und für unheilbar erklärt wird; wir meinen die Beſchaffenheit

unſeres Verſtandes der endlich und folglich fehlbar iſt. Manche jedoch haben ſich eingebildet, es ſey möglich dieſer weſentlichen Fehlbarkeit zu entgehn, wenn man nichts annehme was nicht, wie ſie ſagen, ſtreng bewieſen ſey. Allein, in Bezug auf den Menſchen, individuell betrachtet, iſt eben dieß wieder ein Beiſpiel, wie leicht er ſich verirren kann; denn einerſeits kann man ganz leicht über Dinge räſonniren, die für wahr gelten und dennoch unrichtig oder falſch ſind, und auf dieſe Weiſe ſehr logiſch zu gleichfalls falſchen Schlüſſen kommen; andererſeits kann man, durch eine zuweilen unwiderſtehliche Ueberzeugung getäuſcht, für bewieſen annehmen, was nichts weniger als bewieſen iſt, oder einen Paralogismus für einen Beweis anſehn. Dieß iſt gar oft der Fall. Je unerleuchteter, je ſchwächer der Geiſt iſt, deſto zuverſichtlicher behauptet er ſeine Meinung, welcher Art ſie auch ſeyn mag, für deſto ſtrenger hält er ſeinen angeblichen Beweis, deſto mehr erſtaunt er über die Ungläubigkeit der Andern, einer ſo klaren Evidenz gegenüber.

Ein Irrthum der Art hat ſogar ausgezeichnete Philoſophen vom wahren Wege abgebracht. Sie haben geglaubt die Wahrheit müſſe immerdar

auf einem logiſchen Beweis beruhn, und daher ſich bemüht alles zu beweiſen. Es gibt jedoch Wahrheiten die nicht bewieſen werden, die logiſch nicht bewieſen werden können, und dennoch ſehr gewiß, ſogar die gewiſſeſten ſind, weil die Gewißheit aller andern darauf beruht. Dieſe Methode führt folglich zum abſoluten Läugnen, und ſchließt außerdem einen reinen Widerſpruch in ſich. Sie führt zu einem abſoluten Läugnen, weil der Beweis deſſen, was ihr zufolge nicht ohne Beweis angenommen werden darf, d. h., der Beweis der nothwendigen Grundlagen alles Begreifens, alles Denkens, aller Kenntniß, unmöglich iſt; ſie ſchließt einen reinen Widerſpruch in ſich, weil nichts bewieſen werden kann, anders als durch vorher ſchon anerkannte Wahrheiten.

Wir dürfen nicht vergeſſen einer zweiten Urſache des Irrthums zu erwähnen, deren Einfluß ſich in allen Syſtemen mehr oder weniger kund gibt. Dadurch daß man die Philoſophie unter einem Begriff gedacht, der ſolche gewiſſermaßen verſtümmelt und folglich ihre Verhältniſſe zur Geſammtheit der Dinge zerſtört, hat man ihre Probleme unlöslich, aus ihr eine irrige und fruchtloſe Wiſſenſchaft

gemacht. Dieſer Grundfehler zeigt ſich unter zweierlei Formen, je nachdem er im Gegenſtand der Philoſophie ſelbſt, oder in ihrer Verfahrungsart, ihrer Methode und vorzüglich ihrem Ausgangspunkt ſeinen Sitz hat.

Hinſichtlich des Gegenſtandes der Philoſophie haben manche dieſelbe aus der phyſiſchen Welt verwieſen und in das Bereich der reinen Ideen zurückgedrängt. Dadurch iſt die Harmonie und die Einheit der Schöpfung, und folglich auch die Harmonie und Einheit der Wiſſenſchaft geſtört worden. Letztere ward dadurch ſogar unmöglich; denn alles, was im Ganzen ſeine nothwendige Stelle hat, muß nothwendig auch in der Wiſſenſchaft dieſes Ganzen, wo alles nur im Verein mit der Geſammtheit der weſentlichen Elemente erklärt werden kann, woraus es beſteht, und welche durch wechſelſeitiges Wirken und Rückwirken einander modifiziren und ihrer Natur nach bei den Erſcheinungen, deren Auffaſſung die Philoſophie zum Zweck hat, thätig ſind, ſeine Stelle haben. So ſind die Geſetze der organiſchen Weſen mit den Geſetzen der intelligenten Weſen, in der Schöpfung wo kein intelligentes Weſen anders als unter der Be-

dingung des Organismus beſteht, eng verwandt.

Klar iſt daß derſelbe Fehler ſich im entgegengeſetzten Sinne kund geben würde, wenn der Geiſt die reinen Ideen durchaus vernachläſſigte, bloß mit der phyſiſchen Welt ſich befaßte, und darin allein den Grund der Dinge ſuchen wollte. Dieß iſt, in der That, mehr denn einmal verſucht worden; die Reſultate dieſer Bemühungen aber waren beſtändig mehr ſcheinbar als reell. Denn um die reinen Ideen von den Erſcheinungen vollſtändig zu trennen, um von erſtern ganz und gar zu abſtrahiren, müßte man auch das Denken, welches dieſelben ſtrenge vorausſetzt, beſeitigen und auf die Sprache die in ihnen wurzelt, Verzicht leiſten.

In Betreff der Methode haben verſchiedene Philoſophen Gott allein, andere die Welt, noch andere den Menſchen, zum Ausgangspunkt ihres Syſtems genommen. Wir werden in der Folge zeigen * wie die einen unausweichlich zum Pantheismus, die andern zum Scepticismus hingeriſſen werden. Was die letzten, die Pſychologen wie ſie ſich nennen, betrifft, ſo kann man nichts unſinnigeres denken,

* Erſtes Buch. Drittes Kap.

als die Grundlage ihres Systems; denn sie führt dahin, beides, Gott und die Welt, zu läugnen, weil der Grund des einen wie der andern nicht in dem Menschen ist. Sie können nur sich individuell für existirend erklären; es ist ihnen logisch unmöglich aus sich selbst herauszutreten; sie bleiben ewig auf ihr einsames Ich beschränkt. Ihre sinnlose Philosophie, mit einem Wort, ist eine Art menschlichen Pantheismus, der erfordert daß man in einem und demselben Subjekt widersprechende Begriffe annehme.

Diese falschen Methoden sammt und sonders haben den Nachtheil zahllose Widersprüche zu erzeugen, in deren Labyrinth der Gedanke sich verirrt, und die, wenn sie auf das ganze System der Wissenschaft sich ausdehnen, endlich dazu zwingen, entweder auf die Vernunft oder auf den Glauben zu verzichten: auf den Glauben, wenn man nur Wahrheiten annehmen will, die sich mit einander vertragen; auf die Vernunft, wenn man Ideen die sich in der Theorie, die man aufgestellt, aus dem Gesichtspunkte woraus, in Folge dieser Theorie, sie betrachtet werden müssen, wechselseitig ausschließen, zu gleicher Zeit als Wahrheiten annimmt.

Es beruht in der That jedwede Theorie auf einer urſprünglich gegebenen Thatſache aus der eine Reihe von nothwendigen Conſequenzen entfließen. Wenn alſo dieſe Thatſache nicht alle Grundelemente des Problems der Weſen in ſich begreift, ſo folgt nothwendig: erſtens, daß man logiſch gezwungen iſt, alles zu läugnen, was dieſe gegebene Thatſache nicht in ſich faßt; zweitens, daß weil man es nicht läugnen kann, da ſich das innere Bewußtſeyn dagegen ſträubt, zwei Reihen, in verſchiedener Richtung hin laufender, Conſequenzen entſpringen, wovon die eine aus der urſprünglich gegebenen Thatſache, die andere aus dem Ur-Prinzip, das in letzterer nicht enthalten iſt, von den Thatſachen aber, wovon wir das unüberwindliche Bewußtſeyn haben, vorausgeſetzt wird, ſich ableiten laſſen. Nichts hat über die großen Fragen, womit ſich die Philoſophie beſchäftigt, mehr Dunkel verbreitet. So zerſtört, um nur ein Beiſpiel anzugeben, die chriſtliche Theorie von der Gnade den Begriff von freiem Willen; die Theorie vom freien Willen, aus dem theologiſchen Geſichtspunkt betrachtet, den Begriff von Gnade; und doch nimmt die Theologie zu gleicher Zeit die Gnade und den freien Willen an, weil die

Exiſtenz der Gnade ſich ſtreng aus der Grundidee der theologiſchen Lehre folgern läßt und weil auf der andern Seite der freie Wille eine Thatſache iſt, deren jeder Menſch innerlich bewußt iſt.

Im Grunde laſſen ſich alle Widerſprüche der Art auf einen urſprünglichen Widerſpruch, deſſen ſekundäre Aeußerungen ſie bloß ſind, zurückführen; und dieſer urſprüngliche Widerſpruch ſelbſt iſt nur derjenige, welcher aus dem Problem der Schöpfung, oder der Co-Exiſtenz des Unendlichen und des Endlichen, ſich ergibt. Denn wenn man, um die Dinge zu begreifen, zuerſt nur das Unendliche annimmt, ſo kann man, ſtreng genommen, daraus das Endliche nicht folgern; und umgekehrt, wenn man das Endliche allein annimmt, ſo kann man das Unendliche davon nicht ableiten. Je nachdem man alſo das eine oder das andere zum Ausgangspunkt genommen, ſo entſpringen daraus zwei Reihen entgegengeſetzter Conſequenzen, die logiſch mit einander zu verbinden kein Mittel vorhanden iſt.

Damit folglich eine Philoſophie nicht von Anbeginn ſchon ohnmächtig ſich erweiſe, muß ſie in ihrer urſprünglich gegebenen Urſache, oder in ihrem Ur-Prinzip, zugleich das Unendliche und das Endliche

umfaſſen, beide zugleich annehmen, weil keines von beiden von dem andern abgeleitet werden kann, und ſie, wie wohl mit verſchiedenem Rechte, beide der nothwendige Gegenſtand der Philoſophie ſind. Hieraus folgt: erſtens, daß die Reihen von Conſequenzen die aus beiden entſpringen, in demſelben Grade logiſch gültig werden; zweitens, daß die Vereinbarung derſelben ſich in die Vereinbarung der beiden zugleich angenommenen Ur-Thatſachen, mit andern Worten in die klare Erſcheinung der Einheit, welche beide in ſich faßt, noch anders in die Auffaſſung deſſen was ſie gemeinſames haben, auflöſ't. Da nun aber jeder Begriff den Begriff von Weſen vorausſetzt, weil nur was iſt, gedacht werden kann, ſo heißt das Endliche ſo viel, wie das endliche Weſen, das Unendliche ſo viel wie das unendliche Weſen. Das Unendliche und das Endliche haben folglich ein gemeinſchaftliches Element, die Grundidee vom Seyn, bevor aller beſtimmtern Unterſcheidung. Es muß folglich das zu löſende Problem, das Problem der Vereinbarung des Endlichen mit dem Unendlichen, ſeine urſprüngliche Löſung in dem Begriff vom abſoluten Weſen ſelbſt finden.

Hieraus ergibt ſich daß das abſolute Weſen der

erſte Gegenſtand, die nothwendige Grundlage der Philoſophie iſt, und daß alſo jedes philoſophiſche Syſtem, das nicht von demſelben ausgeht, das nicht ganz und gar aus dem Begriff, den es davon aufgeſtellt, entfließt, oder einen unrichtigen, falſchen Begriff von dem abſoluten Weſen aufgeſtellt hat, in der Wurzel ſchon unwiderbringlich falſch iſt.

In Ermangelung deſſen was uns fehlt, haben wir wenigſtens uns bemüht, dieſe Klippe zu vermeiden. Unſere Arbeit, von der wir vor der Hand nur die Hälfte veröffentlichen, zerfällt in drei Abtheilungen. In der erſten, der Grundlage der beiden andern, ſprechen wir von Gott und der Welt; in der zweiten von dem Menſchen; in der dritten, von der Geſellſchaft.

Weit entfernt die Exiſtenz Gottes und die Exiſtenz der Welt beweiſen zu wollen, erklären wir ſie, im Gegentheil, alles Beweiſes unfähig. Sie ſind in unſern Augen die beiden urſprünglichen Thatſachen die alles Denken, jede Sprache, jedweder geiſtige Akt voraus ſetzt. Dieſelben läugnen heißt ſo viel wie ſich ſelbſt läugnen; unſere Exiſtenz annehmen heißt ihre Exiſtenz zugeben. Der Zweck der Philoſophie iſt nicht dieſelben zu beweiſen,

ſondern begreiflich zu machen, und ihre Beziehungen zu einander aufzufinden, in dem Grade, wo ſolch ein Begriff möglich iſt; denn ein vollſtändiger, abſoluter Begriff wäre ein unendlicher Begriff, und ein unendlicher Begriff in einem endlichen Weſen iſt etwas widerſprechendes.

Wenn wir ergründen wollen was das Weſen, in dem allgemeinſten Begriff den man ſich davon machen kann, nothwendiges einſchließt, ſo kommen wir dahin zu erkennen, daß die einige und unendliche Subſtanz nothwendig mit drei Eigenſchaften begabt iſt, ohne welche dieſelbe nicht gedacht werden kann, und daß dieſe drei weſentlichen Eigenſchaften ſelbſt nur unter einem Begriff, der etwa dem Worte Perſon entſpricht, gedacht werden können. Wir zeigen mit einem Worte, daß der chriſtliche Lehrſatz von der Dreieinigkeit, ein Ergebniß der Thätigkeit des menſchlichen Verſtandes, während langen Jahrhunderten, eine Folge von deſſen allmähligem Fortſchreiten, der höchſte Punkt iſt wohin dieſer Verſtand in der Kenntniß Gottes bis jetzt gelangt iſt, und daß dieſes Dogma die unerſchütterliche Grundlage deſſelben bleiben wird, ſo bedeutend auch ſeine ſpätern Fortſchritte ſeyn

dürften. Nur müssen wir bemerken, daß man sich, in Folge einer besondern Richtung der Denkkraft, deren Veranlassung zu erklären die Schranken einer Vorrede nicht zulassen, bisher beinahe ausschließlich an die Philosophie, gewissermaßen, der göttlichen Personen und ihrer wechselseitigen Berührungen gehalten hat, ohne sich im mindesten um die Eigenschaften derselben zu bekümmern die denselben als Grundlage dienen, ohne sogar den wesentlichen Begriff dieser Eigenschaften zu bestimmen. Wir haben uns, im Gegentheil, hauptsächlich bemüht, eben diesen Begriff, woraus der Begriff von Person fließt der sonst unmöglich wäre, weil die Person nur eine Abstraktion wäre, näher zu bestimmen; und wir haben es uns um so angelegener seyn lassen, das, die nothwendigen Eigenschaften des absoluten Wesens Betreffende zu erläutern, da die ganze Lehre von der Welt davon abhängt.

Wir zeigen ferner, daß in Gott ein besonderes Prinzip vorhanden ist, dazu bestimmt, in der unendlichen Intelligenz die Ideen durch die Begrenzung zu unterscheiden; und nachdem wir erklärt, wie in Gott zugleich Einheit und Vielheit ist, sprechen wir von diesen verschiedenen Arten zu seyn.

Von da aus gehen wir zur Schöpfung über und betrachten ſie zuerſt in dem Akt wodurch ſie vollendet wird, und unter den nothwendigen Bedingungen, welche dieſelbe vorausſetzt. Dieß führt uns dahin, zu ergründen, was die Materie an und für ſich iſt und welchen Begriff man ſich davon machen muß. Wir hoffen, klar dargethan zu haben, daß dieſelbe in der Welt, dem entſpricht, was in Gott das Unterſcheidungsprinzip iſt; daß ſie dieſes Prinzip ſelber iſt, das nach Außen verwirklicht und außer Gott die wirkliche Grenze der Weſen, deren Ideen es in Gott durch die Begrenzung unterſcheidet, geworden iſt. Uebrigens hat keine Frage dem menſchlichen Geiſte mehr Schwierigkeiten dargeboten, als die von der Schöpfung, und bei keiner iſt er mehr irre gegangen. Es iſt uns keine Philoſophie bekannt, die nicht am Ende dieſen Akt der Allmacht offen oder heimlich läugnete, oder ihn einfach annähme, ohne ihn im geringſten zu erklären.

Nachdem wir auseinandergeſetzt, wie wir uns Gott als ſchaffend denken, ſuchen wir den Zweck dieſes Aktes oder die Welt zu begreifen, d. h., erforſchen wir deren Geſetze. Da aber das endliche Weſen nur eine Theilhaftigkeit des unendlichen We-

ſens iſt, ſo können ſeine Geſetze auch nur die Geſetze des unendlichen Weſens ſeyn, die ſich bei jedem Weſen nach der Beſchränkungs-Art, welche die innere Beſchaffenheit deſſelben erfordert, modifiziren. Dieſer logiſche Schluß, der ſich zuerſt in den allgemeinen Geſetzen der Schöpfung bewährt, bewährt ſich nachher allmählig in den Geſetzen der verſchiedenen Weſenordnungen, der unorganiſirten, der organiſchen, der intelligenten und freien Weſen. Hierbei wollen wir bemerken daß, weil wir beſtändig von der Einheit ausgehn, um zur Mannigfaltigkeit zu gelangen, vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten übergehn; weil wir, mit andern Worten, beſtändig der Schöpfung in ihrer normalen Ausbildung folgen, bei jedem neuen Schritt den wir in der Kenntniß der Weſen thun, die urſprünglich aufgeſtellten Prinzipien ſich weiter entwickeln und neuerdings beſtätigt werden; ſo daß dieſelben, durch ihre Anwendung auf immer vielfältigere Erſcheinungen, die durch immer auffallendere Unterſchiede charakteriſirt werden, mehr und mehr klar, und gerechtfertigt werden, je weiter wir vorrücken, und man deßhalb nicht allzu voreilig über den reellen Werth derſelben urtheilen darf; denn

dieſer Werth, ſo wie der Werth jedes allgemeinen Grundſatzes, ſteigt im Verhältniß mit der Anzahl von Problemen, wozu dieſe Grundſätze die Löſung geben : er wäre abſolut, wenn es geſchähe, daß ſie allen Problemen gewachſen wären.

Jede der drei nothwendigen Eigenſchaften des Weſens überhaupt, hat ihre beſondern Geſetze, weil ſie von den beiden andern Eigenſchaften von Grund aus verſchieden iſt. Wir ſuchen dieſe Geſetze an und für ſich und in ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen zu ergründen, indem wir von der niedrigern Welt der unorganiſirten Körper zur Ordnung der organiſchen Weſen, und von da zur Welt der freien Intelligenzen hinaufſteigen. Weil aber alles was da iſt, in irgend einem Grade mit dieſen nothwendigen Eigenſchaften verſehn iſt, weil die verſchiedenen Theile des Ganzen miteinander gleichfalls in nothwendiger Verbindung ſtehn, weil die unaufhörliche Entwickelung der Dinge, unaufhörliche Veränderungen, die zu neuen Verbindungen werden, Auflöſungen und Erzeugniſſe, die ſelbſt zuletzt nur ein fortwährender wechſelſeitiger Austauſch von Kraft, Formen und Leben ſind, erfordert, ſo folgt, daß die Schöpfung eine ununterbrochene Mitthei-

lung der, den Weſen inhaftenden Eigenſchaften darbietet, aus welcher der Fortſchritt und die Einheit des Ganzen hervorgehn. Es gehören alſo die Geſetze dieſer Mittheilungen zu der, ohne ſie unvollſtändigen Geſammtheit der Geſetze der Weſen und den Geſetzen der allgemeinen Ordnung. Sie entſprechen der wandelbaren Seite der Erſcheinungen und ſind allein im Stande, dieſe Veränderlichkeit zu erklären; ſie äußern, ſie verſinnlichen gewiſſermaaßen den Einfluß der Eigenſchaften, und entſpringen folglich aus den Ur-Geſetzen der Eigenſchaften ſelbſt.

Die erſte Abtheilung vorliegenden Werkes, die zugleich auch die wichtigſte iſt, weil ſie dem Ganzen zur Grundlage dient, bezweckt die Nachweiſung der Identität zwiſchen den Geſetzen des Endlichen und des Unendlichen, die in der That nur die Geſetze des, ſeiner Eſſenz nach einigen, Weſens ſind und ſeyn können; mit andern Worten, es ſoll darin durchgeführt werden, daß die Geſetze der Welt weiter nichts ſind, als die unter den Bedingungen der Grenze nach außen geoffenbarten Geſetze Gottes: nothwendige unabänderliche Geſetze, die in jeder Weſenordnung, jeder Art, jedem Geſchlecht, ja ſo-

gar in jedem Individuum ſpezifiſch auftreten, und ſich mehr und mehr dem Zuſtande nähern, worin ſie ſich in Gott vorfinden, je weiter die Naturen auf der Stufenreihe ſteigen und Gott deſto näher kommen.

Die zweite Abtheilung iſt ausſchließlich der Lehre vom Menſchen gewidmet. Allein ſchon beim Eintritt in dieſe Bahn, werden unſere Schritte plötzlich gehemmt. Bei den Weſen, welche niedriger ſtehn als der Menſch, ſind die Erſcheinungen der richtige und genaue Ausdruck der Geſetze, und es können demnach dieſe ſtreng aus jenen gefolgert werden. Nie erleidet die Ordnung hier die geringſte Beeinträchtigung. Mit dem Menſchen aber verhält es ſich ganz anders. Seine Handlungen ſind bei weitem nicht alle der Ausdruck ſeiner Geſetze; er weiß es, er iſt deſſen unüberwindlich bewußt; und dieſer Gegenſatz, der nur in ihm ſich vorfindet, iſt eine Folge ſeiner höhern Natur, ſeiner Intelligenz und ſeines freien Willens, der mit der Intelligenz unzertrennlich verbunden iſt. Denn die Willens-Freiheit verleiht ihm die Macht, die von allen uns bekannten Weſen er allein beſitzt, die Macht ſeine Geſetze zu übertreten oder freiwillige Störung in ſich ſelbſt zu

b

veranlaſſen. Hier bietet ſich eine der Fragen dar, welche zu allen Zeiten den menſchlichen Geiſt am meiſten geängſtigt haben, die ſchreckliche Frage vom Böſen. Wir ſuchen die Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit der Löſungen welche dieſe Frage erhalten, und die entſprechende Fehlerhaftigkeit der Theorien über die Mittel, welche dem Menſchen zu Gebote ſtehn um das Böſe zu bekämpfen und am Ende zu beſiegen, hervorzuheben; wir erklären ferner, wie das Böſe und deſſen Heilmittel nach den zuvor aufgeſtellten Grundſätzen gedacht werden kann.

Hierauf betrachten wir den Menſchen aus einem doppelten Geſichtspunkte, als organiſches und als intelligentes und freies Weſen, und erforſchen die phyſiologiſchen Geſetze ſeiner Natur, ſo wie auch in einer höhern Ordnung, die Geſetze der Intelligenz, der Liebe und des Willens, die in ihm mit den Geſetzen des Organismus enge verbunden ſind. Da aber die Lehre vom Menſchen, um vollſtändig zu ſeyn, die verſchiedenen Zuſtände, in denen er uns erſcheint, umfaſſen muß, ſo konnten wir nicht umhin, ihn ſowohl im Normal-Zuſtande oder im Zuſtande der Geſundheit als im anormalen Zuſtande oder im Zuſtande der Krankheit zu betrachten.

Hieraus erhellt, wie nothwendig es war, vor allen Dingen die Frage vom Böſen im Allgemeinen zu erörtern.

Nachdem wir ſo den Menſchen an und für ſich, und alles was in ihm aktives und paſſives liegt, betrachtet haben, gehn wir zur Unterſuchung der Entwickelung ſeiner Thätigkeit, und ſofort der Gegenſtände dieſer Thätigkeit über, und das Ergebniß dieſer angeſtellten Unterſuchung iſt die Kenntniß der Verhältniſſe, worin der Menſch mit allem dem, was nicht Er iſt, ſteht, ſo wie die Kenntniß der Geſetze dieſer Verhältniſſe. Nun aber ſteht er zugleich in nothwendigen Verhältniſſen mit Gott und mit der Welt, und es verleihen dieſe Verhältniſſe, die immerdar verwickelt ſind, in Folge ſeiner zugleich organiſchen und intelligenten, körperlichen und geiſtigen Natur, ſeiner Thätigkeit, je nach dem Zweck, wonach ſie ſtrebt, verſchiedene Charakterzüge. Wir nennen das menſchliche Wirken, wenn ſolches das Nützliche, d. h. die Erhaltung und Entwickelung des Organismus zum Zweck hat, Induſtrie oder Gewerbfleiß. Daſſelbe Wirken, in einer höhern Sphäre, wenn es, durch den Schleier der Welterſcheinungen hindurch in Gott das Ideal, das ewige

Urbild der Schöpfung erblickt und daſſelbe wiederzugeben trachtet, heißt die Kunſt, deren Zweck das Schöne iſt. Die menſchliche Thätigkeit endlich, wenn ſie die reinen Ideen zum Gegenſtand nimmt, um zum Begriff der Dinge zu gelangen, erzeugt die Wiſſenſchaft, deren Zweck das Wahre iſt.

Bei Gelegenheit der Abhandlung über Induſtrie, beſchäftigen wir uns mit den Problemen, wozu die erſten Erfindungen Anlaß gegeben, und vorzüglich mit der ſo lange beſtrittenen Frage über den Urſprung der Sprache. Wir ſtellen ſodann die Grundſätze der Kunſt, die aus den allgemeinen Geſetzen der Weſen entſpringen, auf und verſuchen, nachdem wir auseinandergeſetzt, wie die verſchiedenen Künſte entſtanden, dieſe Grundſätze für jede einzelne geltend zu machen.

Hiermit ſchließt der Theil unſers Werkes, der vorläufig herausgegeben werden ſoll. In dem vierten Bande ſoll von der Wiſſenſchaft, in den beiden folgenden, die unſere Arbeit beſchließen, von der Geſellſchaft die Rede ſeyn.

Das Studium des einzelnen Menſchen iſt unzulänglich um denſelben kennen zu lernen; denn der Menſch iſt ſeiner Eſſenz nach ein geſellſchaftliches We-

ſen, und es nimmt die menſchliche Thätigkeit, in der Geſellſchaft, wo alles durch gegenſeitigen Verkehr weiter und großartiger wird, neue Formen an, zeigt ſich unter neuen Geſichtspunkten. Der Hauptzweck dieſer Thätigkeit iſt die Bildung der Einheit, deren Ur-Element die Familie iſt, und die, wiewohl allmählig zunehmend, erſt dann vollkommen ſeyn wird, wenn ſie in ihrem weiten Schooſe das ganze Menſchengeſchlecht umfaßt. Denn die Geſellſchaft entwickelt ſich wie der einzelne Menſch und folgt in ihrer Entwickelung demſelben Impuls, durchläuft dieſelben Stadien, und nähert ſich demſelben Ziele. Die Geſetze dieſer Entwickelung oder die Social-Geſetze, der Ausdruck der Pflicht und des Rechtes, beſtehn aus den religiöſen und moraliſchen Geſetzen, aus denen die politiſchen, die bürgerlichen, und ſogar die ökonomiſchen Geſetze, wovon letztere in Betreff der Erzeugung des Reichthums unmittelbar mit der Wiſſenſchaft, in Betreff der Vertheilung deſſelben gleich unmittelbar mit Recht und Pflicht in Berührung ſtehn, entſpringen.

Da die Methode, die wir befolgen, uns nöthigt von den allgemeinſten Ideen zu dem minder allgemeinen herabzuſteigen, die urſprünglich aufgeſtell-

ten Grundſätze gewiſſermaaßen in den verſchiedenen Reihen von Conſequenzen, worin ſie ſich verzweigen wie die Erſcheinungen, deren Urſachen ſie repräſentiren, zu verfolgen, ſo dürfte es höchſt ſchwierig ſeyn, dieſelben recht zu verſtehn, wenn man ſie von dieſen auf einander folgenden Anwendungen, wodurch ſie immer wieder in einem neuen Lichte erſcheinen und zugleich erklärt und gerechtfertigt werden, trennen wollte. Wir werden alſo, ſo ſehr wir uns auch bemüht die Unklarheit zu vermeiden, einem Vorwurf der Art von Seiten ſolcher, welche dieſer Reihe von Folgerungen wovon jede einen Lichtſtrahl, ſey er auch noch ſo ſchwach, zum gemeinſchaftlichen Brennpunkte zurückſendet, eine allerdings mühevolle, jedoch unumgänglich nothwendige Aufmerkſamkeit verweigern wollten, nicht entgehn. Häufig ſogar dürfte es geſchehn daß man die von uns aufgeſtellten Grundſätze unvollkommen auffaßte und unrichtige Schlüſſe daraus zöge, und uns in Folge Ideen zuſchriebe, die durchaus die unſrigen nicht ſind, ſo daß viel Zeit und viel Argumente, vielleicht viel Witz mit einer Kritik vergeudet werden dürfte, die ihren Zweck verfehlte, weil ſie bloß Fantome zur Zielſcheibe genommen. Die Unvollkommenheit

der menſchlichen Sprache iſt nun einmal ſo unverbeſſerlich, daß irgend ein Syſtem der Ur-Prinzipien und urſprünglichen Geſetze, ſo beſtimmt es auch in Formeln ausgedrückt ſeyn mag, für den Geiſt immer etwas Dunkles hat, was erſt dann verſchwindet, wenn dieſes Syſtem durch ſeine Anwendung auf die verſchiedenen Probleme zu deren Löſung es dienen ſoll, näher beſtimmt worden. Sein Werth hängt ebenfalls von dieſen Anwendungen ab. Denn wenn einerſeits die Grundſätze die Thatſachen erklären, ſo bewähren auf der andern Seite die Thatſachen die Grundſätze. Ohne dieſe iſt jede wahre Wiſſenſchaft, alles Begreifen der Urſachen unmöglich; ohne jene iſt die Wiſſenſchaft unſicher, hypothetiſch, leer, folglich auch keine Wiſſenſchaft. Die reelle Wiſſenſchaft ſetzt zwei von einander unzertrennliche Elemente voraus: die Thatſachen und die Urſachen der Thatſachen; fällt eines dieſer Elemente weg, ſo verſchwindet ſogar die Idee von Wiſſenſchaft ins Nichts.

Deßhalb betrachten wir auch die rein abſtrakten philoſophiſchen Syſteme, die nicht in die reelle Welt eindringen, gewiſſermaaßen über die Erſcheinungen hinwegeilen, ohne dieſelben zu erklären, als nutz-

loſe, oder doch wenigſtens als in ihren Ur-Grundſätzen verdächtige Syſteme. Es ſind, ſo zu ſagen lauter Logik-Sätze, die auf nichts exiſtirendes ſchließen. Sind wir richtiger und beſſer verfahren? Dieſe Frage zu beantworten ſteht uns nicht zu. Niemand kann im Uebrigen weiter entfernt ſeyn als wir von der thörichten Meinung, es ſey die Arbeit, die wir, dem Publikum vorlegen, vollſtändig oder fehlerfrei.

In dieſem Werke, das wir dem allgemeinen Urtheil Preis geben, müſſen zwei Dinge unterſchieden werden, nehmlich die allgemeinen Grundlagen, und die Einzelnheiten die durch Schlußfolgerung daraus entfließen. Die Grundlagen ſind für uns durchaus nicht zweifelhaft; wir hängen daran mit inniger Ueberzeugung. Wir wiſſen jedoch wohl daß dieſe Ueberzeugung, ſo feſt ſie auch ſeyn mag, falſch ſeyn kann und nichts beweiſt, ſo lange die allgemeine Vernunft ihr den Siegel der Gültigkeit nicht aufgedrückt. Was die Nebenſachen betrifft, ſo können ſich darin Irrthümer in größerer oder geringerer Anzahl vorfinden, Irrthümer in Bezug auf die Dinge ſelbſt, Irrthümer in den Schlüſſen; denn Keiner weiß alles, und Niemand iſt unfehlbar.

Die Philoſophie deren die Menſchheit heut zu Tage bedarf, die ſie ungeduldig erwartet, wird nicht das Werk eines Einzigen, ſondern das Werk Aller ſeyn. Wenn zwar auch nicht Alle zu deren Gründung unmittelbar beitragen, ſo werden doch in Folge jenes dunkeln Gefühls, jener geheimnißvollen Erſchauung, welche das Verhältniß des Menſchengeſchlechtes zum Wahren charakteriſirt, Alle ihr Urtheil darüber fällen. Wenn der einzelne Menſch die Wahrheit verkündet, und ſie in Formeln bringt, ſo iſt er bloß der Wiederhall, die Stimme, welche Allen offenbart was in Jedem dunkel und verborgen vorhanden war. Er nähert die unſichtbare Schrift der glühenden Kohle, und ſiehe da, ſie ſtrahlt in die Ferne, und iſt fortan nicht mehr zu verwiſchen.

Allenthalben, in religiöſer, politiſcher und ſogar in wiſſenſchaftlicher Hinſicht äußert ſich ein allgemeines Sehnen nach Etwas was die Leere ausfülle, worin die Gemüther ſich hoffnungslos herumtummeln. An die Stelle der auf ihren Grundpfeilern wankenden Religion hat man verſucht andere Religionen zu bauen. Dieſer Verſuch aber iſt geſcheitert, und man iſt mit eben ſo wenig Erfolg zur reinen Philoſophie zurückge-

kommen. Denn die an ſich unvollſtändigen, dunkeln, unzuſammenhängenden Lehren, die man aufzuſtellen ſich bemüht, haben dazu noch den doppelten Fehler, den ſeit achtzehn hundert Jahren unter dem Einfluß des Chriſtenthums zu Stande gekommenen Fortſchritt zu läugnen, und wirklich keine einzige neue Löſung der großen philoſophiſchen Fragen herbei zu führen. Obgleich dieſe Theorien in einigermaaßen verjüngter Form aufgetreten, ſo ſind ſie doch weiter nichts als veraltete Syſteme, welche ſowohl wegen Unzulänglichkeit und Falſchheit ihrer Grundſätze die durchaus keiner ernſtlichen Prüfung Stich halten, als wegen ihrer gefährlichen, alle Pflicht, alle Tugend, alle Moral verletzenden Conſequenzen, bereits mehrmals verworfen wurden. Es haben viele nicht geſehn, daß die Geſetze der Moral, in der beſondern Sphäre der intelligenten Geſchöpfe, die Geſetze des Lebens ſind; daß ſie folglich, wenn ſie ſich auch dem Begriff nach, den man ſich davon gemacht und in ihrer praktiſchen Anwendung entwickeln und vervollkommnen, an und für ſich unveränderlich bleiben; und daß alſo den Menſchen die Entdeckung einer neuen Moral, welche die fortan veraltete erſetzen ſoll, verkünden ſo viel heißt

als ihnen die Entdeckung eines neuen Lebens und folglich einer neuen menschlichen Natur verkünden; denn bei allen Wesen sind die Gesetze des Lebens weiter nichts als die Gesetze ihrer Natur selbst, Gesetze welche, ihrer Wesentlichkeit nach, immer instinktmäßig denselben bekannt sind. Kein Wunder also wenn das allgemeine Bewußtseyn sich gegen die Anerkennung dieser sonderbaren Entdeckung sträubt.

Nicht minder eifrig sucht man in der Lösung der Probleme, welche sich auf die Social-Einrichtung beziehn, ein Mittel, um dem Elende, das allenthalben auf dem größten Theile des Volkes lastet, abzuhelfen. Aber auch hier hat bis jetzt keine der vorgeschlagenen Lösungen die allgemeine Vernunft befriedigt. Man hat ein gewisses Vorgefühl weit umgreifender Veränderungen, die in den gesellschaftlichen Verhältnissen, so wie die Vergangenheit dieselben gestaltet hat, nothwendig vorgehn müssen; und frägt man worin diese Veränderungen bestehn werden, so träumt jeder davon nach seiner Weise, weil Alle den allgemeinen Rechtsgrundsätzen und der christlichen Bruderliebe fremd, sich auf keine anerkannten Gesetze, ja sogar auf durchaus keine, aus

einem vorläufig aufgeſtellten Syſtem vom Menſchen und ſeiner Natur, hervorgegangenen Geſetze ſtützen. Verſucht man aber ihre Syſteme an Geſetze zu knüpfen, von denen ſie die vernunftgemäßen Folgen ſind, ſo geben dieſe Geſetze, die ſelbſt mit den philoſophiſchen Theorien welche, wie geſagt worden, das menſchliche Bewußtſeyn verwirft, innig verwandt ſind, keine befriedigende Löſung der aufgeſtellten Fragen. Daher kommt dieſe ſchmerzliche Unruhe der Gemüther, dieſer Zuſtand der ängſtlichen Erwartung, worin, in ganz Europa, die menſchliche Geſellſchaft ſich befindet.

Auch die Wiſſenſchaft, von Thatſachen überladen, die ſich während Jahrhunderten zuſammengehäuft, ſehnt ſich nach einer ſynthetiſchen Organiſirung derſelben. Es ſind Verſuche gemacht worden, um zu dieſem Zweck zu gelangen, d. h. um eine Philoſophie der Wiſſenſchaft zu begründen. Sind dieſe ſonſt an und für ſich lobenswerthen Verſuche fruchtlos geblieben, hat man die Einheit nur unter einem Begriff denken können, der alle Mannigfaltigkeit von Grund aus zerſtört, ſo liegt der Fehler daran, daß man dieſe Einheit da geſucht wo ſie ihren Grund nicht hat und nicht haben kann, und in Folge auf den

urſprünglichen Widerſpruch der weiter oben erklärt worden, geſtoßen iſt; ein Widerſpruch der Schuld war, daß man entweder die Einheit läugnen mußte um die Mannigfaltigkeit zu behaupten, oder die Mannigfaltigkeit, um die Einheit zu behaupten. Da nun aber erſtere dieſer Negationen ſich in die Negation des Unendlichen oder Gottes, die zweite in die Negation des Endlichen oder der Schöpfung auflöſt, ſo iſt man, um die Einheit logiſch zu behaupten, zum Pantheismus hingeführet worden, und zwar zu einem widerſprechenden Pantheismus, in ſo fern man die Natur bejaht, weil man von ihr ausgeht, und zugleich dieſelbe läugnet, weil man auf die abſolute Einheit oder auf die urſprüngliche Gleichartigkeit aller Dinge ſchließt.

Im Grunde iſt nichts theilweiſe erklärbar, und es gibt für die drei Ordnungen von Problemen, welche der menſchliche Geiſt in neuſter Zeit zu löſen verſucht, entweder gar keine Löſung, oder dieſelben haben eine urſprünglich gemeinſchaftliche Löſung, weil ſonſt mehrere verſchiedene und unabhängige Grundurſachen vorhanden ſeyn müßten. Was iſt der religiöſe Glaube? Die allgemeine Uebereinſtimmung in irgend einem Begriff von Gott

oder von der erſten Urſache, woraus der Begriff von dem ganzen Syſtem der Weſen und ihrer Geſetze entſpringt. Die Social-Syſteme müſſen alſo augenſcheinlich ihr Prinzip, ihren Grund in der Religion ſuchen. Denn die vernunftgemäß gedachte Geſellſchaft iſt weiter nichts, als die Organiſirung der Menſchheit nach den natürlichen Geſetzen des Menſchen, und es muß die Kenntniß dieſer Geſetze, der Organiſirung welcher ſie vorwalten ſollen vorangehn, ſo wie die freiwillige Annahme dieſer Organiſation den Glauben an dieſe Geſetze, die zugleich die moraliſche, die politiſche und die ökonomiſche Ordnung, welche eng mit einander verwandt ſind, beſtimmen, vorausſetzt. Es iſt dieß die erſte Grundlage der menſchlichen Geſellſchaft, in Rückſicht auf Recht und Pflicht. Dieſelbe ſteht auch in nothwendiger, wiewohl untergeordneter Beziehung zu der Wiſſenſchaft aus welcher der materielle Fortſchritt hervorgeht. Das Problem des geſellſchaftlichen Lebens iſt folglich kein einfaches Problem; es enthält zwei verſchiedene Elemente, wovon das eine dem geiſtigen, das andere dem körperlichen Weſen entſpricht. Wendet man dieſe wichtige Bemerkung auf die heutzutage ſo lebhaft erörterten Fragen an, ſo kann

man ſagen, daß die Wiſſenſchaft, wie wir bereits bemerkt, auf die Erzeugung des Reichthums unmittelbar, und auf deſſen Vertheilung indirekter Weiſe wirkt; und daß der religiöſe oder moraliſche Glaube unmittelbar auf die Vertheilung des Reichthums, und indirekter Weiſe auf deſſen Erzeugung wirkt.

Die Wiſſenſchaft ſelber aber, die wahre Wiſſenſchaft, diejenige, welche ſich nicht auf die einfache Experimental-Kenntniß der Erſcheinungen beſchränkt, hat ihren Urſprung in dem Kreiſe der Ideen, die den Gegenſtand der Religion bilden; ſie muß, in andern Worten, den Begriff der ſekundären Urſachen aus dem vorangehenden Begriff der erſten Urſache ſchöpfen, oder das Zufällige, das Veränderliche, das Relative, an das Nothwendige, das Unveränderliche, das Abſolute knüpfen, weil ſie ſonſt keine Grundlage hätte, ewig unfähig bliebe irgend etwas zu erklären; denn erklären heißt ſo viel wie das Zufällige zum Nothwendigen, das Relative zum Abſoluten, die Mannigfaltigkeit zur vorausgedachten Einheit zurückzuführen; heißt mit einem Wort ſo viel wie in jedem einzelnen Falle das große und urſprüngliche Problem der Vereinbarung des Endlichen mit dem Unendlichen löſen. Aus dieſem neuen

Geſichtspunkt betrachtet, erſcheint wieder die Nothwendigkeit einer allgemeinen und gründlichen Löſung dieſes Problems, das alle andern in ſich aufſaßt. Sollte unſere Arbeit im geringſten dazu behülflich ſeyn, ſo würden wir uns dadurch reichlich belohnt fühlen, unſere Anſprüche gehen nicht höher.

Erſte Abtheilung.

Von Gott und der Welt.

Erstes Buch.

Von Gott.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Der individuelle Ursprung jeder Handlung, die Quelle derselben, liegt nothwendig in dem handelnden Wesen; denn jede Handlung, aus dem Gesichtspunkte der Subjektivität betrachtet, ist weiter nichts als das im Handeln begriffene Wesen.

Wenn also der Mensch seine geistige Thätigkeit üben will; so muß er sich selbst, seine eigene Natur, zum Ausgangspunkte nehmen, sonst würde jeder geistige Akt nicht nur unmöglich für ihn, sondern auch unnatürlich. Da nun der Urquell, aus welchem die Handlung entspringt in seinem Wesen liegt, und die Mittel zu dieser Handlung, so wie die Richtschnur derselben, seiner Natur, wie diese auch seyn mag, entfließen, so muß seine erste Sorge dahin gehn, jene Richtschnur, ohne welche er blindlings handeln würde, zu suchen; und geht er philosophisch zu Werke, so ist sein erster Schritt, in der Erkenntniß, das Auffinden eben dieser

Richtschnur wodurch allein die Resultate seiner weitern Forschungen als gültig erscheinen.

Die Richtschnur aber der intellektuellen Thätigkeit in Bezug auf ihre reellen, d. h. bestimmten, unabänderlichen, dauernden Resultate ist nichts anderes als das allgemeine Gesetz der Affirmation. Denn jeder geistige Akt der nicht zu einer Affirmation führt, ist augenscheinlich ein fruchtloser Akt, ein ohnmächtiges Bemühn, das nicht zur Reife gediehen ist.

Allein auf welchem Wege sollen wir zur Kenntniß dieses nothwendigen Gesetzes gelangen, ohne welches der Gedanke nur ein Fantom, die Vernunft nur ein Hirngespinnst wäre? Um seine eigene Natur zu durchschauen, um einen klaren, vollständigen, sichern, jeder willkührlichen Voraussetzung ledigen Begriff davon zu bekommen, müßte der Mensch, dieser geringe Theil eines unermeßlichen Ganzen, das ihn unaufhörlich modifizirt, und der also nur eine relative Existenz besitzt, die andern Wesen, ihren Urheber, die Verhältnisse in denen sie zu einander stehn, kennen; er müßte außerdem im Stande seyn diese Kenntniß mit Grund zu behaupten, weil ohne dieß er daraus nichts zu schließen berechtigt wäre. Wir sind folglich gezwungen, wollen wir anders nicht mit Fleiß uns selbst betrügen, einzugestehen, daß es dem Menschen durchaus unmöglich ist die Richtschnur seiner intellektuellen Thätigkeit oder das allgemeine Gesetz der Affirmation aus seiner eigenen Natur vernünftig abzuleiten. Dieses Urgesetz also welches das Denkvermögen regiert und dem Urtheile eine feste Grundlage bereitet; dieses Grundgesetz des Verstandes muß als etwas ursprünglich von der menschlichen Natur worin es wurzelt Gegebenes, aufgestellt und anerkannt werden, weil es, wie eben gesagt worden, der Vernunft widersprechend wäre solches aus einer Kenntniß, aus irgend einem demselben vorausgehenden

Prinzip ableiten zu wollen. Beim geringsten Nachdenken erſieht man leicht, daß dem nicht anders ſeyn kann. Denn was heißt behaupten anders als erklären, in dem gegenwärtigen Augenblick glaube man? und heißt glauben nicht ſich des dem denkenden Weſen eigenthümlichen Lebens erfreuen? Das Geſetz der Affirmation iſt folglich dem Geſetze des Lebens, als eine ſo erhabene Art der Exiſtenz gedacht, untergeordnet, und vereinbart ſich mit ihm an der gemeinſchaftlichen Quelle. Nun aber iſt das Leben weiter nichts als eine Thatſache, und zwar die erſte Thatſache welche jedwede Thätigkeit vorausſetzt: denn um zu handeln iſt Leben nothwendig, und könnte in dieſem Sinne ein Weſen ſich von ſich ſelbſt trennen, ſo könnte es ſich erſchaffen.

Daraus folgt, daß die Richtſchnur der geiſtigen Thätigkeit, oder das Geſetz der Affirmation, als dauernde Thatſache betrachtet, univerſell ſeyn muß wie das Leben, wie der Verſtand, wie der Menſch ſelbſt.

Unterſuchen wir nun was in ihm vorgeht wenn er behauptet, und wie weit der Begriff des Wortes behaupten geht.

Die Affirmation umfaßt den Begriff des Wahren und des Falſchen; denn behaupten heißt ſich äußern, man halte die dem Geiſte gegenwärtig vorſchwebende Vorſtellung für wahr. Um richtig aufzufaſſen worin der eigentliche Akt der Affirmation beſteht, muß man alſo vor allen Dingen den Worten wahr, falſch, Wahrheit, Irrthum einen klaren und beſtimmten Begriff beilegen.

Die Wahrheit oder das Wahre kann entweder ſubjektiv oder objektiv, in uns oder außer uns, betrachtet werden. Für den Augenblick dürfen wir ſie nicht außer uns betrachten, weil wir, da wir die Richtſchnur der gültigen Affirmation ſuchen, nicht einmal mit Recht behaupten können, es exiſtire über-

kommt etwas außer uns. Vor der Hand iſt und kann alſo das Wahre für uns blos eine ſubjektive Thatſache ſeyn.

Verſuchen wir dieſe Thatſache nachzuweiſen, dieſelbe in ihren Beziehungen zu der ganzen menſchlichen Natur, d. h. in ihrer Allgemeinheit darzuſtellen.

Als univerſelle Thatſache betrachtet, ſetzt ſolche augenſcheinlich zwei andere Fakta voraus: erſtlich die Exiſtenz und ähnliche Menſchen, und ſodann eine gewiſſe Art von Verhältniſſen zwiſchen uns und dieſen Menſchen, und auch dieſer Menſchen untereinander. Weder dieſe Exiſtenz noch dieſe Verhältniſſe können uns bewieſen werden; wir glauben daran nothgedrungen. Sie bilden alſo eine, ſubjektiv an unſer Selbſtbewußtſeyn geknüpfte, und in dieſer Beziehung von dem Faktum unſerer eigenen Exiſtenz unzertrennliche Thatſache. Was auch an der objektiven Wirklichkeit der innern Anſchauung, die in uns ſolchen unüberwindlichen Glauben hervorbringt ſeyn mag, genug wir können nicht umhin bei unſern gegenwärtigen Forſchungen, ſo zu verfahren als ob wirklich außer uns noch andere uns ähnliche und mit uns in Verbindung ſtehende Weſen exiſtirten.

Um das allgemeine Geſetz der Affirmation nachzuweiſen, verſetze man ſich alſo im Geiſte mitten unter irgend eine Anzahl anderer Menſchen. Man richte an ſie zuerſt folgende Frage: Glaubt ihr daß ich exiſtire, und daß ihr exiſtirt? Iſt eure Exiſtenz ſowohl als die meinige, die ich keineswegs zu beweiſen im Stande bin, in euren Augen eine Thatſache die ihr unwiderruflich annehmt wie ich ſie ſelber annehmen muß?

Antworten ſie nein, ſo können wir nicht weiter gehn, das iſt klar: zwiſchen ihnen und uns iſt weiter nichts zu ſchaffen. Ihr inneres Bewußtſeyn hat aber wahrſcheinlich anders geantwortet?

Antworten sie ja, so frage man sie ferner: Glaubt ihr daß ich euch höre, und daß ihr mich hört; daß ich euch meine Gedanken mittheile durch das Wort, wie ihr mir die eurigen mittheilt?

Auch hier können wir nicht weiter schreiten, im Falle sie mit nein antworten; allein ihre Lüge ist offenbar; denn sie antworten und haben folglich gehört.

Antworten sie ja, so sind die ursprünglichen Thatsachen der Existenz und der Mittheilung der Gedanken durch die Sprache, nachgewiesen, und es kann nun ein drittes Faktum, der allgemeine Begriff des Wahren, im Menschen subjektiv betrachtet, wie wir bereits gesagt, nachgewiesen werden.

Man frage jeden einzelnen Menschen, was in ihm vorgehe wenn er sagt: dieß ist wahr, oder wenn er etwas behauptet; er wird antworten: indem er behaupte, gebe er Zeugniß von einer innern Thatsache, nämlich von der Uebereinstimmung seines Geistes mit einem Begriffe, mit einer Idee, die ihm gegenwärtig vorschwebt. Wenn er, im Gegentheil, eine andere Idee, einen andern Begriff für falsch erklärt, so sagt er damit, sie widerstreben seinem Geiste, derselbe weise sie von sich.

Alle Menschen können, durch die Beobachtung der innern Thatsachen, wovon sie das Bewußtseyn haben, sich überzeugen, daß das Wahre und das Falsche, subjektiv betrachtet in jedem von ihnen nur diese Uebereinstimmung oder dieses unüberwindliche Widerstreben sind, und da ein gemeinschaftliches Zeugniß die Allgemeinheit dieses Faktums darthut, so folgt daraus, daß man von dem subjektiv Wahren folgende Definition geben kann, daß sogar keine andere Definition möglich ist: dasjenige, was mit der menschlichen Vernunft übereinstimmt.

Diese Definition aber ist doppelsinnig; denn sie kann heißen:

Das Wahre ist das, was mit jeder individuellen Vernunft gegenwärtig übereinstimmt, oder das Wahre ist das was mit der Vernunft der Menschen ins gesammt oder mit der gemeinschaftlichen Vernunft immer und überall übereinstimmt.

Von diesen zwei Definitionen liefert uns die erste keine Regel vermittelst der irgend etwas unwiderruflich behauptet werden könnte, weil jeder Mensch die Erfahrung gemacht, daß seine Vernunft in verschiedenen Zeitpunkten mit einer und derselben Idee übereinstimmte, und auch widerstrebte, und weil dieselbe Erfahrung ihn lehrt, daß das was mit seiner Vernunft übereinstimmt, zu gleicher Zeit der Vernunft eines Andern widerstreben kann. Wäre also das Wahre nur das was mit der individuellen Vernunft gegenwärtig übereinstimmt, wäre diese individuelle Uebereinstimmung das Kennzeichen, der einzige und letzte Charakterzug desselben, so folgte daraus, daß derselbe Begriff, dieselbe identische Idee nach einander und sogar zu gleicher Zeit, wahr und falsch seyn könnte, mit andern Worten, daß das Wahre und Falsche universell, unabänderlich nicht existirten, und daß demnach ein Gesetz der Affirmation zu finden unmöglich wäre.

Will man, im Gegentheil, in der Definition: das Wahre für den Menschen ist das was mit der menschlichen Vernunft übereinstimmt, unter menschlicher Vernunft die Vernunft der Gesammtheit der Menschen oder die gemeinschaftliche Vernunft verstehn, so ist klar, daß jede spätere Unbeständigkeit, so wie jeder gleichzeitige Widerspruch verschwindet. Das Wahre wird hier nicht mehr durch den vorübergehenden Zustand eines einzelnen Verstandes bestimmt, wohl aber durch den dauernden, allgemeinen Zustand der Intelligenzen einer und derselben Ordnung. Das Wahre ist das, was mit der gemeinschaftlichen

Vernunft überall und immer übereinstimmt, ein Etwas das unabänderlich ist wie die Natur der Wesen, und jeder Mensch hat folglich auch eine unabänderliche Richtschnur seiner Gedanken und seiner Urtheile, ein unwandelbares Gesetz der Affirmation.

Daraus sind mehrere Schlüsse zu ziehen.

Erstens, da wir, um zu behaupten, etwas behaupten müssen, so geht der Begriff der Affirmation voran. Mit diesem Begriffe stimmt unser Geist überein, derselbe geht also der Uebereinstimmung voraus. Er ist die erste Thatsache welche das Wahre wesentlich begründet.

Zweitens, da das Wahre der Zweck der Affirmation, und das Kennzeichen des Wahren die allgemeine Uebereinstimmung, das gemeinschaftliche Zusagen ist, so liegt der logische Grund zur Affirmation außerhalb eines jeden Menschen, und jeder Mensch, so verschieden auch seine innern Eindrücke seyn mögen, muß dasjenige behaupten was das Merkmal des Wahren trägt, mit andern Worten, seinen Glauben nach dem allgemeinen Glauben richten. Und da der Grund zum Glauben oder zur definitiven und unwandelbaren Uebereinstimmung außer dem Menschen liegt und von dem was derselbe in sich selbst empfindet unabhängig ist, so besteht das Ur- und Grundgesetz des Glaubens und folglich der Vernunft, in der Unterwerfung unter die außerhalb bestehende Autorität, oder die gemeinschaftliche Vernunft welche das Wahre, als solches, zu erkennen giebt.

Derselbe Geist jedoch, der die von der gemeinschaftlichen Vernunft für wahr erklärten Begriffe passiv empfängt, trägt in seiner Natur ein thätiges Prinzip welches fortwährend gegen dieselben reagirt. Dieses Prinzip bringt sie in Verbindung, entfaltet sie, entdeckt deren Verhältnisse; und obgleich die Resultate dieser Geistesthätigkeit, in sofern sie wahr oder falsch, dem allgemeinen

Geſetze der Affirmation welches die Meinungen regiert, unterworfen ſind; ſo hat doch das thätige Prinzip des Denkvermögens in ſeiner Aeußerung und ſeiner Entfaltung ſein weſentlich verſchiedenes, eigenthümliches Geſetz.

Die Thätigkeit, in der That, iſt ihrer Natur nach individuell, und kann nicht anders gedacht werden. Sie hängt nur von dem handelnden Weſen ab, weil dieſes nur durch ſich, durch ſeine Energie, ſeine innere Kraft handeln kann. Und da dieſes Weſen, in ſo fern es thätig, nur von ſich abhängt, da in ihm allein das ſchaffende Prinzip, die wirkende Urſache ſeiner Handlungen ruht, ſo iſt dasſelbe weſentlich frei beim Handeln.

Der Verſtand faßt alſo zwei verſchiedene und einander untergeordnete Elemente in ſich; denn wenn er einerſeits auf Urbegriffe, auf unabänderliche Meinungen die in unſere Natur, welcher Art ſie ſey, verwoben ſind, und von der gemeinſchaftlichen Vernunft unaufhörlich anerkannt werden, hinführet, ſo läßt er andererſeits auf etwas Eigenwilliges, Thätiges ſchließen, das ewig darnach ſtrebt die Schranken unſerer Kenntniſſe zu erweitern, und zwar auf zweierlei Art: durch ein vollkommeneres Begreifen der ſchon bekannten, und durch die Entdeckung neuer Wahrheiten; und dem eben geſagten zufolge hat dieſe weſentliche Geiſtesthätigkeit nicht mehr zum eigenthümlichen Geſetze den Gehorſam, ſondern die Freiheit; denn in dieſem Wirkungskreiſe ſind freihandeln und blos handeln gleichbedeutend.

Das Geſetz, welches die Meinungen des menſchlichen Geiſtes beſtimmen und die Operationen desſelben berichtigen ſoll, aufſtellen, heißt ſo viel wie das Merkmal aufſuchen, woran man das Wahre erkennt. Wir haben gezeigt, wie dieſes Merkmal in der Uebereinſtimmung der Geſammtheit der Menſchen mit denſelben Begriffen, denſelben Ideen beſtehe. Jedes Individuum,

in der That, hat sein eigenes Ich, und eine von diesem Ich verschiedene Vernunft, welche bei allen dieselbe ist. Nun kann aber das Wahre, das nothwendigerweise einig, unwandelbar, universell seyn muß, augenscheinlich nicht das Verhältniß jedes einzelnen Ich zu den Dingen, sondern das Verhältniß der Dinge zu der Vernunft, die bei allen dieselbe ist, d. h. zu einer universellen, unwandelbaren, wie die Wahrheit einigen Vernunft seyn. Daraus folgt:

1) daß, so heftig auch eine innere Wahrnehmung die Uebereinstimmung eines einzelnen Individuums fordere, diese Uebereinstimmung, wäre sie sogar unüberwindlich, nicht als das sichere und definitive Kennzeichen des Wahren betrachtet werden darf.

2) Daß, wenn zwischen mehreren Individuen Meinungsverschiedenheit herrscht, wenn mehrere Geister von derselben Idee verschieden angeregt werden, oder über denselben Gegenstand widersprechende Urtheile fällen, nicht gewiß erfahren werden kann, auf welcher Seite Wahrheit oder Irrthum herrscht, bis dasjenige erkannt worden, was mit der gemeinschaftlichen Vernunft, der menschlichen Vernunft im Allgemeinen übereinstimmend oder derselben zuwider ist.

3) Daß, wenn die gemeinschaftliche Vernunft ihre Zusage gegeben, diese Zusage für den Menschen das definitive Merkmal der Wahrheit ist.

Jede Forschung, die nicht auf diesen Grundlagen beruhte, wäre nichtig in ihren Resultaten und unvernünftig an sich.

Sie wäre nichtig in ihren Resultaten: denn man würde keines derselben für wahr anerkennen, oder Jeder würde als definitive Wahrheit dasjenige annehmen, was ihm individuell als wahr erschiene, und es gäbe alsdann widersprechende

Wahrheiten, d. h. Dinge, welche zu gleicher Zeit derſelben weſentlichen Vernunft gemäß und zuwider wären, was augenſcheinlich die Idee eines reellen Reſultates ausſchließt, und außerdem an ſich vernunftwidrig iſt.

Daraus folgt ferner, daß zwiſchen dem rein individuellen Gedanken, der ſowohl wahr als falſch ſeyn kann, und dem nothwendig wahren Urtheil der gemeinſchaftlichen Vernunft eine unzählige Menge Stufen mehr oder minder großer Wahrſcheinlichkeit beſtehn, die ſich auf die Uebereinſtimmung einer größern oder geringern Anzahl von Gemüthern gründen. Allein ſelbſt dann, wenn man, an das Ende dieſer Progreſſion oder zur allgemeinen Uebereinſtimmung, wodurch die Gewißheit conſtituirt wird, gelangt, etwas als wahr behauptet, ſo muß wohl hierunter verſtanden werden, daß dieſe Affirmation nur in Bezug auf die menſchliche Vernunft logiſchen Werth hat, und blos bedeutet, daß der Menſch keine andere Wahl hat, als auf ſeine Vernunft zu verzichten, oder die behauptete Sache für wahr zu halten, ohne weiter berechtigt zu ſeyn, hieraus ſtreng auf die innere Wahrheit derſelben, oder auf eine vollkommene Aehnlichkeit zwiſchen dem innern Bilde des aufgefaßten Gegenſtandes und dem Gegenſtande ſelbſt zu ſchließen: ſo verhält es ſich mit jedem Weſen, das nicht ſelbſt die nothwendige und abſolute Wahrheit iſt. Dieß erſchüttert aber keineswegs die Grundlage der Kenntniß, und es wäre ſogar vernunftwidrig, eine feſtere zu verlangen. Denn einerſeits iſt es hinreichend für die Vernunft, daß man nicht läugnen kann, was ſie behauptet, ohne ſie ſelbſt zu läugnen, oder ohne den Verſtand zu zerſtören; andererſeits wäre es der Vernunft widerſprechend, wollte man eine Gewißheit verlangen, die nicht mit dem Weſen, das den Eindruck derſelben empfinden ſoll,

im Verhältniß stände, und die nicht in dieser Beziehung von demselben abhinge.

Alles ist endlich in dem endlichen Wesen, alles in ihm hat nothwendige ewige Grenzen, und es kann dieser wesentlichen und ersten Bedingung seiner Existenz nicht entgehen.

In einem Worte, die Gesetze unserer Natur äußern sich in universellen, beständigen Ur-Erscheinungen welche, mit dem Selbstbewußtseyn eines Jeden identifizirt, und folglich unfähig etwas anderes als den Gegenstand eines einfachen Glaubens zu bilden, die Grundlage und den Ursprung jedes weitern geistigen Aktes bilden. Außerhalb dieser erwartet uns ein Labyrinth willkührlicher Hypothesen und ewiger Paralogismen.

Das Gesetz der Affirmation oder das Gesetz der Gewißheit, welches mit diesen Ur-Erscheinungen verbunden ist, muß auch wie sie nachgewiesen, und kann eben so wenig wie sie bewiesen werden. Es schließt in sich Einheit und Vielheit, das Individuum vervielfacht, und die Gesellschaft als Einheit.

Der Mensch, das ist unläugbar, existirt und entwickelt sich nicht allein und abgesondert. Von seiner Geburt an ist er in fortwährender Berührung mit andern ihm ähnlichen Wesen, welche durch ihre Vereinigung jenes Ganze bilden, das man Menschheit nennt, und welches, dadurch daß es stets sich erneuert in den Elementen aus denen es besteht, auf unbestimmte Zeiten fortbesteht.

Die Menschheit bewahrt und trägt alle dem Menschen unentbehrlichen Kenntnisse, alle Wahrheiten welche den Verstand wesentlich bilden, deren unvergänglichen Keim ein Jeder in sich trägt, und welche die gemeinschaftliche Vernunft ausmachen, auf die sich einander folgenden Generationen über; sie bewahrt außerdem und überliefert die Kenntniß der beobachteten, der

beſtändigen Thatſachen der Welt, ſo wie der hiſtoriſchen Facta. Dieſe Kenntniſſe zuſammen heißen die Tradition, und man kann ſich keinen richtigern Begriff von der Ueberlieferung machen als wenn man dieſelbe als das Gedächtniß des Menſchengeſchlechtes betrachtet, vermittelſt weſſen letzteres das Bewußtſeyn ſeiner Identität erlangt und ohne Aufhören behält; denn auch es iſt einig, ſo gut wie jeder einzelne Menſch, obgleich auf verſchiedene Weiſe, und ſein Fortſchritt beſteht ſogar theilweiſe darin daß es ſich immer mehr der vollkommenen Einheit nähert wonach es, kraft eines allgemeinen Geſetzes der Weſen, ſtrebt.

Aber einer der menſchlichen Vernunft inwohnenden Energie zufolge, ſucht dieſe, wißbegierig, die Grenzen des Wiſſens durch eine ununterbrochene Beobachtung der Erſcheinungen, ſowohl im Menſchen ſelbſt, als in dem Weltall, von Tag zu Tag zu erweitern. Sie ſucht den Uebergang derſelben; ſie bemüht ſich die Urſachen derſelben zu begreifen, die Geſetze derſelben zu entdecken, und dieſes großartige Wirken, das zu hemmen nichts im Stande iſt, könnte man die fortſchreitende Bewegung des Geiſtes im Wahren, eine ihrer Eſſenz nach unendliche und folglich unermüdliche Bewegung nennen.

Das allgemeine Geſetz der Affirmation oder der Meinung verbindet das Individuum mit dem Ganzen, macht es theilhaftig an dem gemeinſchaftlichen Beſitze des Wahren, an dem ewigen univerſellen Leben des Menſchengeſchlechtes.

Durch ſeine eigene Thätigkeit, deren Geſetz, wie wir geſehn, von dem der Meinung weſentlich verſchieden iſt, wirkt jedes Individuum zur Beförderung des Ganzen mit, und ſtrebt dann nach die Summe der beſtimmten Kenntniſſe, welche den gemeinſchaftlichen Reichthum des Menſchengeſchlechtes ausmachen, fortwährend zu vermehren.

Bevor wir in die langwierigen Forſchungen uns einlaſſen, die der Gegenſtand dieſes Werkes mit ſich führt, war es nothwendig den Begriff des Wahren und das Merkmal woran man es erkennt näher zu bezeichnen, mit andern Worten, das natürliche Geſetz der Affirmation nachzuweiſen, jedoch blos als ein einfaches Faktum, ohne dasſelbe weiter erklären zu wollen. Um irgend etwas zu erklären braucht man vor allen Dingen einen logiſchen Maaßſtab, der uns geſtattet die Reſultate der Geiſtesoperationen rechtmäßig zu behaupten, und von keiner vorläufigen Auffaſſung der Dinge an ſich ſelbſt und ihrer Urſachen abhängt.

Dieſen Maaßſtab haben wir ſo eben vor Augen gelegt, ſo wie die Erfahrung uns denſelben bietet, und jeder ihn in der allgemeinen und beſtändigen Lebenspraxis bewähren kann. Dieß genügt zu unſerm Zwecke, und wir wollen uns hier nicht tiefer in einen Gegenſtand einlaſſen, den wir anderswo weitläufig behandelt haben, und den wir ſpäter aus einem andern Geſichtspunkte betrachten werden.

Zweites Kapitel.

Gegenſtand der Philoſophie.

Glauben iſt unſer erſtes Bedürfniß, denn durch den Glauben beginnt, erhält und pflanzt ſich unſer Leben fort, und die meiſten Menſchen, durch die körperlichen Arbeiten, die Geſchäfte, die eiteln Vergnügungen und Zerſtreuungen dem ſpekulativen Leben entfremdet, kommen ſelten aus dem einfachen Glauben heraus.

Begieriger zu empfinden als geneigt zu denken dreht ſich ihr Verſtand in einem engen Kreiſe, den er ſelten zu überſchreiten verſucht. Solches iſt beinahe überall der Zuſtand des Volkes, und in gewiſſen Beziehungen ſoll man dasſelbe nicht allzuſehr deßwegen beklagen. Was es an Entwickelung verliert, gewinnt es an Ruhe; und, alles betrachtet, iſt unſer mögliches Wiſſen ſo gering neben dem, was uns ewig hier verborgen bleiben ſoll, daß, ohne gerade den Geiſt in einer ſtarren und feigen Trägheit vermodern zu laſſen, man vielleicht manchmal klug daran thäte weniger in das bringen zu wollen, was uns in ſo mancher Hinſicht undurchdinglich iſt, und in Frieden noch einige Augenblicke des ſtrahlenden Aufgangs des Wiſſens zu harren, bis unſere Seele, der Hüllen ledig, die ihr das Licht entziehn, ſich zur Quelle der Wahrheit, zu ihrem lebendigen, unendlichen, ewigen Prinzip

empor schwingen, und das Licht in seinem Lichte selbst schauen wird. *

Die Wißbegierde jedoch, wenn der Stolz sie nicht irre leitet, ist ebenfalls ein Zeichen unserer wirklichen Größe, ein Bestreben, so zu sagen, das Ziel zu erreichen, das wir immer vor Augen haben sollen; und es ist gewiß etwas schönes sich aus dieser Erdenfinsterniß bis zu Gott emporzuschwingen, und nach Anschauung seiner unendlichen Vollkommenheit, seines unaussprechlichen Wesens, soweit dieß dem Auge der Sterblichen vergönnt ist, gewissermaßen wieder mit ihm herabzusteigen in die Schöpfung, seinem schaffenden Geiste mitten durch die Welten, die er wie Sandkörner in die Räume gesäet, von weitem zu folgen und die Gesetze dieses unabsehbaren Ganzen, wovon wir einen dem Auge verschwindenden Theil ausmachen, zu erforschen.

Wie groß auch, übrigens, die Trägheit der Massen sey, in dem Menschen, im Allgemeinen betrachtet, wohnt doch eine unruhige, unersättliche Neugierde, die seiner Natur eigen ist, und niemals unterdrückt werden wird: Er will kennen, er will immer mehr begreifen oder wissen. Daher so viele Systeme die erst aufgestellt, dann verworfen, dann unter neuen Formen abermals zum Vorschein gebracht, seit sechs Jahrtausenden vielleicht schon den menschlichen Verstand in Athem halten. Damit diese unauslöschliche Neugierde, dadurch daß sie die Gemüther von dem Glauben, der das Prinzip des geistigen und gesellschaftlichen Lebens ist, wegreißt, nicht äußerst gefährlich werde, ist es höchst nothwendig dieselbe bis zu einem gewissen Grade, durch eine mit diesem Glauben im Einklang stehende, und folglich der

* In lumine tuo videbimus lumen. Ps. XXXV. 10.

Wahrheit am nächsten kommende Erklärungsmethode zu befriedigen. Das ist, in wenig Worten, der Gegenstand, der Zweck der wahren Philosophie. Sie ist, wie man sieht, das Bestreben des menschlichen Verstandes die Dinge zu begreifen, und zugleich das Resultat dieses Bestrebens. In dieser Hinsicht umfaßt sie alle Wissenschaften in ihrer ganzen Entwickelung, so wie auch die Verhältnisse welche dieselben mit einander verbinden. Sie sammelt und stellt die Urwahrheiten, die Urthatsachen zusammen, worauf allein ihr Wirkungskreis sich beschränkt, weil der Verstand nichts vorherbestehendes in sich enthält; weist denselben ihre Ursache an, führt sie zurück auf Prinzipien die der Geist begreifen kann, zieht hieraus die Schlüsse, und bemüht sich dieselben in einer Theorie, welche die Universalität der Wesen und ihrer Gesetze in sich begreift, aneinander zu ketten.

Das ist die Philosophie an und für sich, wenn man sie aus dem weitesten Gesichtspunkte betrachtet. Daraus ist leicht abzunehmen: erstens daß es keine vollständige Philosophie geben kann, weil diese die unendliche Wissenschaft, der absolute Begriff aller Dinge wäre; zweitens, daß keine Philosophie möglich ist, wenn man mehrere der durch allgemeine Beistimmung geheiligten Glaubensmeinungen verwirft oder blos in Zweifel zieht; denn dadurch würde man einerseits die Grundlage der Philosophie selbst zerstören, andererseits einen Theil der nothwendigen Elemente, aus denen sie besteht, aus dem Wege räumen; drittens, daß, trotz der unendlich engen Grenzen unsers Wissens, jeder Mensch, wer er auch sey, augenscheinlich unfähig ist, dieses Wissen in seiner Vollständigkeit zu umfassen, und folglich auch nur in diesen engen Grenzen zu einer relativ vollständigen Philosophie zu gelangen. Deßwegen soll man auch auf das Philosophiren verzichten oder sich die Phi-

losophie unter einem engern Begriffe, als die Wissenschaft der Allgemeinheiten, oder dessen was alle Zweige des menschlichen Wissens mit einander gemein haben, denken. Ihr eigentlicher Gegenstand ist Gott, die Schöpfung und die sie regierenden Gesetze. Eine gute Philosophie muß also ein Begriffssystem darbieten, worin die mit einander in Verbindung stehenden Erscheinungen sich so zu sagen von selbst classificiren, so wie sie in der Welt, vor unsern Augen, ihre angemessene Stelle einnehmen. Sie muß gewissermaßen die intellektuelle Welt, das Vorbild der Sinnenwelt, die nur ein dunkler Schatten davon ist, wiedergeben. Da sie jedoch immer der eigenthümlichen Natur unsers Verstandes untergeordnet ist, so darf man von ihr weder verlangen noch erwarten, daß sie, bei der Erklärung der Dinge, einen Grad von Licht erreiche, der die Finsterniß, welche jene umgibt, völlig zurückdränge und zu einem vollständigen Begreifen führe. Kann sie auch bis auf einen gewissen Punkt die Verkettung der Ursachen und Wirkungen ermitteln, wenn sie auf diejenige Ursache zurückgeht, welche nur von sich abhängt, so sieht sie doch das Geheimniß aller Gestaltungen und den undurchdringlichen Schleier, der das Unendliche verhüllt, tief im Innern alles dessen, was besteht, ruhen. Hat sie auf die, dem menschlichen Geiste zugänglichen Gegenstände, das unserer Auffassungsart angemessene Licht verbreitet, so ist ihr Werk zu Ende und ihr Zweck erfüllt.

Allein ohne Einheit gibt es keine Klarheit, und hier meinen wir nicht bloß eine rein logische Einheit, vermöge durch die einfach wörtliche Aneinanderreihung einer Folge abstrakter Sätze und die regelmäßige Uebereinstimmung der verschiedenen Glieder erzeugt wird, sondern wir sprechen von einer, so zu sagen, lebendigen Einheit, welche sich auf die Ideen stützt in ihnen wohnt,

von den Formen der Sprache unabhängigen Wirklichkeit erſtreckt.

Es bieten ſich zwei Wege dar, um zu einer Theorie zu gelangen, welche durch dieſes weſentliche Wahrheitskennzeichen für gültig erklärt werde: die Analyſe, welche von den einfachen, abgeſonderten Elementen ausgeht, und dann zum Ganzen, das ſie bilden, und zu deſſen Geſetzen hinaufſteigt; die Syntheſe, welche von einer Univerſalurſache die einzelnen Wirkungen herleitet.

Augenſcheinlich iſt, daß erſtere dieſer Methoden nicht zur Löſung des von der Philoſophie aufgeſtellten Problems führen kann; denn dieſe Löſung, um als möglich angenommen werden zu können, würde die vollſtändige Aufzählung der einfachen Elemente, oder eine Wiſſenſchaft, der ſich zu nähern dem Menſchen nie vergönnt ſeyn wird, vorausſetzen; übrigens kann die ausgedehnteſte analytiſche Kenntniß der einzelnen Erſcheinungen weder die Kenntniß irgend einer beſtimmten Urſache, noch die eines Geſetzes herbeiführen.

Die rein rationelle Syntheſe iſt nicht minder ohnmächtig, weil ſie einer Grundlage entbehrt und ſich nothwendig auf eine grundloſe Hypotheſe ſtützt. Allein angewendet, führt ſie blos, gerade wie die Analyſe, zu bedingten Behauptungen, d. h. zum Zweifel. Ihre Formel heißt: Es iſt möglich; und außerdem wird noch über dieſe ſpekulativen Möglichkeiten, die ihr als Grundlage dienen, geſtritten. So lange man ſich nicht bis zum Unendlichen, zum Abſoluten, zum Nothwendigen erhebt, wird nicht behauptet, ſondern angenommen. Das Nothwendige aber, das Abſolute, das Unendliche, ohne welches kein Beweis möglich iſt, kann ſelbſt nicht bewieſen werden: man glaubt daran, weiter nichts, und ſo wurzelt die Beweisführung in dem Glauben allein.

Um eine feststehende Philosophie zu gründen, muß man folglich den Glauben der, wie wir gezeigt, in der ewigen und allgemeinen Tradition sich äußert, zum Stützpunkt der Synthese machen, weil alsdann, statt keineswegs gegründeter Hypothesen, die man eben so gut verwerfen als annehmen kann, unumstößliche Wahrheiten und ein Maaßstab, der die Richtigkeit der Folgerungen bestimmt, der Philosophie als Substrat dienen.

Es kann jedoch nicht oft genug wiederholt werden daß diese Folgerungen so lange streitig bleiben, bis sie durch die allgemeine Beistimmung das Merkmal der Gewißheit erhalten, wodurch sie über die einfach individuellen Begriffe erhoben werden; dieß bitten wir den Leser nicht zu vergessen, auch da wo wir am nachdrücklichsten affirmativ erscheinen sollten.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Der Punkt von dem man ausgehe und die Art wie man verfahre, sind so wichtige Dinge in der Philosophie, daß wir sie vorzüglich erachten noch einen Augenblick bei dem Gegenstand, den wir im vorigen Kapitel behandelt haben, zu verweilen, um einige der darin aufgestellten Ideen in einem neuen Lichte und mit etwas mehr Vollständigkeit auseinanderzusetzen.

Sobald man irgend etwas zu begreifen sucht, stößt man unverzüglich auf drei große Fragen welche alle andern in sich fassen, und welche zu lösen der Zweck der Philosophie ist, oder deren Lösung wenigstens in dem Bereiche der Philosophie liegt. Existirt etwas? Wie existirt etwas? Warum existirt etwas? Es giebt keine reelle Wissenschaft, keinen wahren Begriff, so lange diese drei Fragen nicht eine Lösung erhalten, womit der Verstand zufrieden seyn kann und muß. In der That, gäbe es auch nur ein Sandkorn, so müßte man, um es zu begreifen, sich erst überzeugen daß es ist, ferner erfahren wie es begonnen und fortgefahren hat zu seyn, und endlich wissen welches das Ziel seines Daseyns ist; denn das Ziel seines Seyns ist in dieser Beziehung die Ergänzung und die Ursache desselben. Was nun aber von einem Sandkorn wahr ist, ist wahr von allem was ist, und es giebt folglich keinen Be-

geht, keine Philoſophie, wenn nicht erſt die drei ſo eben aufgeſtellten Fragen eine allgemeine und abſolute Löſung erhalten haben.

Was die erſte derſelben betrifft, da die Exiſtenz an ſich eine reine Thatſache iſt, das Urfaktum, welches jeder Gedanke, jede Forſchung, jede Handlung vorausſetzt, ſo kann ſie, ihrem Weſen nach, nicht bewieſen werden. Sie kann nur geglaubt werden, und wird es nothwendigerweiſe; ſo daß, für das verſtändige Weſen, Exiſtenz und Glauben an die Exiſtenz unzertrennlich ſind.

Die zweite Frage: wie exiſtire etwas? faßt alle diejenigen in ſich die auf den Urſprung und die Geſetze der beſtehenden Weſen Bezug haben. Und da das Weſen im Allgemeinen, unter dem Begriff des Unendlichen ſowohl als des Endlichen, gedacht werden kann, ſo erfolgt daraus daß der abſolute Glaube an die Exiſtenz, der das Weſen im Allgemeinen zum Gegenſtand hat, den doppelten Glauben an die Exiſtenz des unendlichen, und an die des endlichen Weſens in ſich ſchließt; und da letzteres erſterem ſeinen Urſprung und ſeine Geſetze verdankt, weil nichts endliches ſeine Urſache in ſich ſelbſt trägt, ſo kann man es nur in ſo fern kennen lernen, als man die Geſetze und die Natur des unendlichen Weſens kennt. Da nun aber die Natur des unendlichen Weſens, und ſeine beſondern Geſetze, ſelbſt den Charakter des Unendlichen tragen, ſo können ſie keineswegs von dem endlichen Weſen erkannt werden, wenn ſie demſelben nicht gezeigt, geoffenbart werden, weil es ſie ſonſt in ſich ſelbſt entdecken würde oder ſelbſt unendlich wäre. Um alſo irgend etwas zu begreifen, muß es an die Exiſtenz des unendlichen Weſens, an ſeine Verhältniſſe zu demſelben, an das was jenes ihm von ſeiner Natur, ſeinen Geſetzen, ſeinen Wirken offenbart, an die Exiſtenz der endlichen Weſen, ſo wie an die Geſammtheit der Erſcheinungen wodurch

ihre Exiſtenz ſich ihm äußert, mit andern Worten an die von ihm wahrgenommene Form dieſer Exiſtenz ſelbſt glauben. Nochmals alſo, es gibt weder Begriff noch Philoſophie, ohne einen vorherbeſtehenden Glauben an zwei allgemeine Ordnungen von Thatſachen, göttliche oder nothwendige und zufällige; und jedwede Philoſophie, jedweder Begriff beſteht darin die Verhältniſſe derſelben zu einander aufzufaſſen.

Die dritte Frage welche auf die Beſtimmung der Weſen Bezug hat, iſt augenſcheinlich der zweiten untergeordnet; denn es iſt klar daß die Beſtimmung der Weſen von ihrer Natur und den ſie regierenden Geſetzen abhängt. Daraus erfolgt: erſtens, daß das unendliche Weſen ſich ſelbſt Beſtimmung iſt, weil es alles das, was unter dem Begriff von Weſen gedacht werden kann, in ſich faßt, und daß, wenn auch etwas außer ihm exiſtirt, doch nichts weiter geht als dasſelbe; zweitens daß dasſelbe das Ziel, die Beſtimmung der endlichen Weſen iſt, weil dieſe in ihm das Prinzip ihres Seyns, folglich das Prinzip ihrer Erhaltung und ihrer Entwickelung haben, und weil alles was iſt ſich beſtrebt zu ſeyn, und folglich mit dem Prinzip des Seyn's vereinigt zu werden. Um aber die Vereinigung der endlichen Weſen mit dem unendlichen zu begreifen, müſſen wir das Mittel dazu kennen, eine Kenntniß welche, in einer neuen Beziehung, die Kenntniß der Weſen die vereinigt werden ſollen erfordert, und folglich in ihrer Grundlage, von Urthatſachen die nicht bewieſen werden können, oder von einem vorherbeſtehenden doppelten Glauben abhängt.

Obgleich wir hier gewiſſermaaßen einen Gegenſtand berühren der erſt ſpäter behandelt werden ſoll, ſo können wir doch nicht umhin ſogleich auf das enge Verhältniß aufmerkſam zu machen, in welchem dieſe drei großen philoſophiſchen Fragen zu

der reinen und absoluten Wissenschaft Gottes stehn; und zwar so daß, ist uns Gott bekannt, alles bis zu dem Grade uns bekannt ist, wo wir ihn selbst zu kennen vermögen, und daß keine Kenntniß ohne diese möglich ist. In der That, die allgemeine Frage der Existenz steht in direktem Verhältniß zu der allgemeinen Frage des Vermögens und löst sich in dieselbe auf. Ebenso steht die allgemeine Frage der Gesetze der Existenz in direktem Verhältniß zu der allgemeinen Frage der Intelligenz oder der Form, da es die Form ist die das Wesen bestimmt, und löst sich in dieselbe auf. Die allgemeine Frage des Zweckes der Existenz steht in direktem Verhältniß zu der gänzlichen Vollendung des Wesens, zu dessen Vollkommenheit, die in der Einheit erlangt wird, und folglich in direktem Verhältniß zur allgemeinen Frage der Liebe, dem einzigen wirksamen Vereinigungsprinzip, und löst sich in dieselbe auf. Das Vermögen aber, die Intelligenz, und die Liebe, in unendlichem Grade der unendlichen Substanz inwohnend, das ist Gott. Alle möglichen Fragen lösen sich also in die Urfrage von Gott und der Dreieinigkeit seines Wesens auf.

Da von den göttlichen oder nothwendigen und von den zufälligen Thatsachen die ersten dem unendlichen, die andern dem endlichen entsprechen; da diese in jenen ihren Ursprung haben, und jedmöglicher Begriff nur die Auffassung der Verhältnisse zwischen beiden ist, so ersieht man leicht daß sie, in dieser Beziehung unzertrennlich, gleichzeitig angenommen werden müssen. Mit andern Worten, da jede Geistesoperation vorherbestehende Ideen voraussetzt die dem Geiste als Stoff dienen, da jeder Begriff die vorhergehende Kenntniß des Gegenstandes der aufgefaßt werden soll, erfordert, so setzt jede Philosophie intellektuelle Urthatsachen voraus. Nun aber bestehn zwei Ordnungen

von Thatsachen, oder zwei Ordnungen von Begriffen, wovon die eine das Unendliche, die andere das Endliche zum Gegenstand hat. Die Philosophie, welche alle Begriffe und alle Thatsachen umfaßt, um die Verhältnisse derselben zu entdecken oder solche zur Ur-Einheit, dem Zwecke aller Begriffe wie auch der Bestimmung aller Existenzen, zurückzuführen, beruht also auf einem doppelten Glauben an eine gleichzeitige doppelte Existenz, wovon jede sich durch ihre eigenen Erscheinungen äußert, und ihren eigenen Gesetzen unterworfen ist, ohne daß wir vermögen die eine von der andern streng weg abzuleiten.

Nichtsdestoweniger haben ihr alle Philosophen eine andere Grundlage untergelegt, obgleich alle, so sehr sie sich auch rühmten alles zu beweisen, von einem oder mehreren, ohne Beweis angenommenen Begriffen und Thatsachen, und folglich von einem anfänglichen Glauben ausgegangen sind. Allein diesen nothwendigen Glauben haben sie offen oder versteckt verstümmelt, indem sie zum Grundstein ihrer Spekulationen, entweder die alleinige Thatsache der Existenz des Endlichen, oder die der Existenz des Unendlichen nahmen, je nachdem sie subjektiv oder objektiv zu Werke gingen; und die Folge dieser Methode ist daß alle philosophischen Systeme von denen wir sprechen, wenn sie bis zu den äußersten Consequenzen des rationnellen Prinzips, das ihnen zur Grundlage dient, verfolgt werden, entweder zum Scepticismus oder zum Pantheismus führen, weil der Keim, die Wurzel desselben, in ihrem eigenen Schooße ruht.

In der That, die Wurzel des Scepticismus ist die absolute Unmöglichkeit, in dem Endlichen etwas Nothwendiges zu finden, und folglich auf das Endliche, von welchem ausgegangen wird, eine gültige Assemotion zu bauen.

Die Wurzel des Pantheismus ist die nicht minder absolute

Unmöglichkeit, ſich von der Exiſtenz des Endlichen, wenn es nicht nothwendig iſt, rationell zu überzeugen; und nimmt man daſſelbe als nothwendig an, ſo iſt es weiter nichts als eine Modifikation des Unendlichen, ein einfacher Gedanke Gottes, eine innere Erſcheinung ſeines Daſeyns, und hat folglich an ſich ſelbſt keine reelle Exiſtenz.

Es iſt alſo rein unmöglich etwas zu begreifen, etwas zu erklären, auch nur einen Schritt in der wahren Philoſophie vorwärts zu thun, wenn man nicht von dem gleichzeitigen Glauben an die Exiſtenz des Unendlichen und des Endlichen ausgeht, die ſich beide durch ihre reſpektiven Erſcheinungen äußern, und auf zwei verſchiedenen, den verſchiedenen Verhältniſſen, in denen wir zu dem einen und dem andern ſtehn, entſprechenden Wegen von uns erkannt werden; mit einem Worte, wenn man nicht die göttlichen oder nothwendigen und die zufälligen Thatſachen als allein mögliche Grundlage der Wiſſenſchaft annimmt.

Viertes Kapitel.

Wichtigkeit der Philoſophie.

Der Menſch kann ſich einer übermäßigen Neugierde hingeben, die in ihm die praktiſchen Begriffe von Pflicht verdunkelt, und ihn, je nach dem Hange ſeiner kranken Natur, auf alle mögliche gefährliche Abwege bringt. Er kann, wenn er allzuſehr auf ſeine eigenen Spekulationen baut, die traditionnellen Wahrheiten, welche den Grund derſelben bilden ſollen, denſelben unterordnen · an die Stelle der unwandelbaren Geſetze, ſeine unſichern Anſichten, ſeine flüchtigen Meinungen ſetzen; die Prinzipien des Rechten verdunkeln oder erſchüttern; die Ideen von gut und ſchlecht mit einander verwechſeln, den Glauben in den Seelen erſtarren, in die natürlichen Verhältniſſe der geſellſchaftlichen Weſen ſtörend eingreifen. In gewiſſen Ländern, zu gewiſſen Epochen der Reaktion gegen Mißbräuche anderer Art hat die Philoſophie das alles gethan; wer iſt deſſen nicht bewußt? Wir ſehen auch gar nicht ein, warum man zaudern ſollte dieß einzugeſtehn, denn dieſe Fehltritte ſelbſt dienen uns als wichtige und heilſame Lehren. Sie dienen dazu, und dieß will ſchon viel heißen, die Klippen anzudeuten. Wie ſollte der Geiſt, der unaufhörlich angetrieben wird die Grenzen des Wiſſens zu erweitern, neue Bahn ſich zu brechen, zuweilen ſich nicht verirrt haben! Wer aber, in Folge dieſer beklagenswerthen Abweichun-

gen die Philoſophie abſolut verdammen wollte, beginge ſeinerſeits nicht minder einen großen Irrthum. Denn dadurch verdammte er die menſchliche Vernunft, und mit ihr das Prinzip alles Fortſchreitens, den Gedanken, die Wiſſenſchaft, um den Menſchen zur blos glaubenden und gehorchenden Maſchine herabzuwürdigen: und ſogar der Glaube ſetzt den Gedanken, ſo wie der Gehorſam die Ordnung, Geſetze, dem Gehorchenden ſowohl als dem Befehlenden bekannt, einen erleuchteten und freien Willen voraus; und ſteigt man eine einzige Stufe weiter hinab, ſo tritt man in das Reich der Nothwendigkeit, in das ſtumme Reich des Thieres, wo der unwiderſtehliche Inſtinkt die Alleinherrſchaft führt, in eine Welt ohne Sonne, mit flüchtigen Schatten bevölkert, und von einer zweideutigen Dämmerung umſchleiert, die man keine Nacht nennen darf, die aber niemals zum Tage wird.

Von dem Augenblick an wo der Menſch über die Begriffe, die er in ſich ſelbſt gefunden, nachdachte, das ihn Umgebende beobachtete, und ſeinen Verſtand darauf verwandte es zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe zu nützen, von dem Augenblick an wo er die Handwerke, die Künſte erfand, die Natur befragte, ihr das Geheimniß ihres Wirkens und ihrer Geſetze abzwang, ſeine eigenen erforſchte, mit einem Worte, ſeine thätigen Kräfte in irgend einem Grade entwickelte, gab es eine Philoſophie. Von dem Leben unzertrennlich, und mit demſelben ſich äußernd, identiſch mit dem Denkvermögen ſelbſt, iſt ſie in der Welt der Geiſter was die Bewegung in der Körperwelt. So ſehr dieſelbe auch mißbraucht worden ſeyn mag, und noch mißbraucht werden dürfte, ſo iſt ſie darum nicht minder nothwendig, nicht minder erhaben an ſich, denn die Philoſophie, das iſt der Menſch in ſeiner höchſten Potenz, in dem Gefühle das ihn des Wirkens und der Freiheit des höchſten Weſens theilhaftig

macht. Diejenigen, welche die augenblicklichen Gebrechen derselben hauptsächlich vor Augen haben, für ihre unzähligen Wohlthaten blind sind, und dieselbe wohlgefällig mit ihrem Geschrei verfolgen, bringen ihr, wie sie sich auch anstellen mögen, eine Huldigung dar, die um so glänzender wird da sie unwillkührlich ist; denn die Philosophie angreifen, heißt ebenfalls philosophiren.

Das Menschengeschlecht verdankt ihr die unermeßliche Masse von Arbeiten, wodurch sein irdischer Zustand sich allmählich verbessert hat; welch ein unendlicher Abstand, in dieser Hinsicht zwischen den ersten Zusammengesellungen von Menschen, deren die Geschichte erwähnt, und den jetzigen Gesellschaften! Wir wissen daß dieser Fortschritt seine ursprüngliche Ursache in Gott hat, daß er ohne eine anfängliche Gabe und ohne die beständige Hülfe des ewigen Gebers nicht hätte zu Stande kommen können; allein wir wissen auch, daß die Menschheit in ihrer, von Volk zu Volk, je nach den respektiven Anstrengungen, so verschiedenartigen Entwickelung nicht passiv verblieben ist. Ihre Schöpfung ist die Wissenschaft, die Frucht ihrer segensreichen Wehen, und durch die Wissenschaft hat sie die rohen Kräfte der Natur gebändigt und ihrem Befehle unterthänig gemacht; durch die Wissenschaft spricht sie zu Dingen die keine Ohren haben, und erzwingt sich Gehorsam. Wunderbare Kunst welche ihre Eroberungen, durch die gränzenlosen Räume, bis zu den tiefsten Tiefen des Universums ausdehnt.

Wenn man bedenkt wie viel erlangte Kenntnisse, wie viel Erfahrung, wie viel Erfindungsgeist blos die, bei einer civilisirten Nation zum gewöhnlichen Leben, nothwendigen Künste zu fördern, so bleibt man staunend und voll Bewunderung stehn. Wie wird es aber, wenn man dazu die Wunder einer weiter vorgerückten Industrie gesellt, und in einer noch höhern Sphäre die mannigfaltigsten Produkte und alle Erzeugnisse des menschlichen

Genie's daneben stellt? Unter diesen Dingen aber ist keines was nicht das Resultat der menschlichen Geistesthätigkeit wäre und folglich die Philosophie nicht als sein unmittelbares Prinzip anerkennte.

Den Fortschritt in seinen verschiedenartigen Formen leitend, entfaltet die Philosophie allmählich die Urwahrheiten welche sich in allgemeinen Formeln durch die Ueberlieferung erhalten haben. Diese Formeln sind symbolisch und unbestimmt in dem Sinne dass, obgleich vollständig an sich und in Bezug auf den Glauben der sich daran knüpft, sie nichts destoweniger für die Vernunft die zu begreifen strebt nur eine Art Keime sind, die durch die Anschauung mehr und mehr befruchtet werden. Auch haben die größten Männer des Christenthums bei seinem Entstehn, in dem sie aus diesem Gesichtspunkte das Erscheinen der neuen Lehre mit dem Entwickelungszustande des menschlichen Geistes verglichen, keinen Augenblick angestanden in der griechischen Philosophie, deren Verirrungen sie besser als je Einer kannten, eine wahre evangelische Vorbereitung zu erkennen.

Ebensowenig kann man der Philosophie ihren unermeßlichen Einfluß auf den Fortschritt des Rechtes, des Begriffes von Gerechtigkeit, des menschlichen Gefühles streitig machen. Ihre Verirrungen, in dieser Beziehung, waren flüchtig, in Rücksicht auf Zeit und Ort eingeschränkt, während man bei den meisten Völkern ein ununterbrochenes Fortschreiten wahrnimmt. Der in seinen eigenen Augen höher erhobene Mensch wird dem Menschen von Tag zu Tage heiliger. Niemand, ohne Zweifel, wird außerhalb der Religion die Urquelle dieser Vervollkommnung suchen. Allein nicht alles hat die Religion gethan; sie erklärt nicht alles; denn in dem worin sie eigentlich besteht, war sie von Anbeginn was sie jetzt ist: während ihrer ganzen Dauer hat sie

an ſich ſelbſt keine Veränderung erlitten. Den ſocialen Fortſchritt, im Gegentheil, ſieht man immer wachſen, ohne je ſtille zu ſtehn, und beſtändig dem Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes auf dem Fuße folgen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert hat man die Fundamentalwahrheit und ihre Anwendungen beſſer begriffen. Daraus entſtanden allmählich die Reform der Geſetze, die mildern Sitten, die Unmöglichkeit gewiſſer politiſcher Verbrechen, gewiſſer gräuelhafter Unterdrückungen, die allenthalben vor dem Lichte, das die wahre Philoſophie unaufhörlich verbreitet, verſchwinden. Welcher Menſch, dieſes Namens würdig, der die Vorſehung nicht prieſe, ihn in dieſer Zeit und nicht früher in's Daſeyn gerufen zu haben? Wer möchte wohl freiwillig ſich eine Stelle mitten in der Finſterniß und der Barbarei der vergangenen Jahrhunderte erwählen? Es waren, ſagt man, poetiſche Zeiten. Ja wohl, namentlich aus der Ferne in der wir ſie erblicken; und im Ganzen genommen giebt es nichts poetiſcheres, als das Halbdunkel des Geiſtes und das Leiden der Seele. Die Poeſie iſt gewiſſermaßen ein langer Klageton der verbannten Menſchheit: man befürchte nicht daß er auf dieſer Erde je aufhören werde.

Aus dem ebengeſagten erfolgt, daß das was man Civiliſation nennt, daß alle unter dieſem allgemeinen Ausdruck begriffenen Güter unmittelbar der Philoſophie zu verdanken ſind. Sie iſt der ewige Kampf des Menſchen gegen die Unwiſſenheit, das Unrecht, den Irrthum, gegen die Unordnung und das Uebel, mit andern Worten die dauernde Anſtrengung des Menſchengeſchlechts, um durch eine, ſeiner Natur entſprechende, Entwickelung zu einem beſſern Zuſtande zu gelangen; ſeine freiwillige Mitwirkung an dem Werke wodurch Gott daſſelbe zur künftigen Erfüllung ſeiner Beſtimmung vorbereitet. Es giebt folglich, um ſo zu ſagen, eine philoſophiſche Pflicht, wie es eine religiöſe Pflicht giebt.

Der Geiſt iſt nicht blos zum gehorchen und glauben geſchaffe
ſondern auch dafür daß er handle, daß er, durch Fleiß, d
Glauben, welcher den unveräußerlichen Reichthum der menſ
lichen Familie bildet, befruchte, daß er aus dem Keime
Saat erziehe, womit die nachfolgenden Geſchlechter ſich näh
werden; denn auch das geiſtige Brod, und mehr noch als d
körperliche, muß im Schweiße unſers Angeſichts erworben w
den. Trennen wir alſo nicht was die höchſte Weisheit verei
Stützen wir uns feſt auf die Grundlage des Glaubens; hü
wir uns aber, darauf unbeweglich und müßig ſtehen zu bleib
Wir haben ein Werk zu vollenden, das unermeßliche We
welches unſer gegenwärtiges Seyn mit unſerm zukünftig
Seyn verbindet. Wir werden einſt unſern Nachkommen 9
chenſchaft ablegen müſſen von den Tagen die uns zugezä
worden. Fragen ſie uns dann wie wir ſie in Bezug auf den a
gemeinen Zweck des menſchlichen Lebens angewandt habe
dürfen wir wohl antworten: Berufen unſer Schärflein zur Er
wickelung der glänzenden Gaben des Schöpfers beizutrage
haben wir dieſen Gaben ſelbſt mißtraut, vor der Vernu
Furcht gehabt, oder an derſelben verzweifelt? Hätten wir da
von unſern Enkeln etwas anderes zu erwarten als ihre Vera
tung, ihren gerechten Fluch? Denn verflucht iſt wer, ſein
Pflicht abtrünnig, den Pfennig vergräbt, den die Natur ih
zum Wucher anvertraut hat. Der Aermſte beſitzt etwas, u
dieſes Etwas, ſo gering es auch ſey, gehört ihm nur unter d
Bedingung daß es allen fromme. Dieſer tief in unſere Se
geprägte Gedanke von Pflicht iſt es der, trotz des lebendig
Bewußtſeyns deſſen was uns mangelt, uns antreibt, und u
hoffentlich bis zur Vollendung unſerer Aufgabe aufrecht erh
ten wird.

Fünftes Kapitel.

Von dem Weſen.

Da das Wort Subſtanz in die Zahl der Wörter gehört, deren Bedeutung am meiſten Veränderungen erlitten, da der Sinn, in dem es die Philoſophen unſerer Zeit allgemein gebrauchen, von der Bedeutung abweicht, welche die Scholaſtiker ihm beilegen, welche letztere beinahe alle unter Subſtanz dasjenige verſtehen, was die individuellen Weſen ihrem Geſchlechte und ihrer Art nach beſtimmt, oder die eigenthümliche Natur derſelben conſtituirt, ſo müſſen wir vorerſt bemerken, daß wir im Laufe dieſes Werkes, um uns nach der philoſophiſchen Sprache unſerer Zeit zu richten, mit dem Wort Subſtanz, im allgemeinen und abſoluten Sinne genommen, denſelben Begriff verbinden wie mit dem Worte Weſen, ebenfalls im allgemeinen und abſoluten Sinn genommen; ſo daß das unendliche Weſen und die unendliche Subſtanz, indem ſie eine einige, identiſche, untheilbare Idee repräſentiren, für uns jenes anfängliche, urſprüngliche Etwas ſind, welches man ſich als die nothwendige Grundlage alles deſſen was exiſtirt und exiſtiren kann, bevor irgend einer beſondere Aeußerung, ſowohl unendlichen in Gott, als endlichen in den Geſchöpfen, denkt. Uebrigens von dem Begriff Subſtanz getrennt, iſt der Begriff Weſen nur noch eine Ab-

ſtraktion, eine logiſche Form, welche keiner wirklichen u
bendigen Realität entſpricht; und auf der andern Seite,
abſolute und unendliche Subſtanz nothwendig iſt, und
nicht ſeyn kann, ſo iſt es der Sache nach unmöglich,
dem Begriff derſelben den Begriff des unendlichen und ab
ten Weſens, mit dem ſie ſich vermiſcht, und nur eine
bildet, zu trennen. Sie iſt was an ſich und durch ſich iſt,
beſſer, und noch einfacher, was iſt, und wir haben keinen
derweit[illegible]en Begriff davon. Hierüber im Reinen, beginnen
unſer[illegible]Gegenſtand zu behandeln.

Da jede Idee, welcher Art ſie auch ſeyn mag, die Idee
Weſens in ſich faßt, oder vielmehr bloß eine Modification t
ſelben iſt, ſo folgt daraus, daß die Idee des Weſens, vor al
andern beſtehend, auch die allgemeinſte iſt, zu der der Geiſt
zu erheben vermag. Unabhängig von Zeit und Raum, unv
änderlich, unendlich, ſteht ſie nur zu ſich in nothwendige
Verhältniß, und löſt ſich auf in dem urſprünglichen und einf
chen Begriffe der an ſich ſelbſt gedachten Einheit. Jenſei
dieſer Grenze iſt nichts. Zu dieſem Punkte gelangt, ſteht de
Verſtand ſtille: er hat ſein eigenes Prinzip, und das Prinzi
alles deſſen was beſteht, gefunden. Nur durch dieſe Ureinheit
die unerſchöpfliche Quelle der Realitäten, kennt er, begreif
er ſich. Wer nicht die Idee vom Weſen hätte, hätte von keiner
Exiſtenz eine Idee. Es iſt zugleich was man ſieht, und wo-
durch man ſieht. Es iſt was man ſieht, weil man nur ſehen
kann, was auf irgend eine Art iſt; es iſt wodurch man ſieht,
weil nichts geſehen werden kann, was nicht erſt durch die Idee
vom Weſen erleuchtet worden wäre. Und dennoch liefert dieſe ſo
abſolut einfache Idee, durch ſich ſelbſt, den Begriff von keinem
beſondern Weſen, obgleich ſie dieſelben alle in ſich faßt, nicht

nur im Keim, ſondern in der Wirklichkeit; denn jedes beſondere Weſen exiſtirt urſprünglich, nach einer unſere Faſſungskraft überſteigenden Exiſtenzart, in der Einheit des Univerſalweſens. Letzteres ſelbſt, obgleich weſentlich begreiflich an ſich, kann von einem begrenzten Verſtande nicht begriffen werden; denn in Folge ſeiner Einheit müßte man, um es zu denken, dasſelbe ganz umfaſſen; dazu brauchte man einen Verſtand ſo unendlich wie es ſelbſt. Es entgeht allen Blicken, in den geheimen Tiefen ſeiner unſichtbaren und ſtrahlenden Eſſenz. Undurchdringliches, ewiges Geheimniß, iſt es jene göttliche Nacht, jene glänzende Finſterniß, die wir am Anfang aller Traditionen, aller Syſteme des alten Orients finden. Man denke ſich, in der That, eine unendliche Lichtſphäre: man durchfliegt ſie nach allen Richtungen und iſt immer auf demſelben Punkt; in ein Meer von Helle getaucht, verſunken, erſcheint uns nichts, weil darin kein Schatten vorhanden. Dieſer unermeßliche Glanz erhellt nur ſich ſelbſt, und kann an ſich nicht wahrgenommen werden, weil, in ſeiner einfachen und reinen Eſſenz derſelbe keine Form hat, die ein begrenzter Geiſt faſſen kann.

Das Weſen iſt alſo ſeiner Natur nach höchſt begreiflich, und ſogar allein begreiflich; es iſt der Zweck und das Mittel aller geiſtigen Anſchauung: der Zweck, weil man nur ſieht was iſt; das Mittel, weil es das Licht und das einzige Licht iſt. Und dennoch iſt dieſes Licht, dieſes Weſen, wie eben erklärt worden, unfaßlich, unbegreiflich: und dieß iſt der eigenthümliche Charakter der Subſtanz*. Als die abſoluteſte Einheit, bietet ſie, in ſo fern ſie reine Subſtanz, nichts beſtimmtes, nichts ver-

* Der Name ſogar, Subſtanz, was unten liegt, zeigt auf etwas das nicht umfaßt, nicht begriffen werden kann.

ſchiedenartiges dar, obgleich ſie in ſich, in ihrer geheimnißvolle Eſſenz, dasjenige verbirgt, wodurch der Unterſchied ſich äußern kann und muß, jenes ſubſtanzielle Etwas das in ihr beſonder Exiſtenzen zeigt, ſpezifizirt und beſtimmt.

Das iſt der Begriff vom unendlichen Weſen, in ſo fern e unſerm ſchwachen Verſtande zugänglich iſt. Und da nichts ſeyn kann das nicht in ſeiner Idee begriffen wäre, das nicht auf ir gend eine Weiſe, oder in irgend einem Grade es ſelbſt wäre, un da, wenn es nicht wäre, nichts wäre, ſo folgt daraus daß e nothwendigerweiſe iſt, ohne daß dieſe höchſte, inhaftende Noth wendigkeit anders ausgedrückt werden kann als durch den Na men ſelbſt des Weſens, wenn man ſagt: Es iſt. Nicht nur di Sprache iſt unfähig weiter hinauf zu ſteigen; ſondern man fühl auch wohl daß hier die Grenze jedes Gedankens iſt.

Und da wir die Idee des Weſens in ihrer abſoluten Einhei haben, da jede andere Idee dieſe in ſich faßt, ſo gibt es keine di nicht das Geheimniß in ſich trage, und nicht dem Geheimniß ent ſproſſe; woraus wir bereits ſchließen können daß uns nichts voll kommen begreiflich iſt, und daß alſo jede Philoſophie die nach einer vollſtändigen Begreifen ſtrebt, den wahren Grund des Verſtande verkennt und ſich mit thörichter Hoffnung nährt; denn unſer Faſſungskraft iſt begrenzt wie wir, und was keine Grenzen ha entgeht ihr. Allein wenn auch unſer Geiſt das einige, abſolut unendliche Weſen nicht begreifen kann, ſo iſt es ihm darum nicht minder gegenwärtig, reeller ſogar als der Gedanke ſelbſt deſſen nothwendiger Gegenſtand es iſt, und der, in ſeinen flüch tigen Erſcheinungen, dasſelbe nur matt und unvollkommen zu rückſtrahlt.

Sechstes Kapitel.

Von Gott.

Was nothwendig beſteht, was mittheilbar, unendlich, ewig iſt, das Weſen mit einem Worte, das iſt Gott. Er iſt der da iſt*: das iſt ſein Name, und dieſer unvergleichliche Name, von Weltkörper zu Weltkörper wiederholt, quillt wie Leben durch das unendliche All. Alle Sprachen ſprechen, jedes Geräuſch murmelt ihn. Aus dem Schooße der Schöpfung, an dem Morgen der Tage erhob ſich eine Stimme die ihn ohne Ende wiederſagt; und die Sterne von einer himmliſchen Gewalt angetrieben, ſchreiben ihn mit feurigen Buchſtaben in die Räume.

Die Philoſophen haben ſich in langen Anſtrengungen erſchöpft, ſie haben die Rüſtkammer der Logik ausgeleert, um zu beweiſen daß Gott exiſtirt: eitles Bemühn! Gott, ſeiner Natur nach, kann nicht bewieſen werden. Wie ſollte man die Exiſtenz des Weſens darthun ohne ſolche vorauszuſetzen? Dieſer Urbegriff auf dem alle andern beruhn, ſtützt ſich nur auf ſich ſelber. Man kann ihn von nichts vorherbeſtehendem ableiten, und wenn man zu ihm hinaufzuſteigen wähnt, iſt er es von dem man ausgegangen. Woraus ſollte man die unendliche und nothwendige

* Exod. III, 14.

Einheit herleiten? Nur das Relative kann bewieſen werden das Abſolute iſt keines Beweiſesfähig. Es hat ſeine Urſache i ſich, und darum iſt es allein die Urſache von Allem. Was heiß demonſtriren? zeigen daß ein Ding in dem andern enthalte iſt, das es, unter gewiſſen gegebenen Bedingungen relativ nott wendig iſt. Was abſolut nothwendig iſt, was alles in ſich faß und von nichts gefaßt wird, weigert ſich alſo augenſcheinli jeglicher Demonſtration.

Aber wenn man auch Gott nicht beweiſen kann, ſo kan man ihn eben ſo wenig läugnen. Ohne die Ur-Idee des Weſens iſt keine Intelligenz, keine Sprache. Erkannt, ſobaldman denkt ausgeſprochen, ſobald man ſpricht, wird er dem Verſtande ſelb zum Stoff. Der Geiſt, wie er auch handele, nimmt ihn zum Ge genſtand ſeiner Thätigkeit. Es giebt alſo, ſtreng genommen, kein wahre Atheiſten. Ihr Läugnen bezieht ſich nicht auf das Weſen an ſich gedacht, ſondern auf gewiſſe Entwickelungen des Be griffes Weſen. Ein wahrer Atheiſt wäre derjenige, der ſagte Es exiſtirt nichts. Und ſelbſt dann müßte er um dieſen Satz zu behaupten, die Idee von der Exiſtenz, von dem Weſen haben weil er ſonſt blos ſinnloſe Worte ausſprechen würde: er müßt zu gleicher Zeit glauben, daß er iſt und nicht iſt.

Da Gott und Weſen eines und daſſelbe ſind, ſo muß wa vom Weſen geſagt, auch von Gott geſagt werden. Gott iſt al einig, unendlich, unbegreiflich. Der Begriff jedoch von Gott i nicht einzig der allgemeine Begriff vom Weſen. Gott iſt d unendliche Weſen, entweder in ſeinen Verhältniſſen zu den en lichen Weſen oder den Kreaturen, oder in dem was ſeine eige Eſſenz zugleich nothwendiges und verſchiedenes in ſich faßt, b trachtet. Wir ſagen verſchiedenes, weil trotz dem daß das Weſe unter dem Begriff von urſprünglicher, anfänglicher Subſta

ſpeziell gedacht, eine abſolute Einfachheit vorausſetzt, dieſe Subſtanz, wie geſagt worden, dasjenige in ſich faßt, wodurch der Unterſchied ſich äußern kann und muß; und obgleich, ſtreng genommen, einig, hat nichts deſtoweniger das Weſen Eigenſchaften, nothwendig wie es, unendlich wie es, weil ſie nichts anderes als es ſelbſt ſind, und unter ſich verſchieden; denn die Eigenſchaften ſind es die das Weſen beſtimmen *, die aus ihm machen was es iſt; und das Nichtvorhandenſeyn jeglicher Eigenſchaften iſt das gänzliche Nichtvorhandenſeyn des Weſens ſelbſt.

Wir haben, in dieſer Beziehung, in uns ein Bild deſſen was in Gott exiſtirt. In ſeiner Subſtanz betrachtet, iſt unſer Weſen, obgleich endlich, ebenfalls einig, einfach, unbegreiflich; und nichts deſtoweniger offenbart es ſich unter verſchiedenen Begriffen, durch verſchiedene Eigenſchaften die in ihm haften, und der weſentlichen Einheit deſſelben nicht zu nahe treten, welche letztere immer dasjenige was der Geiſt in ihm urſprüngliches denkt, verbleibt.

Wenn wir, bei der Anſchauung des unendlichen Weſens, die nothwendigen Eigenſchaften deſſelben zu entdecken ſuchen, ſo finden wir daß die Idee vom Weſen, vor allem andern den Begriff von Kraft oder Vermögen in ſich faßt: denn um zu ſeyn muß man zu ſeyn vermögen, und die Exiſtenz erfordert den Begriff einer Kraft, wodurch jene ewig verwirklicht wird.

Zweitens iſt in der Idee vom unendlichen Weſen die Intelligenz begriffen, weil ihm augenſcheinlich etwas fehlen würde, was ſeyn kann und iſt, oder weil es nicht unendlich, wenn es

* Daraus erſieht man wie wichtig es iſt, das Allgemeine, das Univerſelle, das Unendliche nicht mit dem Unbeſtimmten zu verwechſeln. Von dem Beſtehenden iſt nichts unbeſtimmt. Dieſes Wort deutet nur auf unſere Unwiſſenheit in dem, was die Beſtimmtheit oder die Natur irgend eines Weſens konſtituirt.

nicht intelligent wäre. Es wäre ſogar auf keine Weiſe; ſein Exiſtenz würde einen Widerſpruch in ſich faſſen: denn es kann nichts beſtehen ohne Form, und die Form in Gott iſt nu die Intelligenz unter einem andern Namen. Was iſt in de That Form, der Exiſtenz nach? Was das Weſen beſtimmt, un folglich eine nothwendige Bedingung ſeiner Exiſtenz, weil da Unbeſtimmte weder iſt, noch ſeyn kann. Da nun jedes We ſen eine Form vorausſetzt, die es beſtimmt und ohne welch es nicht wäre, ſo kann es alſo nur durch ſeine Form und i ſeiner Form erkannt werden; mit andern Worten, die Form allein macht das Weſen denkbar. Die Intelligenz, im abſo luten Weſen, iſt alſo die Kenntniß, die es von ſich ſelbſt hat in ſo fern es mit Form begabt. Allein in ſeiner urſprünglichen unendlichen Einheit, iſt das Kennende mit dem Gekannten identiſch; die Form, die es denkbar macht, iſt die Kenntni ſelbſt, die es von ſich hat. Dieſelbe innere Nothwendigkei macht es zu gleicher Zeit denkbar, weil es ſonſt nicht intelli gent, und intelligent, weil es ſonſt nicht denkbar wäre. Di Intelligenz und die Form ſind folglich in ihm eines und das ſelbe, von unſerm Geiſte aus zwei verſchiedenen Geſichtspunk ten betrachtet.

Die Liebe iſt ebenfalls weſentlich in dem Begriff vom Weſe enthalten, weil das Weſen ohne die Liebe augenſcheinlich un vollſtändig wäre. Es entbehrte eines unmittelbar auf das Ver mögen und die Intelligenz bezüglichen Gliedes, wodurch i Gott die Einheit in der Verſchiedenheit erzeugt wird; den Gott wäre nicht einig, wenn ſeine Eigenſchaften, ohne aufzu hören verſchieden zu ſeyn, nicht zur Einheit der Subſtanz zu rückgeführt würden; wenn das Vermögen, das jene fortwäh rend verwirklicht, die Form, welche dieſelbe beſtimmt, nic

durch ein unauflösliches Band in Ewigkeit mit einander verbunden würden. Daraus folgt die Nothwendigkeit einer besondern Kraft oder einer neuen Eigenschaft, die durch ihr Wirken jene unendliche Vereinbarung befördert; und diese Kraft, diese Eigenschaft, die die Substanz erfordert, ist die Liebe.

Es sind folglich im unendlichen Wesen drei nothwendige Eigenschaften, aber nur drei, vorhanden; denn alle andern, die zu nennen man versuchen möchte, sind bloß diese wesentlichen Eigenschaften, je nach ihrem besondern Wirken, in verschiedenen Beziehungen gedacht. Die Güte ist weiter nichts als die nach außen wirksame Liebe; die Weisheit die auf gewisse Arten sich äußernde Intelligenz; die Ursache nur das außer sich hervorbringende Vermögen.

Ihrer Essenz nach verschieden, sind diese gleich nothwendigen Eigenschaften, die folglich von Anbeginn gleichzeitig existirt haben, nicht der Reihenfolge, sondern der Prinzipfolge nach, mit einander verbunden. Das Vermögen, wodurch was ist ist, geht als Prinzip der Intelligenz, welche in ihrem Begriff die Idee von etwas was ihr Gegenstand ist, enthält, in so fern sie erkennt, und als Form bestimmt, voraus; und da nun zu lieben man kennen muß, so geht die Intelligenz der Liebe, die gleichzeitig aus der Intelligenz und dem Vermögen entspringt, voraus.

Von dem Begriffe also, des Wesens im Allgemeinen, oder des in der absoluten Einheit seiner Substanz gedachten unendlichen Wesens, von diesem ersten Begriffe, der Quelle jedes Gedankens, geht man zu dem Begriff von Gott, der unmittelbar daraus entfließt, d. h. zu dem Begriff des unendlichen Wesens, einerseits nach den von seiner Essenz unzertrennlichen Eigenschaften, andererseits nach seinen Verhältnissen zu den ende-

lichen Wesen oder der Schöpfung, betrachtet und gedacht über. Ohne die ursprüngliche Idee vom Wesen, wäre keine Intelligenz möglich; ohne die Kenntniß der dem Wesen anhangenden Eigenschaften, würde der Geist, gewissermaßen in diese einzige Idee versunken, schwimmend im diesem Lichtmeere, worin er nichts geschiedenes, nichts bestimmtes wahrnehmen könnte sich selbst mit dieser Idee vereinbaren, und ewig einsam, unbeweglich, unthätig bleiben. In der That, wenn die Anschauung von den Eigenschaften des Wesens abgewendet, so zu sagen zu dessen Quelle sich erhebt und auf der absoluten Einheit der unendlichen und ursprünglichen Substanz ruht, sieht man alsobald das Hervortreten jenes geistigen Pantheismus und jenes praktischen Quietismus, von denen seit den ältesten Zeiten Indien so merkwürdige Beispiele geliefert hat. Jedwede Philosophie, in ihrem Prinzip und ihrer äußersten Entwickelung, entspringt aus der Grund-Idee von Gott. Alles was dieselbe Wahres in sich führt, ist beständig im Verhältniß zu der Kenntniß die sie von ihm hat, so wie ihr Charakter, durch die Art wie sie ihn denkt, bedingt wird; denn sie thut nie etwas anderes als ihre vorbestehenden Begriffe vom nothwendigen Wesen an die zufälligen Wesen anwendbar zu machen. Darum ist es von der höchsten Wichtigkeit, diese große Idee von Gott, aus der alle andern, näher oder weiter von der Quelle, entfließen, so gut es unsere so eingeschränkte, schwache Vernunft vermag, zu erklären und zu ergründen.

Siebentes Kapitel.

Dreieinigkeit.

Es liegt eben ſo wenig in unſerer Abſicht, in der Philoſophie die chriſtliche Glaubenslehre, auf irgend eine Autorität der religiöſen Geſellſchaft hin, welche ſie bekennt, zum Ausgangspunkt zu nehmen, als uns durch ein Vorurtheil einer andern Natur, auf irgend eine Weiſe davon abzuwenden, wenn wir beim Nachdenken über die erſte Urſache, auf logiſchem Wege darauf hingeführt werden. Die Vernunft hängt nur von ihren eigenen Geſetzen ab; man kann ſie ſchwächen, mehr oder weniger an ſich zerſtören, aber ſo lange ſie beſteht, und auf der Stufe, wo ſie beſteht, iſt ihre Abhängigkeit rein fictiv, denn ſie iſt es noch, welche kraft eines freien Urtheils, ihre ſcheinbare Unterwerfung beſtimmt. Nun aber darf man weder glauben, daß ſie während des, ſeit der Entſtehung des Chriſtenthums verfloſſenen, Zeitraums unthätig geblieben, noch daß ihre Anſtrengungen um in die Kenntniß Gottes, das Prinzip aller andern Wiſſenſchaften einzudringen, ganz unfruchtbar geweſen ſeyen. So viele Männer, deren Name fortan groß bleiben wird, haben ihre Fähigkeiten nicht an einer fruchtloſen Arbeit vergeudet, und die Geſellſchaft namentlich, die Geſellſchaft, geleitet durch eine geheime Anſchauung des Wahren, welche die

beſte, wiewohl am wenigſten beachtete Quelle des Fortſchrittes iſt, kann nicht, ſollte die Vernunft nicht ſelber ein Hirngeſpinnſt ſeyn, durch eine achtzehn Jahrhunderte dauernde Täuſchung ſich betrogen haben. Dieſe Betrachtungen waren nothwendig, um gewiſſe Vorurtheile zu entfernen, die der Titel dieſes Kapitels erwecken dürfte. Kommen wir auf unſer Thema zurück.

Wir haben anerkannt, daß der Begriff vom unendlichen Weſen nothwendig den von drei verſchiedenen Eigenſchaften einſchließt, die in ihm zugleich ſind, und folglich nicht der Reihenfolge, ſondern der Prinzipfolge nach mit einander verbunden ſind. Da das unendliche Weſen, in ſeiner Subſtanz betrachtet, ganz abſolute Einheit iſt, ſo folgt daraus, daß jede ſeiner Eigenſchaften ihrer Subſtanz nach, durchaus das ganze Weſen iſt. Und da dieſe ſelben Eigenſchaften unter ſich weſentlich verſchieden ſind, ſo folgt ferner, daß das Vermögen weder die Intelligenz noch die Liebe iſt, und das Weſen durchaus ganz ausmacht; daß die Intelligenz weder das Vermögen noch die Liebe iſt, und das Weſen durchaus ganz ausmacht; daß die Liebe weder das Vermögen noch die Intelligenz iſt, und das Weſen durchaus ganz ausmacht: mit andern Worten, daß das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe, in der Einheit des abſoluten Weſens, durch etwas, was ihnen ausſchließlich eigenthümlich iſt, charakteriſirt werden, und folglich auf eine individuell verſchiedene Weiſe in dieſer Einheit beſtehen. Nun aber konſtituirt die durch etwas weſentliches und bleibendes beſtimmte intelligente Individualität den eigenthümlichen Begriff der Perſon, welcher außerdem einen weſentlichen Stützpunkt vorausſetzt, woraus er ſeine Realität, ſein wirkliches und urſprüngliches Weſen hernimmt. Es ſind alſo drei Perſonen in der Einheit des abſoluten Weſens: und dieſe drei Perſonen, welche in der einigen

und unendlichen Subſtanz zuſammen ſind, ſind Gott. Da außerdem jede von ihnen mit der einigen und abſoluten Subſtanz alle Eigenſchaften beſitzt, welche ihr weſentlich anhangen, ſo beſitzt jede folglich die göttliche Natur durchaus ganz, denn die Natur eines Weſens iſt nur dieß Weſen ſelbſt, in ſo fern es beſtimmt iſt.

Man ſieht wohl ein, daß die in jeder Beziehung eingeſchränkte menſchliche Sprache nur mit äußerſter Unvollkommenheit das was, dem Weſen nach, ohne Grenzen iſt, wiedergeben kann. Alles was wir von dem höchſten Weſen ſagen, drückt nur ſeine Verhältniſſe zu unſerer Faſſungsart aus: wir können es nicht erkennen, wie es ſich kennt, und von ihm die klare Einſicht haben, die es von ſich ſelbſt hat. Das Wort Perſon, welches den drei erſten, nothwendigen, ewigen Kräften, die Gott konſtituiren, angepaßt iſt, giebt uns ohne Zweifel nur einen relativen Begriff von dem, was ſie an ſich ſind; aber dieſer unvollſtändige und (nicht) ungenaue Begriff, iſt nichtsdeſto weniger der einzige, welchen wir uns darüber machen können. Er zeigt uns das abſolut Wahre nach der Art und in dem Grade, in welchen wir es wahrnehmen können.

Von den drei göttlichen Perſonen iſt das Vermögen, wie wir geſehen haben, diejenige, welche man nothwendig als das Prinzip der beiden andern anerkennen muß: denn das Vermögen, oder das, wodurch das was iſt, iſt, ſteht nothwendig als Prinzip dem vor, was durch es iſt.

Und da nichts vor ihm iſt, ſo bringt es das, was durch es iſt, aus ſich ſelbſt hervor, das heißt, es zeugt es, denn zeugen heißt, aus ſich Etwas von gleicher Natur hervorbringen. Die Intelligenz alſo in ihrer Beziehung zu dem wirkenden Prinzip welches ihre Aeußerung in Gott hervorruft, wird durch das

Vermögen gezeugt; das Vermögen iſt alſo in ſeiner Beziehun
zu der, durch es ſelbſt in Gott geäußerten, Intelligenz, Vater
die geäußerte Intelligenz oder das Licht, das Wort, das Fleiſ
iſt alſo der Sohn. Die Sprache liefert nur dieſe Worte u
dies ewige und nothwendige Verhältniß zwiſchen den beiden e
ſten Perſonen auszudrücken. Die Liebe, im Gegentheil, wi
nicht gezeugt, kann nicht gezeugt werden; denn ſie ſetzt zw
gleich aktive, gegenſeitige Glieder voraus, der den Sohn liebend
Vater, der den Vater liebende Sohn: ſie geht vom Vater au
um zu dem Sohn überzugehen, ſie geht vom Sohn aus, um z
dem Vater überzugehen; ſie geht vom einen ſowohl, wie vo
andern aus. Ihr Name, der einzige, welcher ihre gleichen B
ziehungen zu den beiden erſten Perſonen, deren gegenſeitig
Band und gemeinſchaftlicher Ausguß ſie iſt, auszudrücken ve
mag, iſt: Geiſt.*

Alſo ein einiger Gott, und in dieſem einigen Gott drei ver
ſchiedene Perſonen. In ſofern als jede dieſer drei Perſonen Go
iſt, daß heißt, ihrer Subſtanz nach, beſitzt ſie Alles was die be
den andern beſitzen; denn die Subſtanz, das Weſen, die Got
heit iſt untheilbar. Das Vermögen, die Intelligenz, die Lieb
alle Eigenſchaften des unendlichen Weſens, gehören zu gleich de
Vater, dem Sohn, dem Geiſt an, in ſo fern als der Vater Go
iſt, als der Sohn Gott iſt, als der Geiſt Gott iſt, da Gott e
nig iſt. Aber als Perſonen betrachtet, iſt das Vermögen, d
Vater; die Intelligenz, der Sohn; die Liebe, der Geiſt; weil da
Vermögen, die Intelligenz, die Liebe dasjenige ſind, was ih
Perſönlichkeit oder ihre verſchiedene Exiſtenz in der Einheit de
Subſtanz conſtituirt.

* Spiritus: id quod spiratur, et quo vivitur. Robert. Steph. Thesau

Verſchieden alſo iſt der Begriff von Eigenſchaft, verſchieden der Begriff von Perſon. Obgleich unter ſich weſentlich verſchieden, gehören die Eigenſchaften alle jeder göttlichen Perſon an, weil jede von ihnen die Subſtanz, welcher die Eigenſchaften anhangen und von der ſie unzertrennlich ſind, zum Grund hat. Aber in ſofern ſie, eines Theils, unter ſich geordnet ſind und in ſofern ſie, andern Theils, ſich als aktive, wirkende, perſönlich individualiſiren, wird das Vermögen eigentlich zum Vater, der, das was er iſt, als verſtändige Subſtanz begreifend, ſeinen Sohn, ſein Wort, ſein Fleiſch erzeugt, wodurch er ſich ſelbſt in Ewigkeit offenbaret; und der Vater vereinigt ſich mit dem Sohn, und der Sohn vereinigt ſich mit dem Vater durch den Geiſt, welcher vom einem wie vom andern ausgeht, und das weſentliche Prinzip ihrer Vereinbarung, ihre Liebe, ihr gemeinſchaftliches Leben iſt. Die Eigenſchaften, einfach als ſolche betrachtet, haben alſo unter ſich nur die Beziehungen, welche ihre verſchiedene und gleichzeitige Exiſtenz in der einigen Subſtanz vorausſetzt; aber als Perſonen betrachtet, haben ſie ferner die neuen Beziehungen, welche ſich aus der Aktivität, der Wirkſamkeit die ihnen individuell eigen iſt, ergeben.

Verſuchen wir, dieſelben Begriffe auf eine andere Weiſe wiederzugeben, ſie in andern Worten auszudrücken.

Achtes Kapitel.

Fortſetzung des vorigen Kapitels.

Das abſolute Weſen iſt einig, und weil es iſt, faßt es in ſich das, wodurch es zu ſeyn vermag: der Begriff deſſelben ſetzt folglich den Begriff einer innern Kraft, eines Vermögens voraus, ohne welches man es unmöglich als exiſtirend denken könnte.

Die erſte Idee alſo, die ſich unzertrennlich zu der Idee von Subſtanz geſellt, wenn man vermittelſt des Gedankens in das abſolute Weſen bringt, iſt die des Vermögens; das abſolute Weſen folglich wird zuerſt als einiges und unendliches ſubſtanzielles Vermögen gedacht.

Allein der Begriff von Exiſtenz faßt auch den Begriff von Beſtimmtheit in ſich. Die Subſtanz kann folglich nicht als exiſtirend gedacht werden, wenn man ſie nicht als beſtimmt, oder mit Form begabt, denkt. Der Begriff von Subſtanz erfordert alſo den Begriff von Form eben ſo nothwendig als den von Vermögen.

Die Form, ohne welche das abſolute Weſen nicht wäre, die Form, die es beſtimmt, macht es zugleich denkbar: denn nichts iſt denkbar außer was iſt oder ſeyn kann.

Da das abſolute Weſen nur ſich ſelbſtdenkbar iſt, ſo wä re

es nicht denkbar, wenn es nicht denkend wäre; es wäre nicht beſtimmt, wäre nicht, könnte nicht ſeyn.

Denkend ſeyn heißt für es: ſich kennen; es erkennt ſich nur durch die Form, weil es nur durch ſie denkbar iſt. Die Form und die Intelligenz ſind folglich in ihm nur eine und dieſelbe weſentliche Kraft, von unſerm Geiſte aus zwei verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet.

Die zweite Idee alſo, die ſich unzertrennlich zu der Idee von Subſtanz geſellt, wenn man vermittelſt des Gedankens in das abſolute Weſen bringt, iſt die Idee von Form oder Intelligenz; das abſolute Weſen wird folglich zweitens als einige und unendliche ſubſtanzielle Intelligenz gedacht.

Die Subſtanz iſt; die Subſtanz iſt beſtimmt, weil ohne dieß ſie nicht wäre; die Subſtanz iſt einig.

Sie iſt durch die innere Kraft, die ſie ohne Aufhören verwirklicht.

Sie iſt beſtimmt durch die Form, welche dieſelbe zu gleicher Zeit denkbar und denkend macht.

Allein damit ſie einig, oder lebendig ſey, denn ohne Einheit iſt kein Leben, muß ſie noch eine dritte Kraft in ſich faſſen, welche dieſe Einheit, die ihr Begriff vorausſetzt, erwirkt. Nun aber iſt das was die Vereinbarung in dem weiteſten und allgemeinſten Sinne des Wortes hervorbringt, das, was in allen menſchlichen Sprachen Liebe genannt wird.

Die dritte Idee alſo, die ſich unzertrennlich zu der Idee von Subſtanz geſellt, wenn man vermittelſt des Gedankens in das abſolute Weſen bringt, iſt die Idee von Liebe; das abſolute Weſen folglich wird drittens als einige und unendliche ſubſtanzielle Liebe gedacht.

Gott iſt alſo unendliches Vermögen, unendliche Intelligenz unendliche Liebe.

Das Vermögen aber, die Intelligenz, die Liebe ſind an ſich und ihrem Begriffe nach weſentlich verſchieden, während die Subſtanz weſentlich einig iſt.

Das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe beſtehn folglich verſchieden in einer und derſelben urſprünglichen, abſoluten Einheit.

Gott iſt alſo weſentlich einig durch die Subſtanz, welche die Grundlage ſeines Weſens iſt, und dreieinig (trinus) durch die Eigenſchaften, die in der einigen Subſtanz verſchieden ſich äußern.

Jede dieſer Eigenſchaften iſt das ſubſtanzielle Weſen ganz; jede dieſer Eigenſchaften iſt von den beiden andern radikal verſchieden.

Es iſt alſo in Gott Dreifachheit und Einheit; es iſt in ihm Dreieinigkeit.

Allein wenn das Vermögen das einige Weſen iſt, in einer ſeiner weſentlich verſchiedenen Aeußerungen; wenn die Intelligenz ebenfalls das einige Weſen iſt, in einer andern; wenn endlich auch die Liebe das einige Weſen iſt, unter einer dritten verſchiedenen Aeußerung, wie ſoll man ausdrücken was das einige Weſen als Vermögen, als Intelligenz, als Liebe iſt? Hier bietet ſich das Wort Perſon dar, nicht als zulänglich, nicht als der Wirklichkeit, deren Zeichen es iſt, angemeſſen, ſondern als das am wenigſten unvollkommene, das die ohnmächtige Sprache des Menſchen zu bieten vermag.

Kann man wirklich die Idee von Perſon von der Idee vom unendlich vermögenden, von der Idee vom unendlich intelligenten, von der Idee vom unendlich einigen Weſen, vom We-

ſen das mit unendlichem Leben verſehn iſt, trennen? Oder kann man die drei weſentlichen Kräfte welche der Begriff von abſolutem Weſen vorausſetzt, in einer andern Einheit als die der Subſtanz ſelbſt, mit einander vereinbaren? Vermag man es nicht, ſo iſt man gedrungen in dieſem weſentlich einigen Weſen, mit drei urſprünglichen verſchiedenen Aeußerungen oder Eigenſchaften, drei verſchiedene Perſonen anzunehmen: und was hier mangelt iſt nicht ſowohl die klar als nothwendig aufgefaßte Idee, als vielmehr das Ausdrücken dieſer Idee das mit unſerm Verſtande im Verhältniß ſteht, und, wie er, eingeſchränkt iſt.

Da jede von den, der einigen Subſtanz inwohnenden Kräften ihre eigene Wirkſamkeit hat, ſo erſprieſt auch jeder göttlichen Perſon ihr eigenes Wirken; daraus entſteht unter ihnen eine neue Claſſe von Beziehungen welche, in Rückſicht auf unſere Art dieſelben zu denken, neue, ebenfalls ſtreng logiſche Benennungen hervorrufen.

Vor allen Dingen iſt augenſcheinlich daß die drei zur Subſtanz weſentlich nothwendigen Eigenſchaften, dadurch daß ſie kraft derſelben Nothwendigkeit exiſtiren, ſich gegenſeitig vorausſetzen. Das Vermögen iſt diejenige welche man als das Prinzip der beiden andern denken muß, weil alles nur durch das Vermögen welches daſſelbe verwirklicht, iſt und ſeyn kann, und weil das Vermögen, der Urſprung und die Urſache alles deſſen was iſt, ſich ſelbſt ſein eigenes Prinzip iſt.

Nun aber, dadurch daß es ſich als Weſen verwirklicht, verwirklicht es nothwendig die ſeinem Seyn weſentliche Form, und folglich auch die Kenntniß die es von ſich ſelbſt hat, d. h. ſeine Intelligenz. Als urſprüngliche, unendliche Urſache, wirkt es nach ſeinem ganzen Seyn, und der Zweck ſeines Wirkens, von ihm geſchieden, iſt ihm gleich, iſt wie es, das einige, unzertrenn-

liche absolute Wesen. Denkt man diese erste Ursache unter der Idee von Person, so kann der Akt wodurch es das was, verschieden von ihm, ihm gleich ist, verwirklicht, selbst nicht anders als unter der Idee von Zeugung gedacht werden. Die unendliche Ursache, das unendliche Vermögen, in fofern es Person, ist folglich Vater; der Zweck seines Aktes, die Form, die unendliche, in Gott persönlich bestehende Intelligenz, ist folglich Sohn, und in dem Sohne, ewig von dem Vater gezeugt, und mit ihm eine und dieselbe Substanz, beschaut sich der Vater, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Allein zwischen der Kraft welche das Wesen verwirklicht und der Form welche es bestimmt, zwischen dem Vermögen und der Intelligenz, zwischen dem Vater und dem Sohn, besteht eine nothwendige, unendliche Vereinbarung, ohne welche Gott nicht einig wäre. Die Liebe welche die Vereinbarung zwischen dem Vermögen und der Intelligenz, zwischen dem Vater und dem Sohne bewerkstelligt, ist folglich beider theilhaftig, geht folglich als Person aus beiden hervor. Sie ist in der Substanz das, was die Einheit derselben erzeugt; in ihren Beziehungen zu Vermögen und Intelligenz, zu dem Vater und dem Sohne ist sie das, was diese zur substanziellen Einheit zurückführt; und eben deswegen ist sie ihr gemeinschaftlicher Hauch, ihr gemeinschaftliches Leben, das Leben des unendlichen Wesens, mit einem Worte, der Geist, id quod spiratur, et quo vivitur.

Das Geheimniß, welches alle Urbegriffe umschleiert, findet sich natürlich auch hier. Wir begreifen vollkommen, weder das Wesen, noch seine Eigenschaften, noch die persönliche Geschiedenheit inmitten der absoluten Einheit seiner Natur, weil wirklich, das unbegrenzte Wesen nur von seiner eigenen Intelligenz, die allein ihm gleich ist, weil sie es selbst ist, umfaßt werden kann.

Jede begränzte Intelligenz, sobald dasselbe sich äußert durch das was es bestimmt, sieht es klar, weil es Licht ist, sieht es ganz* weil es einig ist; vermag aber nie es zu begreifen, weil es unendlich ist. Sie weiß, sie versteht was es ist, so weit sie wissen und verstehen kann; d. h. sie muß nothwendig dasselbe entweder läugnen, und in Folge sich selbst läugnen, oder trotz der Unmöglichkeit zu einem vollkommenen Begriff zu gelangen, es unter dem einzigen Begriff denken, der ihr es denkbar macht: und somit steht fest was wir von Gott gesagt haben. Man zerstöre die Einheit der Essenz oder Natur, und der Begriff selbst vom Wesen geht zu Grunde. Man weigere sich, in ihm nothwendige Eigenschaften anzunehmen, und es verschwindet in ewige Nacht, weil es nichts mehr hat wodurch es bestimmt wird. Man trenne von seinen Eigenschaften den Begriff von Person, und dieselben hören auf, zu gleicher Zeit verschieden und unendlich zu seyn; sie sind nicht mehr das Wesen selbst das, immer einig, unter drei wesentlichen, dauernden, wirkenden Sonderheiten besteht; sie sind nichts mehr. Gott ist also nur in der Dreieinigkeit denkbar.

* Damit wollen wir nicht sagen, man habe von ihm eine vollständige, vollkommene, demselben entsprechende Anschauung oder Kenntniß; denn dieß hieße es begreifen, etwas unmögliches, wie wir es bemerkten. Allein da die Idee von Gott sich in die Idee von der unendlichen, absoluten Einheit auflöst, so löst sich die Anschauung Gottes in die Anschauung dieser untheilbaren Einheit auf. In dem Sinne also kann man Gott nicht sehen, ohne ihn ganz zu sehen, d. h. ohne ihn so zu sehen, daß die Wahrnehmung desselben die Wahrnehmung der untheilbaren, unendlichen absoluten Einheit ist; sonst wäre er unserm Geiste ewig unzugänglich.

Neuntes Kapitel.

Von dem Vater.

Das Vermögen oder der Vater iſt, als erſte Eigenſchaft des Weſens, wodurch allein man dieſes als exiſtirend ſich denkt, das Prinzip der Dreieinigkeit und hat ſelber kein Prinzip. Er iſt das Weſen durchaus ganz, anders wäre er nicht; und als Eigenſchaft des Weſens oder als Perſon für ſich in ſeiner Einheit iſt er die Energie, die innere Kraft, durch die das Weſen iſt. Als ewige und allgemeine Urſache, als letzter Grund von Allem, iſt er ſich ſelber ſein Grund, ſeine Urſache: denn da der Begriff von Urſache ſich in den von Vermögen auflöst, ſo iſt jede Urſache, welche ſie auch ſey, nur ein Ausfluß, eine Herleitung von dem unendlichen und erſten Vermögen, über welches hinaus etwas zu denken unmöglich, und etwas anzunehmen unſinnig iſt. Und deßhalb erſcheint in dem ewigen Symbole des Menſchengeſchlechts zuerſt der Name Vater; denn die Intelligenz mußte ſich, indem ſie in das unendliche Weſen eindrang, geleitet durch die weſentliche Ordnung, nach welcher ihre nothwendigen Eigenſchaften ſich aneinander reihen, zuerſt auf das richten, was in ihm urſprünglichſtes iſt. Man muß es augenſcheinlich als Vater denken, um es nachher als Sohn zu denken. Uebrigens darf man nicht glauben, daß der Begriff von der

Dreieinigkeit dem Menschen auf einmal und ohne alle Vorbereitung gekommen sey. Schon im grauem Alterthume entdeckte der Geist, indem er die göttliche Einheit beschaute, hierin, wiewohl nur dunkel, die verschiedenen Kräfte, welche er später deutlicher erkennen sollte, und außer dem Namen Vater bezeichneten die Namen Wort, Fleisch, Geist in der Sprache einer erhabenen Philosophie, die in diesem Punkte verschiedenen Völkern gemein ist, gewisse nothwendige, in Gott ewige Sonderheiten Das waren ohne Zweifel nur unbestimmte Lineamente, aber endlich ahnte der Verstand die vollkommne Wahrheit. Er hatte lange ein dunkles Bild davon, ehe sie ihm in ihrem vollen Glanze geoffenbart wurde. Was er später genau unterschied, schaute er schon.

Ursprung und Prinzip dessen was Gott in der Einheit der absoluten Substanz constituirt, selbst ohne Prinzip und ohne Ursprung, zeugt der Vater und ist nicht gezeugt worden. Das ist sein eigenthümlicher Charakter. Er zieht fortwährend aus seiner Substanz eine andere ihm gleiche Person hervor, denn sie ist Gott wie er, sie ist wie er das einige, unendliche, untheilbare Wesen. Er ist nicht gezeugt, denn er selbst ist die zeugende Kraft, das erste Vermögen, durch welches Alles was ist, ist. Von ihm und dem Sohne geht der Geist aus, und er geht von keinem andern aus, weil kein ihm vorhergehendes Princip existirt.

Hier muß der Gedanke stehen bleiben. Das übrige ist das undurchdringliche Geheimniß von Gott und von seinem Wesen. Wie den Grund des unendlichen Vermögens erforschen? Wie ihn erkennen, ihn in sich, in seiner geheimen Natur, in seinem eigentlichen Wesen begreifen? Wir haben einen Begriff davon, einen klaren, aber der Stufe, auf der unser Begreifen steht, angemessenen, unvollkommnen Begriff. Die Worte Ver-

mögen, Kraft erwecken in uns dieſen Begriff, ſo wie wir ihn erfaſſen können, und jeder Verſuch um ihn weiter durch Umſchreibungen zu erklären, ſetzt ihm, ſtatt ihn zu entwickeln, Grenzen, ſchränkt ihn ein, ſtatt ihn zu erweitern, trübt ſeine lichtvolle Einfachheit, ſtatt ihn zu erhellen. Wir nehmen genau die das Weſen conſtituirenden Begriffe wahr; aber der Grund des Weſens ſelbſt, ſeine Subſtanz entgeht unſerm Faſſungsvermögen. Wir begreifen nur unſere natürliche und gänzliche Unfähigkeit ihn zu begreifen, und die Philoſophie, deren Zweck der unendliche Zuwachs an Erkenntniß iſt, beſteht auch darin, wir wiederholen es, die eiteln Verſuche unſers Geiſtes, aus der ihm eigenthümlichen Sphäre, herauszutreten, abzuhalten. Jenſeits liegt ein dichter Nebel, eine endloſe Nacht, in der ſich die blinde Wißbegierde verirrt. Aber jenſeits auch, in einem andern Sinne, weit jenſeits der Grenzen unſers Verſtandes, fühlt das Herz, verſunken in Anbetung, vertieft in Anſchauung, verloren in Entzücken, fühlt durch die Liebe, was es nicht ſchauen kann, und ſtammelt im unerfaßlichen Schooße des Weſens dieß Wort: Vater!

Zehntes Kapitel.

Vom Sohn.

Daß das unendliche Weſen intelligent iſt oder ſich ſelbſt erkennt, das liegt ſichtbar mit in dem Begriffe deſſelben. Die Intelligenz gehört alſo zu gleicher Zeit, da ſie als verſchiedene Eigenſchaft eine wahre Perſon conſtituirt, welche ihr Prinzip in dem Vater oder in dem Vermögen hat, durch welches das Weſen iſt, der göttlichen Eſſenz an. Der Vater begreift durch die genaue Kenntniß, die er von ſich hat, was er iſt, und zeugt ſeinen Sohn, der ſeinem Vater in Allem gleich und gleich ewig iſt, weil, wenn das unendliche Weſen nicht beſtehen kann ohne die Eigenſchaften, welche die Subſtanz ſtrenge vorausſetzt, ohne die Intelligenz, welche ihre weſentliche und nothwendige Form iſt, das unendliche, ewig fruchtbare Vermögen auch nicht ewig zeugen könnte.

In ſo fern die menſchliche Sprache das, was kein endlicher Verſtand vollkommen begreifen kann, wieder zu geben vermag, ſo iſt das der Sohn: in Gott die perſönliche und ſubſtanzielle Offenbarung des Weſens, in ſo fern es begreiflich.

Seiner Natur nach betrachtet, iſt er Gott durchaus ganz, weil er das unendliche Weſen durchaus ganz, nothwendig einig, untheilbar einig iſt.

Als beſondere Eigenſchaft des unendlichen Weſens betrachtet iſt er die Intelligenz, die Urſache, wodurch das Weſen ſich erkennt, und die Kenntniß ſelbſt, welche es von ſich hat, die göttliche Form.

Als Perſon betrachtet, iſt er dieſe Intelligenz, dieſe in Gott individuell geäußerte Urſache.

Endlich iſt er, nach ſeinen Beziehungen zu dem, ſeiner Eſſenz nach intelligenten Vater betrachtet, weil er auch Gott durchaus ganz iſt, das Wort, welches der Vater aus ſich herausſpricht und durch welches er ſich ſelbſt ewig ſagt, was er iſt. Und da dieſer ewige Ausſpruch des Wortes, welches der Vater, durch ein unendliches Ueben des Vermögens, das ihm eigenthümlich iſt, aus ſich ſelber nimmt, folglich eine wahre Zeugung iſt, ſo iſt der Charakter des Sohnes der, gezeugt zu ſeyn, und kein anderes Wort kann ſein perſönliches Verhältniß zu dem Vater ausdrücken.

Alſo beſteht das unendliche Weſen, in welchem Alles, was ſeyn kann, iſt, durch den Vater oder durch das Vermögen die Kraft, die innere Energie, welche es ewig verwirklicht und die es ſelbſt iſt; und der Vater drückt, indem er ſeinen Sohn, das Bild ſeiner Subſtanz oder des unendlichen Weſens zeugt, aus, was er iſt, verſteht ſich in dieſem Wort ſieht ſich, beſchaut ſich in dieſem Lichte, welches ewig in Gott das Weſen durchaus ganz offenbart.

Und eben ſo wie alle Kraft vom Vater, von dem unendlichen Vermögen kommt, und nur eine Theilhaftigkeit daran iſt, kommt alle Intelligenz, alle Form vom Sohn, von der unendlichen Intelligenz, von der göttlichen Form, und iſt nur eine Theilhaftigkeit derſelben. In der That, da alle einzelnen Weſen auf eine gewiſſe Weiſe in dem univerſellen Weſen enthalten ſind, ſo folgt

daraus, daß kein einzelnes Weſen exiſtiren kann, als in ſo fern es der unendlichen Subſtanz und ihrer nothwendigen Eigenſchaften theilhaftig iſt.

Aber bis es außer Gott verwirklicht wird, iſt es nicht von Gott ſelbſt verſchieden, das heißt, es hat in Gott nur eine denkbare Exiſtenz. Es wird daſelbſt charakteriſirt, bezeichnet durch ſeine Idee, und dieſe Ideen, dieſe Formen, dieſe an Zahl unendlichen Urbilder, wohnen, da ſie Alles, was in dem unendlichen Weſen enthalten iſt, oder das unendliche Weſen ſelbſt, in ſo fern es faßlich iſt, wieder geben, in der göttlichen Intelligenz, in dem Wort, in welchem allein und wodurch allein das Weſen denkbar iſt. Alle einzelnen Weſen haben alſo in dem Wort einen zweifachen Charakter; ſie ſind endlich durch den Begriff, der ſie unterſcheidet, unendlich, weil dieſe Begriffe, unzertrennlich von der Intelligenz Gottes, Gott ſelbſt ſind.

Eilftes Kapitel.

Vom Geiſte.

Seiner Natur, ſeiner Subſtanz nach einig mit dem Vater und dem Sohne, iſt, wie ſie, der Geiſt, das weſentlich untheilbare Weſen ganz. Aber in ſo fern er Eigenſchaft für ſich in der göttlichen Einheit iſt, obgleich die Liebe gleich ewig wie das Vermögen und die Intelligenz, werden letztere doch in der Ideenfolge als demſelben vorangehend gedacht. Denn einerſeits entſpringt alles was das Weſen konſtituirt aus dem Vermögen, wodurch es iſt; andererſeits ſetzt die Liebe nothwendig die Intelligenz oder die Kenntniß ihres Gegenſtandes voraus.

Er unterſcheidet ſich vom Sohne dadurch, daß dieſer durch Zeugung aus dem Vater hervorgeht, während die dritte Perſon der göttlichen Dreieinigkeit, die Liebe oder der Geiſt durch gleiche Beziehungen mit den beiden andern, in ſeiner Erzeugung gleich thätigen Perſonen verbunden, aus der einen und der andern hervorgeht: dieß bildet ſeinen eigenthümlichen Charakter.

Ein gemeinſchaftlicher Ausfluß des Vaters und des Sohnes iſt er, um ſo zu ſagen, ihr Hauch, ihr ewiger Athem, die Ergänzung der unendlichen Fruchtbarkeit des Weſens, und das Leben das daſſelbe durchdringt. Denn das Weſen verwirklicht ſich

ewig durch den Vater, erkennt ſich durch den Sohn, fühlt ſich, oder freut ſich ſeiner durch den Geiſt, der, dadurch daß er Gott vollendet, innerlich die höchſte Seligkeit deſſelben bewerkſtelligt.

Und alles was ſeyn kann, iſt hier in einem unendlichen Grade des Seyns, und folglich der abſoluteſten Einheit nach: wohl ein unbegreifliches Geheimniß, das aber überall ſich wiederfindet; denn überall wo Leben, Intelligenz, Kraft vorhanden, iſt Verſchiedenheit in der Einheit, und dieß iſt das Geheimniß aller Exiſtenz.

Da aber das Leben nur unter dem ſtrengen Begriff von Einheit gedacht werden kann, ſo folgt daß die Liebe, oder das Prinzip des Lebens, ſeiner Eſſenz nach, ein Prinzip der Vereinbarung iſt, und wirklich iſt auch die unendliche Liebe, oder der Geiſt der vom Vater und vom Sohne ausgeht, das Band das ſie, in ſo fern ſie Perſonen, in ihrer gemeinſchaftlichen Subſtanz verbindet, und alſo, in einer neuen Beziehung die Einheit in der Verſchiedenheit bewerkſtelligt. Denn die gegenwärtige Einheit jedes beſtimmten Weſens entſpringt aus der Vereinbarung der Kraft wodurch es iſt, mit der Form, die es beſtimmt, das zu ſeyn, was es iſt. Dieſe Vereinbarung konſtituirt das weſentliche einige Leben, und da alle Kraft aus dem unendlichen Vermögen hervorgeht und nur eine Theilnehmnng an demſelben iſt; da alle Intelligenz, alle Form aus der unendlichen Intelligenz, oder Form entſpringt, und nur eine Theilnehmung an derſelben iſt, ſo entſpringt auch alles Leben aus dem unendlichen Leben, und iſt nur eine Theilnehmung an demſelben: ſo daß der Vater, der Sohn, der Geiſt, die drei wahren und nothwendigen Prinzipien ſind alles deſſen, was iſt.

Zwölftes Kapitel.

Von der Verſchiedenheit in Gott.

Wir haben geſehen, daß in der Einheit der unendlichen Subſtanz drei verſchiedene Eigenſchaften beſtehn, die man unter dem Begriff von Perſonen denken muß, und daß die ewigen Urbilder oder Ideen der einzelnen Weſen ebenfalls für ſich in der Einheit der göttlichen Intelligenz exiſtiren. Nun aber, welches iſt die förmliche, wirkende Urſache aller dieſer Klaſſen von Verſchiedenheit, mit andern Worten, was iſt die Verſchiedenheit an und für ſich gedacht?

Vorerſt muß man anerkennen, daß ſie einig iſt, oder daß der Begriff davon nicht wechſelt; daß ſie eben ſowohl auf die weſentlichen Eigenſchaften des unendlichen Weſens, als auf die Ideen welche die göttliche Intelligenz in ſich faßt, anwendbar iſt. Nun aber, damit in der einigen Subſtanz reell und gegenwärtig verſchiedene Eigenſchaften beſtehn können, muß ſie etwas in ſich führen, das dieſelben in ihrer Einheit ſcheidet und endet; und dieſes Etwas, unbegreiflich, unnennbar, weil es blos die Eigenſchaften endet und ſelbſt keine Eigenſchaft iſt, gehört der Subſtanz an, weil keine Subſtanz ohne Eigenſchaften, und folglich ohne das was die Eigenſchaften endet, beſtehen kann. Man begreift leicht, daß das Vermögen an ſich nichts die Intelligenz,

noch die Intelligenz die Liebe ſey; allein die Liebe, die Intelligenz und das Vermögen ſind nur denkbar in ſofern man eine Subſtanz vorausſetzt, der ſie ihr jetziges Weſen verdanken; und in Folge der abſoluten Einheit der unendlichen Subſtanz, wäre ihre verſchiedene Exiſtenz in dieſer Subſtanz unmöglich und widerſinnig, ſie vermengten ſich in einander, wenn die Subſtanz ſelbſt oder das Weſen nicht etwas in ſeiner Eſſenz trüge, was dieſe Verſchiedenheit bewerkſtelligt.

Ebenſo verhält es ſich mit den ewigen Urbildern der endlichen Weſen, oder der Ideen die im Worte beſtehn. Um begreiflich zu ſeyn, müſſen ſie geſchieden ſeyn, und ihre Verſchiedenheit, gleich derjenigen der göttlichen Eigenſchaften oder Perſonen muß eine förmliche, wirkende Urſache, außerhalb der Idee ſelbſt haben, ſonſt wäre ſie zugleich das Geendigte und das Endigende. Man kann auch nicht ſagen, eine Idee werde von einer andern geendigt, begrenzt, denn jede Idee kann beſonders und ohne Verbindung mit irgend einer andern gedacht werden, und der Geiſt, indem er dieſelbe denkt, denkt nothwendig etwas was nicht ſie iſt, und was ſie endigt, indem es ſie begrenzt. Außer den zum unendlichen Weſen nothwendig gehörigen Eigenſchaften, und den Ideen die es repräſentiren, in ſofern es mittheilbar, liegt folglich in ihm ein beſonderes Prinzip, wodurch die Verſchiedenheit bewerkſtelligt wird, und Gott wäre undenkbar, ohne dieſes an ſich weſentlich unbegreifliche Prinzip.

Würde man auch nicht einſehn daß eine Idee, um verſchieden zu ſeyn, etwas nothwendig hat, daß nicht ſie iſt, ein eigenthümliches Unterſcheidungsprinzip braucht, ſo wird wenigſtens die Nothwendigkeit eines ſolchen Prinzips dann augenſcheinlich, wenn man auf dieſelbe identiſche Idee die Zahl anwendbar macht, wenn man z. B. ſagt: ein Baum, zwei Bäume u. ſ. w.;

denn die Zahl repräſentirt keine Form, ſie unterſcheidet blos, und drückt folglich das aus, was in dem Geiſte die reelle Unterſcheidung hervorbringt. Dieſes, die Unterſcheidung bewirkende Prinzip, beſteht alſo wahrhaftig, weil ſonſt das Wort das ſolches repräſentirt, keinen Sinn hätte, und es iſt anderer Natur als die Form, weil es dieſelbe identiſche Form, die mit ſeiner Hülfe ein und vielfach wird, unbeſtimmt individualiſirt. Dieſe Form iſt einig an ſich, und wird vielfach durch die Zahl die ſich dazu geſellt, und bloß dazu da iſt, ſie ſo zu ſagen mit ſo viel Körpern zu verſehn, als man ſie Male hat hervorbringen wollen.

Dreizehntes Kapitel.

Von dem göttlichen Ich.

Gott hat das Bewußtseyn seiner selbst, und dieses Bewußtseyn ist einig, sonst wäre er nicht einig. Daraus folgt, daß das Ich, in ihm, der Substanz angehört, oder vielmehr nur die Substanz selbst ist, die gegenwärtig von dem was sie an sich und in ihren Eigenschaften ist, benachrichtigt wird.

Und da das Ich nothwendig in Beziehung zu dem steht, was das Wesen konstituirt, und folglich zu dem Vermögen, zu der Intelligenz, zu der Liebe, so ergiebt sich daraus, daß das Ich, in gewissen Beziehungen passiv, und zu gleicher Zeit in andern Beziehungen, seiner Essenz nach aktiv ist: und der Wille ist weiter nichts als diese Aktivität, der Ichheit. Der Wille also, wie das Ich, gehört der Substanz an, und obgleich er sich in jeder wahren Person vorfindet, so ist's doch nicht er, der die Persönlichkeit konstituirt.

Daraus geht hervor, daß das göttliche Ich, nothwendig einig, in den drei Personen dasselbe ist, aber in jeder speziell sich äußert, so daß jede das Bewußtseyn hat, daß sie zusammen das göttliche Wesen, und die eine oder die andere geschiedene Person im göttlichen Wesen ist.

Und da das Ich sich in den drei Personen spezifizirt ohne sich zu theilen, wie die Substanz selbst, so folgt, daß auch die drei

Personen nur einen Willen haben, da, wie wir gesehn, der Wille nur die Aktivität der Ichheit ist; und dieser Wille welcher rein der Substanz angehört, wird wie das Ich, jeder Person eigen, wenn er sich in ihr spezifizirt. Mit einem Worte, Gott, in seiner wesentlichen, ewigen, unwandlbaren Einheit, hat einen alleinigen Willen, der zu gleicher Zeit der Wille des Vaters, des Sohnes und des Geistes ist.

Der Wille übrigens, setzt das Vermögen voraus, weil er Handlung, ist; er setzt aber auch Intelligenz und Liebe voraus; denn jede Handlung wird nach einem Ziele hin geleitet, das folglich vorher gekannt seyn muß, und nach welchem das wollende Wesen, durch etwas was es antreibt mit demselben sich zu vereinigen, hingezogen wird.

Folglich weder die Liebe, noch die Intelligenz, noch das Vermögen allein, macht den Willen aus. Der Wille muß also dem was in sich Vermögen, Intelligenz, Liebe vereinigt, d. h. der Substanz angehören.

Vierzehntes Kapitel

Von der Einheit und der Mehrfachheit in Gott.

Gott, dem Grunde seines Wesens, seiner untheilbaren Essenz nach einig, ist ebenfalls einig durch die inhaftende Form die ihn in der Einheit, der unendlichen, absoluten Einheit bestimmt. Er ist der, der ist, weil das Wesen und er nur eins sind; und in diesem einigen Wesen bestehn drei, unter sich, durch die Eigenschaften, welche dieselben spezifiziren, verschiedene Personen, die in ihrem Ursprung identisch einig sind, weil jede derselben das Wesen, Gott, seiner Natur, seiner Essenz nach, ganz ist.

In Gott also, denkt man zuerst eine ursprüngliche Einheit, die den drei Personen, welche den Begriff von ihm vervollständigen, gemein ist, und diese drei nothwendigen Personen, zwingen uns in ihm ferner eine wahre Mehrfachheit zu denken. Durch das, was sie spezifizirt, verschieden und folglich individuell einig, in so fern sie Personen, sind sie dem Grunde ihres Wesens nach nur die unendliche Einheit selbst, welche die absolute Individualität Gottes konstituirt.

Daraus folgt, daß in Gott eine wahrhafte Gesellschaft besteht, eine vollkommene, unendliche Gesellschaft, das ewige Urbild aller Gesellschaft. Denn die Gesellschaft ist weiter nichts,

als die Mehrfachheit zur Einheit zurückgeführt, und Gott ist die Einheit selbst, die sich, wenn man so sagen darf, unter einer dreifachen Form entfaltet; und jedes der drei Glieder, oder jede der drei Personen dieser göttlichen Dreifaltigkeit, individuell von den beiden andern unterschieden, lös't sich seiner Substanz nach, in die einige und absolute Individualität des unendlichen Wesens auf.

Man findet außerdem in Gott, in einer andern Beziehung, die Mehrfachheit in der Einheit. Seine Substanz, sein Wesen faßt nothwendig in sich etwas, das ihn bestimmt, weil nichts existiren kann, wenn es nicht auf eine gewisse Art existirt, wenn es nicht bestimmt ist, und das Nichtbestehen der Bestimmtheit, ist das Nichtbestehen des Wesens. Andererseits, da das was weder ist, noch seyn kann, nicht denkbar ist, so folgt, daß dasjenige was das Wesen bestimmt, auch das ist, was es denkbar macht. Nun aber wird das Wesen bestimmt durch die Form, und kann es nur durch sie werden. Es besteht also in Gott eine Form, die ihn bestimmt, und diese Form ist das, wodurch er denkbar ist, mit andern Worten, sie ist Gott selbst, in so fern er denkbar, und folglich ist sie seine Intelligenz, weil, da in ihm das was erkennt und das was erkannt wird, wesentlich einig ist, die Kenntniß, die er von sich hat, nur er selbst ist, in sofern er der Gegenstand, der Zweck der Kenntniß seyn kann, d. h. in sofern er bestimmt, mit Form begabt ist.

Die Form des unendlichen Wesens ist nothwendig einig und unendlich gleich ihm, und zu gleicher Zeit kann sie nicht unendlich seyn, ohne alle möglichen endlichen Formen im Keime in sich zu fassen, und die Form kann sich nicht selbst erkennen, oder Gott kann nicht intelligent seyn ohne daß seine Intelligenz, in ihrer wesentlichen Einheit, die verschiedenen Ideen aller dieser For-

men in ſich ſchließt: ſonſt wäre ſie nicht unendlich als Intelligenz, weil ſie nicht alles kennen würde was in ihrer eigenen Eſſenz begriffen iſt, oder ſich ſelbſt nicht kennen würde. Es beſteht alſo nochmals in der göttlichen Intelligenz und folglich in Gott, in dieſer neuen Beziehung, Mehrfachheit in der Einheit, obgleich das Band zwiſchen der einen und der andern, das Werkzeug ihrer Vereinbarung uns durchaus unbegreiflich iſt, weil wir, um es zu begreifen, die beiden Glieder vereinigt denken, und folglich das Unendliche, die einige und abſolute Subſtanz denken müßten.

Fünfzehntes Kapitel.

Von den Arten zu seyn Gottes.

Als wir, vermittelst der alleinigen Kräfte des Denkens, in die geheimnißvollen Tiefen des Wesens zu dringen versuchten, fragten wir was es an sich sey, was der Begriff von demselben in sich fasse, was seine Natur ausmache, und bemühten uns in den, der Ur-Einheit, der Quelle und dem Ziele alles Denkens inhaftenden, unwandelbaren Nothwendigkeiten seine innern Gesetze zu ergründen. Um diese glänzende Wissenschaft des Wesens, worauf alle andern, wie wir sehn werden, sich stützen, vollständig zu machen, müssen wir es noch aus einem neuen Gesichtspunkte betrachten, und zwar in den Arten zu seyn, die ihm ausschließlich eigen, und aus seiner unmittheilbaren Essenz herfließen.

Es existirt, nicht aber nach der Art der Creaturen: für es ist weder Zeit, noch Raum, noch Bewegung. In seiner Einheit unendlich, schließt es jede Grenze, jede Veränderung, jede Zeitfolge aus. Es ist; das ist seine Dauer; es ist in sich selbst, das ist sein Ort, und an diesem unveränderlichen Orte, den keine Strecke zu messen vermag, ist es überall, und überall ganz; erzeugt sich durch sein Vermögen, kennt sich durch seinen Verstand, wird belebt durch seine Liebe. Ewig unendlich, all-

gegenwärtig, hat es im Grunde nur eine Art zu seyn, die aber unser schwacher Verstand zerlegt um sie besser zu fassen, und mit den Arten zu seyn der Creatur, vergleicht; und diese göttliche Art ist die unendliche.

Alle Urbegriffe, der Gegenstand einer reinen Anschauung, sind unfähig eine größere Klarheit zu erhalten als die, von der der Geist zuerst ergriffen wird, sobald er sie erschaut. Man suche vermittelst der Sprache die einfachen Begriffe von Unendlichkeit, Ewigkeit, die Begriffe von Zeit und Raum zu erklären, und man wird weiter nichts ausrichten als dieselben verdunkeln, das Licht das unmittelbar aus denselben entquillt umschleiern. Es gibt eine Ordnung ursprünglicher Ideen die, dadurch daß sie sich von nichts vorherbestehendem herleiten lassen, die Grunderscheinungen der Intelligenz bilden, welche Erscheinungen wir nothgedrungen so annehmen wie sie sich uns darbieten. Sie knüpfen sich freilich an Gesetze die wir zum Theil kennen können; allein diese Gesetze, auf die wir in der Folge zu sprechen kommen werden, hängen selbst von jenen ursprünglichen Ideen ab, setzen dieselben voraus, und können folglich nicht dazu dienen sie an und für sich zu erklären. Auch hier finden wir wieder jene doppelte Grundlage von ursprünglichen und dem Beweis entgehenden Thatsachen und von einem nothwendigen Glauben an diese Fakta, eine Grundlage die wir in unsern ersten Kapiteln als Ausgangspunkt aller des Namens werthen Philosophie, aller reellen und fruchtenden Philosophie aufgestellt haben. Sobald man einen andern Weg einschlägt, tritt man in einen endlosen Kreislauf, verfällt auf leere Abstraktionen, und kommt immer mehr ab von der Bahn der Wahrheit, die ihrer Essenz nach nur das Faktum selbst des Wesens ist. Mit der Hypothese hat man begonnen; man endet, und zwar bald, mit dem Sinnlosen oder

dem Läugnen. Wir können nicht genug hierauf aufmerksam machen denn dieser Punkt ist für uns von der größten Wichtigkeit. Laßt uns noch beifügen, daß, wenn wir, als vom unendlichen Wesen, von Gott die Rede war, uns nicht in weitere Erklärungen einließen, dieß nicht geschah um uns den Anschein von Kürze zu geben; der Grund davon ist weil wir, einerseits, die ganze Verkettung der Ideen aus denen die wahre Kenntniß, die wir von ihm haben können, besteht, nicht unterbrechen wollten, und weil, auf der andern Seite, wir ihn einzig an und für sich betrachten mußten, bevor wir ihn in seinen Verhältnissen zu den von ihm verschiedenen Wesen, zu der Welt, erforschen können.

Sechzehntes Kapitel.

Wiederholung.

Um in Kürze zu wiederholen, was vorgängig gesagt worden, wollen wir bemerken, daß, so oft man über Gott nachdenkt, man niemals die Grundbegriffe, welche allem, was über ihn gesagt, über ihn gedacht werden kann, zur Richtschnur dienen, aus den Augen verlieren darf.

Also seinem wesentlichen Wesen, seiner Substanz nach betrachtet, ist er die absolute Einheit.

Dieses einige Wesen, diese einige Substanz ist mit nothwendigen Eigenschaften begabt: sie ist Vermögen, Intelligenz und Liebe.

Jede dieser Eigenschaften, obgleich wesentlich von den beiden andern verschieden, ist das Wesen die Substanz ganz, weil ohne dieß die Substanz, das Wesen nicht einig wäre.

Es besteht also in Gott Einheit des Seyns, und Verschiedenheit in dieser Einheit.

Als einfache Eigenschaften betrachtet, liefern das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe nur abstrakte Ideen, im Geiste von dem Wesen getrennt, mit dem sie unzertrennlich verbunden seyn müssen, weil außer dem Wesen nichts ist, alles was in ihm ist, substanziell in ihm ist, und es untheilbar einig ist.

Aus dem Begriff vom Wesen, mit dem Begriff von individuellem Unterschied verbunden, entspringt der Begriff von Person: denn Person ist was eine intelligente, durch etwas wesentliches und dauerndes bestimmte Individualität bildet.

Nun aber bilden also das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe, nothwendig unter zugleich unveränderlichen und verschiedenen Begriffen gedacht, eben so viele intelligente, durch etwas wesentliches und dauerndes bestimmte Individualitäten. Jede derselben ist, in der That, individuell einig durch die Eigenschaft, die solche wesentlich und nothwendig spezifizirt; und jede derselben ist intelligent, weil jede substanziell das ganze, das unendliche, seiner Natur oder Essenz nach intelligente Wesen ist.

Das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe sind folglich drei verschiedene Personen in der Einheit des Wesens oder der göttlichen Substanz.

Daraus folgt, daß jede Person in Gott in mehreren Beziehungen betrachtet werden kann und muß:

Als göttliches Wesen, als göttliche Substanz durchaus ganz, und hier ist alles was von Gott gesagt wird, auf jede Person anwendbar.

In dem was ihre Essenz, in so fern sie eine Person, constituirt, oder in ihrer unterscheidenden Eigenschaft; und hier kann das was von der einen gesagt wird, von der andern nicht gesagt werden, weil das Vermögen wesentlich von der Intelligenz, die Intelligenz wesentlich von der Liebe verschieden ist.

In ihren Beziehungen zu den andern Personen, welche Beziehungen aus ihrer Essenz, in so fern sie Personen, entspringen, und unter ihnen eine gewisse Ordnung festsetzen, woraus zwar keine neuen Eigenschaften, wohl aber neue Unterschiede

kennzeichen, ausgedrückt durch die Namen Vater, Sohn und Geiſt, hervorgehen.

Und weil in dem unendlichen Weſen verſchiedene Eigenſchaften, in dem Worte verſchiedene Ideen exiſtiren, ſo iſt nothwendig in dem unendlichen Weſen etwas was dieſen Unterſchied hervorbringt; und das Unterſcheidungsprinzip, ſtreng einig und ſeiner Eſſenz nach von den Eigenſchaften und Begriffen, die es endigt, verſchieden, gehört der Subſtanz ſelbſt an.

Eben ſo verhält es ſich mit dem Ich, das nothwendig einig iſt wie Gott ſelbſt; und da der Wille nur das aktive Ich iſt, ſo beſteht in Gott nur ein Wille, weil in ihm nur ein Ich exiſtirt, das ſich in jeder Perſon ſpezifizirt, ohne ſich zu theilen.

Und da Gott ſeiner Subſtanz und Natur nach individuell einig iſt, und jede der drei Perſonen, die für ſich in dieſer reinen und urſprünglichen Einheit beſtehen, ebenfalls individuell einig iſt durch das was ſie ſpezifizirt als Perſon, ſo folgt, daß in Gott Einheit und Mehrfachheit, und demnach Geſellſchaft iſt, ſo daß die mehrfache oder perſönliche Individualität, ohne je aufzuhören zu exiſtiren, ſich an ihrer Wurzel in die ſtreng einige Individualität des unendlichen Weſens auflöſt.

Die Arten zu ſeyn Gottes, endlich, einfache Modifikationen des Unendlichen, die ſich auf unſere Art zu ſeyn und zu denken beziehen, ſind die Ewigkeit, die Unendlichkeit, die Allgegenwart, oder die abſolute Ausſchließung aller Grenzen.

Das iſt gewiſſermaßen die Philoſophie von Gott. Unter einem andern Begriff kann er nicht gedacht werden; und trotz dem, daß er an und für ſich ewig unbegreiflich bleiben wird, ſo liegt das eben geſagte ſo klar in der Idee, die man von ihm hat,

daß man es annehmen, oder Gott und mit ihm alles Weſen läugnen muß.

Dieſer Begriff vom höchſten Weſen, von der erſten und unendlichen Urſache, ein Reſultat des geiſtigen Mühens der Menſchheit während langen Jahrhunderten, hat ſich in der Form eines religiöſen Glaubens im Chriſtenthum, deſſen dogmatiſche Grundlage er bildet, verallgemeinert. Möchte wohl einſt ein anderer an deſſen Stelle treten? Wir glauben es nicht. In dieſer Gedankenordnung gehen dergleichen Veränderungen nicht vor, und die Logik iſt unveränderlich. Nur das Licht nimmt immer zu. Man unterſcheidet beſſer was man ehedem dunkler ſah. Die lebendigere Anſchauung entreißt der Wahrheit ihren ſymboliſchen Schleier. Uebrigens, was uns auch die Zukunft bringen mag, ſo viel iſt gewiß und kann philoſophiſch nicht geläugnet werden, daß, da die Völker, die außerhalb des Chriſtenthums geblieben ſind, in jeder Hinſicht augenſcheinlich auf einer tiefern Stufe ſtehen, das Chriſtenthum den Keim zum Fortſchreiten in ſich faßt, den wir ſonſt nirgends treffen, und folglich in dem Ideenkreiſe, den ſeine Grundlage umfaßt, zu dem höchſten Entwickelungspunkt geſtiegen iſt, wohin bis heute die menſchliche Vernunft gelangt iſt; denn aus ihr allein geht aller ſociale Fortſchritt urſprünglich hervor.

Siebzehntes Kapitel.

Die Philoſophie von Gott iſt die nothwendige Grundlage aller weitern Philoſophie.

Der Menſch kennt Gott; er hat von ihm eine mehr oder minder ausgedehnte Kenntniß; er kennt ihn natürlich, nothwendig, wie wir dieß ſpäter erklären werden; allein er kann ihn nicht begreifen, und deswegen iſt er in den Bereich des religiöſen Glaubens, den man von dem eigentlichen Domän der Vernunft verſchieden wähnt, verwieſen worden, und man hat eine Menge philoſophiſcher Syſteme aufgeſtellt, worin man verſucht die Dinge zu ergründen, ohne auf das erſte Prinzip, aus dem ſie alle entſpringen, zurückzugehn; dieſe Syſteme jedoch ſelbſt ſind ein Beweis von der reinen Unmöglichkeit, die Trennung, welche zu bewerkſtelligen man ſich ſchmeichelte, und von der ſie einen bloßen Schein darbieten, zu Stande zu bringen; denn alle tragen in ſich, ſo ſehr man dieſelbe auch bemäntele, irgend eine Löſung der urſprünglichen Fragen, die ſich unmittelbar an das höchſte Weſen knüpfen. Man kann ihm verſchiedene Namen, gar keinen Namen geben; man kann ſich von ihm, in gewiſſen Beziehungen verſchiedene Begriffe machen; aber es ruht immer in der Tiefe des Denkens eines Geiſtes, der nach der wahren Wiſſenſchaft ſtrebt. Was iſt auch in der That die Wiſſenſchaft, wenn nicht

die Kenntniß der Wirkungen, und das Begreifen der Urſachen? Und führt die Aneinanderkettung der Urſachen, die der Verkettung der Wirkungen entſpricht, nicht unausweichlich zu einer urſprünglichen und nothwendigen Urſache, der letzten und einzigen Urſache alles deſſen, was nicht in ſich dieſen abſoluten Charakter der Nothwendigkeit trägt? Deswegen ſetzt man ſie auch beſtändig voraus, ſelbſt dann wenn man ſie am meiſten zu vergeſſen, oder am ſorgfältigſten zu beſeitigen ſcheint; und der wenigſtens ſtumme Begriff, unter dem man ſich dieſelbe gedacht hat, beſtimmt nothwendig alle ſpätern Begriffe, und beherrſcht bis ans Ende die Philoſophie, deren wahren Ausgangspunkt und weſentliche Grundlage er bildet.

Sogar der Atheismus macht keine Ausnahme in dieſem Geſetze des Denkens. Der Atheiſt hat auch ſeinen Begriff von Gott; nur trägt er ihn vom Schöpfer auf die Schöpfung über; er ſchreibt dem endlichen, relativen, zufälligen Weſen, die Merkmale des nothwendigen Weſens zu; er verwechſelt das Werk mit dem Meiſter. Die Materie, ſeiner Anſicht nach ewig, iſt mit gewiſſen urſprünglichen, unveränderlichen Eigenſchaften begabt, welche, da ſie ihre Urſache in ſich haben, ſelbſt die Urſache aller folgenden Erſcheinungen ſind: und die ganze Ordnung der philoſophiſchen und wiſſenſchaftlichen Erläuterungen, wozu ihn ſeine Forſchungen, welcher Art ſie auch ſeyen, führen, hängt von der Art ab, wie er vorläufig die ewigen Eigenſchaften des ewigen Weſens gedacht hat; iſt weiter nichts, als eine Anwendung, eine logiſche Conſequenz dieſes erſten Begriffes.

Manche, ohne Gott zu läugnen, die ihn ſogar annehmen, um dem allgemeinen Glauben kein Aergerniß zu geben, behaupten er entgehe ihrem Verſtande, der, wie ſie ſagen, unfähig iſt, ſich irgend einen Begriff von ihm zu machen. Er iſt für

ſie das große Ignotum. Dieſe, in philoſophiſcher Hinſicht in gleicher Lage mit dem Atheiſten, verfahren wie er, bemühn ſich wie er, die Univerſalität der durch die Beobachtung gelieferten Thatſachen an gewiſſe voraus gedachte Urſachen, an gewiſſe ewige nothwendige Kräfte zu knüpfen. Auch dieß, was iſt's anders als Gott wieder, um ſo zu ſagen, an den Anfang der Wiſſenſchaft ſetzen, von wo man ihn dem Namen nach verbannt hatte?

Wenn man, mit andern Philoſophen, zwei verſchiedene, gleich ewige und von einander unabhängige Prinzipien annimmt, ſo wird dieſer urſprüngliche Dualismus, der nothwendig auf die Erklärung der Dinge anwendbar gemacht werden muß, in den verſchiedenen Ordnungen der Wiſſenſchaft, Theorien ins Leben rufen, die ſich auf einen urſprünglichen Antagonismus, als erſte Urſache aller Erſcheinungen, gründen; und jede dieſer Theorien wird, in dem was ſie eigenthümliches hat, von der beſondern Art, wie ſie die beiden Urprinzipien gedacht hat, abhängen.

Im Gegentheil, die Hypotheſe eines einzigen Prinzips wird, wenn der Geiſt ſich auf die ausſchließliche Betrachtung ſeiner Einheit beſchränkt und darin beharrt, entweder den Fortſchritt der Wiſſenſchaft hemmen, wie dieß bei den mahometaniſchen Völkern der Fall iſt, oder in der Wiſſenſchaft ſelbſt das Forſchen nach einer ſolchen Einheit, die korreſpondirende Hypotheſe eines urſprünglichen, einfachen, gleichartigen, einzigen Elementes, wodurch man alle Probleme der Außenwelt löſen, alle ihre Erſcheinungen erklären möchte, veranlaſſen.

Man mag die Urſache und die Wirkung, Gott und die Welt identifiziren, oder trennen, die ganze Wirkung muß immer in der Urſache enthalten ſeyn; und da die Welt, die augenſcheinlich

einig iſt, in Folge der gegenſeitigen Abhängigkeit, welche alle Theile derſelben harmoniſch ordnet, in eben dieſen Theilen eine außerordentliche Mannichfaltigkeit darbietet, ſo iſt nothwendig, daß die erſte Urſache zu gleicher Zeit die Urſache dieſer Einheit und dieſer Mannigfaltigkeit in ſich faſſe; mit andern Worten, daß man ſie als weſentlich einig, nichts deſtoweniger aber als in ſich ſelbſt das förmlich ſchaffende Prinzip aller beſtehenden und möglichen Verſchiedenheit beſitzend, denke. Die erhabenen Fragen zu deren Aufſtellung das Fortſchreiten der phyſikaliſchen, chemiſchen und phyſiologiſchen Kenntniſſe, unter den chriſtlichen Nationen, zu unſerer Zeit geführt hat, die Fragen über Urſprung, von denen man ſich von allen Seiten gedrängt fühlt, löſen ſich in die Frage von der nothwendigen Urſache, von dem unendlichen Weſen und ſeinen innern Geſetzen auf. Jeder der mit der einfachen Beobachtung der Erſcheinungen ſich nicht begnügt, ſondern ſich von ihrer Erzeugung Rechenſchaft zu geben ſucht, das Wie und das Warum des Daſeyns zu begreifen ſtrebt, philoſophirt über Gott, er mag wollen oder nicht, er mag davon ein deutliches Bewußtſeyn haben oder nicht. Aus Gott geht alle Wiſſenſchaft hervor und kehrt wieder zu ihm zurück.

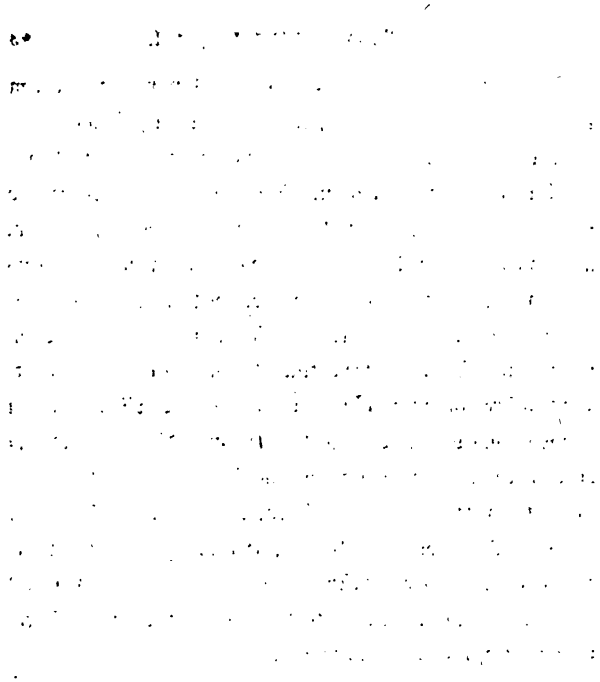
Der Begriff unter welchem der Geiſt ſich ihn denkt, bildet den Grundzuſtand der menſchlichen Intelligenz, und übt folglich ſeinen Einfluß auf den ganzen Menſchen aus.

Das iſt der Grund von der Wichtigkeit der Religionen, die eigentlich, ihrer Eſſenz nach, nur die Aeußerung dieſes Grundzuſtandes ſind. Deßwegen ſtammt auch alles urſprünglich aus ihnen, Verfaſſungen, politiſche Geſetze und Sittengeſetze, Philoſophie und Künſte. Wenn ſie ſich mit der Zeit modifiziren, ſo modifizirt ſich nach und nach alles, gleich ihnen, und in demſelben Sinn wie ſie. Jedes Volk iſt nur was ſie aus ihm machen. Sie be-

zeichnen durch ihre Revolutionen die Fortschritte der Menschheit. Denn die Religion ist weder eine Sammlung von Ceremonien und Gebräuchen, noch besteht sie in der Einrichtung einer geistlichen Korporation; sondern sie ist ein Urbegriff von Gott, der mit seinen unmittelbaren Consequenzen zum Gegenstand eines gemeinschaftlichen Glaubens geworden ist; es liegt also in dieser Hinsicht wenig daran, ob man den Namen verwerfe: die Sache bleibt immer; die Grundlage steht unverwüstlich. So lange der Gedanke sich regt, bewegt er sich in dem Kreise, den dieser Urbegriff, wer er auch sey, um ihn zieht; alles führt er auf diesen Begriff zurück, folgert alles aus ihm. Die unumstößlichen Gesetze der Logik knüpfen alle andern Ideen, mehr oder minder auffallend, an diese Mutter-Idee, und dieß wird namentlich in dem allgemeinen Charakter, sowohl der Gesellschaft als der Wissenschaft, zu jeder bestimmten Epoche, sichtbar. Wir nehmen sogar die Uebergangsperioden nicht aus, wo die scheinbare Unordnung der Dinge, die Sorge, die Unruhe, der heiße Wunsch nach einem gewissen Lichte, das noch nirgends zu erblicken ist, in der Masse der Menschen, das Erwarten eines neuen, nicht auf eine neue Wahrheit, sondern auf einen weiteren, richtigeren Begriff der unabänderlichen, ewigen Wahrheit gegründeten Gesetzes verrathen. Selbst dann hat jeder Verstand, auf welchen Gegenstand seine Thätigkeit sich auch wende, in seinem eigenen, räsonnirten oder nicht räsonnirten Begriff von dem nothwendigen Prinzip der Dinge, einen Führer und Leitfaden.

Man wird also nicht erstaunen, daß wir vorerst dasjenige auseinandergesetzt haben, was über die Natur des unendlichen, in seiner Essenz unbegreiflichen Wesens anzunehmen, wir, so scheint es uns, logisch gezwungen sind; ebenso wenig, daß unsere nachfolgende Philosophie ganz aus dieser ursprünglichen Philo-

ſophie von Gott entfließt. Damit gehorchen wir nur einem höchſten Geſetze des Denkens, das man wohl nicht immer anerkennen mag, dem man ſich aber, wie wir bewieſen zu haben glauben, nicht entziehen kann. Dieſe ſynthetiſche Methode, wo man von den Urſachen auf die Wirkungen übergeht, nachdem man von der erſten Urſache ausgegangen, ſcheint uns übrigens der Klarheit günſtiger, als jede andere, weil eine natürliche, ununterbrochene Aneinanderreihung, die der Reihenfolge der Weſen ſelbſt ähnlich ſieht, eine weſentliche Bedingung der Klarheit iſt. Was unſere Anſichten, unſere eigenen Ideen betrifft, ſo wiſſen wir wohl am beſten, daß die Ueberzeugung, die ſie in uns hervorbringen, keineswegs im Voraus ein günſtiges Urtheil darüber zu erwarten berechtigt: ſie dürfte denſelben einfach einen gewiſſen Anſpruch auf Prüfung erwerben. Wir legen ſie getroſt einem weitern, tiefern, mächtigern Verſtande vor, als der unſrige, dem einzigen Verſtande, der das Recht hat definitiv zu urtheilen, dem Verſtande Aller.



Zweites Buch.

Von der Schöpfung.

Erſtes Kapitel.

Verſchiedene irrige Anſichten über die Schöpfung. Wahrer Begriff derſelben.

Um uns einen genauen Begriff von dem zu machen, was unſer Gott iſt, mußten wir zuerſt den Begriff von Gott ſelbſt ergründen, und auf die höchſte, ewige, unbegränzte Urſache zurückkommen, um die zufälligen, vorübergehenden, begränzten Wirkungen zu erklären.

Die Exiſtenz der Welt, wie alle übrigen Urthatſachen, muß geradezu angenommen, und kann nicht bewieſen werden. Die philoſophiſche Frage beſteht einzig darin, zu wiſſen, wie man begreifen kann, daß ſie iſt, daß ſie zu ſeyn angefangen hat, und was die allgemeinen Geſetze ſind, die, um ſo zu ſagen, in ihrem Leben vorwalten. Jedoch wollen wir, ehe wir auf dieſen großen und wichtigen Gegenſtand eingehen, bemerken, daß die Urſache der Welt ſich nicht in dem Vermögen allein befindet, und daß die Schöpfung, die nach jeder andern Hypotheſe augenſcheinlich

kennzeichen, ausgedrückt durch die Namen Vater, Sohn und Geist, hervorgehen.

Und weil in dem unendlichen Wesen verschiedene Eigenschaften, in dem Worte verschiedene Ideen existiren, so ist nothwendig in dem unendlichen Wesen etwas was diesen Unterschied hervorbringt; und das Unterscheidungsprinzip, streng einig und seiner Essenz nach von den Eigenschaften und Begriffen, die es endigt, verschieden, gehört der Substanz selbst an.

Eben so verhält es sich mit dem Ich, das nothwendig einig ist wie Gott selbst; und da der Wille nur das aktive Ich ist, so besteht in Gott nur ein Wille, weil in ihm nur ein Ich existirt, das sich in jeder Person spezifizirt, ohne sich zu theilen.

Und da Gott seiner Substanz und Natur nach individuell einig ist, und jede der drei Personen, die für sich in dieser reinen und ursprünglichen Einheit bestehen, ebenfalls individuell einig ist durch das was sie spezifizirt als Person, so folgt, daß in Gott Einheit und Mehrfachheit, und demnach Gesellschaft ist, so daß die mehrfache oder persönliche Individualität, ohne je aufzuhören zu existiren, sich an ihrer Wurzel in die streng einige Individualität des unendlichen Wesens auflöst.

Die Arten zu seyn Gottes, endlich, einfache Modifikationen des Unendlichen, die sich auf unsere Art zu seyn und zu denken beziehen, sind die Ewigkeit, die Unendlichkeit, die Allgegenwart, oder die absolute Ausschließung aller Grenzen.

Das ist gewissermaßen die Philosophie von Gott. Unter einem andern Begriff kann er nicht gedacht werden; und trotz dem, daß er an und für sich ewig unbegreiflich bleiben wird, so liegt das eben gesagte so klar in der Idee, die man von ihm hat,

daß man es annehmen, oder Gott und mit ihm alles Wesen läugnen muß.

Dieser Begriff vom höchsten Wesen, von der ersten und unendlichen Ursache, ein Resultat des geistigen Mühens der Menschheit während langen Jahrhunderten, hat sich in der Form eines religiösen Glaubens im Christenthum, dessen dogmatische Grundlage er bildet, verallgemeinert. Möchte wohl einst ein anderer an dessen Stelle treten? Wir glauben es nicht. In dieser Gedankenordnung gehen dergleichen Veränderungen nicht vor, und die Logik ist unveränderlich. Nur das Licht nimmt immer zu. Man unterscheidet besser was man ehedem dunkler sah. Die lebendigere Anschauung entreißt der Wahrheit ihren symbolischen Schleier. Uebrigens, was uns auch die Zukunft bringen mag, so viel ist gewiß und kann philosophisch nicht geläuguet werden, daß, da die Völker, die außerhalb des Christenthums geblieben sind, in jeder Hinsicht augenscheinlich auf einer tiefern Stufe stehen, das Christenthum den Keim zum Fortschreiten in sich faßt, den wir sonst nirgends treffen, und folglich in dem Ideenkreise, den seine Grundlage umfaßt, zu dem höchsten Entwickelungspunkt gestiegen ist, wohin bis heute die menschliche Vernunft gelangt ist; denn aus ihr allein geht aller sociale Fortschritt ursprünglich hervor.

Siebzehntes Kapitel.

Die Philosophie von Gott ist die nothwendige Grundlage aller weitern Philosophie.

Der Mensch kennt Gott; er hat von ihm eine mehr oder minder ausgedehnte Kenntniß; er kennt ihn natürlich, nothwendig, wie wir dieß später erklären werden; allein er kann ihn nicht begreifen, und deswegen ist er in den Bereich des religiösen Glaubens, den man von dem eigentlichen Domain der Vernunft verschieden wähnt, verwiesen worden, und man hat eine Menge philosophischer Systeme aufgestellt, worin man versucht die Dinge zu ergründen, ohne auf das erste Prinzip, aus dem sie alle entspringen, zurückzugehn; diese Systeme jedoch selbst sind ein Beweis von der reinen Unmöglichkeit, die Bestimmung, welche zu bewerkstelligen man sich schmeichelte, und von der sie einen bloßen Schein darbieten, zu Stande zu bringen; denn alle tragen in sich, so sehr man dieselbe auch bemäntele, irgend eine Lösung der ursprünglichen Fragen, die sich unmittelbar an das höchste Wesen knüpfen. Man kann ihm verschiedene Namen, gar keinen Namen geben; man kann sich von ihm, in gewissen Beziehungen verschiedene Begriffe machen; aber es ruht immer in der Tiefe des Denkens eines Geistes, der nach der wahren Wissenschaft strebt. Was ist auch in der That die Wissenschaft, wenn nicht

die Kenntniß der Wirkungen, und das Begreifen der Ursachen? Und führt die Aneinanderkettung der Ursachen, die der Verkettung der Wirkungen entspricht, nicht unausweichlich zu einer ursprünglichen und nothwendigen Ursache, der letzten und einzigen Ursache alles dessen, was nicht in sich diesen absoluten Charakter der Nothwendigkeit trägt? Deswegen sehe man sie auch beständig vorwalten, selbst dann wenn man sie am meisten zu vergessen, oder am sorgfältigsten zu beseitigen scheint; und der wenigstens stumme Begriff, unter dem man sich dieselbe gedacht hat, bestimmt nothwendig alle späteren Begriffe, und beherrscht bis an's Ende die Philosophie, deren wahren Ausgangspunkt und wesentliche Grundlage er bildet.

Sogar der Atheismus macht keine Ausnahme in diesem Gesetze des Denkens. Der Atheist hat auch seinen Begriff von Gott; nur trägt er ihn vom Schöpfer auf die Schöpfung über; er schreibt dem endlichen, relativen, zufälligen Wesen, die Merkmale des nothwendigen Wesens zu; er verwechselt das Werk mit dem Meister. Die Materie, seiner Ansicht nach ewig, ist mit gewissen ursprünglichen, unveränderlichen Eigenschaften begabt, welche, da sie ihre Ursache in sich haben, selbst die Ursache aller folgenden Erscheinungen sind: und die ganze Ordnung der philosophischen und wissenschaftlichen Erläuterungen, wozu ihn seine Forschungen, welcher Art sie auch seyen, führen, hängt von der Art ab, wie er vorläufig die ewigen Eigenschaften des ewigen Wesens gedacht hat; ist weiter nichts, als eine Anwendung, eine logische Consequenz dieses ersten Begriffes.

Manche, ohne Gott zu läugnen, die ihn sogar annehmen, um dem allgemeinen Glauben kein Aergerniß zu geben, behaupten er entgehe ihrem Verstande, der, wie sie sagen, unfähig ist, sich irgend einen Begriff von ihm zu machen. Er ist für

ſie das große Ignotum. Dieſe, in philoſophiſcher Hinſicht in gleicher Lage mit dem Atheiſten, verfahren wie er, bemühn ſich wie er, die Univerſalität der durch die Beobachtung gelieferten Thatſachen an gewiſſe voraus gedachte Urſachen, an gewiſſe ewige nothwendige Kräfte zu knüpfen. Auch dieß, was iſt's anders als Gott wieder, um ſo zu ſagen, an den Anfang der Wiſſenſchaft ſetzen, von wo man ihn dem Namen nach verbannt hatte?

Wenn man, mit andern Philoſophen, zwei verſchiedene, gleich ewige und von einander unabhängige Prinzipien annimmt, ſo wird dieſer urſprüngliche Dualismus, der nothwendig auf die Erklärung der Dinge anwendbar gemacht werden muß, in den verſchiedenen Ordnungen der Wiſſenſchaft, Theorien ins Leben rufen, die ſich auf einen urſprünglichen Antagonismus, als erſte Urſache aller Erſcheinungen, gründen; und jede dieſer Theorien wird, in dem was ſie eigenthümliches hat, von der beſondern Art, wie ſie die beiden Urprinzipien gedacht hat, abhängen.

Im Gegentheil, die Hypotheſe eines einzigen Prinzips wird, wenn der Geiſt ſich auf die ausſchließliche Betrachtung ſeiner Einheit beſchränkt und darin beharrt, entweder den Fortſchritt der Wiſſenſchaft hemmen, wie dieß bei den mahometaniſchen Völkern der Fall iſt, oder in der Wiſſenſchaft ſelbſt das Forſchen nach einer ſolchen Einheit, die korreſpondirende Hypotheſe eines urſprünglichen, einfachen, gleichartigen, einzigen Elementes, wodurch man alle Probleme der Außenwelt löſen, alle ihre Erſcheinungen erklären möchte, veranlaſſen.

Man mag die Urſache und die Wirkung, Gott und die Welt identifiziren, oder trennen, die ganze Wirkung muß immer in der Urſache enthalten ſeyn; und da die Welt, die augenſcheinlich

einig iſt, in Folge der gegenſeitigen Abhängigkeit, welche alle Theile derſelben harmoniſch ordnet, in eben dieſen Theilen eine außerordentliche Mannichfaltigkeit darbietet, ſo iſt nothwendig, daß die erſte Urſache zu gleicher Zeit die Urſache dieſer Einheit und dieſer Mannigfaltigkeit in ſich faſſe; mit andern Worten, daß man ſie als weſentlich einig, nichts deſtoweniger aber als in ſich ſelbſt das förmlich ſchaffende Prinzip aller beſtehenden und möglichen Verſchiedenheit beſitzend, denke. Die erhabenen Fragen zu deren Aufſtellung das Fortſchreiten der phyſikaliſchen, chemiſchen und phyſiologiſchen Kenntniſſe, unter den chriſtlichen Nationen, zu unſerer Zeit geführt hat, die Fragen über Urſprung, von denen man ſich von allen Seiten gedrängt fühlt, löſen ſich in die Frage von der nothwendigen Urſache, von dem unendlichen Weſen und ſeinen innern Geſetzen auf. Jeder der mit der einfachen Beobachtung der Erſcheinungen ſich nicht begnügt, ſondern ſich von ihrer Erzeugung Rechenſchaft zu geben ſucht, das Wie und das Warum des Daſeyns zu begreifen ſtrebt, philoſophirt über Gott, er mag wollen oder nicht, er mag davon ein deutliches Bewußtſeyn haben oder nicht. Aus Gott geht alle Wiſſenſchaft hervor und kehrt wieder zu ihm zurück.

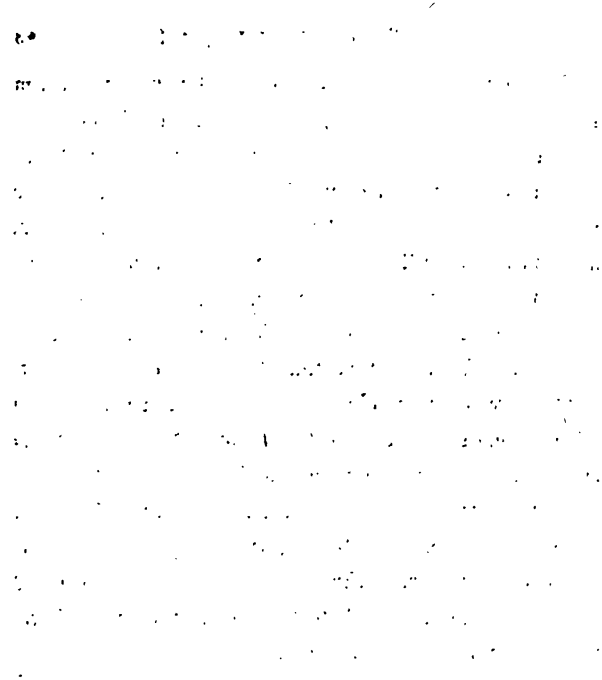
Der Begriff unter welchem der Geiſt ſich ihn denkt, bildet den Grundzuſtand der menſchlichen Intelligenz, und übt folglich ſeinen Einfluß auf den ganzen Menſchen aus.

Das iſt der Grund von der Wichtigkeit der Religionen, die eigentlich, ihrer Eſſenz nach, nur die Aeußerung dieſes Grundzuſtandes ſind. Deßwegen ſtammt auch alles urſprünglich aus ihnen, Verfaſſungen, politiſche Geſetze und Sittengeſetze, Philoſophie und Künſte. Wenn ſie ſich mit der Zeit modifiziren, ſo modifizirt ſich nach und nach alles, gleich ihnen, und in demſelben Sinn wie ſie. Jedes Volk iſt nur was ſie aus ihm machen. Sie be-

zeichnen durch ihre Revolutionen die Fortschritte der Menschheit. Denn die Religion ist weder eine Sammlung von Ceremonien und Gebräuchen, noch besteht sie in der Einrichtung einer geistlichen Korporation; sondern sie ist ein Urbegriff von Gott, der mit seinen unmittelbaren Consequenzen zum Gegenstand eines gemeinschaftlichen Glaubens geworden ist; es liegt also in dieser Hinsicht wenig daran, ob man den Namen verwerfe: die Sache bleibt immer; die Grundlage steht unverwüstlich. So lange der Gedanke sich regt, bewegt er sich in dem Kreise, den dieser Urbegriff, wer er auch sey, um ihn zieht; alles führt er auf diesen Begriff zurück, folgert alles aus ihm. Die unumstößlichen Gesetze der Logik knüpfen alle andern Ideen, mehr oder minder auffallend, an diese Mutter-Idee, und dieß wird namentlich in dem allgemeinen Charakter, sowohl der Gesellschaft als der Wissenschaft, zu jeder bestimmten Epoche, sichtbar. Wir nehmen sogar die Uebergangsperioden nicht aus, wo die scheinbare Unordnung der Dinge, die Sorge, die Unruhe, der heiße Wunsch nach einem gewissen Lichte, das noch nirgends zu erblicken ist, in der Masse der Menschen, das Erwarten eines neuen, nicht auf eine neue Wahrheit, sondern auf einen weiteren, richtigeren Begriff der unabänderlichen, ewigen Wahrheit gegründeten Gesetzes verrathen. Selbst dann hat jeder Verstand, auf welchen Gegenstand seine Thätigkeit sich auch wende, in seinem eigenen, räsonnirten oder nicht räsonnirten Begriff von dem nothwendigen Prinzip der Dinge, einen Führer und Leitfaden.

Man wird also nicht erstaunen, daß wir vorerst dasjenige auseinandergesetzt haben, was über die Natur des unendlichen, in seiner Essenz unbegreiflichen Wesens anzunehmen, wir, so scheint es uns, logisch gezwungen sind; ebenso wenig, daß unsere nachfolgende Philosophie ganz aus dieser ursprünglichen Philo-

ſophie von Gott entfließt. Damit gehorchen wir nur einem höchſten Geſetze des Denkens, das man wohl nicht immer anerkennen mag, dem man ſich aber, wie wir bewieſen zu haben glauben, nicht entziehen kann. Dieſe ſynthetiſche Methode, wo man von den Urſachen auf die Wirkungen übergeht, nachdem man von der erſten Urſache ausgegangen, ſcheint uns übrigens der Klarheit günſtiger, als jede andere, weil eine natürliche, ununterbrochene Aneinanderreihung, die der Reihenfolge der Weſen ſelbſt ähnlich ſieht, eine weſentliche Bedingung der Klarheit iſt. Was unſere Anſichten, unſere eigenen Ideen betrifft, ſo wiſſen wir wohl am beſten, daß die Ueberzeugung, die ſie in uns hervorbringen, keineswegs im Voraus ein günſtiges Urtheil darüber zu erwarten berechtigt: ſie dürfte denſelben einfach einen gewiſſen Anſpruch auf Prüfung erwerben. Wir legen ſie getroſt einem weitern, tiefern, mächtigern Verſtande vor, als der unſrige, dem einzigen Verſtande, der das Recht hat definitiv zu urtheilen, dem Verſtande Aller.



Zweites Buch.

Von der Schöpfung.

Erſtes Kapitel.

Verſchiedene irrige Anſichten über die Schöpfung. Wahrer Begriff derſelben.

Um uns einen genauen Begriff von dem zu machen, was außer Gott iſt, mußten wir zuerſt den Begriff von Gott ſelbſt ergründen, und auf die höchſte, ewige, unbegränzte Urſache zurückkommen, um die zufälligen, vorübergehenden, begränzten Wirkungen zu erklären.

Die Exiſtenz der Welt, wie alle übrigen Urthatſachen, muß geradezu angenommen, und kann nicht bewieſen werden. Die philoſophiſche Frage beſteht einzig darin, zu wiſſen, wie man begreifen kann, daß ſie iſt, daß ſie zu ſeyn angefangen hat, und was die allgemeinen Geſetze ſind, die, um ſo zu ſagen, in ihrem Leben vorwalten. Jedoch wollen wir, ehe wir auf dieſen großen und wichtigen Gegenſtand eingehen, bemerken, daß die Urſache der Welt ſich nicht in dem Vermögen allein befindet, und daß die Schöpfung, die nach jeder andern Hypotheſe augenſcheinlich

unmöglich ist, eine Dreieinigkeit der Personen in Gott voraussetzt.* Denn nichts hat geschaffen werden können ohne zwei thätige oder wirksame Prinzipien, ein Prinzip der Form, und ein Prinzip der Vereinbarung. Nun aber ist die Intelligenz, in sofern sie gemein ist Allem was Gott ist, in so fern sie dem angehört, was seine Einheit ausmacht, rein passiv. Um aktiv zu werden, muß sie Etwas, dem Vermögen wesentlich eigenthümliches entlehnen; und der Sohn, die Sprache, das Wort, ist die aktive Intelligenz, und er entnimmt seine Aktivität aus der persönlichen Verbindung mit dem Vater, der ihn zeugt. So verhält es sich auch mit der Liebe, die nur durch eine ähnliche Verbindung mit dem Vermögen, dem einzigen und ursprünglichen Prinzip aller Aktivität, aktiv oder wirksam seyn kann. Nun aber kann nun sich kein unendliches aktives Prinzip unter einem andern Begriff, als dem der Person denken. Es haben also drei Personen bei der Schöpfung mitwirken müssen, da drei aktive und unendliche Prinzipien dabei nothwendig mitgewirkt haben.

Der menschliche Geist scheint seit dem höchsten Alterthum zwischen zwei irrigen Ansichten geschwankt zu haben. Man hat

* Man darf niemals vergessen, daß das Wort, das unvollkommenste, welches die Sprache liefert, um das auszudrücken, was in dem unendlichen Wesen die verschiedenen Kräfte sind, die der Begriff desselben nothwendig einbegreift, nicht weniger der Wirklichkeit als der Möglichkeit; weder von wirklichen Dingen unsers Verstandes, noch [illegible] Ares, sagte der heilige Augustin, magna prorsus inopia humanum laborat eloquium. Dictum est tamen tres personæ, non ut illud diceretur, sed ne taceretur. De Trin. c. V, [illegible].

Mehrere griechische Kirchenväter, namentlich der heilige Gregor von Nazianz und der heilige Basilius, nahmen, indem sie Hypostasis nannten, was bei den Lateinern persona hieß, in Gott [illegible] wie mit ousia, Substanz, Essenz, zu verbinden schien. Bei der nie zu ergänzenden Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache dünkt uns am besten, sich an den hergebrachten Ausdruck zu halten, [illegible]

ſich die Welt als einen Ausfluß des unendlichen Weſens, oder, um uns eines Ausdrucks der indiſchen Philoſophie zu bedienen, als den Traum Gottes vorgeſtellt; was dahin geführt hat, daß man in ihr nur ein Zuſammentreffen einfacher Erſcheinungen geſehen hat, die außerhalb des unendlichen Weſens aller wirklichen Realität entbehren; eine Hypotheſe, welche unausweichlich den Pantheismus in ſich faßt, oder beſſer, der Pantheismus ſelbſt iſt. Nun aber ſieht man gleich, ohne daß es nöthig wäre, darüber in eine Erörterung einzugehen, daß dieſe Art, ſich die Exiſtenz der Welt vorzuſtellen, nothwendig falſch iſt, da ſie am Ende die Thatſache ſelbſt leugnen muß, die zu erklären es galt.

Auch hat man vor Alters die ewige Co-Exiſtenz zweier verſchiedenen und urſprünglich unabhängigen Prinzipien angenommen, Gott und die Materie. Gott übte dann an der Maſſe ſeine Kraft, und bildete aus ihr alle Weſen, wie ungefähr der Künſtler Gefäße aus Thon bildet; oder, nach einer Vorſtellung, die mehr dem philoſophiſchen Geiſte der erſten Zeiten entſpricht, er befruchtete ſie, indem er ſich mit ihr begattete, und ſie mit ſeiner plaſtiſchen und belebenden Form durchdrang. In dieſem letzten Sinne verſtanden, löſ't ſich dieſer alte Dualismus in einen wahren Pantheismus auf, wonach Gott mit der Maſſe vereinigt, in ihr wohnt, wie der menſchliche Geiſt im Leibe wohnt. Im erſten Sinne verſtanden, beſtehen beide Prinzipien getrennt; aber verſchieden durch ihre Eſſenz, könnte folglich weder das eine noch das andere unendlich ſeyn, da keines von beiden das ganze Weſen in ſich faßt. Hieraus folgt, daß dieſes Syſtem zumal den Begriff von Gott und den von Schöpfung zerſtört, welche letztere es in eine einfache Anordnung, eine einfache Einrichtung der paſſiven Elemente einer vorherbeſtandenen Ma-

terie verwandelt: und darum leugnen in der That alle Philoſophen, welche, um die Entſtehung der Welt zu erklären, dieſe, dem allgemeinen Glauben entgegengeſetzte Hypotheſe erfunden haben, wie die Pantheiſten, die Thatſache, welche es zu erklären galt.

Mehrere andere haben angenommen, um dem pantheiſtiſchen Syſtem der Emanation und dem nicht minder irrigen Syſtem, nach welchem Gott die Welt aus einer von der ſeinigen verſchiedenen und mit der ſeinigen gleich ewigen Subſtanz gebildet hätte, zu entgehn, die Allmacht habe ſie *aus nichts geſchaffen**, was zweierlei bedeuten kann: daß, durch den Akt der Schöpfung, jedes Geſchöpf, in ſofern als Geſchöpf, aus dem Nichtſeyn in das Seyn übergangen iſt; oder daß Gott, um zu ſchaffen, eine neue Subſtanz, welche früher in keiner Weiſe exiſtirte, aus dem Nichts hervorzog.

Nach dem erſten Sinne behaupten, daß die Allmacht die Welt aus dem Nichts hervorgerufen, oder ſie aus nichts geſchaffen habe, heißt eine Grund- und Urwahrheit ausſprechen. Derſelbe Satz im andern Sinne genommen, iſt falſch, in ſofern er in den Begriff von Schöpfung einen Ausdruck ſich mit einmengen läßt, der alle und jede Realität ausſchließt; ein Umſtand, der gefährliche Waffen liefert die Schöpfung ſelbſt zu beſtreiten, in Folge der augenſcheinlichen Unmöglichkeit, worin das Vermögen, wäre es auch das unendliche, ſich befindet, an etwas was nicht iſt, und nicht ſeyn kann, ſeine Kraft zu verſuchen.

Verſuchen wir uns einen beſtimmteren Begriff von dieſem großen Werk der Schöpfung zu machen, und denken wir zuerſt,

* Sua omnipotenti virtute simul ab initio temporis utramque de nihilo condidit (Deus) creaturam spiritualem et corporalem. *Later.* Conc. IV.

daß die Intelligenz des unendlichen Wesens, welche alles, was unter dem allgemeinen Begriff von Wesen verstanden wird, in sich faßt, nothwendig in sich das Urbild aller einzelnen Wesen enthält. Diese Urbilder sind, was Plato und andere ältere Philosophen die göttlichen Ideen nennen. Unter sich, wie Alles, was in dem absoluten Wesen besteht, durch ein unendliches Prinzip der Vereinbarung, welches sie zu der Gott nothwendigen Einheit zurückführt, verbunden, bilden sie in ihm nur einen großen Gedanken, welcher seine Intelligenz selbst ist, sein Wort. Denn so wie die verschiedenen Eigenschaften nicht die Einheit der unendlichen Substanz anfechten, so ficht die Verschiedenheit der Ideen nicht die Einheit der unendlichen Intelligenz an, gerade wie auch die Einheit der Substanz und der Intelligenz, weit entfernt, mit der reellen Unterscheidung der Eigenschaften und der Ideen unvereinbar zu seyn, sie im Gegentheil voraussetzt, ohne was, da die Substanz und die Intelligenz unbestimmt bliebe, ihre Existenz unmöglich oder das Wesen nicht seyn würde.

Es gibt also in der göttlichen Intelligenz oder dem göttlichen Wort erstens einen einigen Gedanken, der es selbst ist; zweitens verschiedene Ideen, welche alle einzelnen Wesen, oder alle einzelnen Formen, die das unendliche Wesen annehmen kann, wenn man es als begrenzt denkt, repräsentiren; drittens etwas, was diese einzelnen Ideen im göttlichen Begriff unterscheidet und ihren eigentlichen Unterschied bestimmt. Es ist in der That klar, daß, wenn diese einzelnen Wesen nicht ursprünglich in der göttlichen Idee verschieden wären, wenn sie nicht in Gott in dieser Beziehung eine besondere, durch ihre eigene Idee bestimmte, Existenz hätten, alle Schöpfung unmöglich wäre.

Schaffen heißt nach außen hervorbringen, oder verwirklichen was vordem nur im göttlichen Geiste Exiſtenz hatte. Und wenn Gott, indem er ſchafft, das Weſen gibt, nimmt er dieſes Weſen, das er gibt aus ſich, da augenſcheinlich kein Theil Weſen exiſtiren kann, welches nicht ſeine Quelle in dem unendlichen Weſen hätte *. Nichts deſto weniger iſt kein einzelnes Weſen, noch die Geſammtheit aller Weſen, von ihm gezeugt, weil zeugen, wie wir geſehen haben, nicht nur nehmen aus ſich, ſondern Etwas von gleicher Natur aus ſich nehmen heißt. Die Art, wodurch der Vater ſeinen Sohn aus ſich ſelbſt nimmt, iſt alſo weſentlich verſchieden von dem, wodurch Gott die endlichen Weſen, deren Urbilder von Ewigkeit her in dem Wort exiſtirten, außerhalb verwirklicht. Wir finden in uns ein Bild von dieſen beiden Operationen. Der Menſch zeugt oder hervorbringt auch Weſen, von derſelben Natur wie er, hervor, und verwirklicht außerhalb ſeine Gedanken, das heißt, ſchafft, in ſo fern ein endliches oder ſelbſt geſchaffenes Weſen ſchaffen kann; und eine Statue, ein Gemälde, ein Haus, eine Uhr u. ſ. w. ſind nichts als Schöpfungen dieſer Art. Der Unterſchied zwiſchen ihnen und der Schöpfung Gottes iſt unendlich, und wer ſieht das nicht ein? Aber die Aehnlichkeit iſt

* Die Ueberlieferung dieſer in ſich ſo einleuchtenden Idee hat ſich ohne Unterbrechung unter den Chriſtlichen Myſtikern erhalten. Folgendes lieſ't man in einem der letztern:

„Die Wahrheit lehrt den Menſchen, daß er Nichts iſt, und daß er durch ſich ſelbſt iſt, was er „vor hundert Jahren war, und was er ſeyn würde, wenn Gott ihm das Weſen, welches ſein „Nichts umgibt, vorenthalten hätte. Dieß Weſen iſt die Theilhaftigkeit an dem Weſen Gottes „ſelbſt; es iſt ſein dem Menſchen auf irgend eine Art ſichtbar gemachtes Weſen. Denn alle „Geſchöpfe ſind, ſo zu ſagen, nichts anderes als Gott ſelbſt, der ſichtbar geworden: ſie ſind wie „Schattenbilder, oder wie ſichtbare Schaalen des hinter ihnen verborgenen unſichtbaren Weſens „Gottes; ſie ſind Begriffe von Gott, die ausſprechen, was er an ſich ſelbſt iſt; mit „einem Wort, Alles was in der Welt iſt, iſt eine Ausdehnung und eine Aeußerung Gottes außer „Gott ſelbſt; es iſt ein Ausfluß Gottes, welcher in ſeinem Ausgang ausdrückt, was Gott in „ſich ſelbſt iſt." Introd. à la vie et aux vertus chrétiennes, par M. Olier, p. 45. Paris, 1688.

nicht weniger reell, und somit ist der Mensch selbst Gott äh
lich, und sein Bild.

Die endlichen Wesen, welche Gott aus sich nimmt, geh
auch nicht auf dem Wege des Ausflusses von ihm aus, sonde
kraft eines freien Aktes seiner Allmacht, die sie nach außen he
vorbringt, so daß sie vom Augenblick an, als sie zu seyn anfa
gen, von Gott wesentlich getrennt sind, obgleich sie in Gott,
seiner Endlosigkeit, welche der nothwendige und universel
Raum ist, existiren.

Die äußerliche Verwirklichung der göttlichen Ideen oder d
Schöpfung vermindert nicht das unendliche Wesen, und fü
nichts hinzu. Sie vermindert es nicht, weil die ewigen Urbilde
die in dem unendlichen Wesen waren, darin unverändert bleiben
sie fügt nichts hinzu, denn es entsteht daraus kein wesenhafte
oder substanzielles Erzeugniß, was an sich unmöglich ist. E
bleibt ohne Zweifel übrig, zu wissen wie eine und dieselbe Sub
stanz gleichzeitig in zwei verschiedenen Zuständen, einem en
lichen und einem unendlichen bestehen kann. Das ist das G
heimniß der Schöpfung, und es wäre unvernünftig es durch
dringen zu wollen, da wir wissen, daß die Substanz für al
endlichen Wesen ganz und gar unbegreiflich ist. Wir begreife
aber auf eine gewisse Weise gar wohl, daß die unendliche Sub
stanz, wegen ihrer absoluten Einheit die mitgetheilt aber nic
getheilt werden kann, sich ohne eine Veränderung, eine Ver
minderung, eine Einschränkung mittheilen kann; denn au
der Mensch theilt im Akt der Zeugung seine eigene Substan
mit, ohne daß diese eingeschränkt, vermindert, verändert wird
und so ist es mit Allem was wesentlich einig ist. Im Grun
müßte entweder die unendliche Einheit auf eine absolute Wei
alle Verschiedenheit ausschließen, und dann könnte das einig

Weſen, welches nothwendig verſchiedene Eigenſchaften vorausſetzt, nicht exiſtiren, und nichts würde ſeyn; oder die Subſtanz kann, ohne aufzuhören untheilbar einig zu ſeyn, zugleich als Vermögen, als Form, als Liebe beſtehen; und wenn ſie nach einer unendlichen Art der Exiſtenz einig und verſchieden beſteht, warum ſollte ſie nicht eben ſo einig und verſchieden auf eine endliche Art beſtehen? Mit andern Worten, warum ſollte ſie nicht unter den Bedingungen einer Grenze, deren Prinzip, deren Eſſenz in ihr iſt, mittheilbar ſein? Das Wie dieſer geheimnißvollen Mittheilung wird ſicher jedem endlichen Verſtande ewig unergründlich bleiben; aber was gäbe es unſinnigeres, als deßhalb eine nothwendige, und als ſolche, in der Ordnung der, den geſchaffenen Intelligenzen zugänglichen, Ideen erwieſene Thatſache zu läugnen?

Sehen wir in der That, was die Verwirklichung der göttlichen Gedanken vorausſetzt. Jeder dieſer Gedanken entſpricht, in ſofern als verſchieden, etwas vom unendlichen Weſen, weil nichts gedacht werden kann, was nicht wäre oder ſeyn könnte. So lange er einfach verſchieden bleibt, beſteht er unveränderlich in der Einheit des unendlichen Weſens, und gehört folglich ſeiner Natur, ſeiner Eſſenz an. Aber ſobald man ihn ſich wirklich realiſirt denkt, wird er etwas wirklich Endliches, wirklich von dem, was nicht er iſt, Getrenntes, und kann folglich nicht der göttlichen, weſentlich einigen Natur angehören. In dieſem Sinne exiſtiren die geſchaffenen Weſen außer Gott, obgleich ſie noch immer in zwei verſchiedenen Beziehungen in Gott ſind. Denn erſtlich iſt alles das, was ſie reelles haben, nur jenes Etwas vom göttlichen Weſen, dem der Begriff von ihnen entſpricht; zweitens beſtehen ſie, obgleich ſie außer Gott ſind, in dem Sinne, daß ſie, wie wir eben geſagt haben, nicht

ſeiner Natur angehören, in einem andern Sinne, in Gott, nämlich in der göttlichen Endloſigkeit, außerhalb welcher nichts ſeyn kann, weil ſonſt das Nichts ein Raum wäre, oder wäre und zugleich nicht wäre: In Deo vivimus et movemur et sumus.*

Dieſe Art, die Schöpfung zu begreifen, zu welcher man, wie uns dünkt, geraden Weges geführt wird, wenn man über das unendliche Weſen und ſein Wirken nachdenkt, löſ't, in ſo weit ſolche lösbar iſt, die Hauptfrage über das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen; eine auf einem andern Wege unlösbare Frage, welche, wie wir gezeigt haben, die Philoſophen zu verſchiedenen irrigen Syſtemen geführt hat.

Die Einen, die mit Recht begriffen daß alle Weſen-Erzeugung nothwendig vernunftwidrig iſt, oder daß die Vernunft ſich weigern muß anzunehmen, es ſey dem unendlichen Weſen noch ein Weſen zugeſellt worden, ſahen in der Schöpfung eine bloße Erſcheinung, ohne alle eigentliche Realität, eine einfach innere Modifizirung Gottes, der ſich, ſo zu ſagen, ſelbſt zur Schau trägt, und im Schooße ſeiner Unendlichkeit ewig das einzige Weſen bleibt: ein ſinnloſes, allen Glauben, wie alle Pflicht zerſtörendes Syſtem, welches nichts deſtoweniger, von Zeit zu Zeit wieder aufkommt, ſelbſt in unſeren Tagen unter verſchiedenen Formen wieder neu geworden iſt, und tiefe Wurzeln im menſchlichen Geiſt zu haben ſcheint.

Andere, die ſich nicht entſchließen konnten, die Realität des Univerſums zu leugnen, noch einſehen konnten, wie es hat geſchaffen werden können, ſind in die irrige Anſicht von zwei gleich ewigen Prinzipien verfallen, wodurch ſie zugleich, ſowohl den Begriff von Gott, welchen die Pantheiſten wenigſtens in

* Act. XVII, 28.

ihren Grundlagen beibehalten, als auch den vom Universum, welches nicht ewig gedacht werden kann, ohne unendlich gedacht zu werden, zerſtören.

Andere endlich haben ein wahres Hervorbringen von Weſen oder von Subſtanz, welchs vordem in keiner Weiſe beſtand, angenommen: eine Hypotheſe aus der unter andern Folgerungen ſich ergiebt, daß nach der Schöpfung eine größere Weſen-Summe exiſtirt als zuvor; denn der Begriff von Subſtanz oder von Weſen iſt einig, abſolut, unveränderlich; daß folglich das göttliche Weſen, Urheber der Schöpfung, nicht unendlich iſt, daß es dieß nicht ſeyn kann, und daß ſo der Begriff deſſelben einen Widerſpruch enthält.

Dieſe Hypotheſe, löſt ſich überdieß in den Pantheismus auf. Der Begriff von Subſtanz oder von Weſen iſt in der That, wie wir geſagt haben, einig, abſolut, unveränderlich; denn wir verſtehn unter Subſtanz jenes urſprüngliche und an ſich unbegreifliche Etwas, das man als den nothwendigen Grund anſieht von Allem, was iſt, und von Allem was ſeyn kann, abſtrahirt von aller Eigenſchaft welche es ſpezificirt und es beſtimmt; von Allem dem was ein einzelnes unendliches oder endliches, je nach ſeiner Natur vollendetes Weſen conſtituirt. Demnach kann die Subſtanz augenſcheinlich nicht unter zwei Begriffen gedacht werden. Die geſchaffene Subſtanz wäre alſo von der nicht geſchaffenen Subſtanz nicht zu unterſcheiden: und da ſie in dieſer, das heißt, in der göttlichen Endloſigkeit, außer welcher nichts exiſtiren kann, exiſtiren würde, ſo iſt klar daß die unendliche Subſtanz, die endliche, welche mit ihr nur eine und dieſelbe, ſtreng einige Subſtanz ausmachen würde, in ſich aufnehmen würde. Und weil die Eigenſchaften nur mit der Subſtanz vereinigt beſtehn, ſo hätten die Eigenſchaften der end-

lichen Wesen, da sie nichts haben, was ihnen eine wirkliche und substanzielle Realität außer der unendlichen Substanz geben kann, folglich nur eine ideale Existenz, oder wären mit andern Worten nur die Ideen selbst von Gott, ohne äußerliche Formen, ewig, immanent, und die Schöpfung, rein fictiv, würde sich wie in dem indischen Pantheismus, auf einen inneren Akt der Gottheit, die sich selbst in der unerschöpflichen Verschiedenheit ihrer Gedanken und ihrer inneren Erscheinungen betrachtet, beschränken.

Das Wahre an dem ersten System ist, daß nur eine einzige Ur-Substanz besteht und bestehen kann, welche in verschiedenen Existenz-Arten, der gemeinschaftliche Grund, die nothwendige Wurzel von Allem ist, was ist.

Das Wahre an dem zweiten System ist, daß das Universum nicht eine bloße Erscheinung, eine innere Modifizirung des göttlichen Wesens, sondern eine äußerliche, wahrhafte und substanzielle Wirklichkeit ist.

Was endlich am dritten System Wahres ist, ist daß die geschaffenen Wesen, wesentlich von Gott verschieden, nicht seiner Natur angehören, und in dieser Beziehung außer ihm existiren. So ist, wenn schon die Substanz jedes geschaffenen Wesens ein Theil der göttlichen Substanz ist, jedes geschaffene Wesen nichts destoweniger wirklich von Gott getrennt, insofern er es vom idealen Zustand in den reellen Zustand hat übergehen lassen. Nachdem der Unterschied zur Grenze geworden, ist das Vielfache aus der Einheit hervorgegangen; das Endliche aus dem Unendlichen; das Zufällige aus dem Absoluten; und das gegenseitige Band des Zufälligen und des Absoluten, des Endlichen und des Unendlichen, des Vielfachen und der Einheit, ist die Substanz, welche nie aufhört einig zu seyn. Mit einem Wort, das Wesen,

die Subſtanz, beſteht auf zwei Arten, die eine, abſolut und nothwendig, welche Gott iſt; die andere, relativ und zufällig, welche das Geſchöpf iſt: daraus folgt, daß die Natur Gottes von der des Geſchöpfes weſentlich verſchieden iſt, wenn ſchon die Subſtanz des Geſchöpfes urſprünglich nichts als die Subſtanz Gottes iſt.

So ſieht man, wie die alte Anſicht, nach welcher die Schöpfung als eine Art von Vernichtung und von Opfer des unendlichen Weſens angeſehen wurde, entſtehen konnte. Dieſe Anſicht hatte wahrſcheinlich ihren Urſprung in einer Wahrheit, die ſpäter verfälſcht wurde und die der erſten Wiſſenſchaft angehört. Sie hatte angenommen, daß ſchaffen, für Gott, ſeine eigene Subſtanz beſchränken *, und ſich bei dieſer Einſchränkung eine neue Art von Exiſtenz, außer ſich, geben hieße; ſo daß dieſe Subſtanz, alſo eingeſchränkt, aufhörte Gott, weſentlich einig, einfach, unendlich zu ſeyn, was in einer gewiſſen, ſehr reellen Beziehung, wie ein Opfer, eine Vernichtung ſeiner ſelbſt betrachtet werden konnte.

* Das äthiopiſche Wort Gabera, welches in der Ueberſetzung des Pentateuch dem hebräiſchen Wort בָּרָא entſpricht und eigentlich machen, ſchaffen, bedeutet, hat dieſelbe Wurzel als ein anderes hebräiſches Wort גָּבַל terminavit, limitavit, גְּבוּל woven Grenze, Mark. Nichts gewöhnlicher als die Verſetzung der zwei Buchſtaben vom ſelben Organ, B und R.

Zweites Kapitel.

Gott hatte, zum Schaffen, einen unendlichen Grund, und war nichts deſtoweniger höchſt frei bei der Erſchaffung.

Da die Schöpfung weiter nichts iſt als die Manifeſtation Gottes nach außen, oder die Verwirklichung der Gedanken, deren Geſammtheit, in der beſondern Beziehung, in der wir ſie gegenwärtig betrachten, die göttliche Intelligenz bildet, welche letztere, in ihrer Einheit, das unendliche Weſen denkbar repräſentirt, ſo folgt, daß die Schöpfung, in ihrem göttlichen Urbild betrachtet, einig und unendlich iſt wie Gott ſelbſt. Die Weſen ſind in der äußern Ordnung mit einander verbunden, gerade auf dieſelbe Weiſe wie ihre Typen, ihre Vorſtellungen in der höchſten Intelligenz; allein da ihre Art zu ſeyn weſentlich endlich iſt, ſo kann der göttliche Plan, obgleich er ſich durch ein ewiges Entwickeln mehr und mehr ſeiner vollkommenen Verwirklichung nähert, dennoch dieſes Ziel, nach dem er ſtrebt, nimmer erreichen, weil ſonſt die Schöpfung ihrer Eſſenz zuwider unendlich würde; ſie wäre ſonſt Gott, in andern Worten, Gott würde ſich ſelbſt reproduzirt haben.

Daraus erſieht man, wie und warum Leibnitz und Male-

branche einerſeits, Boſſuet und Fenelon auf der andern, als ſie die große Frage, der man den Namen Optimismus gegeben hat, erörterten, in dem Geſichtspunkte, aus dem ſie dieſelbe betrachteten, nicht zu einer genügenden Löſung gelangen konnten.

Von beiden Seiten dachte man ſich den göttlichen Geiſt, als ſchlöſſe er verſchiedene Ordnungen von möglichen Welten in ſich, wovon jede, an und für ſich vollſtändig, hätte verwirklicht werden können, während die andern fortwährend nur in der Categorie des Möglichen geblieben wären. Gott, um zu erſchaffen, hätte unter dieſen verſchiedenen Welten wählen müſſen. Nun aber, ſagten die Optimiſten, ſetzt jede Wahl einen beſtimmenden Grund voraus: dieſen Grund muß man bei Gott allein ſuchen, weil er allein war, bevor er ſchuf. Die Liebe, dieſer letzte Impuls woraus der Akt hervorgeht und welcher denſelben vollſtändig macht, faßt den geſuchten Grund in ſich, iſt aber nicht dieſer Grund, der nothwendig iſt um ihn ſelbſt zu beſtimmen. Die Idee von Grund bezieht ſich unmittelbar auf die Intelligenz, die Vernunft, die Weisheit. Man muß den Grund zur Schöpfung folglich in die Weisheit ſetzen. Nun aber wird die unendliche Weisheit nothwendig zum vollkommenſten beſtimmt, ſonſt würde das allweiſe Weſen mit weniger Grund zum Handeln, handeln. Die Welt auf welche die göttliche Wahl fiel, iſt alſo die vollkommenſte der möglichen Welten.

Wenn man von den auf beiden Seiten angenommenen Begriffen ausgeht, kann man dieſen Schlüſſen keine direkte Antwort entgegenſtellen. Auch beſchränkten ſich die Gegner des Optimismus darauf dieſelben durch Einwendungen zu bekämpfen, die ebenfalls keiner direkten Löſung fähig waren. In der That, ſagten ſie, dieſe Welt die ihr für die vollkommenſte

haltet, hat dennoch, welcher Art sie auch sey, immer nur eine begrenzte Vollkommenheit: es besteht folglich zwischen ihrund Gott eine unendliche Kluft. Nun aber, auf welchen Grund hin wollt ihr dem höchsten Wesen entweder die Freiheit etwas ihm Näherstehendes zu denken, oder das Vermögen dasselbe zu verwirklichen, abstreiten?

Man sieht, daß, hierauf reducirt, der Streit ewig dauern mußte; kein Mittel war vorhanden die Schwierigkeiten zu lösen, die man sich gegenseitig entgegenstellte. Dieß ist aber nicht genug: bei welcher von beiden Meinungen man auch stehn blieb, so erwuchsen daraus schreckliche Consequenzen, die nothwendig dazu führten entweder den Begriff von Gott aufzugeben oder die Möglichkeit der Schöpfung zu läugnen. Denn erstens, wenn, wie die Optimisten behaupten, Gott nothwendig zum Vollkommensten bestimmt würde, so folgte daraus daß Gott nicht frei war in der Wahl der Welt, die er erschuf, sogar nicht in dem Akte der Schöpfung selbst, weil dieser Akt, an sich von jeder Wahl unabhängig gedacht, auch einen aus der Weisheit genommenen Grund, einen unendlichen und folglich zwingenden Grund hätte haben müssen: was geradenwegs zum System der Emanation oder zum Pantheismus führt.

Zweitens, um diesen Consequenzen auszuweichen, und um die Freiheit Gottes zu retten, behaupteten ihre Gegner Gott brauche keinen Grund um zu schaffen, und erklärten diesen höchsten Akt blos aus seiner Freiheit selbst; und folglich, dadurch daß sie die Schöpfung von jedem Grunde, aller Weisheit, jedem Gedanken unabhängig machten, wiesen sie ihr eine blinde Fatalität zum Ursprung an; dieß hätte sie, wenn sie ihr Prinzip bis zu Ende verfolgt hätten, logisch gezwungen entweder die Schöpfung, die in ihrer Hypothese gar keinen Grund hat, zu

läugnen oder, wie die Optimisten, aber in einer andern Beziehung, den Begriff von Gott, zu verfälschen.

Diese bedeutenden Anstößigkeiten verschwinden alle, wenn man sich die Schöpfung als die allmählige Aeußerung alles dessen was in Gott, in derselben Ordnung wie es in Gott ist, denkt; denn es wird dann klar, daß, weil alles was seyn kann, seyn muß, eine Wahl gar nicht mehr erdacht zu werden braucht. Gott ist frei beim Schaffen, und hat zum Schaffen einen Grund, unendlich wie er. Dieser Grund ist unendlich, weil das ewige Urbild alles dessen was seyn kann, d. h. das Wesen selbst, so wie es, in Bezug auf seine Mittheilbarkeit, von der göttlichen Intelligenz gedacht wird, dieser Grund ist. Gott ist frei beim Schaffen, weil, da die Schöpfung ihrer Essenz nach endlich ist, das unendliche Urbild nie eigentlich verwirklicht werden kann: woraus folgt, daß der Grund, aus welchem Gott gegenwärtig schafft, nicht nöthigend seyn kann, weil er nicht unendlich ist. Etwas unendliches, das aber nur in ihm selbst ist, macht die Schöpfung seiner würdig: sobald sie aber beginnt, verliert sie diesen Charakter, und fällt ins Endliche, und es gesellt sich folglich eine höchste Freiheit zu der Kraft und der Weisheit.

Nun wird man ohne Zweifel die Ursache einsehn von der Aengstlichkeit des menschlichen Geistes und seinem ewigen Schwanken zwischen zwei auf die Schöpfung bezüglichen entgegengesetzten Hypothesen, denen zufolge er diese Schöpfung bald durch einen einfachen oder wesentlich unendlichen, bald durch einen wesentlich endlichen Grund, in Gott veranlaßt glaubte.

Im ersten Falle würde sie, gleich nothwendig wie Gott, und endlich, ewig wie er, mit Gott eines und dasselbe seyn; denn alles was in Gott nothwendig, ist ihm wesentlich, und vollendet sich in ihm, kraft einer ebenfalls nothwendigen und folglich rein innern Operation.

Im zweiten Falle muß man die Schöpfung einem reinen, von jedwedem Grunde unabhängigen Akt des göttlichen Willens zuschreiben, d. h. im wahren Lichte betrachtet, einer blinden und unausweichlichen Gewalt; so daß man den wahren Begriff vom Geschöpf nur dadurch beibehält, indem man den wahren Begriff von dem Schöpfer, den Begriff von Gott zerstört: woraus man später auf die Nicht-Existenz Gottes, zuerst, und dann auf die Nicht-Existenz der Schöpfung, die durchaus keinen Grund mehr hat, oder vielmehr deutlich widersprechend ist, wenn man Gott weggenommen, schließen müßte; in der Art, daß diese Hypothese zu der Behauptung des universellen Nichts, als ihrem Endresultate, führt.

Dieß geschieht darum weil in dieser Hypothese, so wie in der ersten, zwei wesentlich vereinte Dinge getrennt werden; weil die Schöpfung in der That, auf der einen Seite unendlich und folglich nothwendig, auf der andern aber endlich und zufällig ist. Sie ist nothwendig und unendlich in ihrem Urbilde, in den ewigen Ideen, die sie repräsentiren, und die wie wir gesagt, weiter nichts sind als das unendliche Wesen, das sich in seiner Mittheilbarkeit denkt. Sie ist endlich und zufällig in ihrem Verhältniß zu dem Akt der dieses Urbild, diese Ideen verwirklicht, so wie in diesen gegenwärtig realisirten Ideen selbst; denn die nothwendige Bedingung ihrer Verwirklichung ist die Grenze. Was in dem Urbilde Unendliches oder Nothwendiges liegt, berührt also den Akt seiner Verwirklichung nicht, weil diese Verwirklichung nothwendig Stückwerk, nothwendig in jeder Beziehung endlich ist. Wenn das vollständige Urbild realisirt werden könnte, in der Beziehung wo es nothwendig ist, so wäre die Realisation desselben gleichfalls nothwendig; da es diesen Charakter aber nur in Gott besitzt, und nur so lange als es in

Gott iſt, ſo iſt es bloß der virtuelle und dauernde Grund zum Schaffen, kann aber nicht der gegenwärtige Grund, der den Akt der Schöpfung veranlaßt, werden, ohne der weſentlichen Begrenztheit der Schöpfung ſelbſt, in ſofern dieſe reell, theilhaftig zu ſeyn. Es iſt folglich unendlich in einer Beziehung, und endlich in einer andern, und da die Beziehung in der es endlich iſt, unmittelbar mit dem Akt in Verbindung ſteht, wodurch Gott ſeine Ideen nach außen verwirklicht, ſo iſt Gott höchſt frei bei dieſer Verwirklichung.

Drittes Kapitel.

Wie die göttlichen Ideen nach Außen verwirklicht werden.

Während die Wesen noch erst im göttlichen Geiste wohnen, können sie nur durch die Eigenschaften die der Begriff von ihnen in sich faßt, charakterisirt werden, weil die Substanz in ihrer absoluten Existenzart untheilbar einig verbleibt; d. h. Gott sieht daß seine Substanz, in einer gewissen Art von Begrenztheit, in einem gewissen Grade mit den göttlichen Eigenschaften begabt, dieß oder jenes einzelne Wesen bilden würde: denn ein Wesen, welches es auch sey, ist nur und kann nur eine mit gewissen Eigenschaften begabte Substanz seyn, und es giebt keine Eigenschaft, die nicht ursprünglich in Gott, in einem unendlichen Grade bestünde.

Um aber eine begrenzte, in einem gewissen Grade mit den göttlichen Eigenschaften begabte, und dadurch von einer andern begrenzten, in einem andern Grade mit denselben Eigenschaften begabten Substanz, verschiedene Substanz zu denken, müssen sie beide in Gott durch etwas geendigt oder unterschieden werden. Es besteht also in Gott etwas, was diese Verschiedenheit hervorbringt, weil sonst die göttlichen Ideen, da sie durch nichts begrenzt würden, in eine einzige Idee zusammenflössen und die

zufälligen Weſen unmöglich wären, weil ſie kein Urbild, kein Modell, keine Urform in der unendlichen Intelligenz hätten.

Man kann nicht ſagen, daß die Ideen ſich durch ſich ſelbſt von einander unterſcheiden, weil ſonſt die Weſen ſich auch durch ſich ſelbſt von einander unterſchieden. Da nun aber letztere nicht exiſtiren können, wenn ſie nicht durch etwas was nicht ſie, noch gleicher Natur mit ihnen iſt, gegenwärtig geendigt oder begrenzt werden, ſo können die Begriffe von ihnen auch nicht reell verſchieden ſeyn, wenn ſie nicht gegenwärtig durch etwas was nicht ſie, noch gleicher Natur mit ihnen iſt, gegenwärtig begrenzt oder geendigt werden. Außerdem, wenn es kein eigentliches Prinzip der Unterſcheidung gäbe, ſo wäre auch, in dem was weſentlich gleichartig und einig iſt, kein Unterſchied möglich. Nun aber iſt dieſer Unterſchied nicht nur möglich, ſondern beſteht wirklich und wir faſſen ihn, wir drücken ihn, wie wir bereits bemerkt haben, vermittelſt der Zahl aus. So z. B. wenn wir auch mit dem Wort Pflanze eine ſtreng beſtimmte, unveränderliche Bedeutung verbinden, ſo ſagen wir doch: eine Pflanze, zwei Pflanzen u. ſ. w. Derſelbe Gedanke kann, der Zahl nach verſchieden, obſchon immer identiſch und an ſich untheilbar, in dem Geiſte mehrerer vorhanden ſeyn. Wir ſagen es alſo nochmals, es muß etwas beſonders die Unterſcheidung, die ſonſt unmöglich iſt, zu Stande bringen.

Dieſes Etwas, von dem man ſich keinen beſtimmten Begriff machen kann, gehört der göttlichen Subſtanz an, weil es etwas Reelles in Gott iſt, und nicht unter dem Begriff von Eigenſchaft gedacht werden kann, weil ſeine eigentliche Aufgabe, wenn man ſo ſagen darf, darin beſteht die Eigenſchaften ſelbſt, die nur in Folge dieſer Unterſcheidung geendigt ſind, oder wirklich exiſtiren, von einander zu unterſcheiden. Die Unterſcheidung alſo endigt in

dieſer Beziehung, in dem unendlichen Weſen, das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe, und bezeichnet, beſtimmt, mißt in den göttlichen Ideen der geendigten Weſen, den Grad von Vermögen, Intelligenz und Liebe der ihrem Begriff entſpricht. Da nun aber die Eigenſchaften allein denkbar ſind, ſo folgt, daß die Unterſcheidung, die ihrer Natur nach ſubſtanziell iſt, der direkte Gegenſtand unſers Denkvermögens nicht ſeyn kann, und demſelben ein ewiges Räthſel bleibt.

Daraus ergeht, daß Weſen ſchaffen, ihre Ideen und ihren Unterſchied zuſammen und in demſelben Augenblick verwirklichen heißt. Die Subſtanz und die Eigenſchaften denen dieſe Idee entſpricht, die in Gott unterſchieden waren, werden durch die Verwirklichung des Unterſchiedes der zur Grenze und zur ſubſtanziellen Grenze wird, ins gegenwärtige Daſeyn außer ihm gerufen. Der verwirklichte oder zur Grenze gewordene Unterſchied iſt was man Materie nennt. In der That, einerſeits hat die an ſich todte, paſſive, dunkle, unbegreifliche Materie weiter nichts zu thun als den Geiſt einzuſchränken; andererſeits ſetzt der Begriff von Geiſt oder vom geiſtigen Weſen das Unendliche voraus, weil er abſolute Einheit erfordert. Jedes geiſtige endliche Weſen muß alſo nothwendig durch etwas begränzt ſeyn, was nicht es, noch gleicher Natur mit ihm iſt.

Die Exiſtenz der Welt, als Thatſache angenommen, ſetzt alles was eben geſagt worden, voraus; denn es beſteht in allen Weſen, aus denen ſie zuſammengeſetzt iſt, etwas poſitives, was eigentlich aus ihnen macht, was ſie ſind, und etwas negatives, in dem Sinne, daß man damit keine andere Idee, als die der Grenze, welche dieſelben einſchränkt, indem ſie ſolche umgiebt, verbinden kann. Ferner, da der Begriff vom Endlichen mit dem Begriff von Gott weſentlich im Widerſpruch ſteht, ſo folgt, daß kein

endliches Weſen als eine einfache Modifizirung Gottes gedacht werden kann, und daß alſo jedes endliche Weſen nothwendig außer Gott exiſtirt; daß alſo die Schöpfung außerhalb Gott iſt, auf immer von ihm getrennt durch eine nicht ideale, ſondern ſubſtanzielle Grenze, welche allein die Exiſtenz derſelben möglich macht.

Viertes Kapitel.

Wie die bisher aufgestellten Prinzipien dazu dienen das Wahre in den ersten Grundlagen der verschiedenen philosophischen Systeme, von dem Falschen zu unterscheiden.

Die so eben auseinandergesetzten Ideen, wenn man sie den bisherigen Spekulationen des menschlichen Geistes gegenüber stellt, führen uns zur Ueberzeugung, daß in allen großartigen philosophischen Systemen der alten und neuen Zeit, wichtige Wahrheiten enthalten sind, und reichen uns die Mittel diese Wahrheiten aus dem Schwall von Irrthümern, der sie umgiebt, heraus zu finden.

So haben die Pantheisten, es sey nochmals gesagt, recht, nur eine einzige Substanz anzunehmen; da sie aber nicht begreifen, daß dieselbe auf zwei wesentlich verschiedene Arten bestehen kann*, wovon die eine nothwendig, die andere zufällig ist, so irren sie sich, wenn sie aus seiner reinen Einheit schließen, es gäbe nur ein reelles Wesen; in der That, wenn wir das ursprüngliche

* Im Menschen findet sich etwas ähnliches vor; da er zugleich ein geistiges und ein körperliches Wesen ist, so besteht in ihm die Substanz, an sich einig und identisch, zu gleicher Zeit auf zwei verschiedene Arten. Doch dieß wird in der Folge besser verstanden werden.

Geheimniß der Subſtanz ſelbſt, die ewig unbegreiflich bleibt, abrechnen, ſo begreift man ſehr leicht die Exiſtenz außerhalb Gottes von einer Menge anderer Weſen.

Die Idealiſten, außer Stande ſich von der Materie einen richtigen Begriff zu bilden, und in der Unmöglichkeit dieſelbe in irgend einer der Wirklichkeiten, die der Geiſt zu faſſen vermag, zu finden, haben in ihr eine bloße Erſcheinung des Denkens geſehn, und daher ihre Exiſtenz geläugnet. Mit ihrer Anſicht einverſtanden zeigen wir daß die Materie, dazu beſtimmt den Geiſt zu beſchränken, wirklich vom Geiſte nicht gefaßt werden kann; daß ſie ſich nur durch ihre weſentliche einzige Funktion kund thut, die darin beſteht das geiſtige Weſen zu begränzen oder zu endigen: daß ſie folglich der Gegenſtand der Kenntniß nicht ſeyn kann, und alle faßlichen Wirklichkeiten außer ihr liegen. Auf der andern Seite aber zeigen wir, im Widerſpruch mit ihnen, nicht allein daß die Materie wirklich exiſtirt, ſondern auch daß ſie etwas ſubſtanzielles iſt, was in ſeiner erſchaffenen Form, außerhalb Gottes, die Begrenzung bewirkt, auf dieſelbe Weiſe, wie es in ſeiner ewigen und unendlichen Form, in Gott, die Unterſcheidung hervorbringt.

Die Materialiſten, im Gegentheil, welche einſehn daß kein Weſen gedacht werden kann das nicht geendigt oder begrenzt wäre, nehmen nur in der Grenze eine eigentliche Wirklichkeit an, und läugnen das geiſtige Weſen. Wir zeigen, gleich ihnen, daß das Weſen, ohne die Grenze, in der That weder gedacht werden, noch ſelbſt beſtehn könnte; daß letztere, indem ſie die Weſen einſchränkt, das eine von allen andern unterſcheidet; allein wir beweiſen auch, gegen ihren Ausſpruch, daß die Exiſtenz der Materie, da die eigentliche Eſſenz derſelben die Begrenzung iſt, die Exiſtenz eines andern Prinzips das von ihr begrenzt wird, und

das folglich von wesentlich verschiedener Natur ist, voraussetzt, und daß in diesem Prinzip allein alle positiven Eigenschaften welche der Gegenstand des Erkennens sind und seyn können, vorhanden sind.

Alle Philosophen, welcher Schule sie auch angehören mögen, Idealisten oder Materialisten, alle diejenigen welche die Materie an sich zu begreifen, dieselbe, vermittelst einer andern Idee als die ihrer besondern und einzigen Funktion der Begrenzung, näher zu bestimmen suchten, sind dahin gekommen die Existenz derselben entweder zu läugnen, oder sie in Zweifel zu lassen, oder, wie Malebranche, sie nur auf das Zeugniß der Offenbarung hin anzunehmen. Es konnte auch nicht anders seyn, weil das was sie suchten ihrer Essenz widersprechend war. Dennoch hat der menschliche Geist, von den ersten Zeiten an, und nach und nach, von Epoche zu Epoche, den wahren Begriff davon, trotz der Vorurtheile die solchen vor seinen Augen verhüllten, gewissermaßen von ferne erblickt. In Folge der irrigen Ansichten aber die sich damit vermengten, vielleicht auch weil er nicht mit einer Ideenreihe, die ihn zur Erläuterung der Dinge hätte brauchbar machen können, im Zusammenhang stand, ist er soviel wie unfruchtbar geblieben, wie die ganze Geschichte der Philosophie dieß beweist.

Fünftes Kapitel.

Die an sich unbegreifliche Materie kann nichts desto-weniger zur Kenntniß beitragen; man darf sie nicht mit dem was Körper genannt wird verwechseln

Da alles was seyn kann, sein ewiges Urbild in Gott hat, so ist jedwede Creatur weiter nichts als eines dieser Urbilder, das unter der nothwendigen Bedingung einer eigentlichen Grenze, ohne welche es nie ein wahres Wesen, sondern eine einfache, nur in dem göttlichen Geiste bestehende Idee wäre, außer Gott verwirklicht wird. Und da die Beschränkung, welche das in Gott bestehende, unveränderliche, ewige Urbild außer Gott vereinzelt, nicht weniger Wirklichkeit hat als das Wesen selbst, in dem sie wesentlich haftet, so ist die Materie, vermittelst welcher diese Beschränkung bewerkstelligt wird, ebenfalls reell und substanziell. Da aber, zu gleicher Zeit, die Beschränkung ihr einziges Geschäft ist, so ist alles was die Wesen Positives oder Faßliches an sich haben, ihrem materiellen Elemente fremd, und gehört dem an, was sie in sich Geistiges haben. Denn die Materie kann nur unter einem negativen Begriff gedacht werden; selbst unsichtbar, begrenzt sie den Gegenstand der Anschauung, und trägt dennoch zur Kenntniß bei. Gerade deßwe-

gen weil sie unsichtbar ist, hebt sie hervor was gesehn werden kann, so wie der Schatten die Form oder die Umrisse des leuchtenden Körpers; so wie die, unsern Sinnen entgehende Linie, die vom Meer bespülten Ufer. Und da, ohne diese Bedingung der gegenwärtigen Begrenzung oder Einschränkung, nichts existirt, so setzt die Kenntniß eines Wesens, die Kenntniß seiner Grenze voraus, wodurch nicht zwei Wissenschaften, wohl aber zwei Gesichtspunkte, zwei besondere Theile der Wissenschaft entstehn, die, in mancher Hinsicht, besonders ergründet werden können.

Aus dem Vorhergehenden folgt noch, daß Gott allein immateriell ist, weil er allein unbegrenzt, allein vollkommen einig ist. Unter diesem Worte Materie aber, in seiner allgemeinen Bedeutung genommen, darf man sich nicht etwas, dem, was wir unserer gegenwärtigen und besondern Auffassungsart nach, Körper nennen, in allen Stücken Aehnliches vorstellen. Es existirt keine reine Materie; die Idee sogar ist vernunftwidrig. Die Existenz eines Etwas, das begrenzt, erfordert die eines Etwas, das begrenzt wird. Jeder Körper ist folglich zusammengesetzt. Er mag auf irgend einer Stufe der Wesenreihe stehn, so ist immer das, was aus ihm ein wirkliches und bestimmtes Wesen macht, mit einem Wort, was in ihm positives ist, von der Materie verschieden, und durch sie nur beschränkt. Von den zwei Elementen, aus denen er besteht, drückt das eine aus was er ist, das andere was er nicht ist; letzteres begrenzt ihn in dem Raume, beschränkt ihn in seiner eigenthümlichen Natur. Die Materie an sich ist, wir wiederholen es, dasjenige was begrenzt, und weiter nichts. Allein es giebt unzählige Arten verschiedener Begrenztheit, die den verschiedenen Wesen entsprechen. Alle diese Formen, die von derselben identischen Grenze umschlossen sind, werden je nach der besondern Essenz der verschiedenen Wesen beseelt, und wir, ge-

wiſſermaßen in einen Winkel der Welt uud der Zeit zurückgedrängt, erblicken kaum einige wenige Glieder dieſer unendlichen Kette unbeſtimmt in Vollkommenheit zunehmender Eſſenzen, die beim lebloſen Atom beginnt, und können uns keinen Begriff machen von der Art von Begrenztheit derjenigen Weſen, die, weil ſie höher ſtehn in dieſer prachtvollen Ordnung, unſern groben Sinnen, oder unſerm jetzigen Wahrnehmungsvermögen entgehn. Wir muthmaßen bloß ihre Exiſtenz, nach den allgemeinen uns bekannten Geſetzen der Analogie, und den erſten Prinzipien, die unſerm Verſtande und unſerer ganzen Wiſſenſchaft zum Grunde liegen. Was übrigens, für uns, hier am Wichtigſten iſt, iſt wohl zu bemerken, daß die Eigenſchaften die wir, in unſerer Sprache, den Körpern beimeſſen, einzig dem immateriellen Element, welches allein das Poſitive in ihnen ausmacht, angehören; und daß ſogar, in mancher Hinſicht, dieſe Eigenſchaften nur in Bezug auf uns ſo ſind wie ſie ſind, weil der Eindruck, den ſie in uns zurücklaſſen, zum Theil von unſerer beſondern Art zu empfinden abhängt.

Sechstes Kapitel.

Von den allgemeinen Existenz-Arten der geschaffenen Wesen.

Jedes Geschöpf hat seine Existenz nur dadurch daß es der unendlichen Substanz und ihrer wesentlichen Eigenschaften, in einem durch die Grenze, welche es umgiebt, bestimmten Grade, theilhaftig ist, und auf diese Weise seine Idee, die im göttlichen Geiste schon vorher da war, außer Gott verwirklicht. Jedes Geschöpf kann und muß also in zwei verschiedenen Beziehungen betrachtet werden. Es hält am Unendlichen durch das was ursprünglich sein Wesen begründet, am Endlichen durch das was es begrenzt. Man sieht in der That, in dem Wesen jedes Geschöpfes und in dem ihm anhangenden Eigenschaften die Möglichkeit einer Entwickelung ohne Ende. Es sind keine Grenzen für die Entwickelung der Kraft, der Intelligenz, der Liebe, an sich betrachtet anzugeben; denn es giebt keine Kraft, keine Intelligenz, keine wirkliche Liebe, welche man nicht größer annehmen könnte: und dieß Streben nach dem Unendlichen, dieß beständige Bemühn sich demselben zu nähern, kommt eines Theils daher, daß alle Wesen ihre Wurzel in ihm haben; und andern Theils daher, daß sie dazu bestimmt sind, Alles, was das absolute höchst einige Wesen in seiner unerfaßlichen Essenz einschließt, nach außen zu offenbaren.

Aber dieſe Offenbarung Gottes nach Außen bleibt nothwendig immer unvollendet. Denn wenn ſie ſich vollenden könnte, würde ſich Gott ſelber wieder hervorgebracht haben, was unmöglich iſt, und würde ſich unter einer ſeiner Eſſenz widerſprechenden Form wiederhervorgebracht haben, da die Schöpfung den Begriff der Vielfachheit und der Einſchränkung einbegreift, und folglich den der gegenwärtig unendlichen, Einheit ausſchließt.

Hieraus folgt, daß die Exiſtenzart der Geſchöpfe Alles was ſie reelles hat, von der Gott eigenthümlichen Art von Exiſtenz entlehnen muß, und nur durch die Modifikationen, welche die Grenze herbeiführt, davon verſchieden ſeyn darf. So beſteht in Bezug auf Gott, der weſentlich unendlich, weder Zeit, noch Raum, noch Bewegung. Das Geſchöpf, im Gegentheil, exiſtirt nur in der Zeit, im Raum und durch die Bewegung: das ſind ſeine drei allgemeinen und nothwendigen Arten von Exiſtenz. Aber was iſt die Zeit? Die Grenze in der Ewigkeit. Was iſt der Raum? Die Grenze in der Unermeßlichkeit. Was die Bewegung? Die Grenze in der Allgegenwart. Man beobachte in der That den Zeiger, welcher den Kreis eines Zifferblattes durchläuft; je beſchleunigter ſeine Bewegung, deſto weniger groß iſt der Abſtand der Zeiten, in welcher er ſich auf den verſchiedenen Punkten dieſes Kreiſes wiederfindet; und wenn die Bewegung unendlich wäre, wäre er zu gleicher Zeit auf allen Punkten. Die Allgegenwart iſt alſo nichts als die unendliche Bewegung, oder, mit andern Worten, die Bewegung iſt nichts als die Grenze in der Allgegenwart.

Hierdurch erſieht man wie nichtig und ſinnlos die Fragen ſind, welche mehrere Philoſophen aufgeſtellt haben: iſt das Universum unendlich? Iſt es in der Zeit oder von aller Ewigkeit her geſchaffen? Wer Schöpfung ſagt, ſagt Grenzen, da nichts ge-

ſchaffen iſt, was nicht nothwendig begrenzt wäre. Man muß ſich aber nicht vorſtellen, daß jenſeits dieſer Grenzen etwas exiſtirt, was eine Exiſtenz für ſich habe. Was jenſeits des geſchaffenen Weſens iſt, das iſt Gott, und weiter nichts; denn er iſt der univerſelle Raum: In deo vivimus, et movemur, et sumus.

Die zweite Frage verdient ebenſo wenig, unter dieſer allgemeinen Form wenigſtens, aufgeſtellt zu werden. Fragen ob das Univerſum von Ewigkeit her geſchaffen worden ſey, heißt weder Begriff von Zeit, noch von Ewigkeit haben.

Gott hat ſeine Urſache, ſein Prinzip, ſeinen Urſprung in ſich ſelbſt. Die Schöpfung hat ihre Urſache, ihr Prinzip, ihren Urſprung in Gott, und umfaßt folglich nothwendig, in Bezug auf Gott, einen Begriff von Späterſeyn, ein Späterſeyn, welches ſich in die Verſchiedenheit ihrer beiderſeitigen Arten von Dauer, und nicht in die Verſchiedenheit von zwei in einer Dauer derſelben Ordnung mit einander vergleichbaren Größen auflöſt. Erklären wir dieß.

Das Fortbeſtehen des Weſens iſt was man Dauer nennt, und die Dauer iſt folglich von zweierlei Art, ſie entſpricht einerſeits dem unendlichen, auf der andern dem endlichen Weſen; denn die Weſen, welche nur ihrer Eſſenz, ihrer Natur gemäß exiſtiren können, beſtehen oder dauern auch nur ihrer Natur, ihrer Eſſenz gemäß fort.

Nun aber ſchließt, da die abſolute Untheilbarkeit zur Eſſenz Gottes gehört, ſeine gleich untheilbare Dauer alle Theile, alle Nachfolge aus, ſie bildet eine unendliche Gegenwart.

Da im Gegentheil die Theilbarkeit zur Eſſenz der Schöpfung gehört, ſo iſt letzterer Dauer, gerade dadurch gleichfalls theilbar: daher die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft,

welche die Theile in der Dauer bezeichnen, und in Bezug auf dieſe das ſind, was die Abſtände, die auch aus der Theilbarkeit der Ausdehnung entſpringen, im Raume ſind.

Das Theilbare und das Untheilbare ſchließen ſich nicht nur gegenſeitig in demſelben Gegenſtand aus, ſondern ſie haben auch keinen gemeinſchaftlichen Maaßſtab: ſie ſind nicht an Grad, ſondern an Eſſenz von einander verſchieden. Man kann alſo keine Vergleichung zwiſchen der Dauer Gottes und der Dauer der Schöpfung, zwiſchen der untheilbaren oder unendlichen Dauer und der theilbaren oder endlichen Dauer anſtellen.

Der Akt wodurch Gott geſchaffen hat, hat zwei Beziehungen, eine auf ſich ſelbſt, die andere auf den Zweck dieſes Aktes oder auf die Welt.

In Bezug auf ſich ſelbſt hat Gott in einer untheilbaren Gegenwart geſchaffen, weßhalb dieſer Akt, der nur Gott ſelbſt, handelnd, iſt, der Art ſeiner Dauer theilhaftig iſt; er iſt ewig oder er ſchließt alle Theilbarkeit, allen Begriff von Nachfolge, aus, er hat weder ein vorher noch ein nachher.

In Bezug auf ſeinen Zweck oder auf das Univerſum, umfaßt im Gegentheil dieſer ſelbe Akt nothwendig die der Schöpfung eigenthümliche Art von nachfolgender Dauer; er umfaßt die Zeit mit ihren drei Grundeintheilungen, der Vergangenheit, der Gegenwart, der Zukunft.

Der Begriff von Zeit iſt alſo unzertrennlich von dem Begriff der Schöpfung, wie der Begriff von Ewigkeit oder von unendlicher Dauer von dem Begriff von Gott oder von dem unendlichen Weſen unzertrennlich iſt. Dieſe zwei Worte, Zeit, Ewigkeit, drücken das aus, wodurch Gott und die Schöpfung ſich in Bezug auf ihre weſentliche Exiſtenzart urſprüngli chunterſcheiden, und haben folglich, wenn ſie vom einen, auf das

andere übergetragen werden, keinen Sinn, oder geben nur einen widersprechenden Sinn. Wenn man fragt ob die Schöpfung ewig sey, stellt man also eine Frage auf, welche in dieser unbestimmten Form keine Antwort zuläßt, und zwei entgegengesetzte Antworten zuläßt, je nachdem man das Wort ewig auf Gott welcher schafft, oder auf das, was geschaffen ist, bezieht. Der Akt des schöpferischen Vermögens ist ewig oder wird in einer untheilbaren Gegenwart vollzogen; der Zweck dieses Aktes ist nicht ewig, weil die Theilbarkeit zu seiner Essenz und zur Essenz seiner Dauer gehört, und kann nur unter den Bedingungen der Zeit existiren.

Aus den, in diesem Kapitel angestellten Betrachtungen, erhellt, daß das, was die nothwendigen Existenzarten der Geschöpfe reelles bieten, nur ein Theil der eigenthümlichen Existenzart Gottes ist. Sie halten am Unendlichen durch Alles, was in ihnen Positives ist; und Alles, was sie im Grunde ihres Wesens, und in den Arten ihres Seyns als Geschöpfe konstituirt, ist nur ein Entbehren.

Kant suchte den Grund der menschlichen Kenntnisse auf rein philosophischem Wege, und hat sehr wohl gesehen, daß jeder Gegenstand unserer Auffassung uns nur unter den allgemeinen Formen der Zeit und des Raums erscheint; aber statt hieraus ein allgemeines Gesetz der Schöpfung, verbunden mit einem faßlichen Begriff von Raum und Zeit abzuleiten, ist er durch seine Methode gezwungen worden, zu behaupten, daß wir nicht wissen können, was sie an sich selbst sind, und noch logischer, daß sie, wenn man von unserer besondern Wahrnehmungsweise abstrahirt, nichts sind, weil sie nur in Bezug auf unsere anschauende Natur und unsere subjektive Empfindsamkeit Wirklichkeit besitzen*. Seiner

* Transcendental-Philosophie, oder Emmanuel Kant's System, von L. F. Schön. S. 78, 79.

Anſicht nach, alſo, müßten wir nothwendig das Nichts wahrnehmen; es wäre dieß eines der erſten Geſetze unſers Geiſtes.

Bemerken wir noch daß das abſolute Weſen alle zufälligen Weſen in ſich faßt, und mithin alle ihre Exiſtenzarten einſchließt. Und da die zufälligen Weſen aus dem abſoluten Weſen entſpringen, ſo entſpringen nothwendig auch ihre beſondere Exiſtenzarten aus der allgemeinen Exiſtenzart des Weſens überhaupt; woraus folgt, daß weil ſie ihrer Eſſenz nach dieſer allgemeinen Art ähnlich ſind, ſie nur eine Einſchränkung derſelben ſeyn können.

Siebentes Kapitel.

Fortſetzung des vorigen Kapitels.

Da die Exiſtenzarten des Geſchöpfes nur Einſchränkungen der Exiſtenzart Gottes ſind, ſo folgt daraus, daß ſie etwas Poſitives und etwas Negatives in ſich faſſen. Das Poſitive iſt ihnen allen gemein, denn Alles was iſt, iſt unveränderlich an ſich, in ſofern es iſt, und es giebt keine Veränderung, die nicht ihren Grund, ihre Urſache in der Grenze hätte. Das Negative iſt in jeder von ihnen verſchieden, weil dieß nur ihre beſondere und individuelle Art von Einſchränkung iſt. Hieraus ſind mehrere Folgerungen zu ziehn.

Erſtlich haben wir geſehen, daß, ſobald man das Prinzip der Begrenzung ſelbſt, oder die Materie, faſſen und an ſich begreifen will, man unvermeidlich zu einem abſoluten Läugnen geführt wird, weil die Materie, ihrer Eſſenz nach, allem dem was in dem Weſen, welches ſie begrenzen ſoll, als poſitiv gedacht wird, entgegenſteht, und folglich nur einen rein negativen Werth hat und haben kann. Ebenſo wird man, wenn man den Raum, die Zeit und die Bewegung, in ſofern ſie Grenzen in der Endloſigkeit, der Ewigkeit und der Allgegenwart, zu erfaſſen und zu begreifen ſich bemüht, auch nur zu einer abſoluten Negation gelangen, nämlich, zu dem einfachen und reinen Begriff von Grenze, welcher

vom Positiven das er endigt getrennt, wesentlich negativ ist. Daraus folgt, daß man in diesem Sinne, wenn man findet, daß Raum, Zeit, Bewegung, nichts Positives sind, dahin gebracht wird, die Unmöglichkeit ihrer Existenz, und folglich die Unmöglichkeit der Existenz der Geschöpfe, deren nothwendige Arten zu seyn sie sind, zu folgern. Und in der That, die Wesen sind nur Wesen oder existiren nur durch das was sie mit Gott gemein haben, im Uebrigen sind sie reine Negationen durch Alles was sie von Gott unterscheidet.

Zweitens stehen die Wesen, da ihre Grenze je nach ihrer Natur verschieden ist, gerade dadurch in verschiedenen Beziehungen mit dem Raum, der Zeit und der Bewegung, oder mit andern Worten, jedes einzelne Wesen faßt diese Existenz-Arten auf eine verschiedene Weise auf, weil das was sie Positives einschließen in Bezug auf jedes einzelne Wesen verschieden begrenzt ist; woraus folgt, daß Raum, Zeit, Bewegung, in ihren Beziehungen mit den Geschöpfen nichts Absolutes haben, und daß sie, wenn schon in ihnen ein Grund von wirklicher und unveränderlicher Realität vorhanden ist, nichts desto weniger, durch das was sie Negatives oder Begrenztes haben, eine Ordnung stets veränderlicher Beziehungen, und, in diesem Sinne, ein wahres System von Täuschungen oder von rein subjektiven Erscheinungen bilden.

Drittens würde, in der That, wenn der Zustand des Organismus, oder die Bedingungen seiner gegenwärtigen Begränzung sich beim Menschen veränderten, so daß seine physische Thätigkeit, zum Beispiel, der Thätigkeit seines Denkens gleichkäme, derselbe sich in demselben Augenblick in neuen Beziehungen zu dem Raum, der Zeit und der Bewegung befinden, das heißt, minder begrenzt in der Endlosigkeit, in der Ewigkeit und der

Allgegenwart, oder der wesentlich positiven Existenz-Arten Gottes vollkommener theilhaftig, würden alle seine Begriffe von Abstand und von Dauer, in dem was sie in ihm Subjektives haben, gänzlich umgestoßen werden. Sein Raum wäre nicht mehr derselbe; in unmittelbarer Berührung mit allen Gegenständen seines Denkens, würde er in einer ungleich weiteren, wiewohl immer endlichen Sphäre sich fühlen und leben, und sich in die Ewigkeit ausdehnen wie er sich in die Endlosigkeit ausdehnte. Die Zeit, wenn man so sagen darf, wäre weniger Zeit für ihn; er würde sich mehr der untheilbaren Dauer, der unveränderlichen Gegenwart Gottes, in eben dem Grade in welchem sein Gedanke thätig wäre, nähern: mit einem Wort, da sich sein positives Wesen verändert hätte, würden sich seine Arten zu seyn ebenso ändern, indem sie selbst verhältnißmäßig positiver würden.

Hieraus erhellt, daß die Räume um so mehr getrennt sind, je verschiedener von einander Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind; je eingeschränkter das Wesen ist, das sie wahrnimmt, oder je mehr dieses Wesen, seiner Natur oder Existenzart nach, von den negativen Bedingungen des endlichen Wesens abhängt; daß aber für es, in sofern es positiv, weder Abstand, noch Vergangenheit, noch Zukunft besteht.

Achtes Kapitel.

Von der Mitwirkung der drei göttlichen Perſonen bei der Schöpfung.

Gott hat das Bewußtſeyn deſſen was er iſt, das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, und dieſes Bewußtſeyn iſt einig, weil ſonſt Gott nicht einig wäre. Die Einheit des Seyns erfordert ſtreng die Einheit des Ich. Der Wille aber iſt weiter nichts als das Ich, in ſofern daſſelbe thätig iſt; folglich iſt der Wille in Gott einig, und da Gott, der in ſeinem äußern Wirken höchſt frei iſt, nur geſchaffen hat, weil er hat ſchaffen wollen, ſo haben die drei göttlichen Perſonen durch den einigen Willen, der ſich in jeder beſonders äußert, bei der Schöpfung mitgewirkt.

Die Nothwendigkeit dieſer Mitwirkung erhellt noch aus mehreren andern Beziehungen. Denn damit die zufälligen Weſen verwirklicht werden konnten, mußte erſt ein Vermögen vorhanden ſeyn, im Stande dieſe Verwirklichung zu bewerkſtelligen, d. h., durch die Begrenzung, der einigen und unendlichen Subſtanz eine neue Exiſtenzart außerhalb Gottes zu verleihen; zweitens erforderte es eine Intelligenz, einen Verſtand, der die Ideen, die Urbilder der endlichen Weſen in ſich faßte, und die Subſtanz mit Form begabte; drittens endlich ſetzt es ein Prinzip der Vereinbarung oder der Liebe voraus, das eben dieſe

Weſen, ſo zu ſagen, vollendete, indem es die Kraft mit der Form verband, oder ihnen das Leben gab.

Nun aber, was iſt wohl jenes unendliche Vermögen, das, ohne die Einheit der göttlichen Subſtanz zu beeinträchtigen, auf dieſe Subſtanz wirkt, um dieſelbe zu begrenzen, und ihr auf dieſe Weiſe außerhalb Gottes eine neue Exiſtenzart zu verleihen, was iſt es anderes als die innere Kraft, welche dieſe einige Subſtanz ewig verwirklicht und erhält; was anderes als der Vater? Was iſt jene Intelligenz, jener Verſtand, der die Ideen, die Urbilder der endlichen Weſen in ſich faßt und der Subſtanz, durch ſeine Wirkſamkeit, die Form verleiht, was anderes als der Sohn, das Wort, das Wort des Vaters? Und jene Liebe, welche das Weſen belebt und vollendet, indem ſie die Vereinbarung des Vermögens kraft weſſen es iſt, mit der Form die ein beſonderes und beſtimmtes Weſen aus ihm macht, zu Stande bringt, was iſt ſie anderes als das Prinzip ſelbſt des göttlichen Lebens, der Geiſt der vom Vater und vom Sohne ausgeht? Der Vater, der Sohn, der Geiſt, haben folglich nothwendig bei der Schöpfung mitgewirkt, weil dieſe ohne gedachte Mitwirkung unmöglich iſt.

Um aber tiefer in dieſes wunderbare Wirken der ganzen Dreieinigkeit zu dringen, muß man bedenken, daß die unendliche Subſtanz, wegen ihrer abſoluten Einheit, nicht mitgetheilt werden kann, ohne daß die ihr weſentlich anhangenden Eigenſchaften ebenfalls in einem gewiſſen Grade mitgetheilt werden. Mit einem Worte, kein Weſen iſt möglich, wenn es nicht, von Allem was der urſprüngliche und reine Begriff von Weſen umfaßt, etwas in ſich trägt. Die Exiſtenz geben heißt folglich nicht allein die Subſtanz, ſondern auch das was der Subſtanz weſentlich anhangt, was von ihr nicht gänzlich getrennt werden kann, das Vermögen oder die Kraft, die Intelligenz, die Liebe verleihen.

In Allem was iſt liegt alſo, obſchon in verſchiedenen Formen und in verſchiedenen Graden, etwas vom Vater, vom Sohne, vom Geiſt. Nur das Ich, das das Bewußtſeyn davon hat, iſt nicht in allen Geſchöpfen vorhanden; allein Gott iſt überall, in dem Menſchen, der ihn kennt und anbetet, in dem Sandkorn, das dieſer mit Füßen tritt, und nichts wäre, wenn es nicht eine Theilhaftigkeit an ſeinem Weſen wäre.

Großer Gott! ja wohl, alles iſt von Dir, und iſt von Dir nicht nur als Wirkung, als Erzeugniß deines allmächtigen Schaffens, ſondern als ein Ausfluß Deines untheilbaren, unveränderlichen Weſens. Du biſt ewig einig, ewig grenzenlos, und was Du ſchaffeſt, ziehſt Du aus Dir; Du giebſt Dich ſelbſt Deinem Geſchöpfe, und giebſt Dich in Allem was Du biſt, als Vater, als Sohn und als Geiſt. Das Geſchöpf iſt nicht Du; es wird in Ewigkeit in einer unendlichen Entfernung von Dir bleiben; und doch iſt ſein Weſen etwas von Deinem Weſen, ſeine Subſtanz etwas von Deiner Subſtanz*, ſeine Kraft, ſein Verſtand, ſein Leben eine Theilhaftigkeit an Deiner Kraft, Deiner Intelligenz, Deinem Leben. Denn woher wäre es, und wie wäre es, wäre es nicht aus Dir, beſäße es nicht eine Wirklichkeit, die urſprünglich in Dir war, Du Urquell von Allem?

* Insinuavit nobis animam humanam et mentem rationalem non vegetari, non beatificari, non illuminari, *nisi ab ipsa substantia*. Dei. S. Augustin. *Tract. XXIII in Joan.*

Drittes Buch.

Von der Welt.

Erſtes Kapitel.

Allgemeiner Ueberblick über die Welt.

So oft die Menſchen ſich die Exiſtenz der Dinge erklären wollten, ſtießen ſie, nach den Fragen, welche Gott unmittelbar zum Gegenſtand haben, zuerſt auf die, welche auf die Schöpfung Bezug hat. Sie mußten dieſen Akt der Allmacht zu begreifen ſuchen, um in Bezug auf ſie, auf ihre Vernunft, eine Verbindung zwiſchen der höchſten Urſache und den Thatſachen, welche dieſelbe offenbaren, feſtzuſtellen, um gewiſſermaßen Gott und die Welt zu vereinigen; und aus den falſchen oder unvollſtändigen Begriffen, die ſich in dieſer Beziehung gebildet haben, ſind die irrthümlichen Syſteme entſtanden, deren hauptſächlichſte wir früher angedeutet haben. Die menſchliche Vernunft war damals noch nicht genug in die Tiefen des höchſten Weſens eingedrungen, ſie kannte weder ſeine Natur, noch ſeine inneren Geſetze hinlänglich, um ſein Wirken, ſo weit es begriffen werden kann,

zu begreifen. Aber der mehr entwickelte, klarere und vollſtändigere Begriff von Gott, welchen ſie nach und nach erlangt hat, läßt, wie uns dünkt, wenn man ihn mit Sorgfalt ergründet, über dieſe Grundfrage von der Schöpfung, kein anderes Dunkel fortbeſtehen, als das, welches aus den natürlichen Grenzen unſeres Verſtandes und aus dem, aller endlichen Intelligenz ewig undurchdringlichen Urgeheimniß der Subſtanz entſpringt. Wenn wir nun fortfahren, in dem vor uns ausgebreiteten endloſen Raume weiter zu gehen, wollen wir, nachdem wir bei dem Wirken Gottes nach Außen verweilt, von ſeinen Werken ſprechen.

Die Welt in ihrem Ganzen betrachtet, ohne Rückſicht auf die Verſchiedenheiten, welche die verſchiedenen Ordnungen von Weſen uns darbieten, kann nur unter gewiſſen erſten Bedingungen, die jede geſchaffene Exiſtenz vorausſetzt, gedacht werden. Damit ſie ſey, und ſeyn könne, muß zuerſt eine Subſtanz da ſeyn, weil die Subſtanz der Grund aller Wirklichkeit iſt; zweitens eine Kraft, welche ſie erhalte; drittens, mannigfaltige Formen, welche in ihr die Theile unterſcheiden, und eine Ordnung, welche dieſelben zuſammenſtelle; viertens, ein Leben welches ſie beſeele und welches dieſeben Theile vereinige; fünftens, eine Grenze, welche dieſelben beſtimme und begrenze. Die Welt iſt alſo nothwendig Geiſt und Materie. Sie iſt mittelſt der zur Grenze gewordenen Unterſcheidung die äußere und ſubſtanzielle Verwirklichung der göttlichen Ideen, und man kann ſie nur als exiſtirend denken, wenn man ſie des Weſens Gottes und ſeiner weſentlichen Eigenſchaften gegenwärtig theilhaftig denkt, das heißt, in Verbindung, in Vereinigung mit den drei göttlichen Perſonen, die ihr unaufhörlich etwas von ſich ſelbſt geben.

Und in der That erhält ſie von Gott, in ſeiner Einheit betrachtet, das Weſen, die Subſtanz, welche ſich, wie man bald ſehn wird, in den einzelnen Weſen, in dem Grade, wo ſie der Kraft des Vaters, der Intelligenz des Sohnes, des Lebens des Geiſtes theilhaftig ſind, verſchiedenartig modifizirt. Denn allenthalben iſt Kraft, allenthalben iſt Form, Ordnung und Intelligenz, allenthalben Vereinbarung oder Leben. Man denke ſich die Abweſenheit der Kraft, einer jedem Weſen eigenen, Energie die es beſtändig unterhält, und ſeine Subſtanz wäre eine reine Abſtraktion. Man denke ſich die Abweſenheit der Form und der Ordnung, und es entſteht eben dadurch zu gleicher Zeit Abweſenheit eines das Weſen conſtituirenden Prinzips und der Mangel gegenſeitiger Verbindungen unter den Weſen, deren Exiſtenz alsdann nicht allein undenkbar, ſondern auch widerſprechend wird. Man denke ſich die Abweſenheit eines Prinzips der Vereinbarung, und die Welt zerſtiebt und flieht ins Nichts. Nun aber ſind dieſe drei Dinge im Grunde nichts als die Eigenſchaften des unendlichen Weſens, in ſofern die Geſchöpfe ihrer theilhaftig werden können. Die Welt iſt und kann alſo nur eine wahrhafte Aeußerung Gottes ſeyn: und darum ſtellt ſich das Alterthum dieſelbe als einen Tempel vor, in welchem, vor dem Eindringen des Böſen, jedes Weſen ein Strahl ſeines Ruhmes, jede Stimme ein Lobgeſang ſeiner Herrlichkeit war: Cœli enarrant gloriam Dei*. Sie iſt ferner, nach denſelben Ideen, und in einem ſehr wahren Sinne, wie eine große und fortdauernde Fleiſchwerdung des ſchaffenden Gottes: denn alle Wirklichkeiten kommen von ihm, haben ihre Wurzel in ihm, und bilden, wiewohl auf eine endliche Weiſe, von ihm einen

* Ps. XVIII, 1.

Wiederſchein. Er hat in jedes Weſen etwas von Allem, was er iſt, eingepflanzt, und die vollkommenſten tragen das ſichtbare Gepräge dieſer göttlichen Verwandtſchaft in ſich: Ipsius et genus sumus *. Von ihm ausgegangen, ſtrebt die Schöpfung gewiſſermaßen zu ihm zurückzukehren, weil in ihm, ſo wie ihr Anfang, auch ihr Ende iſt. Sie erweitert ſich im Schooße ſeiner Endloſigkeit durch einen unaufhörlichen Fortſchritt, welcher nichts als eine ewig unerſchöpfliche Gabe von ihm ſelbſt iſt. Er zieht ſie an ſich, indem er ſich in ihr ergießt, er durchdringt ſie, er befruchtet ſie, er gibt ſich ihr großmüthig hin, um ohne Aufhören eine immer innigere Vereinbarung, die nie vollendet ſeyn wird, zu Stande zu bringen. Dieß iſt die Welt, in ſofern es unſerm ſchwachen Verſtande möglich iſt, das Werk des Höchſten zu umfaſſen, und die Erhabenheit des Denkens beſteht darin, dieſe Wunder zu ſchauen, die ſo zu ſagen die Sprache ermüden und ängſtigen, weil ſie unfähig iſt, dieſelben durch Worte auszudrücken.

* Act. XVII, 28.

Zweites Kapitel.

Auf welche Grundlage die philosophischen Vermuthungen über die Entstehung der Welt sich stützen müssen.

Die Fragen über den Ursprung der Dinge, die zu allen Zeiten die menschliche Neugierde so sehr angespornt haben, können aus zwei Gesichtspunkten, die gleich wichtig sind, wenn man zur Lösung des großen philosophischen Problems über die Entstehung der Welt gelangen will, betrachtet werden. Denn einerseits wird alles Bemühn, wenn man keine sichere Grundlage hat die zu gleicher Zeit unserm Geiste als Ausgangspunkt und als Richtschnur dient, zu weiter nichts als zu Vermuthungen führen: andererseits wird, wenn der Geist nicht seine eigene Thätigkeit ins Werk setzt, um die Erscheinungen in gewisser Ordnung aufzustellen, die Verhältnisse zwischen denselben zu entdecken, und dieselben auf eine gemeinschaftliche, nach gewissen Gesetzen handelnde Ursache zurückzuführen, die einfache Kenntniß dieser Erscheinungen für den Verstand fruchtlos bleiben.

Obgleich die Ueberlieferungen der alten Völker in Betreff der Entstehung der Welt, welche sich in ihren symbolischen Büchern

vorfinden, weder bestimmt noch gewiß genug sind, selbst da, wo sie mit einander übereinstimmen, diese feste Grundlage, deren Nothwendigkeit wir so eben erkannt haben, zu bilden, so dürfen sie deßwegen nicht im Geringsten verschmäht werden; denn wenn man ihnen auch ihren streng historischen Charakter, den der Glaube allein, der religiöse Glaube, ihnen zuerkennen kann, abstreitet, so lehren sie uns doch, welches die ersten Begriffe waren, die der Mensch, umgeben von den Wundern der Schöpfung, sich nach den Kenntnissen die er damals besaß, von deren aufeinanderfolgenden Erscheinungen machte. Sie sind vielleicht minder beschränkt als wir glauben, und wer weiß wie weit sie sich mittelst einer mächtigern direkten Anschauung erstrecken konnten? Sollte übrigens der Verstand, in seinem Ursprunge, nicht ein rascheres Fassungsvermögen besessen haben, das in seiner dunkeln Allgemeinheit nicht minder untrüglich war als das Verfahren der spätern Logik? Jede erste Anschauung hat etwas unbestimmtes, weil dieselbe das Ganze umfaßt, das der Geist nachher zergliedert.

Dem sey aber wie ihm wolle, die sicherste Grundlage, die wahrhaft feste Grundlage jedes Begriffs über den Ursprung der Außenwelt besteht aus den von der Wissenschaft gesammelten Thatsachen, aus gewissen astronomischen Thatsachen, die meistens erst vor Kurzem entdeckt worden sind, und aus denen, welche uns die Beobachtung unserer Weltkugel liefert, unter welchen letztern man, je mehr sie sich vervielfältigen, eine merkwürdige Reihenfolge und gegenseitige Abhängigkeit erblickt. Die geologischen Forschungen an sich selbst, jedoch, führen bloß zu einem unvollständigen, eingeschränkten Resultat, nämlich auf die allmählige Bildung der obersten Schichten unsers Planeten, und der verschiedenen Wesen, die im Verlauf der Zeit auf dessen

Oberfläche erſchienen ſind. Dieſes Reſultat jedoch, zuſammengeſtellt mit dem was die Beobachtung der Erſcheinungen am Himmel, der Planeten und der Geſtirne uns täglich lehrt, kann, nach den allgemeinen Geſetzen der Welt, zu Vermuthungen die eine bereits große Wahrſcheinlichkeit haben, berechtigen.

Die Betrachtung der nothwendigen Beziehungen zwiſchen den weſentlichen Eigenſchaften des Weſens überhaupt, im Vergleich aufgeſtellt mit dem, was man bei der Entſtehung und der Entwickelung der einzelnen Weſen beobachtet, bildet den ſpekulativen Geſichtspunkt der Frage, welche die Entſtehung der Welt zum Zweck hat. Der Abſtand aber von dieſen einzelnen Thtſachen zur urſprünglichen, univerſellen Thatſache, iſt ſo groß, daß man augenblicklich wahrnimmt, wie unſicher alles iſt, was man daraus folgern kann, ſo lange es nicht durch die Wiſſenſchaft und namentlich durch die Geologie und die Aſtronomie, auf eine klare, direkte, beſtimmte Weiſe beſtätigt worden. Doch muß man ſich ſelbſt nachher hüten zu glauben, man habe die Wahrheit an ſich ſelbſt, in ihrer innern und göttlichen Wirklichkeit, rein von allem Dunkel erfaßt, ſondern man ſoll die Reſultate zu denen man gelangt, als eine Art den Urſprung, das Werden der Dinge zu denken betrachten, die zum Theil mit dem gegenwärtigen Stand unſeres Verſtandes und unſerer Kenntniſſe im Verhältniß ſteht; und man darf niemals vergeſſen, erſtens, daß eine Erläuterung dieſer Art, welche die unmittelbare Beobachtung nicht vollkommen bewähren kann, nur eine Anordnung der Erſcheinungen, nach einer dem was die Erfahrung uns über ihre eigentliche Entwickelung lehrt, angemeſſenen Reihenfolge, iſt; zweitens, daß ſchon bei der Auseinanderſetzung der Theorie, die angeborne Unvollkommenheit unſerer Auffaſſungsweiſe, verbunden mit der eigenthümlichen Unvollkommenheit der Sprache, uns zwingt das was der That nach

beſtändig einig iſt, zu zertheilen, d. h. entweder die Subſtanz, oder deren Grenze, oder irgend eine der ihr anhangenden Eigenſchaften beſonders zu betrachten, und von den Andern für einen Augenblick zu abſtrahiren, damit wir uns beſſer vorſtellen können, was jeder derſelben bei der Entſtehung der Weſen angehört, und die verſchiedenen Zuſtände, in welchen dieſe Weſen beſtehn können und wirklich beſtehn, je nachdem eine dieſer Eigenſchaften in ihnen vorherrſcht, oder je nach dem Grade von Einſchränkung derſelben klarer anzudeuten vermögen, wenn ſchon in Wirklichkeit, in Allem was iſt, immer Subſtanz und Grenze, Kraft, Intelligenz oder Form, Liebe oder Einigkeit und Leben vorhanden iſt. Wenn alſo das, was wir ſagen werden, den Anſchein haben ſollte, als ſetze es das Gegentheil davon voraus, ſo möge man ſehen ob wir nicht, entweder, für den Augenblick dieſe oder jene Eigenſchaft abſtrakt für ſich betrachten, oder von einem gewiſſen Zuſtand, im Vergleich mit einem andern Zuſtande, mit einem Worte, in einem relativen und nicht in einem abſoluten Sinne ſprechen; ſonſt dürfte man leicht, nicht nur unſern wahren Gedanken mißverſtehen, ſondern uns manchmal im Widerſpruch mit uns ſelbſt zu finden vermeinen.

Drittes Kapitel.

Von der Welt im Urzuſtande.

Unter den alten Theorien über Entſtehung der Welt iſt auch keine die nicht von einem Zeitpunkt ſpräche wo die Welt, noch aller organiſchen Bildung entbehrend, in mitten der Nacht nur einen endloſen Chaos darbot. Keine Vorſtellung iſt allgemeiner verbreitet, keine Ueberlieferung älter als dieſe. So alt wie das Menſchengeſchlecht wird ſie allenthalben gefunden und iſt im Grunde immer dieſelbe. „Im Anfang, ſagt die Geneſis, „ſchuf Gott Himmel und Erde, und die Erde war wüſte und „leer; Finſterniß deckte die Tiefen und der Geiſt Gottes „ſchwebte über dem Waſſer *." Da von allem was ſpäter erſcheinen ſollte, nichts ſeiner beſondern und eigenthümlichen Natur nach entwickelt war, ſo lag alles in einer einzigen Grundmaſſe vermengt beiſammen: Rudis, indigestaque moles.

Ein buntes Gemiſche von Etwas was keinen Namen hat, noch in keiner Weiſe gedacht werden kann, dieß war nach dem Glauben dieſer frühen Jahrhunderte der Urzuſtand der Welt; und eben deßwegen ſtellte man ſich dieſelbe als ein wäſſeriges oder luftariges Ganze vor, d. h. als etwas, was für uns, den

* Nach einer andern Ueberſetzung incubabat, brütete das Waſſer.

Begriff von besondern Existenzen und bestimmten Formen am besten ausschließt.

Wie kam der menschliche Geist darauf sich den Urzustand der Dinge also zu denken? Daran liegt wenig, stimmt dieser Begriff doch im Wesentlichen mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Beobachtungen überein; denn letztere führt, beim Zurückgehn auf die Vergangenheit, durch eine abnehmende Reihe von immer weniger zahlreichen, minder und minder zusammengesetzten Wesen oder Formen zu einem ersten Zeitpunkt wo unsere Weltkugel weiter nichts als eine Luftmasse seyn mußte, in deren Innern die späteren Erzeugnisse, in Folge eines geheimen Prozesses, dessen Gesetze wir anderswo zu ergründen suchen werden, entstanden sind. Und da man in dem unendlichen Raume eine Unzahl solcher Massen entdeckt, die auf verschiedenen Stufen der Verdichtung, die Kerne, die Keime zukünftiger Welten zu seyn scheinen, so berechtigt uns die Analogie dieses, durch begründete Thatsachen kund gewordene Gesetz der Entstehung, das außerdem aus der abstrakten Theorie über die Ursachen, oder aus der allgemeinen Wissenschaft des Wesens, wie wir solche auseinander gesetzt haben, natürlich hervorgeht auf das Weltall in Anwendung zu bringen.

In der That hat die Schöpfung, unter den Bedingungen von Zeit oder folgender Dauer sich der Ordnung gemäß entwickeln müssen in der die Grundelemente des Wesens überhaupt bestehn. Was man also, bei dem ewig fortschreitenden Werke Gottes, zuerst denkt, ist das Wirken des unendlichen Vermögens, das die mit ihrer Grenze verbundene Substanz, den Geist und die Materie, nach außen verwirklicht. Die Intelligenz und die Liebe, als spezifische Prinzipien der Dinge thun sich, in dieser ersten Periode, noch durch kein

Erzeugen besonderer Wesen oder bestimmter Formen kund. Alle diese bestanden dem Keime nach in der universellen Urform; allein ihrem Werden mußten zwei unabänderliche Gesetze vorstehn, wovon das eine auf die Aneinanderkettung welche die Einheit des göttlichen Planes zwischen ihnen veranstaltet, das andere auf ihre gegenseitige Abhängigkeit Bezug hat; und folglich mußte jede einfache Form, als nothwendiges Element einer zusammengesetzten höhern Form, letzterer vorangehn oder vor ihr entstehn. Es mußte demnach die Schöpfung, die übrigens bestimmt ist sich ewig in der Endlosigkeit zu entwickeln, beim Ursprung weiter nichts seyn als eine luftartige Masse, woran die von der Substanz unzertrennlichen Eigenschaften, in Ermangelung jedweden besondern Wesens, sich nur durch die jeder derselben entsprechenden allgemeinen Erscheinungen kund thaten: durch die Bewegung, eine Aeußerung der Kraft; das Licht, eine Aeußerung der Form; die Wärme, eine Aeußerung der Liebe oder des Lebens, wie wir dieß nächstens erklären werden. Sobald diese ersten Ursachen, wovon jede mit einer besondern Wirksamkeit begabt ist, ihrer Essenz nach handeln, beginnt ein wunderbarer Bildungsprozeß, der immer weiter um sich greift und nie aufhören wird.

Da traten die Welten aus dem Chaos, theilten sich in die Räume und ordneten sich nach den Gesetzen der ewigen Dynamik. Da entstand die Stufenleiter der Wesen die sich allmählich vom geringsten bis zum vollkommensten erheben, und denselben Geist, dieselbe Substanz unter ihren verschiedenen Arten von Begrenzung darbieten.

In dem was auf die Entstehung der Welt und ihren Urzustand Bezug hat, stimmen demnach philosophische Spekulation, Ueberlieferung und Wissenschaft überein, und diese Uebereins-

ſtimmung verdient gewiß, in mehr als einer Hinſicht, eine beſondere Aufmerkſamkeit. Jedoch darf man nicht vergeſſen daß, in der ſymboliſchen Poeſie der Ueberlieferungen, der Gedanke ſich oft verſchleiert, und daß dieſer Schleier gelüftet werden muß, wenn der Gedanke klar aufgefaßt werden ſoll. Dieſer übrigens trägt eher das Merkmal einer direkten Anſchauung der äußern Erſcheinungen in ihrer Geſammtheit, als die Spuren eines wiſſenſchaftlichen Forſchens, das ſich auf den Gebrauch der Zergliederung und der logiſchen Folgerungen, vermittelſt welcher wir die Wirkungen an ihre bekannten oder muthmaßlichen Urſachen ketten, gründet; auch tragen die erſten Sprachen, denen alle abſtrakten Ausdrücke mangeln, und die äußerſt bilderreich ſind, noch dazu bei denſelben mit einem flüchtigen Dunkel zu umhüllen, aus dem der Geiſt ihn ziehen muß um ihn in ſeiner innern und eigentlichen Wirklichkeit zu erfaſſen. So drückt das Wort Chaos, das in uns die Idee von Verwirrung und Unordnung erweckt, ſtatt dieſes Begriffes, in der cosmogoniſchen Sprache des Alterthums weiter nichts als die urſprüngliche Ordnung, die luftartige Maſſe, in deren Schooße ſich die in ihr enthaltenen Keime allmählich entwickelten, oder, nach dem ſchönen Bilde der Indier, das Ey aus, woraus die durch göttliches Brüten belebte Welt einſt entkriechen ſollte, wie der junge Vogel deſſen erſte Entwickelungsperiode in dem geheimnißvollen Dunkel des erſten Bildungsprozeſſes abgelaufen iſt. Wenn man, ſtatt bei dem Anſchein bloß ſtehn zu bleiben, bis auf den Grund der Dinge dringt, ſtaunt man bei der Einheit des menſchlichen Gedankens, den man gewöhnlich für ſo veränderlich, in den verſchiedenen Zeiträumen ſo verſchieden anſieht.

Viertes Kapitel.

Von der Kraft in der Welt.

Die in der Subſtanz haftende Kraft iſt das Prinzip wodurch alles beſteht, alles ſich entwickelt; und da die geſchaffene Subſtanz eine Theilhaftigkeit an der unendlichen Subſtanz iſt, ſo iſt die erſchaffene Kraft eine Theilhaftigkeit an dem unendlichen Vermögen. Die Ausdehnung, die Wirkſamkeit derſelben hängt von den Verhältniſſen eines jeden Weſens zu ſeiner Grenze ab; denn ihre Beſchränkung iſt die welche durch dieſe Grenze beſtimmt wird, weil ſie, im Uebrigen, einig an ſich und folglich in allen Weſen identiſch iſt. Sie bringt dasjenige hervor was in der Bewegung, der Zeit und dem Raum poſitives liegt, und ſtrebt fortwährend dieſe zu erweitern, weil ſie ſelbſt nicht vollkommen entwickelt werden kann, außer wenn ſie aller Grenze enthoben iſt; woraus folgt daß die Welt, ihrer Natur nach, einem Geſetze des Fortſchreitens gehorcht.

Die vollſtändige, ewige Entwickelung der in der göttlichen Subſtanz haftenden Kraft bildet die Unermeßlichkeit Gottes, welche letztere nur ſein Weſen ſelbſt, in einer ſeiner beſondern Exiſtenzarten betrachtet, iſt. Unendlich wie die Subſtanz und die Kraft, iſt ſie, wie dieſe, abſolut einig. Keine Theilung, keine Theile ſind in der Unermeßlichkeit möglich, weil dieſe begrenzt

seyn müßten. Alles was aus Theilen besteht oder theilbar ist, ist bloß so in Folge der Grenze. Die Ausdehnung die ihrem Wesen nach theilbar ist, entspringt folglich aus der Verbindung der Kraft, ohne welche jede Ausdehnung unmöglich ist, mit der Grenze, ohne die es keine Theile giebt. Man darf die Ausdehnung nicht mit dem Raum verwechseln, der seiner Natur nach unbestimmt ist, während jene immer bestimmt ist. Der Raum ist eine der allgemeinen Existenz-Arten der endlichen Wesen, und, in dieser Beziehung, eine reine Abstraktion: die Ausdehnung ist der durch die gegenwärtige Existenz eines endlichen Wesens verwirklichte Raum, oder die Grenze seiner gegenwärtig vollendeten Entwickelung. Die einige Substanz, die nur durch die wesentlich in ihr haftende innere Kraft fortbesteht, ist, wenn man so sagen darf, der Stütz- und Ausgangspunkt dieser nach außen wirkenden Kraft, welche dieselbe durch ihre Entwickelung verwirklicht; und da diese Entwickelung unter dem Einfluß, und vermittelst des Zusammenwirkens von drei Bedingungen, die sich auf die drei nothwendigen Eigenschaften des Wesens beziehen, von Statten geht, so muß auch die Ausdehnung selbst eine dreifache Verbindung darbieten.

Sehn wir, in der That, was die Erzeugung irgend eines Körpers oder einer gegebenen Ausdehnung erfordert, und nehmen wir die Kugel zum Beispiele. Die der Substanz, welche man als einen untheilbaren Punkt betrachten kann, inhaftende, wesentlich thätige Kraft, strahlt nach allen Richtungen, oder entfaltet die Substanz nach allen Seiten hin. Da nun aber eine unbestimmte oder gegenwärtig unbegrenzte Entwickelung unmöglich und widersprechend ist, so setzt jede Entwickelung eine Form voraus, wodurch sie bestimmt werde. In dem angenommenen Falle muß also nothwendig eine runde Fläche die Halbmesser begrenzen und

bestimmen. Jeder Punkt dieser bestimmten Halbmesser wird einem Punkte der konzentrischen Flächen, welche der Begriff von Kugel in sich faßt, entsprechen, bis man in Gedanken auf den Mittelpunkt, der keine Ausdehnung hat, stößt; so daß, aus der reinen Idee von Kraft, die Idee vom Halbmesser oder von der geraden Linie, aus der reinen Idee von Form, die Idee von Fläche, welche zur Bestimmung des Halbmessers nothwendig ist, entspringt: aus der Verbindung der beiden mit einander entspringt, in der Hypothese der Entstehung einer Kugel, der feste Körper.

Mit den beiden Elementen der Kraft und der Form allein, kann man sich aber keineswegs die Verbindung jedes Punktes aller Halbmesser mit einem festen Punkt der konzentrischen Flächen denken; denn die Kraft, die nur unter dem Begriff einer reinen Thätigkeit, oder als Prinzip der Bewegung, und als wesentliche Bewegung selbst gedacht werden kann, schließt ihrer Natur nach alle Fixität aus; und es kann sich folglich jeder Punkt eines jeden Halbmessers nur dann mit einem festen Punkt der konzentrischen Flächen verbinden, wenn ein von der Kraft und der Form verschiedenes Prinzip durch seine eigene Wirksamkeit diese Vereinigung zu Stande bringt; und dieses Prinzip der Vereinigung, das den Körper oder die bestimmte wirkliche Ausdehnung vollendet, indem es den festen Körper hervorbringt, ist die Liebe, deren wesentliche Funktion, wie wir gesehn, darin besteht, die Kraft mit der Form zu verbinden. Kein Körper kann also bestehn wenn nicht drei verschiedene Kräfte bei seiner Erzeugung mitwirken, und man kann den Körper nicht denken, ohne zugleich in jedem Punkte desselben diese drei allzumal verschiedenen und unzertrennlich einigen Kräfte zu denken. Die Kraft, wesentlich von der Form unterschieden, erzeugt ihn durch die Bewegung

welche erstere nach außen verwirklicht, und die Form ist das Bild, die Gestalt, der Ausdruck der gegenwärtigen Entwickelung der Substanz durch die Kraft, und zu gleicher Zeit die Substanz selbst, in so fern diese denkbar oder bestimmt ist. Die Kraft und die Form, die nur verbunden bestehn können, haben eine wesentliche Tendenz sich einander zu nähern, ziehen sich gegenseitig an, und aus dieser wechselseitigen Anziehung entspringt die Liebe, welche, von beiden verschieden, durch ihre Wirksamkeit die wirkliche Vereinigung derselben bewerkstelligt, und sie in jedem nicht ausgedehnten Punkte zur absoluten Einheit der Substanz zurückführt.

Da nun jede reelle Ausdehnung, jeder Körper demselben Bildungsgesetze unterworfen ist, so setzt er folglich, unter verschiedenen Formen, die bis in's Unendliche wechseln können, drei Dimensionen voraus. Man kann dieselben abstrakt voneinander trennen, um entweder ihre besondern Eigenschaften oder ihre Beziehungen von je zwei zu zweien besser zu erkennen; der That nach aber sind sie unzertrennlich, weil ihre gleichzeitige Existenz eine Nothwendigkeit ist, die aus dem das Wesen konstituirenden Ur-Gesetz entspringt.

Die zugleich nach allen Richtungen hin wirkende Kraft wird, in dem blinden Zustande wo wir sie betrachten, immer nur durch die Verbindung der Anstrengungen und des Widerstandes die aus ihrer besondern Aeußerung in den verschiedenen Wesen entsteht, zu einer besondern Richtung bestimmt; und die Verhältnisse zwischen den also besonders geäußerten Kräften, werden durch die Verhältnisse zwischen ihren Grenzen streng repräsentirt; woraus noch hervorgeht, nachdem was weiter oben gesagt worden ist, daß die Verhältnisse der Kräfte, Glied für Glied, den Verhältnissen der Ausdehnung entsprechen, und umgekehrt.

Die Kraft, obgleich wie wir schon mehrmals gesagt an sich identisch, äußert sich in der Welt auf drei allgemeine Arten, je nachdem ihr Wirken entweder durch äußere, rein physische Ursachen, oder durch ein lebendiges inneres, jedoch der Intelligenz und der Freiheit entbehrendes Prinzip, oder durch einen intelligenten und freien Willen bestimmt wird.

Zu der ersten dieser Arten gehören jene mächtigen Naturkräfte, oder jene unsichtbaren, unschweren, nicht zu verdichtenden Elementarfluida, deren Wirkungen die Wissenschaft beobachtet, die von ihr aber, trotz aller Bemühungen, an und für sich nicht erfaßt werden können. Diese blinden und an sich selbst unbestimmten Kräfte erzeugen unter dem unmittelbaren Einfluß des Prinzips der Form, und später unter der Leitung eines intelligenten Willens, nach Gesetzen die sich auf die universelle Ordnung beziehn, die allgemeinen Welterscheinungen.

Die Kraft äußert sich noch in derselben Art in den Wesen denen wir spezieller den Namen Körper beilegen; die nebst einem Anfang von organischer Bildung, eine sichtbare Form darbieten, und die schon, obgleich des Lebens in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes beraubt, minder unvollkommen sind als die ersten Elemente welche sie modificiren, dadurch daß sie diese ihren eigenen Gesetzen unterwerfen; d. h. in denen der Geist, welcher das wahre Wesen ist, sich durch seine Eigenschaften deutlicher äußert.

Allenthalben wo eine individuelle, von einem besondern innern Prinzip, das dieselbe durch seine innere Wirksamkeit realisirt, abhängige Organisation besteht, erscheint die Kraft in ihrer zweiten Art, und es werden die Erscheinungen, die sie darbietet, durch die Natur des Wesens in dem sie haftet, oder durch die besondern Beziehungen dieses Wesens zu der Intelligenz

und der Liebe, welche Beziehungen ihre beſondern Geſetze bilden, beſtimmt. So ſteigt man von der Pflanze, die bereits ihre eigene Form, die Geſetze ihrer Entſtehung, ihrer Erhaltung und ihrer Entwickelung in der individuellen Einheit, d. h. ihr Leben und die Geſetze ihres Lebens hat, von Stufe zu Stufe bis zu den vollkommenſten Thieren oder bis zu den minder beſchränkten aber doch noch der Vernunft beraubten Weſen.

Mit dem intelligenten und freien Willen zeigt ſich die Kraft in ihrer dritten Art. Durch ein neues Werkzeug gebändigt und geleitet, gehorcht ſie folglich auch neuen Geſetzen; und da die Erſcheinungen, die ſie in ihren beiden letzten Arten hervorbringt, zum Theil anderer Natur ſind, und nicht mehr das Einwirken und den Widerſtand der verſchiedenen äußern und rein phyſiſchen Kräfte als alleinige Urſache anerkennen, ſo werden auch die Verhältniſſe zwiſchen dieſen Erſcheinungen oder zwiſchen den Kräften, welche dieſelben hervorbringen, nicht mehr durch die Verhältniſſe zwiſchen ihren Grenzen repräſentirt.

Obgleich dieſe drei Arten, in denen die Kraft ſich in der Welt äußert, äußerſt reell und verſchieden ſind, ſo darf man dennoch nicht glauben, daß ſie abſolut verſchieden von einander beſtehen: denn in der Schöpfung, wo Alles ſich verwandt, Alles an einander gekettet iſt und ſich gegenſeitig modifizirt, iſt nichts abſolut. Das Höherſtehende iſt immer durch etwas ihm Angehöriges mit dem Niedrigern verwandt, und das Niedrigere ſchließt die Elemente, ſo zu ſagen, deſſen was höher ſteht in ſich. Ueberall wo Subſtanz iſt, ſind Rudimente von Form, Ordnung, Intelligenz, Leben, Liebe, in einem gewiſſen Grade und auf eine gewiſſe Weiſe vorhanden; und man muß wohl bemerken, daß alle Eintheilungen in der Stufenleiter der Weſen nur

dazu dienen und dienen können, dem Fassungsvermögen, durch die Bezeichnung der verschiedenen speziellen Zustände, mehr Leichtigkeit zu verschaffen.

Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß die ältesten Ueberlieferungen in Bezug auf die Weltentstehung mit den Beobachtungen, welche täglich durch die Wissenschaft vervielfacht werden, übereinstimmen, und uns, bei dem Entstehen der Dinge, eine Entwickelungsfolge vor Augen legen, die derjenigen, nach welcher wir so eben die Kraft betrachtet haben, in jeder Beziehung ähnlich sieht. Aus der gleichartigen Masse unserer Weltkugel, im luftartigen Zustande, bilden sich zuerst die Urgebirge, und nach und nach die verschiedenen Anschwemmungen, die verschiedenen Kristallbildungen, woraus ihre von uns gekannte Oberfläche besteht. Während dieses letzten Prozesses, und nach regelmäßigen Lebensabstufungen, erscheinen allmählig Pflanzen, Weichthiere, Fische, Kriechthiere, dann vollkommenere Thiere, dann endlich der Mensch, ein wahrer König dieses Reiches, das er durch die Allgewalt seines Denkens und seines freien Willens beherrscht.

Fünftes Kapitel.

Von der Intelligenz in der Welt.

Da alles was iſt einer Idee, die weſentlich und von Ewigkeit her in dem Worte beſteht, entſpricht und nur die Verwirklichung dieſer Idee iſt, ſo folgt, daß in allem was iſt, etwas von dem Worte, oder von der Intelligenz, von der unendlichen Form, liegt. Dieſe aber theilt ſich in verſchiedenen Graden mit und beſteht in verſchiedenen Arten in jeder Ordnung von Weſen.

In Gott perſonifizirt, iſt ſie die Sprache. Jede göttliche Idee iſt folglich ein Grundtheil, ein Zeichen der einigen und unendlichen Sprache, und als der Sohn bei der Schöpfung mitwirkte, wirkte er ſeiner Eſſenz nach, d. h. als Sprache; er hat ſeine Ideen ausgeſprochen, und das ſubſtanzielle, unvergängliche, göttliche Hauptwort iſt das Urbild, der Keim, der jede einzelne Natur, in der einigen und urſprünglichen Subſtanz, conſtituirt. Und da der Name ausdrückt, offenbart, kund thut, was das Weſen iſt, und zugleich dasſelbe beſtimmt zu ſeyn was es iſt, ſo iſt der Name, an ſich wirkſam, auch das Licht; ſo daß was durch ihn beſtimmt wird, von ihm ſeine beſondere Form oder Natur erhält, ebenfalls durch ihn anſchaulich, faßlich gemacht wird. Und eben ſo wie in der ewigen Sprache die Namen an Namen ſich reihen, die Ideen mit Ideen ſich verbinden,

ſo ketten ſich in der Welt Weſen an Weſen, und aus ihren Verhältniſſen entſteht die Ordnung, die weiter nichts iſt als das Zurückführen des Vielfachen auf die Einheit, nach den unwandelbaren Geſetzen, welche die göttlichen Ideen ſelbſt in der Einheit der unendlichen Intelligenz ordnen. Dieſe herrliche Ordnung, deren kleinſten Theil wir erſchauen, die ſich aber unſern Blicken einſt entfalten wird, ſtrahlt in Raum und Zeit die höchſte Weisheit und die vollkommenſte Schönheit, mit einem Worte den Sohn, in ſeiner Eſſenz, die vollkommenſte Form des Weſens * und zugleich das reinſte, hellſte Licht, das ſo zu ſagen Gott Gott zeigt, eine geiſtige Sonne, die keinen Aufgang erlebte und keines Unterganges harret, die mit ihrem ewig unauslöſchlichen Glanze die Unendlichkeit und Ewigkeit erfüllt.

Wenn wir aus dieſer erhabenen Sphäre der ungeſchaffenen Eſſenzen wieder herabſteigen zu den zufälligen Wirklichkeiten, ſo ſehen wir ohne Mühe, daß die urſprüngliche und unendliche Intelligenz in denſelben, in drei allgemeinen Arten erſcheint; d. h. daß das was die Natur eines jeden Weſens ausmacht und es von allen andern Weſen unterſcheidet, in der Schöpfung in drei verſchiedenen Zuſtänden exiſtirt, die den drei Ordnungen von Weſen, die wir vorhin unterſchieden haben, entſprechen.

Die erſten, begabt mit Verſtand und freiem Willen, haben das Bewußtſeyn von dem was ſie ſind, oder von ihren Beziehungen zu dem Worte; die Perſönlichkeit iſt das Merkmal, das ſie von den zweiten unterſcheidet. Letztere, mit Empfindungsanlagen und Inſtinkt verſehn, nehmen (wenigſtens einige unter ihnen) das Reelle, oder das Relative, und das Zufällige wahr,

* Figura substantiæ ejus. Hebr. I. 3.

entbehren aber der Anschauung des Wahren oder des Absoluten und Nothwendigen, besitzen also kein eigentliches Denkvermögen und keine Freiheit, und haben folglich nur ein dunkles Bewußtseyn ihrer selbst; die Individualität ist das Kennzeichen, das sie von den Wesen der dritten Ordnung unterscheidet, welche letztere, noch beschränkter, in ihrer blinden Existenz, weder ein inneres Prinzip der Einheit, das sie individuell begrenzt, noch das Bewußtseyn ihrer selbst haben.

Auf eine allgemeine Weise an sich betrachtet, zeigt sich also die Intelligenz in der Welt, in drei verschiedenen Zuständen oder Modifikationen, wie zahlreich auch die Schattirungen seyn mögen, vermittlest deren diese Zustände sich einander nähern; mit andern Worten, es bestehn drei Hauptordnungen von geschaffenen Formen oder Naturen, die weiter nichts sind, als die göttliche oder unendliche Form, auf verschiedenen Stufen der Begrenzung. Und da die unendliche Form oder Intelligenz in Gott durch das Wort sich äußert, so hat auch jede geschaffene Form, wie dieß später erklärt werden soll, ihr Wort welches sie kund thut, weil ohne dieses sie nicht anschaulich, faßlich wäre; sondern ein augenscheinlicher Widerspruch. In so fern sie geäußert, ist die Intelligenz Licht; und das Wort ist das wahre Licht*, und das geschaffene Wort, das auch Licht ist, ist nur eine Theilhaftigkeit, ein Ausfluß des ungeschaffenen Lichtes des göttlichen Wortes. Beschränkter als letzteres, nichts desto weniger aber immer ursprünglich dasselbe, erscheint es in der Sinnenwelt, in einer neuen, seiner Natur entsprechenden Art, und steht da nicht stille, denn das Licht durchströmt alles. Das Licht, das in unsere Augen fällt, und uns die äußern Gegenstände deutlich

* Erat lux vera, Joan I. 9.

macht, wird von den Körpern eingesogen, und verwandelt sich in denselben: und so bringt das ursprüngliche, wesentliche Licht von einem Wesen in's andere, und modifizirt sich unaufhörlich bis zu den entferntesten Grenzen der Schöpfung.

Sechstes Kapitel.

Von der Liebe im Universum.

Die Liebe entspringt aus der Kraft und der Intelligenz; sie ist das Band das beide mit einander verbindet, und jedes Wesen, welcher Natur es auch sey, ist der Liebe theilhaftig, weil dieselbe eine wesentliche Eigenschaft des Wesens überhaupt ist. In Gott personifizirt nennen wir sie Geist. Es ist also etwas vom göttlichen Geiste in allem was ist, und in der Welt sowohl, als in Gott ist er dasjenige was vereinigt, was belebt, was das Leben giebt, oder vielmehr er ist das Leben selbst. *

Obgleich das Prinzip der Vereinbarung und das Prinzip des Lebens ein und dasselbe Prinzip sind, d. h. obgleich das was vereinbart, identisch ist mit dem was belebt, was Leben giebt, und umgekehrt, so besteht doch zwischen beiden der Unterschied, daß das Leben, nach unserer Art zu denken, einen spezielleren Bezug hat auf das Wesen, an sich, in seiner innern Existenz, und in Rücksicht auf dessen Verbindung mit seiner Grenze, betrachtet; woraus folgt daß, je mehr das Wesen beschränkt ist, um so mehr die Liebe in ihm speziell als Vereinbarungs-Prinzip hervortritt, und daß je weniger im Gegentheil dasselbe beschränkt

* Spiritus est qui vivificat. Joan. VI. 64.

ist, die Liebe um so deutlicher als Prinzip des Lebens erscheint. Heften wir zuerst unsere Blicke auf die beschränktesten Wesen, auf die sogenannte physische Welt.

Augenscheinlich ist, daß, damit diese Welt bestehe, nothwendig etwas die Theile derselben zusammenhalte. Dieses Etwas ist nicht die wesentlich in allen Richtungen nach außen wirkende Kraft. Es ist eben so wenig die Intelligenz, welche bloß die Reihenfolge der Theile andeutet und die Natur derselben bestimmt. Es muß demnach, außer der Kraft und der Intelligenz ein besonderes Vereinbarungs-Prinzip existiren, das jene Theile einander näher bringt, denselben eine gegenseitige Anziehungskraft verleiht, und so den Akt der Schöpfung vervollständigt und die Welt vollendet. Und da dieses wesentliche Prinzip des Wesens in jedem einzelnen Theile vorhanden ist, so haben diese Theile alle die nämliche Tendenz sich einander zu nähern, sich mit einander zu vereinigen; alle werden angezogen, alle ziehen sich gegenseitig an, oder, mit andern Worten, die allgemeine Erscheinung der Vereinigung der Theile und ihrer Elemente äußert sich, wie wenn diese Theile einer gemeinschaftlichen Anziehungskraft gehorchten.

Nun aber konstituirt die innere und eigentliche Form der Körper, welcher Art sie auch sey, in der physischen Welt durchaus kein, in der Einheit begrenztes, individuelles Wesen, und die Vereinbarung kann folglich nichts anderes als eine einfache Annäherung in dem Raume seyn, weil jedes Wesen nur ein Theil der Ausdehnung ist. Ueber der rein physischen Welt erscheint das minder beschränkte Vereinigungs-Prinzip auf eine verschiedene Art, und erzeugt die individuelle Einheit, welche nicht in der materiellen Annäherung der Theile der Ausdehnung besteht und folglich in keiner direkten Beziehung zu dem Raume steht. In einer höhern Ordnung erzeugt es noch dazu die intellek-

tuelle Einheit und die ſociale Einheit. So wie die auf die Empfindung bezügliche blinde Liebe die rein ſinnlichen Weſen einander nähert und mit einander vereinigt, ſo nähert und vereinigt die eigentliche Liebe, welche ſich auf die Intelligenz bezieht, die Weſen welche im Stande ſind zu kennen und zu wollen. Und dieß alles iſt nur eine Theilhaftigkeit an der göttlichen Einheit; dieſe Theilhaftigkeit iſt geringer bei den Körpern, größer bei den individuellen, und noch beträchtlicher bei den vernünftigen und freien Weſen.

Das Leben welches wir als in dem Innern des Weſens haftend denken, abgeſehen von jedem unmittelbaren Verhältniß zu der Grenze des Weſens, iſt auch nur, in welchem Zuſtande und in welcher Art es in der Welt erſcheine, eine Theilhaftigkeit an dem göttlichen Leben. Unzertrennlich von der Form, iſt es überall, ohne überall gleich ſichtbar zu ſeyn. In den Körpern, die ſich uns nur unter den Bedingungen der Ausdehnung oder der Beſchränkung kund thun, während das innere und eigentliche Weſen derſelben unſerm Forſchen ewig entgeht, entzieht ſich das Leben gewiſſermaßen unſern Augen; es iſt für uns in einem gebundenen Zuſtande, oder wird uns wenigſtens nur in ſeinen allgemeinen Erſcheinungen bemerkbar, weil wir es da, wo keine Individualität beſteht, in keiner individuellen Exiſtenz wahrnehmen können.

Iſt es an vollkommnere Formen gebunden, ſo entwickelt es ſich wie das Weſen ſelbſt und geht in einen andern Zuſtand über, indem es ſich in der individuellen Einheit ſpezificirt. So haben die Thiere und ſogar die Pflanzen ihr eigenes Leben, das zunehmen oder abnehmen kann oder einer größern oder geringern, jedoch immer untheilbar einigen Kraftäußerung fähig iſt; d. h. es führt die Elementar-Formen die ſein Begriff in ſich faßt, zur Einheit der Hauptform welche das Weſen konſtituirt zu-

rück, und belebt dieſe Elementar-Formen mit einem gemeinſchaftlichen Prinzip, das mit der Ausdehnung in keinem unmittelbaren Verhältniß ſteht, und einig iſt wie das Bewußtſeyn welches das Weſen von ſich ſelbſt hat.

Ebenſo wie die Liebe, in ihrer zweiten Art, die Elemente des Weſens zur individuellen Einheit zurückführt, bringt ſie, in ihrer dritten Art die Individuen ſelbſt zu einer höhern Einheit, zur geſellſchaftlichen Einheit zurück, in welcher und durch welche jedes intelligente Weſen, in irgend einem Maaße das unbeſtimmt zunehmen kann, eines Lebens theilhaftig wird das keine Grenzen hat, weil daſſelbe eine unmittelbare Mittheilung von Gottes reinem Leben iſt.

Die Liebe, im Allgemeinen betrachtet, ſo wie ſie uns in der Welt erſcheint, iſt alſo die Kraft, der Reiz, der alle Dinge einander näher bringt, mit einander vereinigt, alles belebt; ſie iſt das erſte und einfache Prinzip, das urſprüngliche Feuer *), das alle Weſen durchdringt, und ſich in den verſchiedenen Ordnungen derſelben verſchiedenartig modifizirt, um in ihnen, je nach ihrer Natur, das Leben und ſeine unzählbaren Erſcheinungen hervorzubringen. Denn ſo wie die Intelligenz ſich durch das Licht kund thut, ſo äußert ſich für uns das Leben durch die Wärme, die weiter nichts iſt als die Beziehung der univerſellen Urſache zu unſerer eigenthümlichen Art des Empfindens. Und da das was

* Allenthalben verbindet die chriſtliche Philoſophie die Idee von Liebe, Leben, Feuer mit der vom heiligen Geiſte. Spiritus est qui vivificat.... Verba quae ego locutus sum vobis, spiritus et vita sunt. Joan. VI, 64. Ipse vos baptizabit in Spiritu sancto et igni. Matth. III, 11. Als der heilige Geiſt ſich über die Apoſtel ergoß, zeigte er ſich, ſagt das Evangelium, in der Form von feurigen Zungen, das Symbol der ſubſtanziellen und myſtiſchen Vereinigung des Sohnes mit dem Geiſte, der Intelligenz mit der Liebe, des Wortes mit dem Leben. Wir thun wohl daran, dem menſchlichen Denken auf allen Pfaden zu folgen, die es einſchlägt, um die Wahrheit zu ergründen, und das Chriſtenthum, zur Zeit ſeiner Entſtehung, hat dieſes Vermögen hauptſächlich zur Anſchauung der nothwendigen und urſprünglichen Urſachen hingeleitet.

belebt auch das iſt was vereinigt, ſo ſind das Prinzip der Wärme und das Prinzip der Anziehung daſſelbe identiſche Prinzip, das ſich bloß unter zwei verſchiedenen Modifikationen äußert, wovon die eine ſich ſpezieller auf das Weſen an ſich, die andere ſpezieller auf deſſen Grenze bezieht. Die Phyſik wird, unſerer Meinung nach, dieſe Identität einſt nachweiſen, und die Phyſiologie wird gleichfalls die Identität zwiſchen dem Lebensprinzip und der Wärme nachweiſen. Was die dritte Art betrifft, welche in unſerer Sprache vorzugsweiſe den Namen Liebe annimmt, ſo hat eben dieſe Sprache, zu allen Zeiten und in allen Ländern, daraus ein mit Feuer gleichbedeutendes Wort gemacht: ſo natürlich iſt dieſes Verhältniß, und ſo ſehr iſt es von Anbeginn dem Menſchengeſchlecht aufgefallen.

Siebentes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit eines gleichzeitigen Wirkens der Kraft, der Intelligenz und der Liebe, bei der Entstehung, der Erhaltung und der Entwickelung der Welt.

Wir haben gesehen daß, in Betracht daß das unendliche Wesen, in seiner absoluten Einheit, alle möglichen Modifikationen des Wesens einbegreift, jedes Wesen, welcher Art es sey, nothwendiger Weise der wesentlichen Eigenschaften des Wesens theilhaftig sey, mit andern Worten, in irgend einem Grade, und in dieser oder jener Art Kraft, Intelligenz, Liebe sey. Als wir ferner suchten, welches die Arten seyen, in denen die Liebe, die Intelligenz, die Kraft in der Welt existiren und sich äußern, haben wir gefunden, erstens daß dieselben, weil sie auf die Art und Weise Bezug haben, wie die ursprünglichen Eigenschaften sich mit einander verbinden können, für jede dieser Eigenschaften drei an der Zahl sind; zweitens daß diese drei Arten sich auf eine einzige zurückbringen lassen, die nur durch die Entwickelungsstufe der Eigenschaft selbst, und durch ihre Verhältnisse zu den andern Eigenschaften des Wesens verschieden ist, weil im Grunde jede Eigenschaft einig, identisch ist, und sich nicht verändern kann in dem was dieselbe wesentlich konstituirt.

Allein, wir müſſen nun auch ſehen, in wie fern die gleichzeitige Exiſtenz dieſer drei Eigenſchaften nothwendig iſt, und wie dieſelben bei der Entſtehung, der Erhaltung und der Entwickelung der Welt zuſammenwirken.

Da die Kraft, wie wir geſagt, ihrer Eſſenz nach, von innen nach außen wirkſam iſt, und man ſich ſogar keinen andern Begriff von ihr machen kann, ſo würde ſie, wenn ſie allein da wäre, bis ins Unendliche zertheilen, und an Organiſation wäre nicht zu denken.

Beſtände die Intelligenz allein oder getrennt von der Kraft, ſo würde der lebloſen oder paſſiven Subſtanz ein zu aller organiſchen Bildung nothwendiges Prinzip, die innere Kraft mangeln, welche dieſelbe zwingt die Form anzunehmen, ſich mit der Idee, mit dem Namen zu identifiziren, oder welche den Keim entwickelt.

Exiſtirte endlich die Liebe allein, oder getrennt von der Intelligenz und der Kraft, ſo bildete die Welt nur eine gleichartige, unbewegliche, finſtere Maſſe, gewiſſen Maßen ein unermeßliches Grab, das von Ewigkeit zu Ewigkeit aller Form und aller faßlichen Wirklichkeit entbehrte.

Uebrigens, da das was iſt, nur vermöge ſeiner innern Kraft, welche daſſelbe unaufhörlich verwirklicht, ſeyn kann, ſo iſt die Idee von Kraft unzertrennlich von der Idee von Subſtanz. Und auf einer andern Seite, da alles was iſt, nothwendig unter einer gewiſſen Form da iſt, ſo iſt die Idee, der Name, welcher die Form verleiht, oder vielmehr die Form ſelber iſt, in dem was ſie Weſentliches und Dauerndes hat, gleichfalls unzertrennlich von der Subſtanz; eben ſo verhält es ſich mit der Liebe, denn es iſt weder Form, noch Ordnung, noch Exiſtenz möglich, ohne ein Prinzip des Lebens und der Vereinigung.

Die Kraft alſo verleiht dem Weſen ſeine eigentliche Exiſtenz und entwickelt es; die Intelligenz verleiht ihm die Form, und ordnet die Formen unter ſich; die Liebe gibt ihm das Leben, vereinigt es in ſich und mit den andern Weſen.

Und dieß alles iſt nur das Wirken Gottes, damit er ſich vollkommen offenbare und ſich auf irgend eine Art neu hervorbringe. Durch die Entwickelung des Weſens in Raum und Zeit ſucht die Kraft die unendliche, ewige Einheit wieder zu geben; durch die geordnete Aneinanderkettung der einzelnen Formen, die an Zahl immer zunehmen, ſucht die Intelligenz die univerſelle oder unendliche Form, die göttliche Form wieder zu geben. Die Liebe, welche vereinigt, belebt was die Kraft entwickelt, was die Intelligenz ordnet, ſucht das göttliche, univerſelle, unendliche Leben wieder zu geben.

Die Welt gleicht folglich einem entſtehenden Gott, der aber ewig von ſeinem Vater getrennt iſt durch eine Grenze, welche ſich immer erweitert und dennoch immer beſteht, weil ſie hinaus in die Endloſigkeit, in die Ewigkeit flieht.

Achtes Kapitel.

Von den Conſequenzen, die aus dem Vorhergehenden entfließen.

Das Weſen hat drei nothwendige Eigenſchaften, und hat deren nur drei; alle Erſcheinungen der Welt folglich ergeben ſich aus der Verbindung dieſer Eigenſchaften, die in verſchiedenen Arten, oder auf verſchiedenen Stufen der Beſchränkung, in den verſchiedenen Ordnungen von Weſen beſtehen; und da, wie wir ſpäter weitläufig erklären werden, in der Schöpfung alles wechſelt, alles ſich umformt, alles in ewiger Bewegung iſt, ſo beſteht ein ewiges Wirken und ein ewiger Verkehr zwiſchen den Eigenſchaften des Weſens, zwiſchen der Kraft, der Intelligenz und der Liebe. Sobald man alſo die Beobachtung durch die Vergleichung der einzelnen Erſcheinungen generaliſirt, wird man dahin geführt, dieſe drei fortwährend wirkenden großen Univerſalurſachen zu erkennen, ohne daß es der Beobachtung je möglich wäre, dieſelben an ſich zu erfaſſen, weil ſie in der Welt nur in dem Zuſtande der Einſchränkung, d. h. umgeben von einer materiellen Hülle, durch welche der Gedanke dringt, die aber unſern Sinnen undurchdringlich iſt, exiſtirt. Die Kraft, die Intelligenz oder Form, die Liebe oder das Leben, als

unſern Sinnen kund gewordene Univerſalurſachen betrachtet, müſſen alſo unter dem Begriff von weſentlich verſchiedenen Fluiden, oder von gewiſſen ſpezifiſchen Kräften, die unter einer materiellen Einſchränkung in der Welt exiſtiren, gedacht werden. Es beſtehen folglich in der Natur drei urſprüngliche Grundfluida, die weiter nichts ſind als die drei nothwendigen Eigenſchaften des Weſens in ihren Beziehungen zu der phyſiſchen Welt und unſern Sinnen. Und wirklich nimmt auch die Wiſſenſchaft die Exiſtenz ſolcher Fluida an, die ſie nur nach ihren Wirkungen kennt, und deren inneres Weſen von dem beobachtenden Auge nicht erfaßt werden kann.

Nun aber, wenn man die Reſultate der Beobachtung mit den Conſequenzen, die aus der allgemeinen Theorie vom Weſen entfließen, zuſammenſtellt, ſo iſt man, unſerer Anſicht nach, wohl berechtigt, anzunehmen, daß die Wärme oder der Feuerſtoff mit der Liebe oder dem Prinzip des Lebens identiſch iſt, ſo wie das Licht mit der Intelligenz oder dem Prinzip der Form; und da nur noch ein urſprüngliches Elementarfluidum vorhanden ſeyn kann, das der Kraft entſpricht, ſo müßte man ſchließen daß Magnetismus, Elektrizität und Galvanismus urſprünglich nur ein und dasſelbe Fluidum, nach ſeinen verſchiedenen Wirkungen betrachtet, ſind.

Nachdem man aber dieſe energiſchen Kräfte der Natur, dadurch, daß man ſie nach dem, was ihnen eigenthümlich iſt, näher bezeichnete, alſo von einander getrennt hat, darf man nicht vergeſſen, daß ſie der That nach immer mit einander verbunden erſcheinen, weil jedes Weſen ein Ergebniß ihrer Verbindung iſt, und weder wäre noch ſeyn könnte, wenn nicht jede derſelben ihrer Eſſenz nach, zu deſſen Erzeugung, Erhaltung und Entwickelung mitwirkte.

Die sekundären Fluida welche bei den Welterscheinungen eine so große Rolle spielen, sind unter besondern und spezifischen materiellen Zuständen ebenfalls nur verschiedene Kombinationen jener drei ursprünglichen Fluiden; und diese Ansicht, die, wie uns däucht, mit den beobachteten Thatsachen und mit den Gesetzen der Analogie, welche die Thatsachen der physischen Welt erleuchtet und an einander reiht, übereinstimmt, dürfte vielleicht der Wissenschaft ein weites Feld interessanter Forschungen und neuer Entdeckungen eröffnen. Sollte es ihr zum Beispiel gelingen, die Beziehungen eines besondern sekundären Fluidum's zu den ursprünglichen Fluiden nachzuweisen, so wäre es möglich, abgesehen davon, daß dieß eine Annäherung zur Kenntniß seiner wesentlichen Elemente wäre, daraus, wenigstens allgemein, die Gattung seiner Funktionen zu folgern, etwas was allmählich über den Ursprung mancher zusammengesetzten Körper und ihre besondern Gesetze ein helles Licht verbreiten würde; denn es gibt deren keine, die nicht ursprünglich als Gas existirt haben und nicht wieder in diesen Zustand zurückgebracht werden könnten.

Neuntes Kapitel.

Von den allgemeinen Geſetzen der Kraft.

Die allgemeinen Geſetze der Kraft entſpringen aus deren eigener Natur, und aus den Verhältniſſen jeder einzelnen oder beſchränkten Kraft zu der Intelligenz oder der Liebe, und zu den andern, ebenfalls beſchränkten oder einzelnen Kräften.

Die Kraft, ihrer Natur nach von innen nach außen wirkend, iſt jene inwohnende Energie, welche dem Weſen ſeine gegenwärtige Exiſtenz verleiht, und dasſelbe entfaltet. In allen Weſen identiſch, kann ſie in zwei verſchiedenen Zuſtänden beſtehn; im gebundenen Zuſtande, wenn irgend ein Hinderniß ihre Wirkſamkeit hemmt, und dieß iſt die Ruhe, wenigſtens die relative Ruhe; im freien Zuſtande, wenn kein Hinderniß ſich ihrer Aeußerung widerſetzt, und dieß iſt die Bewegung.

In der ſogenannten phyſiſchen Welt betrachtet, erzeugt ſie die Ausdehnung, welche weiter nichts als die Ausbreitung der Subſtanz, in dem Wirkungskreiſe der Kraft iſt. Durch ihre Verbindung mit der Intelligenz, dem Prinzip der Form, erzeugt ſie die beſtimmte Ausdehnung. Durch ihre Verbindung mit der Liebe, dem Prinzip der Vereinigung, erzeugt ſie die ſogenannten Körper. Und da in dieſer Reihe von Weſen ihre Geſetze von keinem freien Willen modifizirt werden, ſo ſind dieſelben natürlich unabän-

derlich, abſolut, und werden, wie dieß weiter oben geſagt worden, durch die Verhältniſſe zwiſchen den Grenzen ſtreng repräſentirt.

Die Intenſität der Kraft ermißt ſich aus ihrer gegenwärtigen Ausbreitung, in Vergleich geſtellt mit dem Widerſtand den das Prinzip der Vereinigung ihr leiſtet, und wenn dieſer Widerſtand mit ihr ins Gleichgewicht kommt, aus der größern oder geringern Schnelligkeit, mit der ſie denſelben überwunden hat, oder aus dem Verhältniß ihrer Entwickelung zu der Zeit.

Ihre Richtung ermißt ſich aus der Form, oder aus den Geſtalten und Dimenſionen. Dieſe Richtung wechſelt in Folge des Widerſtandes anderer Kräfte, und dann theilt ſich die Kraft ſelbſt; daraus entſtehen die Geſetze vom Stoß der Körper. In allen dieſen Fällen, ſo wie in allen denen die den Gegenſtand der Dynamik ausmachen, liefert die Beobachtung die Erſcheinungen; die Wiſſenſchaft ſammelt ſie, und faßt ſie in kurze Formeln, welche der Ausdruck der Geſetze ſind.

Wenn die Identität des elektriſchen, galvaniſchen und magnetiſchen Fluidum's nachgewieſen wäre, und es bleibt hierüber ſchon beinahe kein Zweifel mehr, ſo wären, unſerer Anſicht nach, die Geſetze dieſer Fluida ebenfalls Geſetze der Kraft, die ſich aber auf die beſondere Art, in der dieſes urſprüngliche Vermögen in der Schöpfung ſich äußert, bezögen.

Unter den Weſen einer höhern Ordnung, wo eine bedeutendere Entwickelung der Intelligenz und der Liebe, was man Empfindſamkeit, Trieb, Inſtinkt nennt (wir nehmen dieſe Worte im weiteſten Sinne) hervorruft, ſind die einfachen Erſcheinungen der Kraft, zu denen ſich dieſe neuen Elemente geſellen, und die durch letztere modifizirt werden, demnach in mancher Hinſicht verſchiedenen Geſetzen unterworfen. Die minder beſchränkte

Liebe, das minder eingeschränkte Prinzip der Vereinigung, stellt ihr einen Widerstand besonderer Art entgegen, und die Intelligenz, die ihr unendlich verschiedene zusammengesetzte Richtungen giebt, zwingt dieselbe die Substanz unter neuen Gestalten sichtbar zu machen. Da hier die Gesetze der Intelligenz und der Liebe sich in einem immer zunehmenden Grade von Uebergewicht mit den besondern Gesetzen der Kraft verbinden, so können die Erscheinungen nicht mehr der richtige Ausdruck der Gesetze der Kraft seyn, und die Wissenschaft muß sich, gleich ihnen, modifiziren. Die Beobachtung der leblosen Welt offenbart ihr die Gesetze der leblosen Kraft, der reinen Kraft; die Beobachtung der organischen Welt verkündet ihr die Gesetze der Kraft in einem andern Zustande, der lebendigen und eigenwilligen Kraft.

In den mit freiem Willen begabten Wesen ist die Intelligenz und die Liebe noch mehr entwickelt, und modifiziren darum auch bedeutender die Gesetze der Kraft, die uns hier als den beiden andern Prinzipien ganz unterworfen erscheint. Und fängt dieselbe, in dieser Wesenordnung, wenn man die Wesen entweder einzeln oder in Gesellschaft betrachtet, wieder an das Uebergewicht zu bekommen, so darf man, ganz richtig, daraus auf ein Abnehmen der Liebe und der Intelligenz schließen.

Zehntes Kapitel.

Von den allgemeinen Geſetzen der Intelligenz.

Eigentlich hat die Intelligenz, wenn man ſie an ſich, abgeſehen von ihren beſondern Aeußerungen in den einzelnen Weſen, betrachtet, nur ein Geſetz: die Ordnung. Die Ordnung oder die Wahrheit in den Verhältniſſen, ſetzt in der That die Form voraus, ohne welche keine Verhältniſſe beſtünden, weil alles gleichartig wäre. Und da allenthalben, in irgend einem Grad Form vorhanden iſt, ſo beſteht auch allenthalben, in irgend einem Grad, Intelligenz, Ordnung.

Obgleich die unorganiſchen Weſen eines innern Prinzips der individuellen Einheit entbehren, ſo enthalten ſie dennoch ein Form-Prinzip, das nicht ausgedehnt iſt, obſchon es ſich nur in dem Zuſtande der Ausdehnung äußert, und dieſe erſte und urſprüngliche Form, die an ſich nicht erfaßt werden kann bildet die Natur des Körpers bei deſſen Entſtehung ſie vorwaltet. In der That, wirkſam wie ſie iſt, beſtimmt nicht nur die Form das Weſen, ſondern bringt auch die zu deſſen Entwickelung nothwendigen Elemente unter ihren Einfluß, und erzeugt die Erſcheinungen der Verwandtſchaft; und die Geſetze der Verwandtſchaft ſind für die unorganiſirten Weſen die allgemeinen Geſetze der Form, wenn wir letztere ihrer Eſſenz nach betrachten. In ihren Be-

ziehungen zu der Grenze, sind ihre Gesetze die der gestalteten Ausdehnung; denn die Ausdehnung allein macht sie faßlich, so wie die Gestalt allein ihre spezifischen Modifikationen ausdrückt, offenbart.

Nun aber haben wir gesehn daß die Kraft, ihrem Wesen nach von innen nach außen wirkend und an sich selbst jeder bestimmten Richtung entbehrend, diese Richtung von der Form erhält, welche jedes Wesen sondert. Die Form unter welcher die Kraft sich am meisten ihrer Natur nach äußert, ist also die Kugelform, welche eine gleiche Entwickelung nach allen Richtungen voraussetzt. Die Substanz repräsentirt den nicht ausgedehnten Punkt; die Kugel ist die Entwickelung des Punktes und demnach die Ur-Form, die Mutter-Form; woraus man vielleicht schließen könnte, daß dieselbe die Form der atomischen Elemente der Körper sey. Dem sey aber wie ihm wolle, da die Gestalt nur die Aeußerung der Form in ihren Verhältnissen zu der Grenze ist, so sind die Gesetze der gestalteten Ausdehnung ein Zweig der allgemeinen Gesetze der Intelligenz in ihrem beschränktesten Zustande, und der Ausdruck derselben ist die Geometrie.

Die sogenannten rohen Körper, die Körper die kein individuelles, instinktives, sinnliches Leben haben, werden in der That durch die Gestalt ihrer wesentlichen Theilchen spezifizirt, und sind in ihrer Bildung, den mathematischen Gesetzen, der Form der Kraft, der Wärme und der Attraktion unterworfen.

Die Gesetze des Lichtes müssen ebenfalls unter die Gesetze der Intelligenz gezählt werden, so wie die der Elektrizität unter die Gesetze der Kraft. Aber, weil in diesen beiden Fluiden die Urkräfte, welche dieselben konstituiren, in einem ganz besondern Zustande existiren, und mit einer Hülle umgeben sind,

welche dieſelben unſerm direkten Forſchen entzieht, weil außerdem die Erſcheinungen wodurch ſie ſich äußern, das gemeinſchaftliche und gleichzeitige Wirken dieſer verſchiedenen Kräfte, ſo wie des Lebens- und Vereinigungs- oder Wärmeprinzips vorausſetzt, ſo hält es ſchwer, aus dieſen zuſammengeſetzten Wirkungen die reinen Geſetze der einzelnen Urſachen, welche zu deren Erzeugung beigetragen haben, abzuleiten.

In den mit individuellem Leben begabten Weſen, in allem was vegetirt und empfindet, exiſtirt und äußert ſich die minder beſchränkte Intelligenz in zahlreichern zuſammengeſetztern Zuſtänden, woraus ſich andere Geſetze, immer aber Geſetze der Ordnung, ergeben. Denn für jedes Weſen iſt die Ordnung nur die Geſammtheit der Verhältniſſe, welche ſeine Form, oder die Idee, der Name, der Keim, der es ſpezifizirt, vorausſetzt. Was dieſe Ideen, dieſe Formen, ſo wie die Verhältniſſe zwiſchen denſelben gemeinſchaftliches darbieten, das konſtituirt die allgemeinen Geſetze der Intelligenz, nach ihrer ſpeziellen Exiſtenzart, in dieſer zweiten Claſſe von Weſen: ihr Ausdruck iſt die Anatomie und die Phyſiologie.

Das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt und deſſen was nicht ſich iſt, der intelligente Willen oder die Freiheit, die eigenthümlichen Kennzeichen der dritten Claſſe von Weſen, veranlaſſen neue Geſetze, die man geiſtige und moraliſche nennt, und die ebenfalls nur Geſetze der Ordnung ſind. Dieſe Geſetze, welche erhabenere Verhältniſſe umfaſſen und ſich auf einen geiſtigern oder minder beſchränkten Zuſtand beziehen, ſind der Ausdruck der allgemeinen Formen des Verſtandes und der allgemeinen Formen der Geſellſchaft.

Eilftes Kapitel.

Von den allgemeinen Geſetzen der Liebe.

Damit Dinge ſich vereinigen können, müſſen ſie exiſtiren. Jedwede Vereinigung ſetzt alſo eine vorherbeſtehende Kraft, die urſprüngliche Urſache der Weſen, die vereinigt werden ſollen, und deſſen was dieſelben vereinigt, voraus. Sie ſetzt außerdem zwiſchen dieſen Weſen Ordnungsverhältniſſe voraus; denn die Idee von Vereinigung iſt in der Idee von Ordnung begriffen, und derſelben untergeordnet. Die Liebe oder das Prinzip der Vereinigung geht demnach aus der Kraft und aus der Intelligenz hervor.

Nehmen wir an, die drei urſprünglichen Fluida entſprechen, wie wir davon überzeugt ſind, dieſen drei weſentlichen Eigenſchaften des Weſens, ſo folgt daraus, daß das elektromagnetiſche Fluidum das Licht, und beide zuſammen die Wärme erzeugen müſſen, obgleich die Wärme, die aus beiden entſpringt, doch keine Verbindung der zwei erſteren iſt.

In der phyſiſchen Welt betrachtet, in jener Klaſſe von Weſen wo die Intelligenz nur unter der Art Formen hervortritt, welche den Gegenſtand der Chemie und der Geometrie bilden,

existirt und äußert sich die Liebe als Wärme, in ihren Verhältnissen zu der innern und positiven Beschaffenheit der Wesen, und als Anziehungskraft in ihren Verhältnissen zu der Grenze derselben. In diesen beiden Arten ist sie das Band, das die Kraft mit der Form verbindet, das Prinzip welches die Vereinigung in dem Körper, den sie vollendet, bewerkstelligt.

Da die Grenze an und für sich identisch ist, und auf keine Weise, ihrer Natur nach in den verschiedenen Wesen wechselt, weil sie aller positiven und denkbaren Eigenschaften ermangelt, und die Einschränkung ihr einziger Beruf ist, so bleibt die Liebe mit ihr immer in demselben Verhältniß, mit andern Worten, so wirkt die Anziehungskraft nach Gesetzen, die in allen Wesen dieselben sind. Nun aber, wenn man die Wesen als einfach ausgedehnt oder aus Theilen zusammengesetzt, d. h. als begrenzt betrachtet, unterscheiden sie sich von einander nur durch die Zahl dieser Theile die man als gleich angenommen hat, oder durch ihre Massen; denn dieselbe Ausdehnung kann unter verschiedenen Formen bestehn. Die Anziehungskraft welche die Theile der Ausdehnung vereinigt, muß also verhältnißmäßig so groß seyn, als die Zahl dieser unter sich gleichen Theilen, und da sie dieselben alle durchdringt, in allen haftet, weil sie eines der Grund-Prinzipien der Wesen ist, das man in seinen besondern Verhältnissen zu der Grenze betrachtet, so folgt daß da wo mehr Theile sind, auch in demselben Maaße mehr Anziehungskraft vorhanden ist, oder daß die Anziehungskraft im Verhältniß zu den Massen wirkt. Das ist ihr erstes Gesetz.

Das zweite läßt sich eben so klar aus der Natur der Liebe selbst, deren wesentlicher und ursprünglicher Beruf ist, wie wir gesehn haben, die Vereinigung der Kraft mit der Form zu bewerkstelligen, ableiten. Ohne diese Vereinigung wäre nichts

möglich, und die Ausdehnung, so wie alles was ist, erfordert sie nothwendigerweise; denn eine gegenwärtig bestehende unbestimmte Ausdehnung ist ein Widerspruch in den Worten, und dieselbe erhält von der Form allein ihre gegenwärtige Bestimmtheit. Es ist folglich keine Ausdehnung möglich, wenn die Form nicht mit der nach außen wirkenden Kraft sich vereinigt; und die Kraft und die Form, indem sie so mit einander sich zu verbinden streben, streben wirklich nach der Vereinigung, die ihr gemeinschaftliches Leben ausmacht. Da aber keine von beiden in sich, in ihrer Natur dasjenige trägt was nothwendig ist um dieselbe zu Stande zu bringen, so setzt sie demnach eine Kraft spezieller Art voraus, welche dieselbe durch ihr eigenes Wirken bewerkstelligt. Da nun aber der Gegenstand aller Einwirkung aus zwei Gliedern besteht, welche von derselben in ein Verhältniß gebracht werden, in welches sie sich nicht selbst stellen können, so hat jene augenscheinlich einen Widerstand zu besiegen, weil sie eine Wirkung hervorzubringen hat, die ohne ihre Wirksamkeit unmöglich ist. Wenn die Energie welche die Vereinigung der Kraft und der Form bewerkstelligt, in einer von beiden haftete, in der Kraft z. B., so hätte diese nur den einfachen Widerstand der Form zu überwinden, und umgekehrt, wenn jene in der Form haftete; da dieselbe aber ein von der Form und der Kraft verschiedenes Prinzip bildet, so muß sie folglich den Widerstand beider zusammen besiegen. Nun aber beschränken sich alle Erscheinungen der Anziehungskraft, in ihrem Ursprunge und ihrer wirkenden Ursache, auf die allgemeine Erschreinung der Vereinigung der Kraft mit der Form, woraus die eigentliche Ausdehnung entsteht.

Nehmen wir jetzt zwei freie Körper, von einander entfernt, im Raume: sie sind beide mit einer Anziehungskraft begabt, die mit ihrer Masse in gleichem Verhältniß steht, und ziehen sich

gegenſeitig an; um zu finden nach welchem Geſetze, braucht man nur zu betrachten wie einer der Körper auf den andern wirkt. Denken wir der Körper A ziehe den Körper B an. Wenn die Anziehungskraft nur einen einfachen Widerſtand zu beſiegen hätte, ſo wäre, weil dieſe Kraft, in Bezug auf ihr Zu- oder Abnehmen, alsdann von der Entfernung allein abhinge, ihr Geſetz augenſcheinlich ausgedrückt durch die Zahlenfolge 1,2,3,4....,10, die wir als Abſtandseinheiten betrachten. Da aber die Anziehungskraft nicht einen einfachen Widerſtand, ſondern den zuſammengeſetzten Widerſtand der Kraft und der Form, oder den Widerſtand der einen, multiplizirt mit dem Widerſtand der andern, zu überwinden hat, ſo muß jedes Glied der Zahlenfolge welche die Wirkung der Anziehungskraft, im Falle eines einfachen Widerſtandes ausdrückt, mit ſich ſelbſt multiplizirt werden, um dieſelbe Wirkung, im Falle eines zuſammengeſetzten doppelten gleichen Widerſtandes auszudrücken; und dann bekömmt man, als Ausdruck des reellen Geſetzes des Zu- und Abnehmens der Anziehungskraft, dieſe andere Zahlenfolge 1,4,9, 16...,100; d. h. daß in den Entfernungen 2,3,4...,10, die Anziehungskraft eines gegebenen Körpers 4,9,16....100mal geringer iſt als in der Entfernung eins. Die Anziehungskraft deren Wirkung in unſerer erſten Hypotheſe im umgekehrten Verhältniß zu den Entfernungen ſtünde, ſteht folglich in der zweiten in umgekehrtem Verhältniß zum Quadrat der Diſtanzen: das iſt ihr zweites Geſetz.

In ſofern die Liebe die Theile der Ausdehnung mit einander vereinigt, iſt ihre Wirkung unveränderlich; mit andern Worten, es iſt überall wo dieſelbe Maſſe iſt, auch dieſelbe Attraktion, weil gedachte Liebe im Verhältniß zu den Maſſen, d. h. im Verhältniß zu der gegenwärtigen Entwickelung der Subſtanz vermittelſt

der Kraft, wirkt. Nicht so verhält es sich mit dem Leben das von der Ausdehnug unabhängig, der inneren Natur des Wesens untergeordnet, ohne direkte Beziehung zu dessen Grenze, und folglich, in Betracht der unendlichen Verschiedenheit der Naturen, in der Welt ungleich vertheilt ist.

Da nun aber die Wärme weiter nichts als das Leben selbst ist, in dem speziellen Zustande und in der besondern Art, in welchen die unorganisirten Wesen solches genießen, so müssen folglich die Gesetze der Wärme von denen der Attraktion verschieden seyn. Und da die Wesen dieser Ordnung einer, wenigstens für uns wahrnehmbaren, reellen Individualität entbehren, da sie sich unbestimmt in gleichartige Elemente zersetzen lassen, die in dem Raume einander nahe liegen ohne eine eigentliche Einheit zu bilden, so folgt daß sich das Leben in ihnen, in Rücksicht auf uns beinahe einzig durch allgemeine Erscheinungen äußert, die durch die allgemeinen Gesetze der Wärme ausgedrückt werden, Gesetze die nothwendig sind, wenn die Wesen die sie regieren sollen gegeben sind, Gesetze die einer Ordnung rein physischer Wirkungen entsprechen, welche ihrer Zahl nach geschätzt, ermessen und demnach in mathematische Formeln gebracht werden können.

Letzteres könnte nicht mehr geschehen wenn wir dieselben in ihrem Prinzip erfassen könnten, wie sie ein in der Einheit individuell begrenztes Wesen seiner Natur nach beleben. Deßwegen auch entgeht die Wärme, die zum Theil mathematischen Gesetzen unterworfen ist, zum Theil eben diesen Gesetzen, sogar in der unorganischen Welt, in sofern diese Wärme das innere Leben der unzählbaren Keime ist, deren Entwickelung die Ausdehnung, oder die sogenannten Körper, mit ihren so unendlich verschiedenen Modifikationen hervorbringt.

In ihrem zweiten Zuſtande, d. h. in den Weſen welche vegetiren und empfinden, exiſtirt und äußert ſich die Liebe, in ihren Beziehungen zu dem was dieſe Weſen eigenthümliches haben, in einer verſchiedenen Art, und hier ſind ihre Geſetze die des organiſchen Lebens. Letzteres bietet, ohne Zweifel, in mancher Hinſicht, Erſcheinungen dar, welche dem Leben der niedrigern Weſen ähnlich ſeyn, weil die organiſchen Weſen, da ſie mit jenen verwandt, mit ihnen manches gemein haben. Aber ihre reelle Individualität trennt ſie von jenen in andern Beziehungen, und daher kommt daß jedes der letztern, z. B. ſeine ſpezifiſche Wärme hat, die ſich beinahe immer gleich bleibt, welches auch die Temperatur ſey, der es ausgeſetzt werde. Die Vereinigung welche die Liebe in denſelben bewerkſtelligt, da ſie auf einen beſondern und höhern Zweck Bezug hat, iſt nicht ein einfaches Aggregat der Grund-Elemente, ſondern eine innigere Vereinbarung, woraus die abſolute Einheit des Lebens entſpringt; und das von den Phyſiologen ſo lange und vergebens geſuchte Lebensprinzip iſt weiter nichts als dieſe Liebe, welche das Weſen belebt, das die Kraft, verbunden mit der Form, verwirklicht oder deſſen Keim ſie entwickelt hat.

In den mit Intelligenz und freiem Willen begabten Weſen erzeugt die noch minder beſchränkte Liebe nicht nur die innere Einheit derſelben, ſondern ſie iſt außerdem das Band, das ſie unter ſich und mit Gott ſelbſt verbindet, und in dieſer erhabenen Sphäre ſind ihre Geſetze die des ſittlichen und geſellſchaftlichen Lebens. In dieſer letzten Art bewerkſtelligt ſie die Einheit der intellektuellen Welt, ſo wie das Lebensprinzip die Einheit der organiſchen Welt, die Wärme und die Attraktion die Einheit der niedrigern oder rein phyſiſchen Welt zu Stande bringen. Vereinigungsprinzip jeder dieſer Welten, und dieſer Welten

zuſammen, belebt ſie Alles, beſtimmt Alles nach einem und demſelben Mittelpunkte zu ſtreben, und erzeugt auf dieſe Weiſe, durch die innige Vereinbarung ſo vieler verſchiedener Naturen, die Univerſal-Harmonie der Schöpfung.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Unendliches Prinzip der Vereinigung in Gott, ist die Liebe die der Substanz als eine ihrer ursprünglichen und nothwendigen Eigenschaften inhaftet, auch das Vereinigungsprinzip in der Welt, das Leben jedes einzelnen Wesens und das Leben des Ganzen. Oefters jedoch äußert sie sich durch entgegengesetzte Erscheinungen, und zeigt sich uns, in ihren verschiedenen Zuständen, nicht seltener als Auflösungsprinzip, wie als Prinzip der Vereinigung. Dasselbe Feuer, das Alles belebt und beseelt, zernichtet und verzehrt auch Alles. Daher kommt, daß in der symbolischen Theologie Indiens, Siva, oder der Liebe-Gott, als Zerstörer oder Formenänderer * dargestellt wird. In ihrer wunderbaren Tiefe des Denkens haben die Alten wohl eingesehen, daß Leben und Tod aus derselben Quelle entspringen, und so zu sagen nur die Kinder eines selben Vaters sind. Wie läßt sich aber dieser scheinbare Widerspruch erklären?

Wenn wir zuerst die Liebe im Allgemeinen betrachten, so finden wir, daß, weil sie, ihrer Essenz nach, Alles zur Einheit, und folglich zur vollkommensten Einheit oder zur unendlichen Ein-

* Recherches asiatiques. Tom. I, p. 214. Traduct. de Langlès.

heit zurückzuführen ſtrebt, während ſie zu gleicher Zeit das Weſen vollendet und begränzt, indem ſie die Kraft mit der Form vereinbart, ſie ebenfalls fortwährend ihren Einfluß auf die verſchiedenen Elemente, die jede einzelne Form in ſich begreift, geltend macht, und dieſelben zu verähnlichen ſtrebt. Daraus folgt, erſtens, daß, wenn ihre Energie in irgend einem Weſen die Energie der Form überwiegt, das Weſen dadurch zerſtört wird, weil ſie, mit den nothwendigen Verſchiedenheiten der Elemente der Form, die Form ſelbſt zerſtört; zweitens, daß, da dieſe Energie, welche die Elemente der Form zu verähnlichen ſtrebt, wodurch Leben entſteht, und was wirklich das Leben eines jeden Weſens ausmacht ſo lange die Form mit ihren weſentlichen Elementen beſteht, durch ihre beſondere Einwirkung dieſe Elemente zerſtört, demnach eine fortwährende Erſetzung der in ihren weſentlichen Prinzipien beeinträchtigten Form, ein fortwährender Einfluß verähnlichungsfähiger Elemente nothwendig wird, weil ſonſt das Weſen, kraft der Geſetze der Liebe ſelbſt, welche daſſelbe belebt, untergehen würde. Mit andern Worten, das Leben braucht Nahrung, und wenn ihm dieſe Nahrung vorenthalten wird, ſo wird die Liebe in dem Weſen, das ſie belebt, ein inneres Zerſtörungsprinzip. Dieß iſt wahr für alle Weſen, welcher Natur ſie auch ſeyen, und daher geſchieht es manchmal, daß eine außerordentliche Liebe, die Liebe zu Gott, z. B., in gewiſſen eigenthümlichen Seelen, weil ſie gegenwärtig nicht ihr Ziel erreichen oder die angemeſſene Nahrung nicht finden kann, den Organismus auflöſt und zerſtört.

Was die unorganiſchen Weſen betrifft, deren eigenthümliches Leben die Wärme iſt, ſo begreift man leicht, daß dieſelbe in jedem, in einem durch ſeine weſentliche Form oder ſeine beſon-

dere Natur beſtimmten Maaße vorhanden ſeyn muß. Nehmt man dieſes Maaß über gewiſſe Grenzen hinaus, ſo ſtört man dadurch die harmoniſchen Verhältniſſe, welche zwiſchen den bildenden Elementen des Weſens beſtehen müſſen, und veranlaßt deſſen Auflöſung, die übrigens ſowohl durch Zuſatz, als durch Entziehung von Wärme, durch übertriebene Wärme, ſo wie durch übertriebene Kälte herbeigeführt werden kann: auch gibt es in der That kein anderes Mittel einen Körper aufzulöſen oder ein Weſen zu zerſtören, als den Umſturz ſeiner Geſetze.

Auf der andern Seite aber iſt dieſe unaufhörliche Auflöſung oder Zerſtörung der einzelnen Weſen eine nothwendige Bedingung der Erhaltung und Entwickelung des Ganzen. Denn nichts in der Welt könnte anfangen zu ſeyn, wenn nicht etwas aufhörte zu ſeyn; und alle dieſe Zerſtörungen, die in einer Hinſicht reell, in einer andern ſcheinbar ſind, ſind weiter nichts als das Treiben, die unermeßliche, ewige Fluth des Lebens.

Wir müſſen außerdem zwei Ordnungen von Thatſachen, die auf die Liebe Bezug haben, unterſcheiden; dieſe zeigen ſich allenthalben in der Schöpfung, allein ihre Verſchiedenheit wird um Vieles merklicher bei den organiſchen Weſen, vermöge der ſtrengen Individualität, womit dieſe begabt ſind. Die eine dieſer Ordnungen begreift die Thatſachen, welche von der innern Einheit jedes einzelnen Weſens abhängen; die andere umfaßt die Thatſachen, welche der Einheit des Ganzen, die aus den Beziehungen der Weſen zu einander, und aus deren gegenſeitiger Abhängigkeit hervorgeht, untergeordnet ſind. Eben dadurch, daß das Leben, welches in die Grenzen einer beſtimmten Form ſtreng eingeſchloſſen und den Geſetzen dieſer Form unterworfen iſt, mit dieſer dazu beiträgt, das Weſen, das es beſeelt, zu vereinzeln, trennt es letzteres von den andern Weſen, und

ſtellt in ihm dem Einwirken der äußern Urſachen, welche ſeine Individualität zu zerſtören oder zu beeinträchtigen ſtreben, einen immerwährenden Widerſtand entgegen, d. h. es äußert ſich in dieſer Beziehung als abſtoßende Kraft. Dazu wird das Prinzip der Vereinigung oder der Liebe, welches das innere Leben des Weſens konſtituirt, dadurch, daß jedes individuelle Weſen ſich zu erhalten und zu entwickeln ſtrebt, und ſich nur dann entwickeln und erhalten kann, wenn es etwas von außen erhält, wenn es andere organiſche oder unorganiſche Weſen in ſich aufnimmt und dieſelben mit ſeiner eigenen Subſtanz verähnlicht, in Bezug auf die andern Weſen ein Prinzip der Zerſtörung, obſchon deſſen Wirkung abermals von der Art iſt, letztere mit dem Weſen zu deſſen Nahrung ſie dienen, zu vereinigen und ſie ſogar unvergleichlich inniger zu vereinigen. Daher kommt jene ſonderbare Vermiſchung der Idee von Tod mit der von Liebe, die ſich, wie wir geſehen haben, unter ſo verſchiedenen Formen in der indiſchen Theologie vorfindet, und die, im tiefſten Geheimniß des Chriſtenthums, gleichfalls der Idee von der unendlichen Liebe Gottes und von der ſubſtanziellen Vereinigung mit Gott, die Idee der Verzehrung Gottes ſelbſt beigeſellt.

In ihren Wirkungen die ſich auf die Einheit des Ganzen oder auf das allgemeine Leben beziehen, vereinigt die Liebe harmoniſch alle die individuellen Tendenzen, und führt dieſelben, vermittelſt der Zerſtörung jedes individuellen Weſens, einer zum Leben aller nothwendigen Bedingung, zu einer einzigen Tendenz zurück. Denn damit alle leben, muß jedes ſterben; und ihr beſonderes Leben iſt in dieſer Beziehung nur ein bewegliches Element des allgemeinen Lebens der Welt, wobei alle ſich allen hingeben, ſich allen opfern, damit die ganze Schöpfung ſich nach ihrem ewigen Urbilde erhalte und entwickele.

Dieſe beiden Ordnungen von Thatſachen, wovon die eine von der individuellen Liebe, die andere von der univerſellen Liebe abhängt, werden noch bemerklicher bei den intelligenten und freien Weſen. Denn es iſt klar, einerſeits daß keines beſtehen könnte, ohne die Liebe welche ſich auf die Individualität bezieht und dieſelbe erhält; anderſeits daß dieſe Liebe in ewigem Widerſpruch, in ewigem Kriege iſt mit der höhern Liebe, mit der geſellſchaftlichen Liebe: ſo daß die Geſellſchaft nur dann möglich iſt, wenn die Liebe die dieſer entſpricht, die blos auf das Individuum bezügliche überwiegt. Letztere iſt die Lebensbedingung jedes einzelnen geſellſchaftlichen Weſens; erſtere die Lebensbedingung aller, und eben dadurch auch eine Lebensbedingung jedes einzelnen; und dieſe umfaßt alle allgemeinen Geſetze der Liebe. Während ſie ſolche einander unterordnet, kettet ſie dieſelben harmoniſch aneinander und knüpft das Univerſal-Leben der Schöpfung an das Leben Gottes ſelbſt, der einzigen Quelle des Seyns.

Dreizehntes Kapitel.

Consequenzen die aus dem Vorhergehenden entfließen.

Da die Subſtanz und die Eigenſchaften der endlichen Weſen eine Theilhaftigkeit der Subſtanz und der Eigenſchaften des endlichen Weſens ſind, ſo folgt daraus: erſtens, daß alle Kraft in der Welt von dem Vater, alle Intelligenz von dem Sohne, alle Liebe von dem Geiſte kommt. Die verſchiedenen Arten, in denen die Liebe, die Intelligenz, die Kraft in der Schöpfung exiſtiren, bezeichnen die verſchiedenen Grade dieſer göttlichen Mittheilung. Zweitens, daß die Geſetze dieſer drei Eigenſchaften in den endlichen Weſen im Grunde dieſelben ſind, wie die Geſetze der nämlichen Eigenſchaften in Gott; und in ſofern ſie die beſchränkten, vielfachen und zufälligen Weſen regieren, ſtreben ſie unaufhörlich dahin, durch eine Entwickelung ohne Ende das einige, nothwendige, unendliche Weſen wiederzugeben, indem ſie die Verwirklichung aller einzelnen Ideen welche die allgemeine Idee vom Weſen oder die Idee vom abſoluten Weſen in ſich faßt, je nach der Ordnung in der ſie in dem göttlichen Geiſte exiſtiren, vervollſtändigen. Drittens, daß die Geſetze der Kraft, der Intelligenz und der Liebe, je nach den drei beſondern Arten ihrer Exiſtenz in der Schöpfung, die Verhältniſſe der geſchaffenen Weſen zu dem Vater, zu dem

Sohne, zu dem Geiſte andeuten, Verhältniſſe welche die Natur gedachter Weſen konſtituiren.

Die Combination dieſer Geſetze mit dem allgemeinen Geſetze der Entwickelung oder mit dem univerſellen und anhaltenden Streben nach einer vollkommenern Aeußerung Gottes erzeugt jene allmählichen und unaufhörlichen Umwandlungen, die wir in der Welt beobachten; ſo, daß die Zerſtörung, ein nothwendiges Element der Ordnung und des Lebens, mit der Erſcheinung des Entſtehens, wie dieß in der Folge noch viel mehr einleuchten wird, in enger Verbindung ſteht. Sie iſt der Uebergang von einem Zuſtande zu einem andern und nur die innere Betriebſamkeit der ſchaffenden Kraft, welche fortwährend die Grenze zurückdrängt, um aus allem was iſt, alles was ſeyn kann, hervorzuziehn; und da alle möglichen, endlichen Weſen gewiſſermaßen nur Elemente Gottes ſind, weil ſie in Gott weſentlich beſtehn, ſo ſind auch die niedrigern Weſen blos die Elemente vollkommener Weſen. Von der einfachſten Form ſteigt es, durch fortſchreitende Combinationen bis zur zuſammengeſetzteſten Form; nichtsdeſtoweniger aber vermiſchen ſich die verſchiedenen, an ſich, in ihrem Urbilde, in dem Keime, in der Idee die ihre Weſentlichkeit ausmacht, unveränderlichen Naturen niemals, ſondern ſie kommen gewiſſermaßen unter die Herrſchaft einer mächtigern Form, werden weſentliche Theile derſelben, ſchöpfen aus ihrem Lebensquell und unterwerfen ſich den Geſetzen derſelben. So z. B. wird ein Theilchen Waſſer, Kohlenſtoff, Eiſen, belebt in der Pflanze die es einſaugt; ſo erhält die Pflanze ſelbſt ein neues Leben, wenn ſie dem Thiere zur Nahrung geworden. Die eigenthümlichen Elemente jeder Natur werden unaufhaltſam mitgetheilt und wandern von Weſen zu Weſen. Nur die Individualität iſt auf keine Weiſe mittheilbar; denn da es die Individuali-

tät iſt, die macht, daß ein Weſen dieß Weſen und nicht ein anderes iſt, ſo iſt die Combination zweier Individualitäten ein Widerſpruch. Folglich, wenn ein Weſen einem andern einverleibt, mit demſelben verähnlicht wird, ſo verliert es ſeine Individualität; in dieſer Beziehung hört es auf zu ſeyn; der Keim von dem es die Entwickelung war, von der Kraft und dem Leben getrennt welche denſelben, als Weſen betrachtet vervollſtändigten, wird wieder eine einfache, reine Idee, und das iſt das einzig Reelle an der Zerſtörung. Und in dieſer Beziehung muß man noch die rein organiſchen Weſen von den perſönlichen oder mit einem intelligenten Ich begabten Weſen, unterſcheiden. Durch die Auflöſung ihres gegenwärtigen Organismus kann in letzteren die Individualität nicht zerſtört werden, weil in ihnen die Individualität, welche die nothwendige Grundlage der Perſönlichkeit iſt, von den höhern Geſetzen letztgenannter die von Natur unvergänglich iſt, abhängt, wie dieß ſpäter nachgewieſen werden wird.

Viertes Buch.

Von den verſchiedenen Ordnungen von Weſen.

Erſtes Kapitel.

Allgemeine Eintheilung der geſchaffenen Weſen in drei durch Unterſcheidungskennzeichen beſtimmte Ordnungen.

Bisher haben wir die Welt in der Subſtanz, der identiſchen Grundlage aller einzelnen Weſen, und in den weſentlichen Eigenſchaften der Subſtanz betrachtet. Wir haben geſehn daß, da dieſelbe das Urſprüngliche im Weſen iſt, ſie nothwendig einig ſeyn muß, weil das Weſen einig iſt, und daß demnach die geſchaffene oder endliche Subſtanz nur eine Theilhaftigkeit der unendlichen oder ungeſchaffenen Subſtanz iſt, eben ſo wie ihre weſentlichen Eigenſchaften auch nur eine Theilhaftigkeit der Eigenſchaften des abſoluten Weſens, eine äußere und beſchränkte Verwirklichung ſind, deſſen was die göttlichen Perſonen, Vater, Sohn und Geiſt, konſtituirt. Und da kein einzelnes Weſen beſtehn noch gedacht werden kann, ohne durch die Idee

die demselben seine Form gibt, die selbst dessen wesentliche, unveränderliche Form* ist, bestimmt zu werden, so folgt daraus daß der Sohn, die Intelligenz, das Wort, in dem allein die Ideen ursprünglich wohnen, das Mittel ist wodurch die Erschaffung der Wesen von Statten geht, und außerdem der Vermittler der dieselben mit Gott vereinigt, weil einerseits dieselben, indem was sie als verschieden konstituirt, nur vermöge der Idee, des Namens der sie bestimmt, existiren, und weil andererseits diese Namen, diese Ideen, ihre unveränderlichen Urbilder, da sie dem göttlichen Worte angehören, ursprünglich in Gott existiren und Gott selbst sind.

Die Gesammtheit dieser nach außen verwirklichten Bilder, ist was wir Welt, Universum nennen. Da aber die Substanz in ihrer Wesentlichkeit streng einig oder unendlich ist, so haben dieselben nicht verwirklicht werden können ohne daß es die Grenze zu gleicher Zeit auch wurde. Das erste folglich was dem Denker, der über Schöpfung grübelt, aufstößt, sind die zwei nothwendigen und ursprünglichen Prinzipien alles dessen was außer Gott existirt, die Substanz und die Grenze, der Geist und die Materie, der wesentlich thätige und mit Eigenschaften die nicht von ihm getrennt werden können, begabte Geist; die wesentlich passive, eigenschaftslose, finstere, unbegreifliche Materie. Deßwegen findet man auch allenthalben in den alten Theorien über Welterschaffung, diese beiden Ur-Elemente der Dinge, das thätige und das leidende Prinzip, das männliche und das

* Obschon die eigentliche Bedeutung die wir dem Worte Form geben, aus dem Vorhergehenden klar hervorgehn mag, so dürfte doch vielleicht nicht überflüssig seyn nochmals zu bemerken daß Form für uns nicht das äußere, den sinnlichen Anblick der Dinge, der Wesen, sondern das Prinzip ist das diese unterscheidet, und die innere Natur eines jeden derselben begründet.

weibliche Prinzip; und wenn man die Welt als ein einziges Ganze betrachtet, ſo iſt ſie auch wirklich nichts anders als die Vereinigung, die Begattung des Geiſtes mit der Materie.*

Die unzählbaren Weſen welche gewiſſermaßen die Frucht dieſer Ehe ſind, können, obſchon ſie allmählich und ſtufenweiſe ſteigen, dennoch in drei allgemeine Klaſſen eingetheilt werden, die den drei verſchiedenen Zuſtänden oder den drei verſchiedenen Arten in denen die Kraft, die Intelligenz und die Liebe in der Welt exiſtiren und ſich äußern, entſprechen. Die erſte Klaſſe umfaßt die rein phyſiſchen oder unorganiſchen, aller wahren individuellen Eigenwilligkeit entbehrenden Weſen; die zweite begreift in ſich die organiſchen Weſen, die Weſen welche in ihrer ſcharf begrenzten Individualität das Prinzip eines inſtinktiven und empfindſamen Lebens tragen; die dritte umfaßt die vernünftigen Weſen. Suchen wir nacheinander die Geſetze welche dieſe drei Klaſſen von Weſen regieren und auf ihre Entſtehung, ihre Erhaltung und ihre Entwickelung Bezug haben.

* Conjugis in gremium lætæ descendit, et omnes
Magnus alit, magno commistus corpore fœtus.
Virg. Georg. lib. II.

Zweites Kapitel.

Von den unorganiſirten Weſen.

Da alles was iſt nothwendig beſtimmt iſt, ſo muß jedes Weſen mit Form begabt, d. h. organiſirt ſeyn, wenn man das Wort Organiſation, in ſeinem weiteſten Sinne nimmt; denn die Organiſation in dieſer Bedeutung, iſt weiter nichts als das poſitive oder geiſtige Weſen ſelbſt das ſeine Grenze ausfüllt. Wenn wir alſo von unorganiſirten Weſen ſprechen, ſo verſtehn wir hierunter bloß diejenigen Weſen, welche jener beſondern Art von Organiſation ermangeln, deren Geſetze, von dem innern Prinzip das die wahre und ſtreng genommene Individualität begründet, abhängig, keine mathematiſchen Geſetze ſind, und wobei der Geiſt, ſo zu ſagen freier von Banden, ſeiner ſelbſt mehr Meiſter, ſich deutlicher durch ſeinen eigenthümlichen Charakter, die Einheit der Lebenserſcheinungen, äußert.

Die verſchiedenen Ordnungen von Weſen, die überdieß eng mit einander verwandt ſind, ſetzen ſich gegenſeitig voraus, wie die Theile eines einzigen Ganzen, und das Weltall iſt in dieſer Beziehung weiter nichts als ein unermeßlicher Organismus, dem man den Namen Natur beilegt, weil er, in der That, aus allen verſchiedenen, harmoniſch vereinigten Naturen zuſammengeſetzt iſt. So oft wir demnach von Natur ſprechen

werden, ſo verſtehen wir immer hierunter den Univerſal-Organismus mit ſeinen Geſetzen, welche letztere von den Geſetzen der Intelligenz dadurch verſchieden ſind, daß dieſe das Wahre, dem die Freiheit entſpricht, jene das Reelle, das weſentlich der Nothwendigkeit unterthan iſt, repräſentiren; und dieſe Geſetze zuſammen, wovon die einen ſich auf das Unendliche, die andern auf das Endliche beziehn, wovon die einen das was das Weſen im Allgemeinen konſtituirt, die andern das was daſſelbe einſchränkt zum Gegenſtand haben, bilden indem ſie ſich mit einander verbinden und ſich gegenſeitig modifiziren, ohne je ſich zu vermengen, alle Geſetze welche die Geſchöpfe regieren.

Die unter den Geſchöpfen am höchſten ſtehenden, die zu gleicher Zeit mit dem Wahren und dem Reellen in Verbindung ſtehn, weil ſie allzumal intelligent und eingeſchränkt, d. h. in ihrer Exiſtenz der Bedingung des Organismus unterworfen ſind, gehören, vermöge des letztern, der Natur an, und hängen folglich von deren Geſetzen ab; woraus ergeht, daß wir kein geſchaffenes vernünftiges Weſen kennen können, wenn wir nicht die beiden Ordnungen von Geſetzen kennen, denen es unterworfen iſt, und die dazu beitragen aus ihm zu machen was es iſt; ſo daß die Philoſophie der Natur oder des Reellen von der Philoſophie der reinen Vernunft oder des Wahren unzertrennlich iſt.

Nun aber, um wieder auf das zurückzukommen was wir vorhin geſagt, iſt klar, daß die Exiſtenz des Menſchen, z. B., in ſofern wir ihn als organiſches Weſen betrachten, die Exiſtenz einer Menge anderer organiſcher Weſen vorausſetzt, mit denen er anhaltende und nothwendige Verbindungen hat; auf der Erde, die er bewohnt, erfordert dieſe ſeine Exiſtenz alle

Bedingungen des animaliſchen Lebens, Bedingungen, die ſich von Stufe zu Stufe ſogar bis zu den Elementarfluiden erſtrecken, weil deren innere Natur und verſchiedene Combinationen nicht über eine gewiſſe Grenze modifizirt werden dürfen, ſoll nicht daraus die Zerſtörung alles deſſen was Leben hat erfolgen. Die Exiſtenz der Thiere erfordert gleichfalls die Exiſtenz des Pflanzenreichs woraus ſie, mittelbar oder unmittelbar, ihre Nahrung ſchöpfen, gerade wie die Exiſtenz der Pflanzen das Daſeyn eines Bodens vorausſetzt, der ſie trägt, woran ſie ſich feſt halten, und woraus ſie zum Theil ihre Nahrung ziehn; außerdem erfordert dieſelbe die Exiſtenz gedachter feſter, flüſſiger oder luftiger Nahrungsſtoffe. Der Boden ſogar, in dem die Pflanzen feſt ſtehen, oder worauf die Flüſſigkeit ruht, in der mehrere unter ihnen ſchwimmen, dieſer mehr oder minder feſte Boden, der vor ihnen hat beſtehn müſſen, weil er ihnen unentbehrlich iſt, könnte nicht exiſtiren, wenn nicht auch ihm etwas vorgegangen wäre: denn die Form, in der das Prinzip der Affinität haftet, und die die Cohäſion erzeugt, wirkt nie von einem feſten Körper zu einem andern feſten Körper: ſie übt ihre Thatkraft immer nur auf die flüſſigen Körper, indem ſie entweder die beſondern Elemente derſelben, oder die Theile, die darin aufgelöst ſind, an ſich zieht, und dieſelben mit ſich verähnlicht. Wir kommen folglich dahin uns die ganze Welt in ihrem erſten Zuſtande als eine flüſſige Maſſe vorzuſtellen; und wir gelangen, wie man bereits geſehn, durch einen entgegengeſetzten Gang, wenn wir, nach der reinen Idee vom Weſen und ſeinen univerſellen Geſetzen, ergründen wollen wie dieſelbe entſtanden iſt, zu demſelben Reſultat.

In der That, das Erſte was die Vernunft denkt, bei der abſoluten Subſtanz ſowohl, als bei der geſchaffenen und beſchränk-

ten, iſt das Vermögen, die Kraft, die innere Energie, welche die Subſtanz fortwährend verwirklicht, das Ur-Prinzip, das wirkſame Prinzip, das Allem ſeinen Anfang, ſeine eigentliche Exiſtenz giebt, ohne welches nichts wäre, und das demnach eigentlich der Vater iſt von Allem was da iſt, die thätige und zeugende Einheit, die in der urſprünglichen Einheit der Subſtanz haftet, welche letztere der Grund des Weſens, das Weſen ſelbſt iſt.

Die Kraft, vermöge welcher alles anfängt, hat folglich in der Welt, bei ihrem Entſtehen, vorherrſchen und die Subſtanz bewegen, d. h. nach allen Richtungen entfalten müſſen. Damit aber dieſe Entfaltung möglich war, waren zwei andere Prinzipe nothwendig: die Form, welche die Kraft beſchränkt, und die Liebe, welche beide vereint.

Es mußte die Form zuerſt in ihrer allgemeinſten Art auftreten; denn die Beſchränkung iſt, der Natur der Dinge ſelbſt gemäß, allmählich fortſchreitend; ſie fängt beim Einfachſten an um zum Zuſammengeſetzteſten zu gelangen. Es mußte demnach die erſte Form die einfachſte Form, oder eine ſolche ſeyn, die alle übrigen im Keime trug und die eigenthümliche Wirkſamkeit der reinen Kraft am mindeſten modifizirte.

Es mußte die Liebe, welche zur Vereinigung der Kraft mit der Form nothwendig iſt, die Theile der Ausdehnung mit einander verbinden und ihrem Weſen nach dieſelben zu gleicher Zeit beleben und beſeelen.

Die Aeußerung der Kraft alſo iſt das erſte was man bei der Entſtehung der Welt denkt, und dieſe Aeußerung für ſich allein betrachtet, ſetzt eine Bewegung voraus, unabhängig von allem was die Welt zu einem beſtimmten Zweck anordnet: daher kommt die ſo allgemein verbreitete Idee von einem urſprüngli-

chen Chaos, eine unbeſtimmte Bezeichnung, deren Sinn wir, weiter oben, zu erläutern uns bemüht haben. In der ſtrengen Bedeutung des Wortes hört der Chaos auf ſobald die Form erſcheint, d. h. mit dem Erſcheinen des Lichtes, das die Aeußerung der Form oder die geäußerte oder wahrnehmbare Form ſelbſt iſt. Und da im Anfang nur eine Form, die einfachſte und allgemeinſte Form allein beſtand, ſo war auch die Welt nur eine bewegliche, gleichartige und leuchtende Ausdehnung, die von dem befruchtenden und ſchöpferiſchen Hauch, von der Liebe, welche das Weſen endigt, in ihren Theilen vereinigt ward, und von deren belebender Wärme innerlich beſeelt wurde.

Im Anfang alſo erblickt man in der Schöpfung nur die drei Prinzipe des Weſens ſelbſt, die der Subſtanz, zu deren Entwickelung ſie beitragen, inhaften, und ſich wie dieſe unter den Bedingungen der Beſchränkung äußern, ohne daß noch irgend ein einzelnes Weſen zum Vorſchein komme. Nun aber erfordert die Kraft, wenn ſie unter den Bedingungen der Grenze exiſtirt, die Idee eines Fluidums, welches in dem was dasſelbe weſentlich begründet poſitiv, indem was ſeine Beſchränkung veranlaßt negativ oder materiell ſey. Die Form und die Liebe können, in eben dieſer Periode, gerade ſo wenig unter einem andern Begriff gedacht werden, weil, da ſie in jedem untheilbaren Punkt der homogenen Ausdehnung mit der Kraft vereinbart waren, dieſelben folglich der Bewegung theilhaftig waren welche die Kraft, vermöge ihrer beſondern Wirkſamkeit, jedem einzelnen Punkte der Ausdehnung verlieh. Die Welt, in ihrem urſprünglichen Zuſtande, war folglich eine flüſſige Maſſe, das Reſultat der Verbindung der drei weſentlichen und urſprünglichen Fluida: Elektrizität, Licht und Wärme.

Allein die erste Form, welche alle übrigen als Keime in sich trug, vereint mit der nach allen Richtungen sich ausdehnenden Kraft, trachtete alle diese mannigfaltigen Formen, diese noch passiv in ihr haftenden Keime zu entwickeln, und zwar in der Ordnung, wie sie sich aneinander reihen und gegenseitig voraussetzen, die einfachern immer als Elemente von zusammengesetztern betrachtet. Da beginnt ein neuer Wirkungskreis. Jeder dieser Keime verähnlicht mit sich, in einem durch seine Natur bestimmten Verhältniß, die drei ursprünglichen, in dem Universal-Fluidum verbundenen Elemente, setzt dieselben seiner besondern Wirksamkeit aus, und veranlaßt ihr Festwerden, man gestatte uns diesen Ausdruck, durch die Energie seines Verwandtschafts- und Cohäsions-Prinzips; und so bilden sich die gleichartigen Aggregate, das trockene Land, nach Moses Worten, scheidet sich von dem Gewässer *. In diesen Körpern, die das erste Erzeugniß der Thatkraft der Form sind, treten Kraft, Licht und Wärme, modifizirt durch die Einwirkung eben dieser Form, welche dieselben ihren Gesetzen unterwirft, aus dem freien in den gebundenen Zustand. Daraus entstanden die Urgebirge und allmählich die verschiedenen Kristallbildungen, welche den Kern unserer Erde und der ihr ähnlichen Weltkörper abgaben.

Aus der Verschiedenheit der innern Formen, die natürlich eine Verschiedenheit der Dichtheit nach sich zieht, entstehen, unter dem Einfluß der allgemeinen Gesetze der Kraft und der Attraktion, verschiedene Kerne oder Mittelpunkte, welche unter einander in festen Verhältnissen stehen, in dem Raum Entfernungen andeuten, und durch die Verkettung der Welten mit

* Genesis. I, 9.

andern Welten die äußere Harmonie des Weltalls begründen.

Dieſe Mittelpunkte, die wir Geſtirne nennen, ſind von zweierlei Art: ſolche die, wie wir eben geſehen, aus Körpern beſtehen, in denen Kraft, Licht und Wärme im feſten und gebundenen Zuſtand vorhanden ſind; andere, die bloß Werkzeuge der Verbreitung, unermeßliche Behälter der urſprünglichen Fluida zu ſeyn ſcheinen, woraus dieſe immerdar hervorſtrahlen, um den organiſirten Weſen die zu ihrem Leben und Daſeyn nothwendigen Elemente darzureichen. Und ſo trennte ſich, abermals wie Moſes ſagt, das Licht von der Finſterniß *. Sollte man annehmen, es ſeyen dieſe leuchtenden Geſtirne, die in der Schöpfung eine ſo wichtige Rolle ſpielen, der Aufenthalt geiſtigerer und vollkommenerer Weſen als die, mit denen wir Umgang pflegen, ſo dürfte man vielleicht hiemit eine Wahrheit ausſprechen; jeden Falls aber kann es nur eine Vermuthung ſeyn.

Dem ſey nun wie ihm wolle, je mehr die urſprüngliche Form ſich entwickelt, oder je zahlreicher die beſondern Formen werden, deſto größer wird, durch ihre mehr und mehr zuſammengeſetzten Combinationen, die Anzahl der mannigfaltigen unorganiſchen Weſen, deren Keime, wie die aller Weſen, von Anbeginn in der univerſellen Mutterform vorhanden waren. Die überall verbreitete Kraft verwirklicht ſie individuell, vermöge einer regelmäßigen Aeußerung der allgemeinen Form, ſo wie die nämliche Kraft, in einem andern Zuſtande, die Geiſteskraft, die wir Aufmerkſamkeit nennen, die in einer allgemeinen Idee begriffenen beſondern Ideen, nach der Ordnung ihrer gegenſeitigen Abhängigkeit, in unſerm Geiſte individuell verwirklicht.

* Genes. I, 4.

Jeder Keim, indem er thätig, lebendig wird, zieht die seiner Natur entsprechenden Elemente an sich, verbindet, modifizirt sie vermöge seiner eigenthümlichen Wirksamkeit, eignet sich dieselben an, verähnlicht sie mit sich und wächst der Art unbestimmt, nur aber durch ein einfaches Aneinanderhäufen ähnlicher Theile, die ihrem Wesen nach denselben Gesetzen unterworfen, in ihrer dermaligen Existenz aber von einander unabhängig sind, und deren Vereinigung folglich keine reelle Individualität begründet: und eben weil die rohen Körper keine eigentliche Individualität besitzen, sind ihre Gesetze nur die allgemeinen Gesetze der Kraft, der Form, der Wärme und der Anziehung, und demnach mathematische Gesetze, d. h. solche, die nothwendige, streng bestimmte und in jedem einzelnen Falle durch die Verhältnisse zwischen den Grenzen dargestellte Verhältnisse ausdrücken.

Da jeder Körper ein gewisses Verhältniß von Kraft und Wärme in einem Aggregat gestalteter, durch das der Form eigene Verwandtschaftsprinzip vereinigter Elemente voraussetzt, so folgt daraus, erstens: daß die anhaltende Bewegung der ursprünglichen Fluida, eine zur Entstehung der Körper nothwendige Bedingung, zu gleicher Zeit für dieselben eine dauernde Ursache der Zerstörung ist; zweitens, daß ihre Zerstörung veranlaßt wird, entweder wenn die von jedem einzelnen Körper erforderten Proportionen von Kraft und Wärme, als zwei seiner wesentlichen Prinzipe betrachtet, verändert werden; oder wenn ihre gestalteten Elemente dem Einfluß einer wirksamern Affinität ausgesetzt werden; mit andern Worten, jedesmal, wenn die besondern Gesetze des Körpers, den es zu zerstören gilt, umgestoßen werden; drittens, daß die Entstehung jedes durch eine zusammengesetzte Form bestimmten Kör-

pers, die Auflöſung oder das in ſich Aufnehmen anderer Körper, die allein ihm ſeine unentbehrlichen Elemente bieten können, vorausſetzt, und daß folglich die Zerſtörung, in dieſer Reihe von Weſen, wahrhaft nichts anders iſt, als das Erſchaffen ſelbſt, aus einem einzelnen Geſichtspunkte betrachtet; die fortſchreitende Bewegung, die anhaltende Entwickelung, die durch die allmähliche Verwirklichung aller harmoniſch verbundenen, endlichen Formen, die unendliche, göttliche Form wiederzugeben ſich beſtrebt.

Drittes Kapitel.

Allgemeine Eigenthümlichkeiten der unorganisirten Wesen.

Die Eigenheiten der einzelnen Wesen entspringen nothwendig aus den wesentlichen Eigenschaften des Wesens überhaupt, oder sind vielmehr nur diese Eigenschaften selbst in verschiedenen Zuständen, und verschieden mit einander verbunden. Im Grunde müssen sie also auf drei zurückgeführt werden können, und jede derselben drückt das Verhältniß jedweder Eigenschaft zu ihrer Grenze aus.

So ist die Undurchdringlichkeit, die von der Ausdehnung nicht getrennt werden darf, weiter nichts als das Hinderniß, das die Grenze gegenwärtig einer bedeutendern Entfaltung der Kraft entgegensetzt. Die Schwere, in jedem Körper, ist der Maaßstab des Prinzips der Vereinigung, in seiner gegenwärtigen Begrenzung. Die Gestalt endlich, oder das was die Ausdehnung wahrnehmbar macht, ist der Ausdruck der gegenwärtig begrenzten Form.

Hierauf beschränkt sich die Gesammtheit der allgemeinen Gesetze der unorganisirten Wesen. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen die sie darbieten, erwächst aus der Combination dieser drei ursprünglichen Eigenheiten, verbunden mit

dem, was jede einzelne Form wesentlich eigenes in sich trägt; denn jedwede wahre Mannigfaltigkeit, oder jedwede innere Verschiedenheit die sich in den eigentlichen Elementen des Wesens kund thut, hat ihren Ursprung in der Form. Eben aber dadurch, daß diese Verschiedenheiten ihren einzigen Grund in der besondern Natur des Wesens haben, und dasselbe ausschließlich charakterisiren, können sie nicht unter die allgemeinen Eigenheiten der Wesen einer selben Klasse gerechnet werden; und da gedachte allgemeine Eigenheiten sich auf das beziehn, was auch die Eigenschaften, die die Wesen gemein haben, allgemeines darbieten, so sind jene in gleicher Anzahl mit diesen Eigenschaften.

Was die sekundären Eigenheiten oder die Verschiedenheiten betrifft, die aus der Form entspringen, so ist klar, daß wir, um dieselben an sich zu begreifen, die Form an sich und ihre wesentliche Thatkraft müßten begreifen können. Nun aber hieße die Form an sich begreifen, so viel wie die unendliche Form, oder Gott begreifen. Hier wird folglich das Fassungsvermögen durch das Geheimniß des absoluten Wesens gehemmt. Alles was zu fassen uns vergönnt ist, besteht darin, daß jede Form ursprünglich eine göttliche Idee ist, und daß jede göttliche Idee die nicht einer Modalität, oder einem einfachen Verhältniß entspricht, ein virtuelles Wesen, d. h. ein Wesen ist dem zur Existenz nichts mangelt, als eine wirkliche Grenze die dasselbe individuell beschränke, eine innere Kraft, welche dasselbe entwickele und ein Leben, das solches beseele; und das Leben ist weiter nichts, als das Prinzip, dessen Wirksamkeit die Kraft mit der Idee vereint. Alles was man in einer, von einer andern Idee, verschiedenen Idee denken kann, so sehr dieselbe auch zusammengesetzt seyn mag, ist demnach in der Form einbegriffen, ist die Form selbst; und besäße dieselbe nicht eine eigene Thatkraft, welche das Wir-

ken der Kraft und der Liebe in ihr dadurch bestimmt, daß sie diese ihren besondern Gesetzen unterwirft, so könnte keine Form verwirklicht werden, oder kein Wesen existiren. Auch muß sogar die Physiologie, um sich die Entstehung des organischen Körpers zu erklären, in demselben etwas dem Körper, selbst materiell betrachtet, vorangehendes, einen unsichtbaren und vorherbestehenden* Keim annehmen, der die Essenz des Körpers bildet, denselben ganz in sich faßt, und dessen Wirksamkeit die unmittelbare und erste Ursache seiner Entwickelung ist.

Und da die reine, nothwendige, unwandelbare Idee, die von Ewigkeit in dem göttlichen Geiste wohnt, darin geschieden, aber nicht substanziell beschränkt besteht, da dieselbe Geist und rein geistiger Natur ist, so kann sie, in dem Zustande der Beschränkung oder der Substanz, zur unerschöpflichen Quelle unzählbarer Keime werden, welche dieselbe in Zeit und Raum verwirklichen; denn der Geist, in Folge seiner strengen Einheit, hat das Eigenthümliche daß er mitgetheilt werden kann, ohne sich zu zersplittern, ohne Abtrag zu erleiden: wir haben davon ein Beispiel an unserm eigenen Geiste.

* Pflanzen-Physiologie von de Candolle. B. I. Kap. II, p. 42. Paris, 1827.

Viertes Kapitel.

Von den organiſchen Weſen.

Von allem was exiſtirt, iſt nichts, wie wir bereits geſagt, aller Organiſation entblößt. Die ſpezielle Anwendung dieſes Ausdrucks auf eine gewiſſe Klaſſe von Weſen, zur Unterſcheidung dieſer von einer andern Klaſſe, deutet demnach nur auf eine verſchiedene Art und einen höhern Grad von Organiſation hin. Denn, im Grund genommen, iſt der Stein, da er ſeine beſondere Form und Geſetze dieſer Form hat, in dieſem Sinne nicht minder organiſirt, als die Pflanze und das Thier, obgleich auf höchſt verſchiedene Weiſe.

Was die Weſen, die wir unorganiſirt genannt haben, charakteriſirt, iſt das Vorherrſchen der Grenze, woraus der Mangel an Lebens-Einheit oder Individualität entſpringt, in der Art, daß dieſelben nur durch Aneinanderhäufung von ähnlichen Elementen entſtehn und fortbeſtehn, die vermöge der Kraft entwickelt oder ausgedehnt, durch die Form zu gewiſſen Geſtalten beſtimmt, innerlich durch die Wärme beſeelt, äußerlich durch die Attraktion verbunden werden, und im Uebrigen gänzlich von einander unabhängig, in dieſer Beziehung vereinzelt ſind, keine

angeordnete Funktionen haben, die nach einem gemeinſchaftlichen Ziele ſtreben, und wechſelſeitig aufeinander weder wirken, noch rückwirken, anders als nach den allgemeinen Geſetzen der phyſiſchen Welt.

In den Weſen die wir organiſche nennen, im Gegentheil, iſt Lebens-Einheit; und die Grenze hört auf vorzuherrſchen, weil in jedem derſelben, wiewohl in verſchiedenen Graden, ein inneres und eigenwilliges Wirkungs-Prinzip vorhanden iſt. Sie theilen ſich in zwei Unterabtheilungen, wovon die eine ſolche einbegreift, die ein rein vegetatives Leben beſitzen, oder bei denen wir wenigſtens nur dieſes wahrnehmen können; die andere umfaßt die vollkommnern Weſen, die mit Empfindung und ſogar mit Spuren eines geiſtigen Vermögens begabt ſind. In Folge der Lebens-Einheit in dieſen beiden Claſſen von Weſen haben die einen ſowohl wie die andern eine individuelle Exiſtenz, und bilden ein vollkommnes Ganze für ſich, ein auffallendes Kennzeichen, das dieſelben von den unorganiſirten Weſen unterſcheidet.

Man muß jedoch bemerken, daß, ſo weit auch die Weſen ſich auf der Stufenleiter der Vollkommenheit erheben, dieſelben ſich darum nicht gänzlich von der niedrigern Schöpfung losſagen, der ſie fortan durch irgend einen Theil von ſich ſelbſt angehören. So beſtehn die organiſchen Weſen, in den Beziehungen ihres Baues zur Ausdehnung, aus Elementen, die, wiewohl beſondern Geſetzen unterworfen, in ſofern ſie der Lebens-Einheit angehören, dennoch zu gleicher Zeit den Geſetzen der unorganiſchen Welt, d. h. den reinen Geſetzen der Kraft, und denen, welche durch die Geſtalt und die Schwere ausgedrückt werden, unterthan ſind; und dieſe Abhängigkeit iſt um ſo bedeutender, je beſchränkter das Weſen ſeiner Natur nach iſt.

Aus dem Ebengeſagten ergiebt ſich, daß der Fundamental-

Unterschied, welcher die organischen Wesen von den unorganischen trennt, in einer geringern Abhängigkeit von der Grenze, oder in einer bedeutendern Entwickelung der Intelligenz und der Liebe, d. h. des Prinzips der Vereinigung oder des Lebens besteht; ein Punkt der noch viel klarer erscheint, wenn man die Art ihrer Entstehung, ihres Wachsthums und ihrer Zerstörung betrachtet. In dieser Beziehung haben die beiden Classen der vegetirenden und empfindsamen Wesen ähnliche Gesetze, welche das was dieselben gemein haben begründen, und besondere Gesetze, welche die Unterschiede zwischen denselben andeuten. Sprechen wir zuerst von dem was sie gemein haben.

Welches auch die Meinung sey die man sich über die spontane Zeugung bildet, so muß man immer eine ursprüngliche Ursache welche die Existenz des Wesens überhaupt bestimmt, und eine specifische Ursache, welche die Existenz irgendeines speziellen Wesens bestimmt, annehmen; und da letztere diese Ursachen das hervorgebrachte Wesen nothwendigerweise in sich faßt, so ist dieselbe immerdar in diesem Sinne Keim, welches auch der Name seyn mag den man ihr giebt. Nun aber entspringt jedes organische Wesen aus einem solchen Keime und ist nur die Entwickelung desselben. Bei dessen Entstehung folglich ist die Kraft dem Gesetze der Form streng unterworfen, weil dasselbe anders weder anfangen noch fortbestehn könnte, und diese Form wird nicht, wie die der unorganischen Wesen, völlig geäußert durch die Gestalt oder durch Entfernungsverhältnisse zwischen den Theilen des Körpers, wohl aber durch etwas innigeres und zu gleicher Zeit mehr beschränktes, d. h. durch etwas wo der Geist sich mehr in seinem eigenthümlichen Charakter kund thut. So ist bei der Pflanze, beim Thier, wiewohl eine, für jedes besondere, äußere Form existirt, nichts destoweniger diese äußere Form, die

in verſchiedener Hinſicht das Bild der reinen, innern und geiſtigen Form iſt, nur die Hülle, das Gepräge deſſen was die wahre Natur des einen oder des andern begründet. Dieſe Natur iſt einig, individuell wie jeder Gedanke, und daher kommt die Lebenseinheit, d. h. die Verwandlung der einfachen Attraktion und der Wärme, welche fortfahren nach ihren eigenen Geſetzen auf die ausgedehnten Elemente der äußern Form zu wirken, in ein vollkommneres Prinzip der Vereinigung das das empfindſame oder vegetirende Weſen beſeelt; und auch hier wieder iſt die Kraft den Geſetzen dieſes Lebensprinzips unterworfen.

Aus dieſer urſprünglichen Verſchiedenheit in der Entſtehungsweiſe der organiſchen und unorganiſchen Weſen, ergiebt ſich eine ähnliche Verſchiedenheit in der Art ihres Wachsthums oder ihrer Entwickelung. Die unorganiſchen Weſen wachſen, wie wir geſehn, durch Aneinanderhäufung, und können unbeſtimmt fortwachſen; die organiſchen Weſen wachſen durch innere Aufnahme (Intus-susception), und überſchreiten nie in dieſem ihrem Wachsthum gewiſſe durch ihre Natur beſtimmte Grenzen.

In ihrem Wachsthume äußert ſich die Entwickelung der Intelligenz, in dem Zuſtande in dem ſie bei ihnen exiſtirt, auf eine deutlichere Weiſe, und zwar etwas dunkler bei der Pflanze, ſehr klar aber bei dem Thiere, wo ſie ſich durch eine Art inſtinktmäßiger Wahl, und einen wunderbaren, in ſeinen Elementen wenig gekannten Prozeß, durch auf einander folgende Umwandlungen und eine Art Verähnlichung, die unter dem doppelten und gleichgeltigen Einfluß des Prinzips der Form und des Prinzips des Lebens von Statten gehn, kund thut; auch hier iſt die Kraft wieder nur ein untergeordnetes Werkzeug.

Nichts iſt ſchwieriger als die Grenzen, welche die beiden Claſſen vegetirender und empfindſamer organiſcher Weſen unterſchei-

den, genau zu bestimmen; betrachtet man sie da wo sie sich einander am meisten nähern, so ist es nicht möglich irgend einen scharf gezeichneten Charakterzug der Unterscheidung bei ihnen wahrzunehmen. Welchem der beiden Reiche, dem Thier- oder Pflanzenreiche, gehören z. B. jene zweideutigen sogenannten schwankenden Wesen an? bis jetzt ist man darüber ungewiß. Der Uebergang von dem einem dieser Reiche zu dem andern besteht in unmerklichen Schattirungen, so daß die Unterschiede welche das eine und das andere charakterisiren erst in einer schon bedeutenden Entfernung wahrgenommen werden können. Im Grunde beschränken sich diese Unterschiede auf einen einzigen, die weitere Entwickelung der Intelligenz und der Liebe, woraus das Empfindungsvermögen und mit demselben ein neues Wirkungsprinzip entspringt, welches das Bereich der reinen Kraft, wenn man so sagen darf, noch mehr einengt.

Empfinden heißt das Bewußtseyn seiner selbst und dessen was in einem vorgeht, haben. Nun aber kann ein empfindsames Wesen, als solches, nur auf zwei Arten modifizirt werden, die wir mit den Worten Freude und Schmerz bezeichnen wollen; das heißt so viel als in ihm stößt jede Modifikation auf eines oder das andere dieser Ziele als End-Resultat. Und da das Thier, wie alle Wesen, dem Einfluß der andern Wesen, die es umringen, die immerdar auf dasselbe einwirken und es immerdar innerlich modifizieren, ausgesetzt ist, so steht es nothwendig mit denselben in gewissen Verbindungen, welche von seinem Empfindungsvermögen abhängen. Daher kommen die sogenannten Sinne, die weiter nichts sind als die Werkzeuge zur Wahrnehmung der allgemeinen Eigenschaften der Wesen, der Kraft, der Intelligenz und der Liebe, auf dieser Stufe von Entwickelung. Und es kann, in der That, Jedermann die Bemerkung machen, daß der

Taſtſinn, welcher die Senſation des Widerſtandes und der Ausdehnung hervorbringt, ſich direkt auf die Kraft bezieht, eben ſo wie das Geſicht, das die Senſation der Form hervorruft, und das Gehör, das die Sprache auffaßt, ſich auf die Intelligenz beziehn, eben ſo wie der Geruch, endlich, und der Geſchmack, welche das Weſen bei der Ernährung leiten, dem Prinzip des Lebens entſprechen.

Außer dem Empfindvermögen findet ſich bei den Thieren eine andere Anlage vor, die man gewöhnlich Inſtinkt, Naturtrieb nennt. Dabei haben ſie noch das Vermögen der Anſchauung und die Fähigkeit die Reſultate dieſer Anſchauung zu verbinden, mit andern Worten, eine Art paſſiver und aktiver Denkkraft. Der Geiſt, der in ihnen wohnt, erfaßt nicht das Wahre, das Nothwendige, das Abſolute, wohl aber das Reelle mit dem allein er in Berührung ſteht; und die Thätigkeit dieſes Geiſtes äußert ſich auf das Reelle, in allen Operationen, welche nicht die Kenntniß des Wahren erfordern. Dadurch nähern ſie ſich den vernünftigen Weſen, wiewohl ſie, wie wir ſpäter ſehn werden, durch eine unüberſteigliche Kluft von denſelben getrennt ſind. Der Inſtinkt der den Thieren eingeboren iſt und von den Geſetzen ihrer Natur abhängt, bildet ein inneres Licht, das ihren unfreien Willen beſtimmt, demſelben zu gehorchen, und verwandelt zuweilen die reine Senſation von Freude und Schmerz in einen Anfang von edlerer Leidenſchaft. Das Prinzip des Lebens, oder die Liebe, die ſich im Verhältniß entwickelt, erzeugt durch die Sympathie eine Art ſehr reeller, wiewohl noch blinder Geſelligkeit. Hier iſt die Ordnung der einfach organiſchen Weſen zu Ende. Jedermann wird leicht begreifen, wodurch und wie diejenigen dieſer Weſen, die mit Empfindung und Naturtrieb begabt ſind, ſich von denen unterſcheiden, die blos ve-

geliren, wiewohl unmerkliche Schattirungen, nochmals ſey's geſagt, oder eine unmerkliche Abſtufung in der Entwickelung, dieſelben mit einander verbindet, in der Art wie jedes einzelne Weſen ſelbſt ſich entwickelt.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Wir haben gesehn wie die unorganisirten Wesen, die durch die Einwirkung der äußern Ursachen zersetzt werden, sich umwandeln, indem sie sich mit einander verbinden, in der Art, daß die Auflösung dieser Gattung von Wesen, welche mit ihrer Entstehung in engem Verhältniß steht, streng genommen nur scheinbar ist, wenn man dieselbe in ihren Beziehungen zu dem Ganzen betrachtet. Unter einem andern Gesichtspunkte aber gibt es kein einziges, sogar organisches Wesen, das nicht durch die allgemeinen Gesetze der Schöpfung zu einer Art relativer Unsterblichkeit, oder zu einer unbestimmten Fortpflanzung bestimmt wäre. Denn erstens bestehen die rohen Körper, die keine eigentliche Individualität besitzen, in der Form welche die Natur eines jeden einzelnen begründet, wie groß oder gering ihre Masse auch seyn mag; und werden fortbestehn so lange bis eine gänzliche Umwälzung die allgemeinen Bedingungen der Existenz der Körper auf unserm Planeten ändern wird; ihr Leben hat demnach eine unbestimmte Dauer.

Dieß ist augenscheinlich auch der Fall bei den Pflanzen. Von ihrer Fortpflanzung durch Saamen gar nicht zu sprechen, ist keine, die sich nicht unbestimmt durch Theile, die von ihr ent-

nommen werden, Wurzeln, Knollen, Schößlinge, Knoſpen, Zweige, Blätter u. ſ. w. verjüngt oder verjüngen kann, ohne daß ihr Leben dadurch einen Augenblick unterbrochen wird; denn das Pfropfreis z. B., der Schößling, der Abſenker repräſentiren nicht die Art, ſondern das Individuum, von dem man ſie entnommen, mit allen ſeinen charakteriſtiſchen Merkmalen. Es gibt Steppen, bedeckt mit Pflanzen, deren Mutterſtämme wahrſcheinlich eben ſo alt ſind als der Boden, der ſie ernährt. Man kennt keine natürliche Urſache des Todes für die Bäume, wenigſtens für die ausländiſchen Bäume: ſie können unbeſtimmt fortwachſen, und es gibt in der That ſolche, deren Alter man hat ausrechnen können, und die bis zur Zeit der letzten Cataſtrophe unſers Erdballs, d. h. bis auf ungefähr fünf tauſend Jahre und vielleicht darüber, zurückgehn. Die Bäume ſterben folglich durch Krankheit, durch Zufall, nicht aber altershalber, und verjüngen ſich dazu noch, und zwar unbeſtimmt durch ihre Sprößlinge.

Unter den Thieren gibt es einige Madreporen, die mit ihren außerordentlichen Maſſen, welche ganze Inſeln bilden, einem einzigen Thiere gleichen, das nach der Art der kriechenden Pflanzen, die ſich aus einem gemeinſchaftlichen Stamm fortpflanzen, unaufhaltſam fortwächſt. Andere Gattungen, wie die Polypen z. B. ſtrecken, durch eine Art von Vegetation, ihre Fäden nach allen Richtungen aus. Dieſe Fäden, welche dem Stamm, aus dem ſie entſpringen, in jeder Hinſicht ähnlich ſind, löſen ſich nach einer gewiſſen Zeit von demſelben los; andere trennen ſich wieder von dieſen, und alle ſammt und ſonders ſind nur die Verlängerung, die Fortſetzung des nämlichen Weſens, des nämlichen Lebens. Etwas ähnliches geht mit allen Thieren, und ſogar mit den Säugethieren vor. Iſt nicht das Kind während

einer kürzern oder längern Periode gewiſſer Maßen in den Schooß der Mutter eingepflanzt? Theilt es nicht ihr Leben? iſt es nicht in einem ſehr wahren Sinne ſie? Das männliche und das weibliche Individuum, welche zu ſeiner Erzeugung mitgewirkt haben, leben demnach in ihm, wie es in ihnen gelebt hat, und verlängern ſo ihr Weſen von Generation zu Generation, vermöge eines unbeſtimmbaren Fortſchreitens.

So reell aber dieſe Art von Unſterblichkeit in einer Beziehung ſeyn mag, ſo hindert ſie doch nicht, in einer andern Hinſicht, daß jedes individuelle Weſen, ſchon dadurch daß es beſchränkt iſt, einſt enden muß: dieſes Geſetz läßt keine Ausnahme zu. Kein organiſches Weſen alſo, wenn man es ſtreng als individuell betrachtet, kann der Zerſtörung entgehn. Dieſe Zerſtörung, welche nicht die einfache Trennung ſeiner ausgedehnten Elemente iſt, hat einen beſondern Namen erhalten, Tod; und der Tod erreicht, nicht die urſprüngliche Form des Weſens, den urſprünglichen Keim, der weſentlich unvergänglich iſt, ſondern die innige und unzertrennlich einige Exiſtenz, welche deſſen Individualität begründet. Stirbt es, ſo beſteht ohne Zweifel dieſer Keim, dieſe Form fort; und doch beſteht das Weſen nicht mehr, weil das Prinzip des Lebens, die Liebe, die es beſeelte, aufhört die Kraft mit der Form, welche allein das Weſen beſtimmt, aber nicht allein daſſelbe begründet, zu vereinigen. Mit allen einzelnen Weſen verhält es ſich gerade wie mit dem unendlichen Weſen; man kann ſie abſtrakt in ihrem Urbild, in der Idee, welche dieſelben unterſcheidet, denken, aber ihre eigentliche Exiſtenz erfordert auch die gleichzeitige Vereinigung dreier verſchiedener Kräfte, die ſich gegenſeitig vorausſetzen; und alles iſt nur und kann nur ſeyn durch die Dreiheit in der Einheit.

Wenn das Leben in den organiſchen Weſen erliſcht, ſo tritt das

was von ihnen übrig bleibt, in ſo fern man ſie als individuelle Weſen betrachtet, in die Claſſe der unorganiſchen Weſen zurück. Zuvor aber hatte die lebende Form, indem ſie ſich entwickelte, neue Combinationen ausgedehnter Elemente hervorgebracht, und dieſe Combinationen beſtehn zum Theil, nach dem Tode des organiſchen Weſens fort. Daraus entſtehn eine Menge von Körpern, welche ihrem Urſprung und ihrer Natur nach, von denen welche der untern Ordnung der Schöpfung angehören, ſpezifiſch verſchieden ſind, wiewohl man dieſelben, von dem Augenblick an, wo ihr Leben aufhört, ebenfalls unter die unorganiſchen rechnen ſollte. Da ſie aber, wie wir ſo eben geſagt, unter dem Einfluß des Organismus entſtanden ſind, ſo behalten ſie eine geheime Aehnlichkeit mit demſelben, und dienen deßwegen dazu entweder als Nahrung das Leben zu erhalten, oder als Heilmittel dasſelbe wieder hervorzurufen oder zu ſchützen. In dieſer Beziehung verbinden ſie die unorganiſche Welt mit der organiſchen, vermöge einer jener, in ihrem Weſen geheimnißvollen, in ihren Wirkungen aber auffallenden Uebereinſtimmungen, welche von allen Seiten die Geſammtheit der Weſen zur Einheit zurückführen, ohne zu zerſtören was dieſe Verſchiedenes an ſich haben.

Sechstes Kapitel.

Eigenheiten der organischen Wesen.

Wir haben weiter oben auseinandergesetzt daß die allgemeinen Eigenheiten der Wesen, welche nothwendig von den Eigenschaften derselben abhängen, folglich in jedem einzelnen Wesen drei an der Zahl sind; und da die Eigenschaften in verschiedenen Zuständen bestehn, so folgt daraus daß die Eigenheiten je nach diesen Zuständen wechseln, d. h. wie die Eigenschaften selbst sich entwickeln müssen.

Die Eigenheiten der Wesen unterscheiden sich von den Eigenschaften derselben dadurch, daß erstere aus den Verhältnissen zwischen letzteren und ihren Grenzen hervorgehn. So entspringt demnach, bei den unorganischen Wesen die Undurchdringlichkeit, die Gestalt, die Schwere, aus den Verhältnissen zwischen der Kraft, der Form, und der Attraktion und ihren Grenzen.

In so fern die organischen Wesen ihren Elementen nach in diese erste Classe von Wesen gehören, haben sie die nämlichen Eigenheiten, d. h. sind und-urchdringlich, gestaltet, schwer. In Bezug aber auf das was ihre besondere Natur begründet, äußern sich in ihnen andere Eigenheiten, welche mit der größern Entwickelung der wesentlichen Eigenschaften des Wesens in Beziehung stehn.

Die Kraft, die ihrer Natur nach sich nach allen Richtungen

auszudehnen ſtrebt, iſt eben dadurch weſentlich aktiv. In den unorganiſchen Weſen aber, wo ihre Thätigkeit gewöhnlich gebunden iſt, äußert ſie ſich erſt dann wenn eine äußere Urſache ihre dermaligen Verhältniſſe zu der Form, der Wärme und der Attraktion modifizirt. Die organiſchen Weſen, im Gegentheil, führen in ſich ſelbſt ein inneres Thätigkeits-Prinzip, welches entweder innere Bewegungen, bei der Pflanze, oder nebſt dieſen äußere Bewegungen, Ortsveränderungen bei den Thieren erzeugt. Dieſe aktive Gabe, welche die Bewegung erzeugt, mit einem Worte die Eigenwilligkeit, iſt eine der beſondern Eigenheiten der organiſchen Weſen; und es iſt klar daß dieſelbe eine minder beſchränkte Kraft vorausſetzt.

Die Individualität, welche aus der innern Einheit der Organiſation entſpringt iſt die zweite Eigenthümlichkeit dieſer Gattung von Weſen. Sie entſpricht augenſcheinlich einer Form höherer Ordnung als die welche durch die einfache Geſtalt äußerlich beſtimmt wird, und verkündet demnach eine größere Entwickelung der Intelligenz; und da die Individualität eines Weſens nur dieſes Weſen ſelbſt iſt, wenn es beſtimmt beſchränkt iſt, ſo drückt ſie das Verhältniß der Form zu ihrer Grenze aus.

Auch die Vereinigung welche das Lebensprinzip bewirkt iſt inniger und höherer Art als die welche blos aus der Wärme und der Attraktion ſich ergiebt. Die dritte Eigenheit der organiſchen Weſen iſt demnach das eigentliche Leben, augenſcheinlich nur eine Entwickelung der Liebe und der Ausdruck ihrer Verhältniſſe zu ihrer Grenze, in jedem der Weſen welche ſie beſeelt.

Dieſe gleichzeitige Entwickelung der Liebe und der Intelligenz iſt die Quelle der Empfindung und des Naturtriebes, die nur in der individuellen Einheit, welche ihrerſeits etwas der Idee vom paſſiven und aktiven Ich entſprechendes vorausſetzt, denk-

bar und möglich ist. Hierin liegt das Thätigkeitsprinzip das die eigenwilligen Bewegungen erzeugt die wir an den Pflanzen und Thieren wahrnehmen; dieß ist der Mittelpunkt aus dem die Kraft nach den Richtungen hin strahlt, welche durch die Gesetze der Form und des Lebens bestimmt werden.

Siebentes Kapitel.

Von den vernünftigen und freien Wesen.

Von den vernünftigen und freien Wesen fällt nur eines in den Gesichtskreis unserer Beobachtung, und dieß eine ist der Mensch. Obschon die Analogie, in Uebereinstimmung mit dem allgemein verbreiteten Glauben, darauf hinführt die Existenz anderer der Art anzunehmen, so haben wir doch keine direkte Kenntniß von deren Natur, weil wir, in unserm gegenwärtigen Zustande in keiner sichtbaren Berührung mit denselben stehn. Nichts destoweniger darf und muß die Philosophie sich mit ihnen, aus dem spekulativen Gesichtspunkt, beschäftigen. In dem jetzigen Augenblick aber, wo es gilt feststehende Gesetze nach ebenfalls feststehenden, auf die Erfahrung begründeten Thatsachen nachzuweisen, wollen wir bloß vom Menschen sprechen.

Gleich wie die organischen Wesen durch einen Theil ihrer selbst der unorganischen Welt angehören, so gehört der Mensch durch das was in ihm minder Erhabenes liegt, diesen beiden Classen niedrigerer Wesen an. In ihm finden wir zuerst undurchdringliche, gestaltete, schwere Elemente; dann die Einheit des Organismus und Lebens, nebst dem Empfindungsvermögen und jener noch höheren Gabe die man bei den Thieren Naturtrieb nennt. Allein er verkündet außerdem einen neuen Fort-

S. 211–214 f. [illegible] 258.
– 215–218 – – 230.
– 219–222 – – 266.
– 223–226 – – 238.

ſchritt der Intelligenz und der Liebe. Ueber dem Inſtinkt ſteht die Vernunft welche jenen beherſcht, zu der Wahrnehmung des Reellen die des Wahren geſellt, die aufgefaßten Ideen verbindet und den Begriff, den ſie von dem Weſen an ſich, von dem unendlichen, abſoluten Weſen erfaßt, durch ihre eigenthümliche Kraft entwickelt.

Auch die Liebe, indem ſie ſich entwickelt, erzeugt nicht mehr nur individuelle Lebens-Einheit, ſondern auch Denk-Einheit ohne welche die Vernunft unmöglich iſt, nebſt der grenzenloſen Einheit die man collektive oder geſellſchaftliche Einheit nennen kann. Ebenſo wie die Wahrnehmung, indem ſie aufhört zum einzigen Gegenſtande das Reelle zu haben, zur Vorſtellung wird, ſo wird der Eindruck Gefühl; und die mehr und mehr abhängige Kraft gehorcht neuen Geſetzen, den moraliſchen Geſetzen der Intelligenz und der Liebe.

Der Menſch kennt ſich, die andern Weſen und deren erſte Urſache, und dieſe verſchiedenen Kenntniſſe ſpiegeln ſich ab und ſammeln ſich in dem Ich das ihn perſönlich begründet. Er iſt und er weis daß er iſt und was er iſt: ſeine Subſtanz hat das Bewußtſeyn ihrer ſelbſt und ihrer Modifikationen. Dieſes Bewußtſeyn iſt das nothwendig einige Ich. In ſo fern es wahrnimmt, verhält ſich das Ich paſſiv; denn es bezieht ſich alsdann nur auf die Intelligenz und die Liebe, d. h. es iſt nur die Erfaſſung, die innere und unmittelbare Kenntniß des Zuſtandes in dem die Eigenſchaften in der Subſtanz beſtehn, das innere Bewußtſeyn, das innere Gefühl das dieſe von ſich ſelbſt hat. Da aber das Ich, welches den Mittelpunkt des Weſens bildet, der Subſtanz angehört in der die weſentlich aktive Kraft haftet, ſo wird das Ich, das in gewiſſen Beziehungen paſſiv iſt, zu gleicher Zeit, ſeiner Natur nach, in andern Beziehungen aktiv.

Im Allgemeinen betrachtet, kann das Prinzip der individuellen Thätigkeit beſtehn, und beſteht wirklich in mehreren verſchiedenen Zuſtänden. In der Pflanze iſt es den Geſetzen der Verwandtſchaft und des Triebes, in dem Thiere den Geſetzen der Sympathie, der Empfindung und des Inſtinkts unterworfen, lauter Geſetze welche nothwendigen Gehorſam nach ſich ziehn, weil das nicht denkende Weſen von innen nicht anders beſtimmt wird und werden kann, als durch die Urſache, welche in jedem gegebenen Augenblick phyſiſch auf dasſelbe einwirkt, ohne daß es dieſelbe an dieſer Einwirkung zu verhindern vermag.

In dem eigentlich denkenden Weſen aber findet das Thätigkeitsprinzip eine neue beſtimmende Urſache in der Vernunft. Es wird zum Willen, und der Wille iſt frei, weil die Freiheit nicht anders als wie eine erleuchtete Thätigkeit gedacht werden kann.

Die Verhältniſſe, aus denen die organiſche Einheit beſteht, können regelmäßig oder geſtört ſeyn, mit andern Worten: es kann in dem Organismus Ordnung oder Unordnung herrſchen, was ſo viel heißt als die Intelligenz, die Form kann ſich in zwei verſchiedenen Zuſtänden, im Geſundheitszuſtand und im Krankheitszuſtand darin vorfinden. Dieſen zwei Zuſtänden entſprechen zwei ähnliche der Liebe: die Freude und der Schmerz. Der Menſch, in ſo fern er organiſches Weſen iſt, nimmt Theil an dieſen Exiſtenzarten; aber als freies und vernünftiges Weſen exiſtirt er noch in einer andern Sphäre, wo der Zuſtand der Intelligenz und der Zuſtand der Liebe nicht mehr die durch organiſche Ordnung oder Unordnung, Freude oder Schmerz, ſondern durch Wahrheit und Irrthum, Gut und Bös ausgedrückt wird.

Wenn der Menſch ausartet, d. h. wenn er aus der Ordnung der Vernunft in die Ordnung der Sinnlichkeit herabſteigt, nimmt ſeine Freiheit im Verhältniß ab, weil er unter die Herrſchaft der nothwendig Gehorſam erheiſchenden Geſetze fällt; und jede übermäßige Leidenſchaft zerſtört die Freiheit. Will man von einem Thier eine dem Gedanken des Befehlenden entſprechende Handlung erhalten, ſo wandelt man dieſen Gedanken für es in eine Senſation um; und eben ſo verhält es ſich mit dem Kinde, ſo lange dasſelbe auf die rein organiſche Entwickelung beſchränkt iſt, und die Geſetze dieſer Ordnung in ihm über die Geſetze der höhern Ordnung vorherrſchen. Das Volk, wenigſtens in dem Zuſtande, den man ihm bereitet hat, tritt in vielen Beziehungen beinahe nie aus der Kindheit heraus, und dieß iſt einer der Gründe, warum die menſchliche Polizei, ſo oft es gilt, dasſelbe in Ordnung zu erhalten, durch die Senſation auf dasſelbe wirkt.

Die organiſche Einheit erzeugt bei den Weſen dieſer Claſſe die Individualität. Die Intelligenz erzeugt bei den vernünftigen Weſen die Perſönlichkeit, oder eine höhere Lebensart, welche von dem organiſchen Leben gänzlich verſchieden und ihrem Prinzip nach von demſelben vollkommen unabhängig iſt.

Auf dieſelbe Weiſe, wie bei den organiſchen Weſen die Geſetze des Organismus über die Geſetze der unorganiſchen Natur vorherrſchen, ſo haben bei dem vernünftigen Weſen die geiſtigen und moraliſchen Geſetze den Vorzug über die Geſetze des Organismus. Da aber die Intelligenz und die Freiheit weſentlich vereint ſind, ſo hängt der Vorzug der geiſtigen und moraliſchen Geſetze von der Freiheit, oder von dem Gebrauche ab, welchen das vernünftige Weſen von ſeiner eigenen Thätigkeit oder ſeinem Willen macht. In dem organiſchen Weſen ſtreben die Geſetze

der niedern Ordnung stets darnach die Gesetze des Organismus zu überwältigen, und tragen sie wirklich in irgend einem Grad den Sieg davon, so entsteht Krankheit; werden sie vollkommen Meister, so erfolgt der Tod. In dem vernünftigen Wesen streben ihrerseits auch die Gesetze des Organismus nach der Ueberwältigung der geistigen und moralischen Gesetze; erreichen sie wirklich ihren Zweck in irgend einem Grade, so entsteht Entartung, Unordnung; erreichen sie ihn vollkommen, so erfolgt geistiger und moralischer Tod. Und weil das vernünftige Ich das die Person begründet, gegen die Gesetze des reinen Organismus rückwirkt, so hängt es von demselben nicht ab, und es hat folglich die Persönlichkeit, wiewohl sie die Individualität voraussetzt, und ohne dieselbe nicht bestehn kann, dennoch ein anderes Prinzip als diese.

Der Mensch, in sofern er organisches Wesen, entsteht und entwickelt sich wie alle übrigen Wesen derselben Ordnung. In so fern er aber vernünftiges und freies Wesen ist, entsteht er vermöge einer vollkommenern Mittheilung des Wortes, d. h. durch die Sprache und entwickelt sich mit und durch sie; und da diese Entwickelung, ihrer Natur nach, keine bestimmbaren Grenzen hat, eben so wenig wie die entsprechende Entwickelung der Liebe, so kann dieselbe nur durch einen Akt des freien Willens aufgehalten werden. Dieser Akt, welcher die Wirksamkeit der natürlichen Gesetze des vernünftigen Wesens hemmt, und dasselbe in einen Zustand fundamentaler Unordnung versetzt, ist für es ein wahrer Tod, weil er es verhindert, seine Bestimmung zu erreichen, und weil eines jeden vernünftigen und liebenden Wesens Leben, seiner Essenz nach, fortschreitend ist, da es kein anderes natürliches Ziel hat, als die Unendlichkeit.

Das organische Wesen verliert, wenn in ihm das Leben er-

S. 215. f. ab — auf S. 230.

liſcht, alles was dasſelbe als individuelles Weſen begründet, da ſeine Individualität einzig aus der organiſchen Einheit hervorgeht. Die Perſönlichkeit aber, deren Urſprung höher liegt als die organiſche Einheit, hat ihre beſondern Geſetze, welche über die Geſetze der reinen Individualität vorherrſchen, in der Art, daß die Auflöſung des Organismus nicht die Zerſtörung der Perſon nach ſich zieht, weil ein anderer Organismus, verwandt mit dem erſten, der ihn im Keime in ſich trug, das individuelle Weſen fortpflanzt. Dieſes, ſtets dasſelbe, lebt unter neuen äußern Exiſtenzbedingungen. Es ſtirbt nicht, es verwandelt ſich. Eine himmliſche Chryſalide, legt es ſeine grobe Hülle ab, um ſie mit einer vollkommenern zu vertauſchen.

Achtes Kapitel.

Von den Eigenheiten der vernünftigen und freien Weſen.

Die freien und vernünftigen Weſen tragen in ſich, wie die rein organiſchen, ein eigenwilliges Wirkungsprinzip. Dieſes Prinzip jedoch hängt nicht allein von den Geſetzen des Triebes, der Sympathie, der Empfindung, des Inſtinktes, ſondern auch von einer Ordnung von Geſetzen, welche dieſe beherrſchen, von den Geſetzen der Vernunft und der Liebe ab. In den Fällen wo das Thier nothwendig handeln muß, kann der Menſch das Handeln unterlaſſen und umgekehrt, und ſein Wirkungskreis iſt bei weitem ausgedehnter, mit andern Worten, er verfügt über eine unvergleichlich größere Kraft, weil vermöge des Verſtandes er die rohen und organiſchen Kräfte der Natur ſich zueignet und lenkt, um die von ihm beabſichtigten Wirkungen hervorzubringen. Und da er ebenfalls die Bewegung hervorbringen oder hemmen kann, da wo die Geſetze der unorganiſchen oder organiſchen Natur dieſelbe nothwendig hervorbringen müßten, ſo iſt die freie Kraft, die erſte Eigenthümlichkeit die ihn von den weiter unten ſtehenden Weſen unterſcheidet.

Die zweite ſeiner Eigenheiten iſt die Sprache, eine Anlage

welche ausschließlich von der Art abhängt, wie die Intelligenz in den mit Vernunft begabten Wesen existirt.

Die dritte endlich ist die Geselligkeit, welche aus der Entwickelung der Liebe entspringt und die vollkommenste Art, in der sich letztere in den vernünftigen Wesen offenbart, charakterisirt.

Die Thiere haben auch eine Sprache, wodurch der Instinkt und die Empfindung sich kund thun; allein es fehlt ihnen die Wort-Sprache, weil sie des Verstandes entbehren; und eine unübersteigliche Kluft trennt sie demnach von dem Menschen und verweist sie unermeßlich weit hinweg in die finstern Regionen, wo für sie niemals der Schein des ewig-absolut-unendlich-Wahren hindringt. Deßwegen auch können sie nie zu einer eigentlichen Gesellschaft gelangen, wiewohl unter ihnen ein Anfang von Geselligkeit vorhanden ist; denn die eigentliche Gesellschaft setzt wesentlich freie, auf die Pflicht und folglich auf den Verstand gegründete Verhältnisse voraus.

Es ist hinreichend, wenn wir hier die Eigenheiten der Wesen höherer Ordnung im allgemeinen aufzählen. Dieselben bilden, mit dem weiter oben Gesagten, die Grundlage der Menschen-Kenntniß, der, für ihn, alle andern untergeordnet sind, und die folglich zum Hauptgegenstand der Philosophie wird. Was wir also hier blos andeuten, soll in der Folge entwickelt werden; es wird dieß der Gegenstand der zweiten Abtheilung vorliegenden Werkes seyn.

Neuntes Kapitel.

Von den höhern vernünftigen und freien Weſen.

Wir haben erkannt, daß drei Ordnungen von Weſen exiſtiren, welche drei von Grund aus verſchiedenen Zuſtänden oder Arten, in denen die Kraft, die Intelligenz und die Liebe in der Schöpfung ſich offenbaren, entſprechen, nämlich: die unorganiſirten Weſen, die organiſchen Weſen, und die freien und vernünftigen Weſen. Unter letztern nimmt man keine andere Verſchiedenheiten wahr, als ſolche, die erſtens aus den verſchiedenen Entwickelungsſtufen der Eigenſchaften des Weſens überhaupt, das übrigens in demſelben Grund-Zuſtande exiſtirt; zweitens, aus der beſondern Form des einzelnen Weſens, die durch deſſen Verhältniſſe zu ſeiner Grenze beſtimmt wird und die Natur deſſelben begründet, ſich ergeben. Denn, im Uebrigen, iſt der gemeinſchaftliche Charakterzug aller die freie Kraft, die Sprache, nebſt der Geſelligkeit oder der Liebe, welche die collektive Einheit erzeugt. Bis daher liegt alles noch in dem Bereiche der reinen Vernunft und es iſt folglich weder Zweifel noch Ungewißheit vorhanden. Iſt aber die Exiſtenz vernünftiger Weſen anderer Art als wir, und mancher höher ſtehenden, gleichfalls der That nach gewiß? Alle Völker antworten mit Ja. Was auch der Urſprung dieſes Glaubens ſeyn mag, genug, es giebt keinen ältern und keinen allgemeiner verbrei-

S. 219. f. — auf S. 266.

teten. Obgleich durch das poetiſche Spiel der Fantaſie geſchmückt, von der abergläubiſchen Unwiſſenheit zu einer Menge von Mißbräuchen praktiſch verwendet, iſt derſelbe nichtsdeſtoweniger höchſt merkwürdig. Unmittelbare Beweiſe dafür ſind nicht aufzuführen, weil ſolche aus dem Wirkungskreis der Geſetze, die unſer jetziges Wiſſen regeln und beſchränken, heraustreten. Doch aber darf man nicht läugnen, daß die Analogie demſelben einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit verleiht. Wenn der Menſch betrachtet was er iſt, bedenkt, daß er, ein Staubkorn das auf einem andern Staubkorn kriecht, auf einen unmerklichen Raum der Schöpfung angewieſen worden, überlegt wie ohnmächtig, wie unwiſſend er iſt, wie er kaum zu denken, kaum zu handeln vermag, ohne alſobald die Grenze ſeines Handelns, ſeines Denkens zu erreichen, dann widerſetzt ſich etwas in ihm dem Gedanken, er ſey das verſtändigſte, mächtigſte, vollkommenſte der geſchaffenen Weſen. Das Bewußtſeyn des Menſchen-Geſchlechts, ſo gut wie die philoſophiſche Betrachtung, verwirft eine ſo hochmüthige Hypotheſe. Unſer armſeliger Erdball iſt nicht ausſchließlich der Wohnſitz des Denkens; und andere Weſen, älter als wir in der Schöpfungsfolge, übertreffen uns wahrſcheinlich und zwar bei weitem, an Kraft und Verſtand.

Unzählige unter uns ſtehende Weſen entgehn unſern Sinnen, und ihr Daſeyn kann durch die Beobachtung nicht nachgewieſen werden. Warum ſollte dieß nicht auch der Fall über uns ſeyn? Warum ſollten wir auf der unermeßlichen Stufenreihe der Weſen am höchſten ſtehn? Sehr dringende Gründe veranlaſſen zur Vermuthung es möchten wirklich höhere Weſen als wir exiſtiren. Welcher Art aber ſind ſie? Da wir in keiner ſinnlichen Berührung mit ihnen ſtehn, ſo wiſſen wir es nicht, und werden es auf dieſer Erde wahrſcheinlich nimmer erfahren. Sie müſſen

nothwendig eingeſchränkt ſeyn, weil ſie nicht Gott ſind, minder eingeſchränkt ſeyn aber als der Menſch, weil wir ſie als höher ſtehend denken. Einen genauen Begriff jedoch von ihrer Natur, und folglich von ihren Beziehungen zu der organiſchen und unorganiſchen Welt, Beziehungen die nichts deſto weniger ſehr reell ſind, weil in der Schöpfung alles miteinander verwandt iſt, können wir uns nicht machen. Daß ſie keinen Leib von Fleiſch und Knochen nach ſich ſchleppen wie wir, iſt die Conſequenz ihres höhern Standes ſelbſt, ihrer geringeren Beſchränkung. Doch darf man nicht glauben daß ſie deßwegen keinen organiſchen Bau, keinen Körper, in dieſer Bedeutung, haben; nur tragen ſie, im Vergleich mit uns, eine minder ſchwerfällige Hülle, haben feinere, mehr entwickelte Sinne. Durch ihre Grenze, oder durch das was an ihnen materielles iſt, ſtehen ſie in Verbindung mit der niedrigern Welt, mit der Welt die von den rein phyſiſchen Geſetzen regiert wird; durch das Empfindungsvermögen, durch ihre Empfänglichkeit für Freude und Schmerz, gehören ſie der organiſchen Welt an. Dieſe ihre Beziehungen jedoch ſind eben ſo weit verſchieden von denen in welchen wir zu beiden genannten Welten ſtehn, als ihre Natur von der unſrigen abweicht. Haben wir einmal ihre Exiſtenz zugegeben, ſo müſſen wir gleichfalls annehmen daß ſie auf die Welt im Ganzen, und auf deren Erſcheinungen einen geregelten Einfluß ausüben, weil der Menſch einen ähnlichen Einfluß übt, in dem irdiſchen Kreiſe ſeiner Thätigkeit; und da der Einfluß des Menſchen den Geſetzen der organiſchen und unorganiſchen Welt untergeordnet iſt, und dieſe unwandelbaren Geſetze keineswegs ſtört, ſo ſtört auch der Einfluß der über dem Menſchen ſtehenden Geſchöpfe dieſelben nicht, ſondern beſchränkt ſich darauf ihre Wirkungen nach gewiſſen, durch die, den vernünftigen und freien Weſen eigenen Geſetze beſtimmten Zwecken hinzulenken.

Die Folgerung, deren philoſophiſchen Werth niemand beſtreitet, rechtfertigt alſo, in Ermangelung beſtimmter Beweiſe, die inſtinktmäßigen Anſichten des Menſchengeſchlechts. Wenigſtens hält es ſehr ſchwer uns zu überzeugen daß die allgemeine Kette der Weſen, von dem Punkte an wo Vernunft und Freiheit beginnen, nur ein Glied zählen ſoll: und hat ſie deren mehrere, ſo iſt gewiß daß dieſe neue Claſſe von Weſen in dem Ganzen den Platz einnimmt und den Zweck erfüllt der ihrer beſondern Beſchaffenheit entſpricht, oder daß über der lebloſen und über der rein organiſchen Natur intelligente Kräfte durch ihr Wirken zu der univerſellen Ordnung beitragen.

Damit jedoch die Hauptverkettung der Ideen, welche von der Analogie ſelbſt unabhängig iſt, in ihrer ganzen Strenge verbleibe, ſo müſſen wir, wie dem auch ſey mit dem muthmaßlichen Einfluß vermittelnder Intelligenzen, nachweiſen daß das urſprüngliche Phenomen der Bewegung nicht blos eine Kraft, ſondern auch eine intelligente Kraft, ohne welche deſſen Erzeugung unmöglich wäre, erfordert.

Man denke ſich ein Atom, begabt mit Kraft und Leben, oder mit Elektrizität und Wärme, und zwar genau in dem durch die Form und Natur deſſelben beſtimmten Verhältniß; an ſich vollendet, läßt es durchaus die Annahme keiner Urſache gegenwärtiger Bewegung zu. Man denke eine unbeſtimmte Anzahl anderer Atome in gleichem Zuſtande, die alle auch in ſich keine Urſache der Bewegung tragen, und alle werden in gleicher Ruhe verbleiben. Angenommen dieſe urſprüngliche Beſchaffenheit jedes Atoms erleide eine Veränderung, alſobald wird die Bewegung ſich zeigen; dieſe Veränderung könnte aber nur durch die Bewegung hervorgebracht werden, und außerdem, da jedes Atom ſich beſtrebt zu ſeiner natürlichen Beſchaffenheit zurückzukehren, ſo

würde es eben dadurch nach der Ruhe ſtreben, und die Bewegung früher oder ſpäter aufhören. Die Möglichkeit der Bewegung in einer Maſſe, zuſammengeſetzt aus unorganiſchen, ihren eigenen Geſetzen allein überlaſſenen Atomen, iſt demnach undenkbar.

Die organiſchen Weſen, welche auf der Stufenleiter der Schöpfung höher ſtehn, tragen in ſich ein Prinzip ſpontaner Bewegung; dieſes Prinzip aber würde unthätig bleiben, wenn nicht das organiſche Weſen unaufhörlich von außen Eindrücke empfienge, welche die Bewegnng vorausſetzen, und nicht andere, von ſeiner eigenwilligen Thätigkeit unabhängige Bewegungen in ihm vorgingen. Die Fähigkeit, unter gewiſſen Umſtänden die Bewegung zu erzeugen, mit andern Worten die Spontaneität der rein organiſchen Weſen, genügt alſo nicht um die Exiſtenz der Bewegung in der Welt zu erklären. Wir müſſen nothwendig bis zur freien Spontaneität oder bis zum intelligenten Willen hinaufſteigen.

Nun aber beſteht die Intelligenz in der Kenntniß des Wahren, d. h. des Nothwendigen, deſſen was ohne alle Bedingung von Veränderlichkeit und Zufall unwandelbar fort beſteht. Außerdem müßte ein intelligenter Wille das Prinzip ſeiner Veranlaſſung nicht in dem Reellen weil dieſes nur auf den Organismus Einfluß haben kann, und ſchon mit Bewegung begabt ſeyn müßte um dieſen Einfluß zu üben, wohl aber in dem Wahren, in dem Nothwendigen finden, das durch ſeine Beziehungen zu dem vollendeten und intelligenten Weſen aus demſelben macht was es eigentlich iſt.

Die erſte Urſache der Bewegung in der Welt iſt folglich ein intelligenter Wille; und da er nur handeln komte in ſofern er intelligent, ſo hat er nicht anders als nach den ewigen Geſetzen

V. 223 f. oben und V. 238.

des Wahren, und, weil die Freiheit das unveräußerliche Gut der Intelligenz ist, nicht anders als frei handeln können.

Die fortdauernde Wirksamkeit dieses Willens, ist die sogenannte Vorsehung, und durch sie allein begreifen wir, nicht nur wie die Bewegung hat beginnen können, sondern auch, wie bei ihrem Beginnen sie eine bestimmte Richtung hat erhalten können, namentlich in jenen unermeßlichen Körpern, welche im weiten Raume, und überhaupt im Himmelssystem dahin schweben.

Die unzähligen einzelnen Bewegungen, welche mit diesen Bewegungen im Einklang stehen und zum Theil von denselben abhängen, gehn kraft derselben Gesetze vor sich und bilden durch ihre harmonischen Verbindungen, welche durch die ewigen Gesetze der Essenzen bestimmt werden, das Gleichgewicht der Welt.

Fünftes Buch.

Von den allgemeinen Geſetzen der Schöpfung, in ihrer Beziehung zu den nothwendigen Eigenſchaften des Weſens überhaupt und der Beſchaffenheit der verſchiedenen Weſen-Ordnungen.

Erſtes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Schöpfung und ihre Geſetze, in Bezug auf die, allen Weſen gemeinſchaftlichen Urſachen.

Inmitten der unendlichen Mannigfaltigkeit der verſchiedenen Modifikationen, welche die weſentlich einige Subſtanz, je nach den einzelnen Verbindungen und den Entwickelungsſtufen der in ihr haftenden Eigenſchaften, zu erleiden fähig iſt, entdeckt man ohne Mühe gewiſſe allgemeine Erſcheinungen, die gewiſſen ebenfalls allgemeinen Geſetzen entſprechen, aus denen alle ſekundären Geſetze der Weſen entſpringen. Denn jedes einzelne Weſen, welcher Art es auch ſey, iſt nur und kann nur ſeyn das Ergebniß der Kraft, der Intelligenz und der Liebe, die zuſammen in einem gewiſſen Zuſtande und nach beſtimmten Verhältniſſen in der Subſtanz exiſtiren.

Die in allen Weſen identiſche Kraft, verwirklicht nach außen die verſchiedenen Formen, vermöge einer Entwickelung, deren Endreſultat die Univerſal-Form oder die unendliche Form wäre. Da dieſe Kraft ihrem Weſen nach in allen Richtungen von innen nach außen wirkt, ſo iſt ihr erſtes Geſetz, das unaufhörliche Streben die Unendlichkeit durch die Ausdehnung des Raumes zu verwirklichen, d. h. die Schöpfung mit Gott zu identifiziren. Da aber eine unbeſtimmte Verwirklichung widerſprechend iſt, ſo gehorcht die Kraft in ihrem Wirken den Geſetzen der Intelligenz oder der Form; und die von ihr durch ihre Entwickelung erzeugten Formen, reihen ſich an einander nach den Geſetzen der Ordnung oder der Einheit: denn abſolute Einheit und vollkommene Ordnung ſind gleichbedeutend.

Da die vollſtändige Entwickelung der Kraft, die beſtändig mit der Grenze im Kampf begriffen iſt, und dieſe ſtets zu erweitern ſtrebt, eben dieſe Grenze auf das zurückführen würde, was dieſelbe in Gott weſentliches hat, ſo wäre, wenn dieſe vollſtändige Entwickelung zu Stande käme, genannte Grenze nur noch die Unterſcheidung, woraus die abſolute Einheit der Form entſtehn würde. Da in der That jede einzelne Form nur durch die Grenze von der ſie eingeſchränkt wird, außerhalb des höchſten Weſens eine reelle Exiſtenz haben kann, ſo bleiben, nachdem man die Grenze weggenommen, von allen gegenwärtig beſtehenden einzelnen Formen nur noch die Ideen, die Grundtypen übrig, deren unendliche Geſammtheit die Univerſal-Form, oder die göttliche Intelligenz, die durch das Wort ewig geoffenbart wird, bildet. Ebenſo wäre die Liebe, die alsdann einen unendlichen Grad von Entwickelung erreicht hätte, weil ihre Entwickelung, vermöge einer weſentlichen Nothwendigkeit, der Entwickelung der Kraft und der Form entſpricht, nur noch

I 387 / I 210.

das unendliche und streng einige Leben des absoluten Wesens.

Die Substanz und ihre Eigenschaften entwickeln sich also unaufhörlich in der Welt, und folglich auch die Arten in denen diese Substanz und ihre Eigenschaften existiren: wir sehen demnach Entwickelung des Raumes in der Unermeßlichkeit; Entwickelung der Zeit in der Ewigkeit, d. h. Entwickelung der ganzen Schöpfung in Gott, damit die Allgegenwart oder das einige und universelle, das unendliche Leben Gottes durch die Bewegung erreicht und wiedergegeben werde.

Dieß sind die allgemeinen Erscheinungen die wir in den verschiedenen Ordnungen der Wesen erblicken, Ordnungen deren Elemente die individuellen Wesen sind, je nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit. Die Unendlichkeit ist das Ziel alles Strebens, weil das ewige Urbild der Schöpfung, so wie es in Gott existirt, unendlich ist wie er, und weil in der That die Schöpfung nur durch die Grenze von Gott getrennt und geschieden ist. Da die Welt aber nur durch die Verwirklichung dieser Grenze möglich ist, und die wesentliche und nothwendige Existenz-Art alles Erschaffenen demnach die Endlichkeit ist, so folgt daß die Welt trotz ihrer beständigen Entwickelung dennoch nie das Ziel ihrer Entwickelung, oder die gegenwärtige Unendlichkeit erreichen kann.

Die allgemeinen Gesetze der Ordnung, welche unter der unzählbaren Mannigfaltigkeit der Wesen die ursprüngliche Einheit der göttlichen Ideen wiederzugeben oder zu erhalten streben, bilden die allgemeinen Gesetze jener Entwickelung, und diese Gesetze bestehen aus den besondern Gesetzen der Kraft, der Intelligenz und der Liebe: der Kraft welche entwickelt, der Intelligenz welche unterscheidet und anordnet, der Liebe welche vereint und belebt.

Es herrscht also in der Schöpfung Einheit der Gesetze in verschiedenen Arten. Ihrer Essenz nach sind sie immer dieselben; sie unterscheiden sich blos nach dem Zustande in dem die Kraft, die Intelligenz, die Liebe in den verschiedenen Wesen vorhanden sind, oder nach der Art und der Stufe von Einschränkung, welche die Natur jedes einzelnen gedachter Wesen bestimmen; und da die unter diesen Wesen am höchsten stehenden die untergeordneten Naturen in sich auffassen, so fassen sie auch ihre Gesetze; so daß man, in gewisser Hinsicht, die ganze Welt als ein einziges Wesen betrachten könnte, in dem alle Naturen durch ihre und ihrer Gesetze harmonische Verkettung die unermeßliche Einheit der Universal-Natur bilden, auf dieselbe Weise wie die, durch ewige Verhältnisse mit einander verwandten typischen Ideen der Wesen die unendliche Einheit der göttlichen Intelligenz begründen; und wenn es wirklich möglich wäre, daß die Welt ihrem göttlichen Urbilde vollkommen nachkäme, so wäre sie auch nur Ein Wesen, weil sie die Reproduktion Gottes wäre, in allem was er ist.

Ein dunkler Schein dieser Wahrheit veranlaßte bei einigen Völkern des Alterthums die Philosophen, und sogar die Theologen, deren Wissenschaften stets unzertrennlich mit einander verbunden, die Natur, deren Essenz sie verkannten, und deren Wesen nothwendig die Grenze voraussetzt, zu vergöttern. Es war dieß ein Irrthum, wiewohl sehr wahr ist, daß die Kräfte der Natur, in dem was dieselben Positives an sich haben, nur Kräfte Gottes, die seinem Wesen unwandelbar angehörigen Eigenschaften sind. Die Natur, obschon ihrem Prinzip nach göttlich, ist also dennoch nicht Gott, und so zu sagen nur sein unvollkommner Schatten, der in Zeit und Raum sich malt und unaufhaltsam weiter ausdehnt.

Zweites Kapitel.

Von den Gesetzen der unorganischen Welt.

Wir haben gesehn daß, im Vergleich zu den zwei höhern Welten, in der unorganischen die Kraft vorherrscht. Diese verbindet sich da mit der Intelligenz in deren geringstem Entwickelungszustand, oder in dem Zustande wo die Form sich unmittelbar nur durch die Gestalt * äußert; ferner mit der Liebe gleichfalls in deren geringstem Entwickelungszustande, oder wenn diese bloß durch die Wärme und die Anziehung sich kund thut. Nun aber umfassen die Gesetze der Anziehung, der Wärme, der Gestalt und der Kraft alle mathematischen Gesetze; die mathematischen Gesetze sind demnach die besondern Gesetze der unorganischen Welt. Ihr Hauptmerkmal besteht darin, daß sie unabänderlich bestimmt sind, wie die Zahl, welche deren unmittelbarer Ausdruck ist, wie dieß in der Folge deutlicher auseinandergesetzt werden soll. Da sie aber rein auf die Grenze sich beziehn, so repräsentiren sie gleichsam nur die scharf gezeichneten Umrisse der Erscheinungen, ohne uns über deren innere Beschaffenheit, oder die Ursachen ihrer Entstehung im geringsten Licht zu ver-

* Die Verwandtschaftserscheinungen offenbaren ihre Wirksamkeit, äußern jedoch unmittelbar die Form selbst nicht.

ſchaffen; denn jedwede Beſchaffenheit, jedwede Urſache iſt ausdehnunglos, in dem was dieſelbe begründet, und alles was keine Ausdehnung hat, hat auch keinen eigentlich mathematiſchen Ausdruck, weil Ausdehnung und Größe ſich gegenſeitig vorausſetzen.

Da die unorganiſche Welt in der Einheit des Ganzen mit den höhern Welten innig verbunden iſt, ſo iſt ſie folglich auch den Geſetzen, welche dieſe regieren, in irgend einem Grade und auf irgend eine Weiſe unterworfen; und das Vorherrſchen der Kraft in ihr macht ſogar dieſe Abhängigkeit nothwendig, wenn Ordnung da ſeyn ſoll, weil die Ordnung aus der Intelligenz entſpringt die anordnet, und aus der Liebe die vereinigt, und weil alſo die Liebe und die Intelligenz, die dazu beſtimmt ſind, die Kraft in regelmäßigen Schranken zu halten, in der Einheit der Welt dieſe überwiegen müſſen. Es verbinden ſich demnach die Geſetze der organiſchen Welt mit denen der unorganiſchen, modifiziren dieſelben und lenken die Wirkungen derſelben nach einem beſtimmten Zweck. Vermöge eines Prozeſſes, der für uns noch ein Räthſel iſt, ſetzen ſie die einfach geſtalteten Elemente in Stand zur Entwickelung des Organismus beizutragen, ſich demſelben ähnlich zu machen, ſich deſſen Einheit einzuverleiben und an deſſen Leben Theil zu nehmen. Auf gleiche Weiſe knüpft ſich die Welt der freien Intelligenzen an die organiſche Welt.

Doch dieſe harmoniſche Verkettung der drei Welten, dieſer Einfluß der höhern Weſen auf die niedrigern, die ihren beſondern Geſetzen unterworfen ſind, ſetzt den Gebrauch, erſtens der eigenwilligen, zweitens der freien und vernünftigen Kraft voraus. Hieraus folgt, daß der Erzeugung der allgemeinen Welterſcheinungen ein erleuchteter Wille, der die Geſetze der Geſammtheit der Dinge, d. h. die Geſetze der Einheit kennt,

vorwalten muß. Auch dem Menſchen ward ein Anfang von Macht, eine zwar beſchränkte, aber reelle Herrſchaft über die unter ihm ſtehende Schöpfung verliehen. Er verfügt in einem gewiſſen Maße über die eigenwilligen und die rohen Kräfte, und beherrſcht die rein organiſchen Weſen durch ſeine Vernunft, die ihn über dieſe erhebt. Dieſelbe ausgedehntere Macht, dieſelbe unumſchränktere Herrſchaft, geleitet von einer vollkommenern Vernunft, begründet den Einfluß und beſtimmt den Beruf der über dem Menſchen ſtehenden Weſen. Alle dieſe Weſen ſind, je nach ihrer Vollkommenheit, in der unermeßlichen Geſellſchaft der Intelligenzen hierarchiſch mit einander verbunden; jedes derſelben hat ſeine beſondern Geſetze, die ſeiner beſondern Natur entſprechen; dieſe Geſetze ketten ſich gleichfalls an einander, und bilden die unauflösliche und ewige Richtſchnur der Thätigkeit dieſer Weſen. Die ewige, unendliche Vernunft, das Wort, iſt die Quelle dieſer Geſetze, und da die Weſen nur die äußere Verwirklichung der göttlichen Ideen ſind, ſo ſind die Geſetze der Weſen auch weiter nichts als die äußere Verwirklichung des einigen und abſoluten Geſetzes, das gleichſam Gott ſelbſt regiert.

Drittes Kapitel.

Von den Geſetzen der organiſchen Welt.

So eben haben wir geſehn, wie die organiſche Welt mit der unorganiſchen, die ihr untergeordnet iſt, in Berührung ſteht, und daß ſie, wie dieſe, einem ſpeziellen Zuſtande der allgemeinen Eigenſchaften des Weſens überhaupt, d. h. der Kraft, der Intelligenz und der Liebe, entſpricht. Ihr Charakterzug iſt die individuelle Einheit; in der Kraft äußert ſie ſich durch die eigenwillige Thätigkeit; in der Intelligenz durch eine vollkommenere Form die man Organismus nennt, in der Liebe durch das eigentliche Leben. Dieſe drei Dinge ſetzen in der That die individuelle Einheit voraus; denn die eigenwillige Thätigkeit erheiſcht ein der Ichheit ähnliches Prinzip, einen Mittelpunkt, wo die äußern Eindrücke empfangen werden, von wo die Handlung ausgeht, obgleich die Weſen der Claſſe, die wir gegenwärtig im Allgemeinen betrachten, in dieſer Hinſicht Verſchiedenheiten, die von dem Grade der Entwickelung jedes einzelnen abhängen, darbieten können und müſſen. Der Organismus ſetzt ein weſentlich beſtimmtes und wie das Leben ſelbſt einiges Ganze voraus. Unter dem doppelten Einfluß des Organismus und des Lebens entwickeln ſich neue Erſcheinungen: bei der Pflanze Irritabilität, Trieb, bei manchen vielleicht etwas anderes noch; beim Thiere

Empfindung, Sympathie, Instinkt und ein Anfang von Denkvermögen. Hierdurch thut sich eine höhere Ordnung kund, die ihre eigenen Gesetze, physiologische Gesetze hat, die sich einerseits mit den mathematischen Gesetzen der unorganischen Welt verbinden und dieselben modifiziren, in der Art wie die unorganischen Elemente selbst mit dem Organismus verähnlicht und in dem lebenden Wesen, das solche zu seiner Einheit zurückführt, modifizirt werden; die sich auf der andern Seite mit den Gesetzen der höhern Welt verbinden, Gesetze denen gemäß die vernünftigen und freien Wesen die Gesammtheit der organischen und unorganischen Wesen zu dem allgemeinen Zweck der Schöpfung anweisen. Denn die Gesetze sind nur der Ausdruck eines reellen und beständigen Wirkens, oder einer regelmäßigen Folge von Thatsachen, die durch eine gegenwärtig nach einem Ziele strebende Kraft erzeugt werden; und da die Idee von Zweck, die mit der Idee einer blinden Bewegung durchaus unverträglich ist, die Idee von Intelligenz voraussetzt, so müssen nothwendig alle in der Welt existirenden Kräfte von einer intelligenten Kraft beherrscht werden.

Jedoch, da jedes Wesen, welcher Art es sey, ein eigenes Thätigkeitsprinzip, in einem mehr oder minder vollkommenen Zustande, in sich trägt, so wirkt jedes Wesen unmittelbar zur allgemeinen Ordnung und zur Universal-Entwickelung mit, und es hat gedachtes Prinzip in jeder Classe von Wesen seine besondere Existenzart und seine eigenen Gesetze. Bei den organischen Wesen, wo es von der Organisation und dem Leben abhängt, wird es durch einen innern Reiz, dessen Wesen wir uns nicht klar vorstellen, den wir aber sogar in der Pflanze nicht verkennen können, durch die Freude und den Schmerz, die sich auf den gegenwärtigen Zustand von Harmonie oder Störung im Orga-

nismus beziehn, und durch den angebornen Inſtinkt, der die Mittel zur Erhaltung und Fortpflanzung des Lebens unfehlbar angibt, zur Ordnung beizutragen veranlaßt.

Der Einfluß der intelligenten Weſen auf die organiſche Welt beſteht darin, deren natürliche Verhältniſſe zu der unorganiſchen Welt ſo viel wie möglich aufrecht zu erhalten, und ſie zu der Ordnung ſelbſt der Welt der Intelligenzen mitwirken zu laſſen. Hieraus erhellt, daß der Wirkungskreis der Weſen ſich erweitert, und ihr Beruf höher wird, je höher ſie ſelbſt ſtehn. Und da ihr Wirken eine mehr und mehr umfaſſende, mehr und mehr vollkommene Einheit zum Zweck hat, nach deren Verwirklichung ſie ohne Unterlaß ſtreben, ſo erſcheint die Reproduktion der unendlichen Einheit, vermöge der fortſchreitenden Entwickelung alles deſſen was die Idee vom Weſen in ſich faßt, als der Ur- und Endzweck der Schöpfung; ſo daß ſie keine andere Urſache hat als dieſen Zweck, den ſie nie erreichen kann, dem ſie ſich aber mehr und mehr nähert.

Viertes Kapitel.

Von den Geſetzen der Welt der Intelligenzen.

Die Geſetze dieſer Welt ergeben ſich aus der Exiſtenzart, dem beſondern Wirken und der eigenthümlichen Beſtimmung der intelligenten und freien Weſen, ſo wie die Geſetze der niedrigern Weſen ebenfalls aus ihrer Exiſtenzart, ihrem Wirken und ihrer beſondern Beſtimmung hervorgehn. So wird die Exiſtenzart der unorganiſchen Weſen, die einzig und allein von den durch blinde Urſachen beſtimmten Combinationen der Kraft, der Geſtalt, der Anziehung und der Wärme abhängt, nothwendig durch die mathematiſchen Geſetze dieſer Grundurſachen ausgedrückt. Da ihnen jede individuelle und eigenwillige Bewegung unterſagt iſt, ſo beſchränkt ſich gleichfalls ihre Wirkungsart auf die mathematiſchen Geſetze der Bewegung. Da ihr Zweck die vollſtändige Aeußerung aller Elemente der Form in ihrem niedrigſten Zuſtande iſt, ſo beſtehn ihre Geſetze in dieſer Beziehung in den mathematiſchen, phyſiſchen und chemiſchen Geſetzen der Combinationen der geſtalteten Ausdehnung und ihrer allmähligen Umwandlungen.

Die Exiſtenzart der organiſchen Weſen iſt die individuelle Einheit; hieraus entſpringen die Geſetze des Organismus und des Lebens, die phyſiologiſchen Geſetze, die ihrer Natur nach

Die in allen Wesen identische Kraft, verwirklicht nach außen die verschiedenen Formen, vermöge einer Entwickelung, deren Endresultat die Universal-Form oder die unendliche Form wäre. Da diese Kraft ihrem Wesen nach in allen Richtungen von innen nach außen wirkt, so ist ihr erstes Gesetz, das unaufhörliche Streben die Unendlichkeit durch die Ausdehnung des Raumes zu verwirklichen, d. h. die Schöpfung mit Gott zu identifiziren. Da aber eine unbestimmte Verwirklichung widersprechend ist, so gehorcht die Kraft in ihrem Wirken den Gesetzen der Intelligenz oder der Form; und die von ihr durch ihre Entwickelung erzeugten Formen, reihen sich an einander nach den Gesetzen der Ordnung oder der Einheit: denn absolute Einheit und vollkommene Ordnung sind gleichbedeutend.

Da die vollständige Entwickelung der Kraft, die beständig mit der Grenze im Kampf begriffen ist, und diese stets zu erweitern strebt, eben diese Grenze auf das zurückführen würde, was dieselbe in Gott wesentliches hat, so wäre, wenn diese vollständige Entwickelung zu Stande käme, genannte Grenze nur noch die Unterscheidung, woraus die absolute Einheit der Form entstehn würde. Da in der That jede einzelne Form nur durch die Grenze von der sie eingeschränkt wird, außerhalb des höchsten Wesens eine reelle Existenz haben kann, so bleiben, nachdem man die Grenze weggenommen, von allen gegenwärtig bestehenden einzelnen Formen nur noch die Ideen, die Grundtypen übrig, deren unendliche Gesammtheit die Universal-Form, oder die göttliche Intelligenz, die durch das Wort ewig geoffenbart wird, bildet. Ebenso wäre die Liebe, die alsdann einen unendlichen Grad von Entwickelung erreicht hätte, weil ihre Entwickelung, vermöge einer wesentlichen Nothwendigkeit, der Entwickelung der Kraft und der Form entspricht, nur noch

das unendliche und ſtreng einige Leben des abſoluten Weſens.

Die Subſtanz und ihre Eigenſchaften entwickeln ſich alſo unaufhörlich in der Welt, und folglich auch die Arten in denen dieſe Subſtanz und ihre Eigenſchaften exiſtiren: wir ſehen demnach Entwickelung des Raumes in der Unermeßlichkeit; Entwickelung der Zeit in der Ewigkeit, d. h. Entwickelung der ganzen Schöpfung in Gott, damit die Allgegenwart oder das einige und univerſelle, das unendliche Leben Gottes durch die Bewegung erreicht und wiedergegeben werde.

Dieß ſind die allgemeinen Erſcheinungen die wir in den verſchiedenen Ordnungen der Weſen erblicken, Ordnungen deren Elemente die individuellen Weſen ſind, je nach ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit. Die Unendlichkeit iſt das Ziel alles Strebens, weil das ewige Urbild der Schöpfung, ſo wie es in Gott exiſtirt, unendlich iſt wie er, und weil in der That die Schöpfung nur durch die Grenze von Gott getrennt und geſchieden iſt. Da die Welt aber nur durch die Verwirklichung dieſer Grenze möglich iſt, und die weſentliche und nothwendige Exiſtenz-Art alles Erſchaffenen demnach die Endlichkeit iſt, ſo folgt daß die Welt trotz ihrer beſtändigen Entwickelung dennoch nie das Ziel ihrer Entwickelung, oder die gegenwärtige Unendlichkeit erreichen kann.

Die allgemeinen Geſetze der Ordnung, welche unter der unzählbaren Mannigfaltigkeit der Weſen die urſprüngliche Einheit der göttlichen Ideen wiederzugeben oder zu erhalten ſtreben, bilden die allgemeinen Geſetze jener Entwickelung, und dieſe Geſetze beſtehen aus den beſondern Geſetzen der Kraft, der Intelligenz und der Liebe: der Kraft welche entwickelt, der Intelligenz welche unterſcheidet und anordnet, der Liebe welche vereint und belebt.

Fünftes Kapitel.

Von den Aeußerungen der Kraft, der Intelligenz und der Liebe in der Welt.

Aus dem Vorhergesagten ist leicht zu ersehn, daß die ganze Schöpfung nur eine großartige Aeußerung der Eigenschaften ist, die der Substanz wesentlich angehören, und wodurch allein diese erkannt werden kann. Wir haben aber auch gesehn daß diese Eigenschaften, da sie in verschiedenen Zuständen existiren, welche die verschiedenen Classen von Wesen bilden, sich unter Formen äußern, die je nach dem Grade und der Art ihrer Einschränkung wechseln; und es ist jedes einzelne Wesen, seiner besondern Natur nach betrachtet, nur eine besondere Aeußerung der allgemeinen Eigenschaften des Wesens überhaupt, weil sonst alle Wesen in eine einzige identische Form zusammenflössen; und es besteht die Wissenschaft jedes einzelnen Wesens nur in der Kenntniß des Zustandes, worin die Kraft, die Intelligenz und die Liebe in ihm existiren, so wie der Art, in welcher diese sich mit einander verbinden. Die Philosophie aber, die bloß betrachtet was die Wesen Gemeinschaftliches, Allgemeines haben, kann und darf auch nur die allgemeinen Aeußerungen ihrer Eigenschaften, so wie sie sich spezifisch in der inorganischen, organischen, intellektuellen und moralischen Welt kund thun, betrachten.

Diese Aeußerungen welche die allgemeinen und dauernden Erscheinungen der Schöpfung begründen, sind folglich gleichsam die Quelle der einzelnen Erscheinungen. Da sie repräsentiren was letztere mit einander gemein haben, so ist nothwendig daß wir sie kennen, wenn wir die Gesetze der Erzeugung, der Erhaltung und der Entwickelung der Wesen kennen lernen wollen. Denn die Beschaffenheit eines Wesens und die Gesetze die es regieren, werden bestimmt durch den Zustand worin die Ur-Elemente des Seyns in ihm existiren, und durch die Verhältnisse zwischen diesen Elementen. Nun aber kann nichts erkannt werden was nicht geäußert wird, und es hat jede Eigenschaft ihre besondere Aeußerung. Es ist folglich unumgänglich nothwendig daß wir die Eigenschaften in ihren Aeußerungen betrachten, nachdem wir solche an und für sich erklärt haben.

Obgleich die Ordnung und Klarheit der Erklärungen erfordert daß wir jede derselben besonders betrachten, so möge man dennoch nicht vergessen daß die Erzeugung jedmöglicher Erscheinung die Mitwirkung der drei wesentlichen Eigenschaften des Wesens überhaupt, und folglich auch die gleichzeitige Aeußerung dieser drei ursprünglichen Eigenschaften erfordert. So kann irgend eine Bewegung weder existiren noch gedacht werden, ohne eine gegenwärtige Ausdehnung, und keine gegenwärtige Ausdehnung ohne Gestalt und Attraktion. Die ursprüngliche Dreiheit der drei nothwendigerweise in jedem reellen Wesen gleichzeitig bestehenden Kräfte, erscheint eben so nothwendig in ihrer Aeußerung, in der Art jedoch daß, in der Einheit dieser gemeinsamen Aeußerung, die besondere Aeußerung jeder der Kräfte von den andern verschieden, durch ihren speziellen Charakter leicht erkannt, und nie mit denselben verwechselt werden kann.

Sechstes Kapitel.

Von den Aeußerungen der Kraft.

Die Kraft äußert ſich im Allgemeinen durch das Wirken, und jede Wirkung iſt demnach eine Aeußerung der Kraft. Sie iſt die Univerſalurſache, dasjenige wodurch was iſt, iſt. Und wenn die Philoſophen über den Zuſammenhang der Urſache mit der Wirkung ſtreiten, entweder um denſelben zu läugnen oder um ihn nachzuweiſen, ſo liegt der Grund ihrer Meinungsverſchiedenheit darin, daß ſie ihre Schlüſſe auf Abſtraktionen bauen und an die Stelle der Wirklichkeit leere Worte ſetzen. Sobald man zur Wirklichkeit zurückkehrt, verſchwinden alle Hinderniſſe und es hört aller Zweifel auf. Es kann nichts hervorgebracht werden ohne irgend ein Wirken; alles Wirken ohne die Kraft iſt unmöglich, und die Kraft bliebe ewig unbekannt wenn ſie ſich nicht durch das Wirken kund gäbe. Wenn alle erſchaffenen Kräfte ſich wechſelſeitig ſtreng aufwögen, wer könnte bei dieſer univerſellen Ruhe eine Idee von Kraft haben?

Außer dieſer allgemeinen Aeußerung aber die in allen ihren Zuſtänden ſich wiederfindet, hat die Kraft in jedem einzelnen ihrer Zuſtände noch ſpezielle Aeußerungen. So z. B. äußert ſie ſich in der unorganiſchen Welt durch die Ausdehnung und die Bewegung, weil die Ausdehunng weiter nichts iſt als ihr gegenwär-

tig bestimmter Wirkungskreis, gerade wie die Bewegung weiter nichts ist als ihre gegenwärtige Ausbreitung nach allen Richtungen hin.

In der organischen und in der intellektuellen und moralischen Welt, wo sie der Intelligenz und der Liebe untergeordnet ist, äußert sie sich gleichfalls durch die Bewegung, aber durch die eigenwillige Bewegung, die demnach andern Gesetzen unterworfen ist als den reinen mathematischen Gesetzen der Kraft.

Neue Wirkungsstufen zeigen sie uns in neuen Verhältnissen zu den andern Eigenschaften des Wesens. Sie ist die innere und ursprüngliche Thatkraft welche den Organismus entwickelt, und ewig hervorbringt was die Form vereinzelt und das Leben beseelt. Sie ist in allem, um alles aufrecht zu erhalten und allem Wachsthum zu verleihen. In der Ordnung der sinnlichen und intellektuellen Wesen sowohl wie in der rein physischen Ordnung wird sie durch jedweden Akt geäußert, und man sagt, die Macht des Naturtriebes, die Macht der Vernunft, die Macht des Willens. Sie allein, durch ihre Widerstrebsamkeit gegen die Schranken, bringt die Entwickelung aller Fähigkeiten zu Stande, und wenn sie abnimmt, wird alles schwächer und droht zu erlöschen.

Jedermann sieht daß alle Verschiedenheit die sich in den Aeußerungen der Kraft darbietet, ursprünglich von der Form abhängt, in welcher allein die Ursache des speziellen Zustandes liegt, worin die verschiedenen Ordnungen von Wesen bestehn: denn die Kraft an sich erleidet nie, eben so wenig wie das Leben, irgend eine Veränderung. Die Kraft welche die Weltkörper in Bewegung setzt, ist identisch dieselbe mit der welche im Grashalm die Säfte steigen macht, und die Gedanken hervorbringt. Beständig einig erzeugt sie je nach der Verschiedenheit der Naturen,

verſchiedene Erſcheinungen, und wird durch dieſe Naturen, die ſich dieſelbe zueignen, in ihrem Wirken modifizirt; deßhalb iſt auch das was ihre verſchiedenen Aeußerungen beſonders charakteriſirt, ihrem Weſen durchaus fremd, und ſetzt immer ihre gegenwärtige Vereinigung mit einer beſtimmten Form voraus, welche letztere ihr den Siegel der Gattungsverſchiedenheit und ſogar der Individualität aufdrückt.

Siebentes Kapitel.

Von den Aeußerungen der Intelligenz in der unorganiſchen Welt.

Die Form welche einfach die Ausdehnung beſtimmt, die erhabenere Form welche den Organismus erzeugt, die noch höhere Form welche das Denkvermögen charakteriſirt, dieß ſind die drei Zuſtände worin die Intelligenz in der Welt ſich vorfindet. Sie äußert ſich darin auf zwei Arten, durch das Licht und durch den Schall, und alles läßt vermuthen daß dieſe zwei Aeußerungsarten an der Quelle ſich miteinander vereinigen und nur als Wahrnehmungsarten des Subjektes, welches den Eindruck derſelben empfängt, verſchieden ſind.* Das Licht und der Schall erſetzen ſich in der That, in einem gewiſſen Grade, gegenſeitig; ſie können beide in ähnliche Elemente zerſetzt werden, die ſich nach gleichen Geſetzen mit einander verbinden, und die Sprache aller Menſchen bedient ſich ohne Unterſchied der Worte ſehn und hören, um dieſelbe Idee auszudrücken.

* Dieſelbe phyſiſche Urſache, wenn ſie auf verſchiedene Sinne wirkt, bringt verſchiedene Eindrücke hervor, je nach der beſondern Empfindſamkeit der einzelnen Sinne, welche ein beſonderes Verhältniß zwiſchen dem Gegenſtand der dieſelbe rege macht und dem Organismus ausdrückt. Es iſt alſo durchaus nicht vernunftwidrig anzunehmen, daß daſſelbe Fluidum für das Auge Licht und für das Ohr Schall ſey.

Ohne das Licht wäre die unorganiſche Welt ewig im Dunkeln und nur dem Taſtſinn zugänglich, welcher ſich bloß auf die Kraft bezieht, die, wie wir geſehn haben, ſich nur durch die Ausdehnung und die Bewegung äußert. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Formen, der innere und vollſtändige Bau der Körper und ihre harmoniſchen Verhältniſſe werden nur durch das Licht anſchaulich gemacht, und dieſes Licht, wiewohl an ſich identiſch, äußert ſich in jeder einzelnen Form beſonders, zeigt deren feinſte Umriſſe, deren Vertiefungen und Erhabenheiten, und repräſentirt dieſelben alle, in dem was eigentlich aus ihnen macht was ſie ſind, durch unendliche Farbenſchattirungen. Es iſt gleichſam die Sprache der unorganiſchen Welt, und die Farben die einzelnen Wörter dieſer Sprache. Jedoch eben ſo wie die unzähligen Formen aus den Verbindungen gewiſſer Urformen entſpringen, ſo gehen die ebenfalls unzähligen Farben aus gewiſſen Urfarben hervor. Ein durch Wiſſenſchaft ausgezeichneter Mann * hat in der That nachgewieſen, daß die Kriſtalle gewiſſen Geſetzen regelmäßiger Zuſammenſtellung unterworfen ſind und auf drei Grund-Formen zurückgeführt werden können, die durch ihre mannigfaltigen Combinationen, ihre allmählige gegenſeitige Verbindung alle Geſtalten dieſer Körper hervorbringen. Die ſieben Farben des Prisma, oder vielmehr die zahlloſen Schattirungen, die in dieſen ſieben Hauptfarben in einander zerfließen, können ebenfalls auf drei zurückgeführt werden: das Gelbe, das Rothe, das Blaue; miteinander vereint geben ſie das Weiße. Da nun aber die Farbe die Form äußert und die Form in jedwedem Körper ihre gegenwärtige Vereinigung mit der Kraft und der Liebe vorausſetzt, ſo ſetzt die Aeußerung der

* Haüy.

Form die Aeußerung beider letzten voraus. Die drei Urfaben entſprechen folglich den drei Erzeugungsprinzipien der Weſen; und ebenſo wie dieſe drei Prinzipe in der Subſtanz zur Einheit zurückgeführt ſind, ſo ſind die drei Farben, welche dieſelben äußern, im Weißen zur Einheit zurückgeführt. Am entgegengeſetzten Extrem befindet ſich das Schwarze, die Aeußerung der Grenze, und wie dieſe negativ. Wir werden ſpäter Gelegenheit finden, auf dieſen Gegenſtand zurückzukommen, wenn wir weitläufiger über die phyſiſchen Geſetze der Schöpfung ſprechen werden.

In Folge des Zuſammenhangs der unorganiſchen Welt mit den höhern Welten, müſſen ferner die Farben, welche die Form oder die Beſchaffenheit der unorganiſchen Körper äußern, den organiſchen und den intelligenten Weſen die Verhältniſſe andeuten, in welchen die unorganiſchen Weſen zu ihnen ſtehn, mit andern Worten: es muß die geäußerte Form, nach den Geſetzen des Inſtinktes, anziehende oder abſtoßende Triebäußerungen, von denen ihre Erhaltung abhängt, beſtimmen.

Der Schall in der unorganiſchen Welt iſt auch eine Aeußerung der Intelligenz oder der Form, jedoch eine unbeſtimmtere; und der Grund davon iſt weil ohne eine in den Theilen des ſchallfähigen Körpers hervorgebrachte Bewegung jeder Schall unmöglich iſt, und dieſer alſo von der Bewegung abhängt, in der Art wie das Licht von der Ausdehnung, und weil keine beſtimmte Bewegung beſtehn kann, ohne eine Ausdehnung auf die man die Bewegung gegenwärtig beziehn kann. *

Der Schall jedoch an und für ſich äußert etwas von der äußern Natur, und dieſes Etwas bezieht ſich vorzugsweiſe auf

* Deßwegen beurtheilt man die Entfernung nach dem Schall.

die Form, weil die Verſchiedenheit der Töne von der Verſchiedenheit der Formen abhängt. Er kann, wie das Licht, auf drei Elemente zurückgeführt werden, die ebenfalls drei Urformen entſprechen müſſen, und dieſe drei Grundtöne enthalten eine Unzahl einzelner Töne, die den unzähligen Formen entſprechen.* Wenn der Schall nicht hinreicht, die klare und vollſtändige Vorſtellung dieſer Formen zu geben, ſo liegt, wie bereits geſagt worden, die Schuld daran, weil er die Form nur in ihrem Verhältniß zur Bewegung ausdrückt, und weil man, um dieſelbe vollkommen zu kennen, ſie hauptſächlich in ihrem Verhältniß zur Ausdehnung erſchauen muß. Da übrigens die unorganiſchen Weſen kein inneres und eigenwilliges Bewegungsprinzip haben, ſo iſt der Schall demnach nicht die direkte und unmittelbare Aeußerungsart ihrer Form. In manchen Fällen jedoch erſetzt er das Licht, und zeigt uns ſogar, in der innern Beſchaffenheit der Körper, Verſchiedenheiten die ohne ihn verborgen blieben.**

Im übrigen, gerade weil der Schall nicht dazu beſtimmt iſt, die Ausdehnung anzudeuten, ſo dient er, wie wir bald ſehn werden, als beſonderes Mittel zur Aeußerung der Intelligenz in dem höhern Zuſtande, wo ſie durch die Einheit des Organismus und die Einheit des Lebens, die alle Idee von Ausdehnung ausſchließt, charakteriſirt wird.

* Gerade wie alle Farben zuſammen in dem Lichtſtrahl der nicht zerſetzt worden die Emanation einer einzigen Farbe, des Weißen, das ſie in ſeiner Einheit alle umfaßt, hervorbringen, „ſo vereinigen ſich," ſagt Rouſſeau nach Tartini, „alle Töne die von der Einheit an in harmoniſchem Verhältniß ſtehen, und bilden nur einen Ton der dem Ohr höher wird, und das ganze Syſtem der Harmonie beruht in der Einheit." Diction. de musique, art. *Système.*

** Jedermann weiß daß der Klang je nach der Elementar-Zuſammenſetzung des ſchallenden Körpers verſchieden iſt.

Achtes Kapitel.

Von den Aeußerungen der Intelligenz in der organiſchen Welt.

Der Begriff von Intelligenz, obſchon dieſe ihrem Weſen nach einig iſt, faßt zweierlei in ſich: was dieſe an und für ſich iſt, und die Aeußerung deſſen was ſie iſt. An und für ſich iſt ſie die Form der Weſen, das Prinzip das dieſelben verwirklicht, indem es ſie unterſcheidet: dadurch unterſcheidet ſie ſich von der Kraft die durch ſich ſelbſt nichts unterſcheidet. Jedoch um erkannt zu werden, muß die Form wahrnehmbar geäußert ſeyn. Es befindet ſich folglich in der Intelligenz ein Aeußerungsmittel, ein Aeußerungsvermögen, und dieſes Vermögen heißt das Licht, und das Licht iſt Intelligenz und die Intelligenz Licht. Hieraus ergiebt ſich, daß das Licht in verſchiedenen Zuſtänden exiſtirt, weil auch die Intelligenz in verſchiedenen Zuſtänden exiſtirt; ſonſt wäre das Licht die Aeußerung der Intelligenz nicht, oder dieſe würde ſich nicht äußern ſo wie ſie gegenwärtig iſt. Sie muß alſo in den organiſchen Weſen eine beſondere Aeußerungsart haben, und dieſe muß mit ihrer Aeußerungsart in der unorganiſchen Welt etwas gemein haben, und zugleich in gewiſſen Beziehungen von letzterer verſchieden, vollkommener als ſie ſeyn; denn die organiſchen Weſen gehören noch, durch einen Theil

ihrer ſelbſt, der niedrigern Welt an, und hängen folglich in eben dem Maaße von deren Geſetzen ab. Sie ſind aus ausgedehnten Elementen zuſammengeſetzt, die ſie jener entlehnen, um ſie mit ihrem Leben zu beſeelen; und Licht und Schall, in dem Zuſtande wo ſie den unorganiſirten Körpern entſprechen, äußern die Beſchaffenheit dieſer Elemente in Bezug auf deren Geſtaltung.

Die Einheit des Organismus iſt was die organiſchen Weſen, in der Beziehung in der wir ſie betrachten, von den unorganiſirten Weſen generiſch unterſcheidet. Die Einheit welche die Ausdehnung weſentlich ausſchließt, kann ſich unmöglich äußern wie die Geſtalt, der die Ausdehnung nothwendig iſt. Das Licht muß demnach in den organiſchen Weſen, in Bezug auf Organiſation, in einem ganz andern Zuſtand vorhanden ſeyn. Gerade dadurch, daß es bei denſelben etwas weſentlich einiges äußert, muß es nothwendig in einer Art erſcheinen, welcher das beſondere Sehvermögen, das man das geiſtige Geſicht nennen könnte, entſpricht. Was hier geſehn wird, iſt weder ausgedehnt, noch geſtaltet, noch theilbar, denn alles was mit dieſen Merkmalen bei der Pflanze und beim Thier ſich darbietet, iſt nicht deren beſondere Form, iſt nicht der reine Organismus, nicht die Einheit, ſondern Elemente die ihrem Weſen nach der unorganiſchen Welt angehören.

Hier müſſen wir bemerken daß die Aeußerung, da ſie das Mittel zur Wahrnehmung, dasjenige iſt was dieſelbe möglich macht, am Ende die Wahrnehmung als ihren Zweck vorausſetzt; woraus folgt daß, in der allgemeinen Ordnung der Dinge, die niedrigere Welt der unorganiſirten Weſen die höhern Welten der organiſchen und der intelligenten Weſen vorausſetzt, weil ihr ſonſt ihre harmoniſche Ergänzung fehlen würde. Denn wenn, in der Welt der Körper die weder Organiſation noch Individuali-

tät haben, einerſeits Aeußerungen vorhanden ſind, die ihrer Natur entſprechen, ſo findet man andererſeits in dieſer Welt keine Begriffe: und jegliche Aeußerung iſt nur vollſtändig für die Weſen die im Stande ſind zu kennen, und in dem Grade vollſtändig in dem ſie kennen können. In der That, wer Aeußerung ſagt, in dem ſtrengen Sinne des Wortes, ſagt dreierlei: einen geäußerten Gegenſtand, ein Mittel wodurch er geäußert wird, und ein Subjekt im Stande dieſe Aeußerung wahrzunehmen, oder zu kennen fähig.

In dieſer Hinſicht halten die organiſchen Weſen gleichſam eine Mitte zwiſchen den unorganiſirten und den eigentlich intelligenten Weſen. Im Allgemeinen betrachtet beſitzen ſie die Wahrnehmungsfähigkeit; dieſe hat aber gewiſſe Schranken und erſtreckt ſich blos auf das Reelle; denn im Uebrigen entbehren ſie der Ideen, oder ſind von dem Wahren das ewig für ſie verſchleiert bleibt, getrennt, und haben nicht jenes innere Anſchauungsvermögen, wodurch das Licht wahrgenommen wird, das die abſolute Einheit oder das unendliche Weſen äußert und die unvergängliche Welt der Eſſenzen beleuchtet. Nur ihre Verhältniſſe zur Sinnenwelt nehmen ſie wahr; dieß genügt nichts deſtoweniger um das natürliche Verhältniß zwiſchen der Aeußerung und ihrem Endzwecke reell, wiewohl unvollſtändig, feſtzuſtellen.

Hieraus entſteht, wenn von den Aeußerungen der Intelligenz in der organiſchen Welt die Rede iſt, die Nothwendigkeit die Aeußerung ſelbſt von der Vorſtellung die durch ſie hervorgebracht wird zu unterſcheiden, und von der einen ſowohl als von der andern zu ſprechen. Nun aber hat jedes individuell einige und mit einem Prinzip der eigenwilligen Thätigkeit begabte Weſen nothwendig auch, nebſt dem mehr oder minder klaren, mehr oder minder dunkeln Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt, ein inneres Licht

wodurch seine Handlungen geleitet werden, wodurch es sich selbst klar wird, wodurch ihm seine Verhältnisse zu den außer ihm bestehenden Wesen offenbart werden. Das Element der Kenntniß ist also in dem Thiere, ja sogar in der Pflanze in einem geringern Grade, vorhanden. Allein diese Kenntniß, wie wir bereits gesagt, ist strenge auf die Sinnenwelt beschränkt, sogar in ihrer höchsten Erhabenheit nur der Begriff des Reellen, und zerfließt allmählig in die reine Sensation, die immer schwächer und schwächer, immer stumpfer und stumpfer wird, je mehr die Wesen dieser Ordnung sich der unorganischen Welt nähern; und wenn wir die Gesammtheit dieser Aeußerungen und dieser innern Wahrnehmungen, in einer Bedeutung welche die Allgemeinheit dieser Wesen, von der einfachsten Pflanze bis zum vollkommensten Thiere umfaßt, Instinkt nennen wollen, so ist der Instinkt in eben dieser Bedeutung das Licht in dem speziellen Zustande in dem es in der organischen Welt sich kund thut; und dieses nämliche Licht, wenn es von uns wahrgenommen wird, offenbart uns die Intelligenz in dem Zustande in welchem sie in gedachter Welt existirt.

In der Pflanze, so wie auch in gewissen untern Thiergattungen, denen alle oder beinahe alle Sinneswerkzeuge mangeln, und die folglich in demselben Maaße ihre Verhältnisse zu der Außenwelt nicht wahrnehmen, kann demnach der Instinkt der mit dem innern Akt der Ernährung allein in Bezug steht, nur durch diesen Akt selbst, der an sich schon schwer, und in seinen Unterscheidungskennzeichen von Geschlecht zu Geschlecht noch schwerer zu erfassen ist, unmittelbar kund werden. Deßhalb wissen wir auch so wenig von der innern Beschaffenheit eines jeden dieser Wesen, die wir aus demselben Grunde nur nach Merkmalen, die ihren Verhältnissen zur Ausdehnung oder aus

ihren äußern Formen gezogen, in Classen eintheilen können.

In den höhern Wesen äußert sich die Intelligenz durch die Gebärde oder die ausdrucksvolle Bewegung, welche der innern und eigenwilligen Ursache die solche veranlaßt, ähnlich ist. Sie äußert sich bei ihnen ferner durch den Schall, wie in der unorganischen Welt; dieser Schall jedoch wird durch eine Art von Umwandlung modifizirt, und zwar dermaßen daß man ihm einen andern Namen beilegen muß. Es ist nicht mehr bloß der Schall, sondern die Stimme; und die Stimme, welche den Wesen bei denen die individuelle Einheit sich mit einem Prinzip der eigenwilligen Thätigkeit vereint, ausschließlich angehört, ist der Ausdruck der Intelligenz in dem Zustande, in welchem sie in diesen Wesen existirt. Sie ist gewissermaßen der Wiederhall ihrer Ichheit. Jedes Geschlecht hat seine besondere Stimme, die sich wieder in jedem einzelnen Individuum modifizirt. Dunkel wie die sinnlichen Eindrücke und beschränkt wie der Instinkt, verkündet sie alles was unter dem Gedanken steht, ohne diesen je zu erreichen; äußert die Freude, den Schmerz, die Begierde, den Widerwillen, die Furcht, die Ungeduld, den Zorn; und diese allgemeine Sprache wird allgemein verstanden. Namentlich durch sie, in so fern sie der Ausdruck der Sympathie ist, wird unter den Thieren jener Anfang von blinder Geselligkeit erzeugt, die in einer höhern Ordnung vervollkommnet wird. Ihre Entwickelung entspricht der Entwickelung der Intelligenz, die ausschließlich mit dem Reellen in Verbindung steht, und es erweckt die Stimme der Thiere, je mehr sie sich unserer eigenen Natur nähern, in dem Theile unserer selbst, welcher der organischen Ordnung angehört, mehr und mehr sympathische Eindrücke, und offenbart unserm Geiste klarer und klarer die Triebfedern ihrer innern Existenz. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet kann ihre

Sprache, die in den verſchiedenen Geſchlechtern verſchieden iſt, ergründet und erlernt werden, eine Kenntniß die nothwendig iſt wenn man dieſelbe vollkommen verſtehen will; denn eben ſo wie jede Thiergattung ihre Stimme, hat ſie auch ihre eigene Sprache, die nur eine Mundart der großen und majeſtätiſchen Sprache der Natur iſt.

Neuntes Kapitel.

Von den Aeußerungen der Intelligenz in der dritten Weſenordnung.

Obgleich wir nicht im Stande ſind genau den Punkt anzugeben wo, auf der großen Stufenleiter der Weſen, die eine Ordnung aufhört und die andere anfängt, ſo werden nichts deſtoweniger dieſe verſchiedenen Ordnungen durch beſondere, ja ſogar abſolute Kennzeichen von einander getrennt. So bilden die organiſche Individualität und die intelligente Perſönlichkeit, wenn man ſie unter ſich und mit der Exiſtenz-Art der unorganiſirten Körper vergleicht, nicht bloß verſchiedene Abſtufungen eines und deſſelben Zuſtandes, ſondern ſie begründen ganz eigene Zuſtände, wovon jeder durch gründliche Unterſchiede dem andern fremd wird. Die Urſache dieſes ſcheinbaren Widerſpruchs liegt darin, daß die Weſen, in Rückſicht auf ihre phyſiſche, den Sinnen zugängliche Beſchaffenheit ſich, in der That, unter dem Einfluſſe ſtets einiger Geſetze, und folglich in einer Reihenfolge, deren jegliches Glied mit dem vorhergehenden Gliede eng zuſammenhängt, entwickeln. Nun aber verhält es ſich ganz anders mit den Arten zu ſeyn, weil dieſe, wiewohl alle einen unumgänglich nothwendigen phyſiſchen Zuſtande unterworfen, dennoch durch etwas von der Organiſation unabhängiges und ſtreng be-

ſtimmtes von einander ſich unterſcheiden. Das Vermögen das Unendliche oder Wahre zu erſchauen, und das Vermögen das Endliche oder Reelle bloß wahrzunehmen, zwei Fähigkeiten, die keinen gemeinſchaftlichen Maaßſtab haben, bilden zwiſchen dem Weſen, das nur letztere beſitzt, und demjenigen das dazu noch das erſtere hat, eine unüberſteigliche Scheidewand; und doch, wenn man, in Bezug auf die Organiſation allein, zwei ſo unähnliche Weſen mit einander vergleicht, ſo mag es geſchehn, daß man zwiſchen ihnen kaum bemerkliche Unterſchiede entdeckt, weil die Verſchiedenheit der Naturen, die das reine Seyn zum Gegenſtand hat, nicht einer ſo zu ſagen verhältnißmäßigen Verſchiedenheit der Organiſation entſpricht, noch entſprechen kann, da ſonſt die Organiſation von gewiſſen Ordnungen von Geſetzen abhängen müßte, welche nichts zuſammenhängendes, ſogar nichts durch Analogie verbundenes darbieten und demnach ebenſoviel gleichfalls weſentlich verſchiedene organiſche Welten bilden würden. Eine einfache Erweiterung des Nervenſyſtems kann augenſcheinlich die unmittelbare Urſache des Denkens oder der Erſchauung Gottes nicht ſeyn, wiewohl dieſelbe auf dieſer Welt für den Menſchen eine Nebenbedingung dazu iſt, die auf ſeine körperliche Exiſtenzart Bezug hat. Wenn wir in eine andere Sphäre übertreten, ſo finden wir, daß das Geſichtsorgan, die phyſiſche Bedingung des Sehens, in dem natürlichen Fortſchreiten des Organismus, das vermittelſt ununterbrochener Entwickelungsſtufen von Statten geht, ſeine beſondern Geſetze hat, während das Sehen ſelbſt, zwiſchen dem Weſen, das mit dieſer Fähigkeit begabt iſt, und demjenigen, das von der Natur dazu verdammt ward dieſelbe nie zu gebrauchen, eine abſolute Ungleichheit veranlaßt, deren Urſache in dem urſprünglichen Mangel an jenes innern Gabe liegt, die der Wahrnehmungsart, deren

Werkzeug das Auge iſt, entſpricht; denn die äußern Sinne offenbaren die dem Weſen, der weſentlichen Form deſſelben anhangenden Fähigkeiten, erzeugen ſie aber nicht.

Dieſe Betrachtungen waren nothwendig, um die unermeßliche Kluft, welche trotz der phyſiſchen Aehnlichkeit die intelligenten Weſen von den rein organiſchen ſcheidet, deutlicher hervorzuheben. Was jene charakteriſtiſch bezeichnet, iſt die Vernunft und der freie Wille. Sie kennen und wiſſen daß ſie kennen. Ein mehr aus dem Innern hervorſtrahlendes, helles Licht zeigt ihnen, wiewohl in verſchiedenen Graden der Klarheit, die Ideen ſo wie ſie in Gott ſind. Sie ſehen nicht bloß was in der Zeit und im Raume iſt; ſie ſehen weiter, ſie ſehen was außer dem Raume, außer der Zeit exiſtirt. In dem göttlichen Lichte und durch dasſelbe erſchauen ſie das göttliche Weſen, und in dem göttlichen Weſen die unabänderlichen Urbilder der Dinge. Und da dieſe Urbilder, dieſe göttlichen Ideen, die allein nothwendig, allein dauernd ſind, auch die alleinigen ewig beſtehenden Wahrheiten ſind, ſo iſt alles Denken, alle Vernunft nur durch dieſes Licht, das Gott offenbart, möglich. Denn alles wahre Denken, alle wahre Vernunft hat das Unwandelbare zum Grunde, das Wandelbare, das Zufällige, das Individuelle iſt nur denkbar, wenn es ſich zur unabänderlichen, nothwendigen, univerſellen oder unendlichen Wahrheit geſellt. Die Erfaſſung des Unendlichen iſt folglich der Charakterzug der Intelligenz, und das Licht das Gott offenbart die Aeußerung der Intelligenz, in ihrer dritten Entwickelungsart.

Hier aber äußert ſich das Licht ſpeziell als Sprache, weil es an ſich, d. h. in Gott, die Sprache, das ewige Wort iſt. In den erſchaffenen Intelligenzen iſt die unendliche Sprache beſchränkt wie ſie, je nach den Bedingungen ihrer beſondern Be-

schaffenheit. Bei dem Menschen der zugleich organisches und intelligentes Wesen ist, trägt sie das Merkmal dieser doppelten Natur. Sie ist Stimme wie beim Thier, aber eine artikulirte Stimme, und unter dieser Form das wahre Licht der Intelligenz; und da die Intelligenz von ihrer äußern Manifestation sowohl als von ihrer innern unzertrennlich ist, weil nur was gesehn oder geäußert worden, erkannt werden kann, so ist überall wo Intelligenz ist, auch Sprache vorhanden: sie ist nur durch größere oder geringere Stufen der Vollkommenheit, je nach der vollkommnern Entwickelung der Intelligenz selbst, verschieden. Die innere Sprache ist von ihrer Hülle oder dem Schall unabhängig; für die zugleich intelligenten und organischen Wesen aber ist der Schall ihre nothwendige Aeußerungsart, das Mittel wodurch die intelligenten Wesen sich, in sofern als intelligent, einander offenbaren. So wird sie zum Bande das dieselben wechselseitig verbindet, der Vermittler gewissermaßen der Gesellschaft die zwischen ihnen zu Stande kommen und fortbestehn soll, eine Gesellschaft, von der die einfach organischen Wesen unvollkommne Rudimente darbieten, und die auch unter den höhern Classen dieser Ordnung die Stimme, das organische Element der äußern Sprache, zum Vermittler hat.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. Von der Sprache.

So wie das Licht, als allgemeine Aeußerung der Intelligenz, in verschiedenen Zuständen existirt, welche den mathematischen, physiologischen, intellektuellen und moralischen Gesetzen entsprechen, so existirt auch der Schall, ebenfalls als allgemeine Aeußerung der Intelligenz, in drei verschiedenen Zuständen, die den mathematischen, physiologischen, intellektuellen und moralischen Gesetzen entsprechen. Und da die Intelligenz wesentlich einig ist wie ihr Gegenstand, d. h. wie das Wesen überhaupt oder die Wahrheit, so sind die Aeußerungen derselben ebenfalls wesentlich einig in ihrem Prinzip, d. h. in Gott, in welchem das Licht und das Wort streng identisch sind: so daß für ihn nennen leuchten, und leuchten nennen heißt; und der Name, die Sprache, das Wort ist das Licht, das alles offenbart, was das unendliche Wesen in sich faßt.

Das Licht und das Wort, in so fern sie verschieden, stehen also nur mit den endlichen Wesen in Verbindung; und diese Verschiedenheit ergiebt sich aus den verschiedenen Zuständen in welchen die Intelligenz in gedachtem Wesen existirt; mit andern Worten, es wechselt der Ausdruck nothwendig je nach der

Beſchaffenheit des Gegenſtandes den er bezeichnet oder nennt. So äußert das Licht in ſeinem erſten Zuſtande die ausgedehnte und geſtaltete Form; in ſeinem zweiten Zuſtande die vollkommnere Form welche die organiſche und individuelle Einheit begründet; in ſeinem dritten Zuſtande, endlich, die intelligente und freie Perſönlichkeit.

Daher beſtehn auch drei entſprechende Zuſtände im Wort: erſtens der Schall, der in der unorganiſchen Welt immer durch eine äußere Urſache veranlaßt wird. Er geht aus der Form hervor und offenbart dieſe, allein auf eine unvollkommene Weiſe, weil er die geſtaltete Ausdehnung nicht unmittelbar repräſentirt, und mit der Form, an ſich und ihrem innern Weſen nach und von der gegenwärtigen Ausdehnung folglich verſchieden, gedacht näher zuſammenhängt. Zweitens, die Stimme welche die vollkommnere Form äußert, die wir Organismus nennen und welche die individuelle Einheit begründet; und die Stimme drückt in der That aus was in dem allgemeinen Begriff von Inſtinkt enthalten iſt. Drittens die Sprache welche die Intelligenz in ihrem dritten Zuſtande, oder das einige, unendliche abſolute Weſen, in ſo fern es begreiflich iſt, und alles was die Idee vom Seyn in ſich faßt, äußert.

In dem erſchaffenen Weſen betrachtet iſt die Sprache folglich ihrer Eſſenz nach unendlich, zu gleicher Zeit aber endlich für alle Weſen die ihrer theilhaftig ſind. Sie iſt ihrer Eſſenz nach unendlich, weil ſie ſonſt das unendliche Weſen nicht äußern könnte; ſie iſt endlich für jedes erſchaffene Weſen, oder jedes erſchaffene Weſen iſt ihrer nur in einem endlichen Grade theilhaftig, weil ſonſt die Intelligenz dieſer Weſen nicht gegenwärtig beſchränkt, weil ſie ſonſt Gott wären.

Die Sprache an ſich, wir wiederholen es, iſt unendlich, weil

25 2

ſie alles was iſt, Gott und die Schöpfung offenbart. Sie offenbart Gott, weil ſie ihn nennt; ſie offenbart ihn unter dem Begriff der alle andern in ſich faßt, unter dem Begriff des Seyns; und die beſchränkte Sprache welche die Welt offenbart, entſpringt aus der unendlichen Sprache welche das unendliche Weſen äußert. Was liegt in der That in der Sprache überhaupt, abgeſehn von dem was jeder beſondern Sprache eigen iſt? Der allgemeine Begriff vom Seyn, welcher durch das einzige Wort, das vorzugsweiſe ſo genannte Wort ausgedrückt wird, und in dieſem Worte Seyn, das durch nichts beſchränkt wird, liegt die Einheit, die Nothwendigkeit. das Abſolute. Alles was ſeyn kann iſt darin einbegriffen, exiſtirt aber darin in der Unermeßlichkeit, in der Ewigkeit, d. h. in einer Exiſtenzart die mit den erſchaffenen Intelligenzen nicht im Verhältniß ſteht: denn die geſchaffene Intelligenz die nicht im Stande iſt das Unendliche zu umfaſſen, begreift nur das was eine Grenze hat. Die Sprache die ihr die Schöpfung offenbart muß demnach ſelbſt im Verhältniß ſeyn mit der beſondern Exiſtenzart der erſchaffenen Weſen, und daher kommen auch die gewiſſermaßen erſchaffenen Formen des urſprünglichen Wortes, die, indem ſie das Seyn in der Ewigkeit begrenzen, die Zeit oder die weſentliche Exiſtenzart des Geſchöpfes bezeichnen. Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, das ſind die Arten der Zeit, und folglich die nothwendigen Exiſtenzarten alles erſchaffenen; und die Sprache welche die Grenze in der Ewigkeit andeutet, bezeichnet demnach auch die Grenze in der Allgegenwart, welche letztere alle Zeitlichkeit ausſchließt. Allein die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, oder die zeitliche Exiſtenz ſetzt die Idee von Bewegung voraus, die ihrerſeits die Idee von einem unbeſtimmt theilbaren Raume vorausſetzt; die Sprache welche die Grenze in

der Allgegenwart äußert, äußert folglich auch die Grenze in der Unermeßlichkeit. Es iſt übrigens klar daß die Sprache, die außer von der allgemeinen Idee vom Seyn nur etwas beſchränktes ausdrückt, bezeichnet, dieſes nothwendig in allen weſentlichen Einſchränkungsarten des Geſchöpfes äußert.

Das Wort welches das Weſen in ſeiner unendlichen Einheit äußert, verkündet es auch in ſeiner weſentlichen Dreiheit der Perſonen. Da ſie in ſeinem urſprünglichen, abſoluten, von der Zeit unabhängigen Begriff enthalten ſind, exiſtiren ſie, vermöge einer weſentlichen Nothwendigkeit, zugleich in ihm. Sie ſind, in ihrer Allgemeinheit, bevor aller beſtimmten Bezeichnung, die drei Seiten, unter denen das Weſen nothwendig erſcheint. Die Begriffe, die jedes der Worte Ich, Du, Er ausdrückt und die dem durch das Wort Seyn ausgedrückten Begriffe inhaften, hängen ſo eng mit dieſem zuſammen, daß in dem Augenblick, wo man verſucht dieſelben wirklich davon zu trennen, der Begriff von Seyn in ein ewiges Dunkel zerfließt. Außerdem ſind die Verbindungen, die zwiſchen den nothwendigen Perſonen des Wortes beſtehn, identiſch mit denen die zwiſchen den Perſonen des unendlichen Weſens beſtehn. Du ſetzt Ich als Prinzip voraus: wer hätte ſonſt je Du ſagen können? Du und Ich ſagen beide Er. Dieſe dritte Perſon ſteht in gleicher Verbindung mit den zwei erſten und ſetzt ſie voraus, weil man nicht anders Er ſagen kann, als wenn man mit einem andern ſpricht: ſie entſpringt folglich aus beiden zugleich.

Die Sprache alſo, in ihrer Wirklichkeit, offenbart erſtens das abſolute Weſen, in ſeiner eigenthümlichen Exiſtenzart, die alle Zeitlichkeit ausſchließt, und in ſeiner weſentlichen Dreiheit der Perſonen. Sie äußert ferner, durch die Beſchränkungen des unendlichen Wortes, die der Zeit entſprechen, die nothwendigen

Zuſtände aller erſchaffenen Exiſtenzen. Sie verkündet zuletzt die endlichen Weſen mit ihren Eigenſchaften und Eigenthümlichkeiten, ihren Verhältniſſen oder Geſetzen. Der Name iſt die Aeußerung des Weſens, und jedes Weſen hat ſeinen eigenen Namen. In der That, da die Ideen oder Ur-Bilder aller einzelnen Weſen in dem Worte ſind, ſo ſind dieſe Weſen eben dadurch darin genannt, weil das Wort Sprache iſt; und der Name der mit der Idee dieſelbe Subſtanz iſt, bezeichnet die Beſchaffenheit des Weſens, ſo wie die Idee ſelbſt es bezeichnet, weil die Idee das Weſen ſelbſt, in ſeiner Form oder weſentlichen Natur beſtimmt, iſt. Die Namen ſind alſo unerſchaffen, ewig, unveränderlich, göttlich, in einem Wort; und für die beſchränkten Intelligenzen ſowohl, als für die unendliche Intelligenz, äußert der Name die Idee, welche die Natur jedes einzelnen Weſens repräſentirt und begründet. *

Die Sprache deutet außerdem, durch ihre Modifikationen, die allen Sprachen gemeinſchaftlich ſind, die Eigenſchaften, die Eigenthümlichkeiten, die Verhältniſſe oder die Geſetze der verſchiedenen Weſenordnungen an, weil etwas in ihr liegt, das allen Erſcheinungen der Welt entſpricht. Sie wird vollſtändiger, vollkommener, je mehr die Intelligenz zunimmt und ſtrebt, wie jene, durch eine fortſchreitende Entwickelung das ewige Wort in ſeiner unendlichen Einheit wiederzugeben.

Wir haben geſehn, daß bei den organiſchen Weſen die Intelli-

* Repräſentirt nicht jeder Name das benannte Weſen? und giebt es ein anderes Mittel, die Idee deſſelben zu erwecken als durch die Nennung deſſelben? Dieſe Idee aber kann unvollſtändig, irrig ſeyn, und der Name wird alsdann die Mangelhaftigkeit der Idee die er repräſentirt, theilen; in ſeinen Beziehungen zu dem Organismus enthält er außerdem, wie wir dieß ſpäter erklären werden, etwas allgemein angenommenes, während in Gott die Idee das typiſche Weſen ſelbſt und der Name der unmittelbare Abglanz der Idee, das was die Idee verſinnlicht, begreiflich macht, iſt.

ganz im Zuſtande des Inſtinktes ſich nicht nur durch die Stimme, ſondern auch durch die Gebärde oder die ausdrucksvolle Bewegung äußert, die mit der eigenwilligen Thätigkeit innig verbunden iſt. Der Menſch äußert auf gleiche Weiſe ſeine organiſchen Triebe, ſeine Empfindungen, ſeine Gefühle, ja ſogar in gewiſſem Grade ſeine Gedanken; und dieß liefert, in Betracht der Identität der hervorgebrachten Wirkungen, einen neuen Beleg für die reine Identität der Urſachen, welche dieſe hervorbringen, d. h. für die Identität des Lichtes und des Schalls. Die Gebärde jedoch erſetzt die Sprache nur indirekt, und erſetzt ſie nie vollkommen, weil dieſelbe immer unmittelbar auf die Ausdehnung ſich bezieht und folglich den Gedanken der ſeinem Weſen nach keine Ausdehnung hat, nicht unmittelbar und durch ſich ſelbſt äußern kann.

Eilftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. Von der Zahl.

Das Wesen im Allgemeinen betrachtet, umfaßt in Bezug auf die erschaffenen Intelligenzen, etwas begreifliches und etwas unbegreifliches. Das Begreifliche in ihm sind die Eigenschaften; das Unbegreifliche ist die Substanz. Die eigentliche Sprache äußert, bezeichnet was am Wesen begreiflich ist; allein es giebt eine andere Sprache, die nach ihrer besondern Weise das Nichtbegreifliche äußert, bezeichnet; und diese Sprache ist die Zahl. In der That, es entspricht die Zahl, ihrer Natur nach, nichts gegenwärtig durch Eigenschaften bestimmtem, oder in diesem Sinne Positivem, wiewohl sie etwas Reellem entspricht.

Betrachten wir sie zuerst in dem unendlichen Wesen. Was faßt dieses Wesen in sich? Die Substanz, die an sich unbegreiflich ist; die Eigenschaften oder die Personen, die ihm wesentlich angehören und es bestimmen; endlich etwas was eben dieser Substanz anhangt, und wodurch in ihr die Unterscheidung erstens der Personen, zweitens der Ideen im göttlichen Geist, im Worte, hervorgebracht wird; und dieses Etwas, das die Unter-

ſcheidung verurſacht, ſchließt ſeiner Eſſenz nach, jedweden poſitiven Begriff, mit Ausnahme des Begriffes von Unterſcheidung ſelbſt und von Begrenzung, aus.

Im unendlichen Weſen entſpricht folglich die Zahl zuerſt der Subſtanz, die durch die unendliche oder abſolute Einheit ausgedrückt wird. Da dieſe einfach, unveränderlich, ewig, grenzenlos iſt, kann man weder etwas zufügen, noch etwas wegnehmen, weil hinzufügen, wegnehmen, Theile, Mangel an reeller Einheit vorausſetzt. Mit ſich ſelbſt multiplizirt, durch ſich ſelbſt dividirt, zu irgend einer Potenz erhoben, ſteht ſie immer unverändert, immer unendlich, immer abſolut da.

Die Zahl entſpricht, zweitens, der Unterſcheidung, d. h. ſie bezeichnet oder drückt die Verhältniſſe zwiſchen den göttlichen Perſonen, ausſchließlich von einander verſchieden oder getrennt betrachtet, aus; und dadurch unterſcheidet ſie ſich vom Namen welcher ausdrückt was ſie an ſich ſind, oder das Poſitive in denſelben äußert.

Die Zahl iſt demnach zugleich endlich und unendlich. Sie iſt unendlich ihrem Urſprunge, ihrem Prinzip nach, das ſich auf die Subſtanz bezieht und in ihr haftet. Sie iſt endlich in ſo fern ſie mit den endlichen Ideen in Berührung ſteht. Und da die Ideen aus dem unendlichen Weſen entfließen, einen Theil deſſelben ausmachen, ſo fließen ebenfalls die Zahlen aus der unendlichen Einheit und ſind Theile derſelben.

Die Zahl an ſich, in ihrer größten Allgemeinheit betrachtet, drückt folglich das Weſen aus, in ſo fern es einig, und alles was das Weſen in ſich faßt, in ſo fern es Unterſcheidung zuläßt.

Ihre Beſchaffenheit und ihr Beruf, weſentlich unveränderlich, ſind in der Schöpfung was ſie in Gott ſind. Es kann anders nicht ſeyn, weil die Schöpfung, deren unwandelbares Urbild

Gott in ſich trägt, nur die Verwirklichung nach Außen der göttlichen Ideen, die allmählige und geordnete, jedoch zielloſe Aeußerung des unendlichen, grenzenloſen und ewigen Weſens in Zeit und Raum iſt. Was bietet uns, in der That, die Schöpfung dar? eine an ſich unerfaßliche Subſtanz, welche die Grundlage von Allem iſt; Eigenſchaften, wodurch allein die Subſtanz begreiflich wird; etwas was die Weſen gegenwärtig begrenzt und endet, und dem Prinzip entſpricht, das die Unterſcheidung der Ideen in Gott erzeugt. Die Grenze übrigens, die unbegreiflich iſt wie die Subſtanz, ſchließt ſo wie die Unterſcheidung in Gott, jeden andern Begriff als den von Beſchränkung ſelbſt und folglich jeden poſitiven Begriff aus.

Die Zahl in der Schöpfung, drückt demnach auch zuerſt die Subſtanz aus, und iſt in dieſer Beziehung die urſprüngliche Einheit, aus der alle andern Zahlen entſpringen; zweitens deutet ſie die Verhältniſſe zwiſchen den Weſen, ausſchließlich als begrenzt oder gegenwärtig von einander unterſchieden betrachtet, an; ſie iſt, mit einem Worte, in Bezug auf die Grenze, das was die Sprache in Bezug auf die Eigenſchaften iſt, in ſo fern dieſe faßlich.

Daraus folgt, daß ein Zahlenſyſtem, das alle möglichen Geſetze der Grenze und ihrer verſchiedenen Verbindungen repräſentirte, das was die Welt in Bezug auf Begrenztheit iſt vollkommen ausdrücken würde. Da aber ein Syſtem der Art, in dem Weſen, das ſolches in ſeinem Ganzen klar umfaſſen würde, eine Entwickelung des Verſtandes vorausſetzen würde, die mit dem gegenwärtigen Zuſtande des unſrigen außer allem Verhältniß wäre, ſo iſt jenes eher das Ideal der Wiſſenſchaft, als die Wiſſenſchaft ſelbſt, ſo wie ſie im jetzigen Augenblick beſtehen kann. In ihrer gewiſſermaßen menſchlichen Form, umfaßt ſie

die Verhältniſſe, die der Menſch begreifen kann; und ſo wie alles für ihn beſtimmte ſich ſo zu ſagen nach allen Richtungen hin, in unbeſtimmte und zielloſe Abſtufungen verliert, ſo begreift die Zahlwiſſenſchaft, außer den beſtimmten Größen, andere unbeſtimmte Größen, und eine Menge von Zahlenfolgen in ſich, deren Ziel eben ſo wenig angegeben werden kann.

Wenn wir nun die Zahl in ihren Beziehungen zu den verſchiedenen Ordnungen von Weſen betrachten, ſo finden wir zuerſt, daß ſie und warum ſie die eigenthümliche Sprache der erſten dieſer Ordnungen iſt. Was liegt in der That in den unorganiſirten Weſen? Die Kraft die ſich durch die Ausdehnung und die Bewegung äußert; die Form die ſich durch die Geſtalt kund thut; die Attraktion, die ſich durch die Schwere offenbart, und die Wärme die von der Attraktion, in Bezug auf das Prinzip, das ſie beide urſprünglich begründet, nicht verſchieden iſt. Was iſt nun aber Ausdehnung und Bewegung? Die Grenze der Kraft und der Maaßſtab derſelben. Was iſt die Geſtalt? Die Grenze der Form. Was die Schwere? Der Maaßſtab der Anziehung oder die Beſtimmung ihrer Grenze; und eben ſo verhält es ſich mit der Wärme, deren Erſcheinungen in der rein phyſiſchen Welt auch nur durch ihre Grenze beſtimmt werden. Die Kraft, die Form, die Attraktion und die Wärme, die nur vermittelſt ihrer Grenzen ermeſſen werden können, werden folglich in den unorganiſchen Weſen beſonders durch die Zahl ausgedrückt; und die Wiſſenſchaft dieſer Ordnung von Weſen, wenn man letztern für ſich allein betrachtet, beſteht auf der einen Seite in der Kenntniß der einzelnen Thatſachen, die wir vermittelſt unſerer Sinne oder durch die Beobachtung erhalten haben, auf der andern, in der Kenntniß der Verhältniſſe, wodurch dieſe Thatſachen an einander ſich knüpfen und die wir durch

Folgerung erlangt haben, oder in der Kenntniß der Geſetze, die dieſen Thatſachen im geſammten vorwalten. Die Kenntniß der Thatſachen iſt das Element, der Stoff der Wiſſenſchaft; die Kenntniß der Geſetze iſt die Wiſſenſchaft ſelbſt; und da die Verhältniſſe zwiſchen den beobachteten Thatſachen, nach dem was ſo eben geſagt worden, nur Verhältniſſe der Ausdehnung, der Bewegung, der Geſtalt, der Schwere, oder überhaupt Verhältniſſe der Größen ſind, ſo folgt, daß auch die Geſetze der unorganiſchen Welt durch die Zahl ausgedrückt werden oder mathematiſche Geſetze ſind. Man darf aber nicht vergeſſen, und darauf beruht die Realität der mathematiſchen Wiſſenſchaft ſelbſt, die ſonſt eine reine Abſtraktion wäre, man darf nicht vergeſſen, daß die Geſetze, als abgekürzter und allgemeiner Ausdruck der Erſcheinungen, keine andere Exiſtenz als die der Erſcheinungen ſelbſt haben, d. h. weiter nichts ſind, als dieſe Erſcheinungen, von dem Geiſte in ihrer Allgemeinheit aufgefaßt, und daß die Zahl nichts wäre, wenn nicht außer ihr ein Stützpunkt vorhanden wäre, der weiter nichts iſt, als das wahre Weſen, von dem ſie alles entlehnt was ſie Reelles an ſich hat.

In Bezug auf die organiſchen Weſen, ſo wie auch in Rückſicht auf die intelligenten und freien Weſen, beſchränkt ſich die Funktion der Zahl, die immer nur auf die Grenze ſich bezieht, darauf, getrennte Exiſtenzen und Entwickelungsſtufen zu bezeichnen. Da aber der Organismus, das Leben, das Denken, der Wille in ihrer weſentlichen Einheit in andern Verhältniſſen zu einander ſtehn, als die unorganiſirten Körper zu ihrer Grenze, in Verhältniſſen die ſich weder durch die Ausdehnung, noch durch die Bewegung, noch durch die Geſtalt, noch durch die Schwere äußern, ſo folgt, daß dieſe nicht durch die Zahl ausgedrückt werden; denn die Zahl drückt nicht aus und kann nicht

ausdrücken, alles was unter einer weſentlich einigen Form erſcheint.*

* Jedermann weiß, daß unter den Alten, manche den Zahlen ſymboliſche Bedeutungen zugeſchrieben haben, was ſogar mehrere myſtiſche Sekten dahin geführt hat, denſelben gewiſſe Kräfte, eine beſondere Wirkſamkeit, das innere Vermögen verſchiedene Klaſſen von Wirkungen hervorzubringen, zuzuſchreiben. Dieſe ſinnloſen Träumereien lohnen der Mühe nicht, ſich damit abzugeben. Wenn man aber die ſymboliſchen Ideen über die Zahlen des geheimnißvollen Schleiers entledigt, womit ſie umhüllt ſind, ſo ſieht man auf der Stelle, welche Art von Verhältniſſen die alte Philoſophie zwiſchen denſelben und den Geſetzen der Weſen entdeckt hat. So z. B., da die Zahl 1 die Einheit der Subſtanz und die Zahl 3 die ihr anhangenden Eigenſchaften bezeichnet, ſo haben dieſe beiden Zahlen, deren Vereinigung das Unendliche repräſentirt, das Sinnbild Gottes werden können. Die Zahlen 1 und 2 haben ebenfalls den ſymboliſchen Ausdruck für Geiſt und Materie, für das poſitive und das negative Prinzip liefern können, um ſo mehr, da letzteres die Urſache ſelbſt des Vielfachen iſt, deſſen erſte Aeußerung die Zahl 2 iſt. Die Zahl 1 und 4, welche die Subſtanz und ihre nothwendigen Eigenſchaften nebſt der Grenze bezeichnet, hat im Gegenſatz mit der Zahl 1 und 3, die endliche Zahl genannt und das Sinnbild der Kreaturen werden können. Die Zahl 7, die Vereinigung von 3 mit 4, der göttlichen Zahl mit der endlichen, verſinnlicht gerade dadurch die beiden Hauptgeſetze der Einheit und der Vielheit, und kann Lebenszahl genannt werden, wie die Zahl 4 die Zahl der einfachen Exiſtenz iſt. Letztere, in der That, drückt nur die weſentlichen Bedingungen der erſchaffenen Exiſtenz aus, während erſtere dazu noch die Nothwendigkeit eines Bandes ausdrückt, das fortwährend die Kreatur, damit ſie fortbeſtehe, mit Gott verbinden muß. Man ſieht übrigens, daß dieſe Symbole, die in gewiſſer Hinſicht die Natur der Dinge repräſentiren, in einer andern Rückſicht nur eine Art Konventionsſprache bilden, oder einfache Zeichen ſind, dazu beſtimmt, dem Geiſte gewiſſe Ideen, deren zumittelbarer und geeigneter Ausdruck die Sprache iſt, durch kurze Formeln zu vergegenwärtigen.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. Von der Schrift.

Da Schall und Licht ihrem Prinzip nach identisch sind, so müssen sie folglich mit einander in engem Verhältniß stehn und sich in mancher Beziehung gegenseitig als Stellvertreter dienen. Daher kommt die Schrift. Wenn man dieselbe in dem was sie mit dem Lichte und dem Schall gemein hat, oder als Aeußerung der Intelligenz betrachtet, so kann man sagen Gott, als er die Wesen schuf, als er durch sie seine Gedanken nach außen offenbarte, habe dieselben in den Raum geschrieben, und die ganze Welt ist eine göttliche Schrift, worin Weltkörper an Weltkörper sich reihen, um zu offenbaren was in der unendlichen Intelligenz enthalten ist.

Jede Darstellung irgend eines Gegenstandes, der durch Zeichnung oder Farbe dem Auge sichtbar gemacht wird, ist gleichfalls eine Schrift, und diese Schrift, ein unvollkommenes, schwaches Bild der unmittelbaren Aeußerung des Gegenstandes, ersetzt diese zum Theil in allem was der unorganischen und der organischen Welt, ja sogar, obschon in einem geringern Grade, was der Welt der freien Intelligenzen angehört; denn auch die Intelligenz äußert sich, wiewohl undeutlich, in

dem Spiel der Geſichtszüge und in der Gebärde oder ausdrucksvollen Bewegung, wie wir es genannt haben, lauter Dinge die geſchrieben oder dem Auge dargeſtellt werden können. Allein die Schrift iſt künſtlich, ſie iſt nicht lebendig, und daher kommt ihre Mangelhaftigkeit. Es liegt nichts Unmittelbares, nichts Eigenwilliges in ihr. Sie iſt der blaſſe Widerſchein der Wirklichkeit, und äußert gewiſſermaßen nur Aeußerungen.

Die Schrift, in dem ſpeziellen Sinne des Wortes, die zum Zweck hat eine Folge von einander unterſchiedener und beſtimmter, einander mehr oder minder verwandter Gedanken auszudrücken, iſt entweder hieroglyphiſch oder alphabetiſch. Das einfache Hieroglyph iſt weiter nichts als die graphiſche Darſtellung des Gegenſtandes, von dem ein Begriff gegeben, oder das Gedächtniß zurückgerufen werden ſoll. Es modifizirt ſich wenn es entweder rein geiſtige Vorſtellungen, oder den Schall der dem Auge nicht anſchaulich gemacht werden kann, ausdrücken ſoll. Dann nimmt es die Analogie zu Hülfe. So z. B. ſtellt der materielle Himmel, der durch einen Kreis repräſentirt wird, das unendliche Weſen, den Urheber der Welt vor; das Auge das das phyſiſche Licht auffängt, repräſentirt den Verſtand, das innere Auge, welches erſchaut was keine körperliche Hülle hat. Je ſchwankender aber und dunkler die Analogie ſelbſt wird, deſto mehr wird auch das Hieroglyph zum willkührlichen, konventionnellen Zeichen, das entweder die Ideeod er den Schall, die es in der geſprochenen Sprache ausdrücken, repräſentirt. Das iſt der Urſprung der alphabetiſchen Schrift, der durch manche wiſſenſchaftlich geſammelte Thatſachen unwiderleglich nachgewieſen worden iſt.*

* Man ſehe *Recherches sur les langues tartares*, par M. Abel Rémusat.

Um nun zu finden was die Schrift in Rückſicht auf die Sprache iſt, wie und in welchem Grade ſie deren Stelle vertritt, müſſen wir in der Sprache ſelbſt zweierlei Dinge, die zugleich und beſonders darin vorhanden ſind, das Wort und deſſen Grenze, betrachten. Das Wort allein iſt wirkſam, es allein iſt Licht, es allein wirkt auf das intelligente Weſen, um demſelben die Idee zu offenbaren. Allein die Sprache hat für alle Weſen, die nicht unendlich ſind, und für den Menſchen insbeſondere, materielle Bedingungen, d. h. ſolche, die von der Grenze abhängen. So haben wir geſehn, daß der Schall in der unorganiſchen Welt eine der Bezeichnungen der Form in ihrem erſten Zuſtande iſt: der Schall an ſich, wenn nichts dazu kommt und ihn modifizirt, kann alſo die höhern Formen nicht ausdrücken. In der Sprache alſo, iſt er gewiſſermaßen die Hülle, die Grenze des Wortes, ſo wie der Körper die Hülle, die Grenze deſſen, was das wahre menſchliche Weſen begründet, iſt. Nun aber beſtehn, gerade wie zwiſchen dem Körper und der geiſtigen Eſſenz, die er begrenzt, eine wechſelſeitige Berührung, gewiſſe Verhältniſſe beſtehn, auch zwiſchen dem Schall und dem Worte, das er begrenzt, eine ſolche Berührung, ſolche Verhältniſſe. Die Schrift drückt dieſe Verhältniſſe aus; denn der Schall, der auf die Form Bezug hat, in ſo fern dieſe geſtaltet iſt, kann nach Geſetzen, die ihren Grund in der Beſchaffenheit der Weſen haben, durch geſtaltete Zeichen indirekt repräſentirt werden, und dieſe Zeichen, die den Schall ins Gedächtniß zurückrufen, rufen eben dadurch dem Geiſte die durch das Wort, in Verbindung mit dem Schall der das Wort begrenzt, vorher geoffenbarten Ideen zurück.

Die Schrift alſo, das Bild der Sprache, iſt nicht wie ſie wirkſam, und erſetzt dieſelbe nur für die, zu denen ſchon geſprochen worden iſt; denn das Wort iſt nicht in der Schrift, ſie ent-

hält es nicht; ſie bezeichnet blos die zugleich natürlichen und angenommenen Verhältniſſe zwiſchen der Form und dem Schall, und der Schall, je nach ſeinen verſchiedenen Modifikationen, erinnert als Grenze an das Wort das er begrenzte, gerade wie eine Linie welche die Umriſſe andeutet, an ein vorher gekanntes Weſen erinnert, indem ſie die Grenze deſſelben dem Auge offenbart.

Uebrigens zeigt ſich die Schwierigkeit die Sprache zu erſetzen, und die Unmöglichkeit dieſelbe je vollkommen zu erſetzen, namentlich bei denjenigen die durch eine angeborne Taubheit, auf die Wahrnehmungsmittel die blos aus dem Sehn entſpringen, beſchränkt ſind. Die Phyſionomie, die Gebärde und alle andern äußerlichen Offenbarungen die ſich aus der Geſammtheit der von dem Verſtande geleiteten Handlungen ergeben, erwecken in ihnen den innern geiſtigen Sinn, der ſich aber trotz der ſorgfältigſten und geſchickteſten Erziehung immer nur unvollſtändig entwickelt. Die moraliſche Ordnung, und folglich die Ideen die ihr zur Grundlage dienen, bleiben denſelben immer theilweiſe verſchleiert; ſie haben davon ſtets nur ein dunkles Gefühl, und es erweckt die Schrift auch in ihnen nur Begriffe, die ſie vorher durch eine unmittelbare, obgleich unvollkommene Aeußerung aufgefaßt hatten. Sie erzeugt nicht ihren Verſtand, ſie wirkt nur auf denſelben, je nach dem Grade ſeiner anderwärts erlangten Entwickelung.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Aeußerungen der Liebe.

Die Liebe oder das wesentliche Prinzip der Vereinigung ist, wie wir schon mehrmals gesehn haben, in drei verschiedenen Zuständen vorhanden: als Wärme und Attraktion in der unorganischen Welt, als Leben in der organischen Natur, und als eigentliche Liebe in der Welt der Intelligenzen. Diesen drei Zuständen entsprechen verschiedene Aeußerungsarten, die wir aus einem doppelten Gesichtspunkte, an und für sich, und in ihren Beziehungen zu den Wesen die im Stande sind dieselben wahrzunehmen, betrachten müssen.

Die Attraktion, die in den sogenannten Körpern oder in der Wesenordnung deren besondere Existenzart die Ausdehnung ist, die Verhältnisse zwischen der Liebe und der Grenze ausdrückt, äußert sich durch die Schwere; denn die Attraktion ist die reelle aber unsichtbare, unerfaßliche Ursache, und die Schwere die Wirkung wodurch diese physich kenntlich wird, die Universalerscheinung die solche nach Außen offenbart. Sie erzeugt den Zusammenhang wodurch die unorganischen Wesen aneinander gekettet und alle zur Einheit zurückgeführt werden, und der absolut leere Raum der das Nichts, oder das was nicht ist, wäre, ist ein augenscheinlicher Widerspruch in den Worten.

Was die Attraktion in Bezug auf die Grenze ist, das ist die Wärme in Bezug auf das Wesen selbst; mit andern Worten, die Wärme ist der Ausdruck der Verhältnisse der Liebe oder des

Vereinigungsprinzips zum Positiven im Wesen. Hieraus folgt, wie wir bereits bemerkt haben, daß die Wärme in der Ordnung der unorganisirten Wesen nur allgemeine Erscheinungen darbieten kann, weil kein Wesen dieser Classe in der individuellen Einheit beschränkt ist. Diese Erscheinungen, wenn sie von den Wesen einer höhern Ordnung wahrgenommen werden, erhalten in ihrer Allgemeinheit den Namen Wärme in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, und diese Wärme ist in der That für die wahrnehmungsfähigen Wesen, die Aeußerung des Wärmeprinzipis oder des Lebens. Denn dieses Prinzip, das seiner Essenz nach mit der Ur-Kraft, mit dem ursprünglichen Feuer, wodurch nach verschiedenen Einwirkungsarten alles vereinigt und belebt wird, identisch ist, ist weiter nichts als das Leben selbst, und beseelt sowohl die organische als die unorganisirte Natur, wiewohl es in beiden durch Verschiedenheiten die aus dem besondern Wesen einer jeden entspringen, charakteristisch gesondert ist.

Diese Verschiedenheiten ergeben sich ursprünglich aus der Form in der allein jede Verschiedenheit ihre Veranlassung findet. So z. B., da die unorganisirten Wesen keine individuelle Einheit haben die unserm Fassungsvermögen zugänglich wäre, und die in ihnen befindliche Wärme sich demnach nur durch die allgemeinen Erscheinungen der rein physischen Ordnung äußert, so ist keines dieser Wesen in dieser Beziehung von den andern verschieden, so weit wenigstens als unsere Beurtheilungskraft geht, oder unterscheidet sich von denselben durch eine spezifische Aeußerung seines besondern Lebens; und obschon sie nicht alle dieselbe Empfänglichkeit für Wärme haben, ein Umstand, der die Verschiedenheit ihrer besondern Naturen oder ihrer ursprünglichen Formen bezeugt, nehmen sie dennoch, wenn sie in derselben

Mitte ſich befinden, alle gleichförmig die Temperatur dieſer Mitte an oder bieten alle denſelben Grad meßbarer Wärme dar. Ihr inniges Leben in ſeiner Eigenthümlichkeit entgeht folglich unſerm Scharfſinn; in jedem derſelben äußert es ſich für uns nur durch das, was dieſer ganzen Weſenklaſſe gemein iſt, und ſeine allgemeinen Geſetze ſind die phyſiſchen und chemiſchen Geſetze der Wärme.

Die organiſchen Weſen, im Gegentheil, die in der individuellen Einheit beſchränkt ſind, hauptſächlich die höher ſtehenden, haben ihre eigene Temperatur, unabhängig von derjenigen der nahe liegenden Körper, und verſchieden von der Temperatur der Mitte, in welcher ſie leben; und die Wärme die bei ihnen, trotz einiger ſchwachen Veränderungen, deren Uebertreibung den Tod oder die Auflöſung des Organismus nach ſich zieht, beſtändig in demſelben Grade verbleibt, iſt die Aeußerung ihres beſondern Lebens. Sie unterſcheiden ſich von den unorganiſirten Weſen noch dadurch, daß ſie die innere Fähigkeit beſitzen, die zur Aufrechthaltung ihrer Exiſtenz nöthige Wärme hervorzubringen, oder das Leben in dem von ihrer Beſchaffenheit erforderten Maaße zu erneuern.

Da aber ihr Leben ſelbſt, was deſſen Erhaltung und Fortpflanzung in jeder einzelnen Gattung betrifft, von gewiſſen eigenen Bedingungen abhängt, woraus neue Beziehungen und bei den vollkommenſten unter ihnen ein Anfang von blinder Geſelligkeit entſtehn, welche dieſelben in Familien und ſogar in Stämme zuſammengruppirt, ſo äußert ſich bei ihnen die Liebe auch durch den Reiz der Zeugung *, und bei manchen unter ihnen

* Bekanntlich ſteigt die Temperatur der Thiere und ſogar der Geſchlechtstheile gewiſſer Pflanzen während der Befruchtung; ein merkwürdiger Beweis der weſentlichen Verwandtſchaft zwiſchen den beiden Ordnungen der organiſchen und unorganiſirten Weſen, in ſpezieller Rückſicht auf das Leben.

durch eine dauerhaftere Sympathie. Die Liebe iſt folglich, in ihren verſchiedenen Modifikationen, welche den verſchiedenen Zuſtänden entſprechen, in denen ſie in den verſchiedenen Weſenordnungen vorhanden iſt, eigens und unwandelbar dazu beſtimmt die Vereinigung zu bewerkſtelligen, und ihr Wirken ſteht im Verhältniß zur graduellen Entwickelung der Naturen oder der Formen. Zuerſt bringt ſie die Vereinigung der Ur- und Grundprinzipien des Weſens überhaupt zu Stande; zweitens bewirkt ſie die phyſiſche Vereinigung der zuſammenhängenden Körper im Raume; ferner die innigere und eigentlich lebendige Vereinigung, welche die Individualität, deren Ausdruck der Organismus iſt, charakteriſirt; endlich, die Vereinigung der Individualitäten ſelbſt, nach den Geſetzen der Sympathie und des Inſtinktes, wie dieß aus dem eben Geſagten, erhellt.

Dieß iſt aber noch nicht alles: in den intelligenten Weſen bewirkt die Liebe eine noch erhabenere Vereinigung, indem ſie dieſelben untereinander und mit Gott vereinigt. Bei ihnen äußert ſie ſich innerlich durch jenen unwiderſtehlichen zarten Reiz, der ſie nach dem Weſen hinzieht, mit dem ſie ſich einſt vereinigen ſollen. Sie möchten von ihm gewiſſermaßen eingeſogen werden, es ganz an ſich ziehn, um mit ihm nur eine und eine vollkommne, untheilbare Einheit zu bilden.

Aeußerlich offenbart ſich die Liebe in derſelben Weſenordnung durch das Opfer, und da in Folge der Freiheit die ſie genießen ihre Liebe regelmäßig oder unordentlich ſeyn kann, ſo nimmt das Opfer, je nachdem die eine oder die andere Liebe vorherrſcht, zwei entgegengeſetzte Formen an, wie dieß ſpäter weitläufiger erklärt werden ſoll. Hier betrachten wir die Weſen nur in ihren regelmäßigen Beziehungen zu den Geſetzen wodurch ſie regiert werden, und dürfen demnach nur in ſo fern von dem Opfer

ſprechen, als es die Offenbarung einer dieſen ewigen Geſetzen entſprechenden Liebe iſt. Nun aber iſt das Opfer das dieſe verlangen und vorſchreiben, gewiſſermaßen zweierlei Art, je nach dem es ſich auf die Akte der Intelligenz oder auf die Akte des Willens bezieht.

Zuerſt finden wir eine Aufopferung der Individualität, nach dem zur Univerſal-Ordnung erforderlichen Maaße, damit die geiſtige und moraliſche Einheit bewirkt werden kann. Denn alles was der Individualität angehört vereinzelt, trennt, ſtatt zu vereinigen, und iſt in Folge ſeiner veränderlichen und zufälligen Natur in Widerſpruch mit der unwandelbaren, nothwendigen, abſoluten Wahrheit die der beſondere Gegenſtand der Intelligenz iſt, ſo wie das ebenfalls unwandelbare, nothwendige, abſolute Gute der beſondere Gegenſtand der Liebe iſt.

Zweitens, ſehen wir eine Aufopferung, ein perſönliches und freiwilliges Hingeben unſerer ſelbſt, für die andern, damit die geſellſchaftliche Einheit bewirkt werde; denn die Geſellſchaft iſt weiter nichts als die Vereinigung der Kräfte, der Gedanken und des Willens aller, und es iſt die Geſellſchaft um ſo vollkommener, je größer das Opfer iſt das jedes einzelne Glied darbringt. Das Urbild, das ewige Vorbild dieſer Aufopferung, in der Schöpfung, iſt der Akt wodurch Gott ſich unaufhörlich, in allem was er iſt, den Weſen die ſeine Allmacht erſchaffen hat mittheilt, indem er ſie mit ſich vereint und ſich, durch einen ewigen Erguß ſeiner ſelbſt, ſeiner Subſtanz, ſeiner Kraft, ſeiner Intelligenz und ſeiner Liebe, denſelben hingibt.

Sechstes Buch.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Erstes Kapitel.

Von der Einheit in der Welt, als Folge der Mittheilung der Eigenschaften.

Bisher haben wir die drei allgemeinen Eigenschaften des Wesens hauptsächlich an und für sich, je nach den drei verschiedenen Zuständen in denen sie in der Welt und in den verschiedenen, gedachten drei Zuständen entsprechenden, Wesenordnungen existiren, betrachtet. Dieß verschafft uns aber eine noch unvollständige Ansicht der Dinge, und um uns von der Welt im Ganzen einen genauen Begriff zu machen, müssen wir außerdem die Gesetze der Mittheilung kennen, welche die einzelnen Wesen jeder Ordnung und die Ordnungen unter sich, mit einander verbinden und die Mannigfaltigkeit zur Einheit zurückführen.

Bemerken wir vor allen Dingen daß, da die allgemeinen Eigenschaften des Wesens an und für sich stets identisch, ihrer Essenz nach stets unveränderlich sind, in welchem Zustande sie auch vorhanden seyn mögen, folglich alle Wesen etwas mitein-

ander gemein haben; und dieses Etwas, das dem Wesen, unter seinem weitesten Begriff gedacht, von Grund aus nothwendig ist, muß also in jedwedem Wesen sich vorfinden. Hierauf beruht die Einheit.

Zweitens, strebt die ganze Schöpfung nothwendig, wie wir gesehn haben, nach jener ursprünglichen und göttlichen Einheit; d. h. sie bemüht sich ihrem ewigen Urbilde, das unveränderlich in Gott haftet, immer näher zu kommen. Es liegt folglich in allen Wesen eine Tendenz zur wechselseitigen Vereinigung, damit alle ins Gesammt einst mit Gott vereinigt werden mögen. Nun aber heißt sich vereinigen so viel wie sich mittheilen, sich wechselseitig sein Wesen in seinen Grundelementen hingeben. Darum entsprechen auch die Gesetze der Vereinigung der verschiedenartigen Natur der Wesen. Denn wenn die Wesen nur geben können was ihrer Natur eigen ist, so können sie auch nur empfangen was ihrer Natur entspricht. Es bestehn demnach besondere und spezielle Tendenzen, die gewissermaßen die Elemente der allgemeinen Tendenz zur absoluten und universellen Einheit bilden. Es giebt folglich besondere Mittelpunkte, und ein gemeinschaftliches Centrum; und letzteres ist Gott.

Betrachten wir nun aus diesem Gesichtspunkte die verschiedenen Wesenordnungen und vorerst die unorganische Welt: was finden wir da? Erstens eine ununterbrochene Bewegung und in Folge eine ewige Mittheilung der Kraft an die einzelnen Körper welche diese Kraft, entweder durch rein mechanische Impulse oder durch Einflüsse, die mit der besondern Wirkungsart des elektro-magnetischen Fluidums verwandt sind, empfangen und weiter mittheilen, nach den Gesetzen dieser Kraft selbst, in Verbindung mit den Gesetzen und der Form, der Wärme und der Attraktion.

Zweitens, eine Verkettung der verschiedenen Formen wodurch der harmonische Zusammenhang des Ganzen, oder die Ordnung die sich in die Einheit auflöst, entsteht. Denn jedwede Form ist das Element einer zusammengesetztern, vollkommnern Form, der sie was sie eigenthümliches hat mittheilt, und von der sie etwas was auch dieser höhern Form eigen ist, empfängt.

Endlich die Wärme und die Attraktion, welche letztere, wiewohl stets im Verhältniß zur Masse, nichts destoweniger in derselben Masse bei den verschiedenen Zusammensetzungen verschieden ist, und folglich so wie die Wärme, je nach der Verbindung ihrer beiderseitigen speziellen Gesetze, mit den Gesetzen der beiden andern Grund-Prinzipien der Wesen, bei der Entstehung der Körper, mitgetheilt, empfangen und gegeben wird.

Da also die Mittheilung der Eigenschaften, wie wir eben gesehn, von gewissen unumstößlichen Gesetzen abhängen, so wird sie durch die Verhältnisse die sich aus der spezifischen Beschaffenheit der verschiedenen Wesen ergeben, bestimmt. Hieraus folgt daß die Tendenz zur vollständigen Einheit sich zuerst durch eine Tendenz zu relativen Einheiten oder besondern Mittelpunkten äußert. Daher kommen die gleichartigen Aggregate, welche die verschiedenen Körper bilden; daraus entfließen alle rein physischen und chemischen Erscheinungen. Diese besondern Mittelpunkte aber stehn unter sich in demselben Verhältniß wie die Elemente untereinander, aus denen jeder derselben zusammengesetzt ist. Daraus entstehn neuerdings allmählig allgemeinere Mittelpunkte, die in dem Raume dahinschweben und die wir Gestirne nennen. Auch zwischen diesen bestehn wechselseitige Mittheilungen, und auch sie streben nach Mittelpunkten erhabenerer Sphären, bis daß man dahin gelangt alle diese

verschiedenen, harmonischen und fortschreitenden Tendenzen zu einer einzigen Tendenz vereinigt zu denken, die nach einem einzigen Mittelpunkt, nach Gott, sich richtet, der durch eine ewige Hingebung seiner selbst, allem was existirt das Seyn, das er wesentlich besitzt, mittheilt.

Da die Kraft, in der organischen Welt, in jedem einzelnen Wesen beständig wechselt, so folgt daß sie beständig mitgetheilt, empfangen, gegeben wird, ohne dadurch ihren Charakter der Eigenwilligkeit, den sie der Form mit der sie verbunden ist entlehnt, zu verlieren. Die Universal-Sprache zeigt uns und bestätigt diese Mittheilung, weil man allenthalben sagt: seine Kräfte erschöpfen, und neue Kräfte sammeln.

Augenscheinlich ist daß die Organisation, in sofern sie diese oder jene dermalige Individualität begründet, nicht mitgetheilt werden kann. Denn damit dieselbe mitgetheilt werden könnte, müßte die Individualität gleichfalls mittheilbar seyn, d. h. man müßte zugleich sich und ein anderer, sich und nicht sich seyn, weil die Individualität untheilbar ist. Wenn aber die Organisation wesentlich unmittheilbar ist, so werden wenigstens die Elemente des Organismus, gerade wie die Elemente der unorganisirten Körper in der untern Ordnung, ewig mitgetheilt, und es kann kein organisches Wesen sich entwickeln und erhalten anders, als vermittelst dieser Elemente die es unaufhörlich empfängt, um sie später, nachdem sie je nach der Beschaffenheit seines eigenen Organismus modifizirt worden, wieder zurückzuerstatten. Die Mittheilung des Lebens, die gleichfalls allgemein ist, äußert sich durch die Mittheilung der Wärme, die fortwährend empfangen und zurückgegeben wird.

Auch hier, wie in der unorganischen Welt, werden diese verschiedenen Mittheilungen, durch die Verschiedenheit der

Naturen, nach gewiſſen Geſetzen beſtimmt, die beſondere Tendenzen hervorrufen, welche ihrerſeits auch in einer allgemeinen Tendenz nach der Einheit ſtreben.

Die Mittheilung der Kraft alſo, die in dieſer Beziehung die Weſen mit den Weſen verbindet und Welten an Welten knüpft, bewirkt die Harmonie der einzelnen Bewegungen die in jedem Weltkörper, der in dem Raume dahinſchwebt, als Geſammtbewegung dieſes Körpers ſich vereinigen; und dieſe Geſammtbewegung ſelbſt iſt ein Element der einigen und allgemeinen Bewegung des Alls.

Die auf die Form bezüglichen Mittheilungen erzeugen die ſteigende Reihenfolge der Weſen, wovon jedes, je höher die Stufe iſt, auf der es ſteht, mehr niedrigere Formen in ſich begreift und zu ſeiner Einheit zurückführt. Daraus entſtehn jene unzählbaren Gruppen, wahre Organiſationsmittelpunkte, an welche die minder vollkommnen Naturen ſich anſchließen, und die ſelbſt untereinander angeordnet ſind um andern Mittelpunkten ſich anzuſchließen oder um, in Folge einer mehr und mehr ſichtbaren Tendenz zur Einheit der unendlichen Form, in noch höhere Formen aufgenommen zu werden.

Die Mittheilung des Lebens unter allen irdiſchen Weſen, begründet ebenfalls eine Art von Lebenseinheit, die nebſt andern ähnlichen Einheiten, welche ſich nach gleichen Geſetzen gebildet haben, nach einem allgemeinern Centrum, und endlich nach dem Mittelpunkt des unendlichen Lebens, nach Gott, aus dem alles Leben quillt, ſtrebt.

Die Familien, die Geſchlechter, die Arten in der organiſchen Welt, können als lauter einzelne Mittelpunkte dieſer ewigen Mittheilungen betrachtet werden, und die Geſammtheit der auf Erden lebenden Weſen iſt gewiſſermaßen ein Element der gro-

ßen Lebenseinheit, an der dieſe Weſen alle, je nach ihrer beſondern Natur, theilnehmen; und ſo wie jeder Weltkörper in dem Univerſum einen Mittelpunkt hat, der ihn anzieht, ſo hat er auch ein Centrum des Lichtes und der Wärme, wohin alle Mittheilungen dieſer Ordnung auslaufen, bis ſie zuletzt im einigen und unendlichen Mittelpunkt ſich vereinigen und verſchmelzen.

Aehnliche Mittheilungen finden gleichfalls ohne Unterbrechung zwiſchen den freien Intelligenzen ſtatt. In dieſer erhabenern Ordnung theilen ſie ſich wechſelſeitig die Kraft, die Intelligenz, die Liebe oder das Leben mit; und obgleich dieſe wechſelſeitigen Mittheilungen nicht von allen denen die dabei betheiligt ſind, wahrgenommen werden, ſo finden ſie nichts deſtoweniger nicht nur zwiſchen den Menſchen, ſondern auch zwiſchen allen intelligenten und freien Weſen ſtatt, und durch ſie entſteht, erhält und entwickelt ſich die nothwendig einige und allgemeine Geſellſchaft, der die Kenntniß des Wahren und die Liebe zum Guten als Grundlage dient.

Auch hier iſt die gemeinſchaftliche Tendenz zur Einheit, aus einzelnen Tendenzen nach gewiſſen einzelnen Mittelpunkten, Familie, Vaterſtadt u. ſ. w., die ſich in die Einheit des Menſchengeſchlechts auflöſen, zuſammengeſetzt. Jeder unſerm Erdball ähnliche Weltkörper bildet eben ſo viele Einheiten, die in einer höhern Sphäre andern allgemeinern Einheiten ſich anſchließen, die durch die verſchiedenen Ordnungen minder beſchränkter Weſen, deren Exiſtenz die philoſophiſche Analogie, in Uebereinſtimmung mit der Ueberlieferung, anzunehmen uns veranlaßt, repräſentirt werden; ſo daß dieſe verſchiedenen Tendenzen, die ſich mehr und mehr verallgemeinern, zuletzt in der einigen und univerſellen Tendenz nach Gott ſich vereinigen und in einander zerfließen.

Dieſe ununterbrochenen Mittheilungen der Weſen unter ſich, woraus die Einheit der Schöpfung hervorgeht, erzeugen alle Veränderungen, die in der Welt vorkommen, und faſſen folglich alle allgemeinen Geſetze der Natur, die Geſetze der Kraft und der Bewegung, der durch die geſtaltete Ausdehnung geäußerten Form, der Wärme und der Attraktion in der unorganiſchen Natur; die Geſetze der ungezwungenen Thätigkeit, des Organismus und des Lebens in der organiſchen Natur; die Geſetze der freien Kraft, des Denkens und der Liebe in der Welt der intelligenten Weſen in ſich. Dieſe Geſetze, die wie die Weſen ſelbſt aneinander ſich ketten, und in dem einigen Geſetze des unendlichen Weſens ſich zu vereinigen ſtreben, bilden in ihrer Geſammtheit die Univerſalgeſetzgebung der unermeßlichen Geſellſchaft der Weſen, deren Oberhaupt Gott iſt; denn alle ſind dieſen Geſetzen unterthan, wiewohl dieſelben nicht von allen gekannt ſind; und der Vorzug der höhern beſteht darin, denſelben freiwillig zu gehorchen.

Um aber dieſe großartige Einheit der Welt, die durch die unaufhörliche Mittheilung der Grundeigenſchaften des Weſens zu Stande kommt, in der Art, daß jedes einzelne Weſen, jeden Augenblick empfängt und giebt, und daß die verſchiedenen Weſenordnungen ſich gewiſſermaßen gegenſeitig durchdringen, ohne daß die Merkmale, die ſie unterſcheiden, dabei beeinträchtigt werden, beſſer zu begreifen, thun wir wohl daran, dieſe Verhältniſſe aus deren Geſammtheit die Einheit in der Mannigfaltigkeit erzeugt wird, aus einem andern Geſichtspunkt zu betrachten.

Verſetzen wir uns zuerſt in Gott. Was finden wir da? Erſtens ein unendliches Vermögen, eine unendliche Kraft, die ihn ewig in allem was er iſt, äußert; und dieſes Vermögen iſt einig. Zweitens eine Sprache, ein Wort, wodurch er ewig ſich

ſelbſt ſich offenbart, in allem was er iſt; und dieſes Wort, dieſe Sprache iſt einig. Drittens einen Geiſt, eine Liebe, die ihn ewig belebt und beſeelt in allem was er iſt; und dieſe Liebe, dieſer Geiſt iſt einig. Dieſe drei Einheiten, als Perſonen verſchieden, bilden nur eine ſubſtanzielle Einheit, nur einen Gott.

In der Einheit des Wortes exiſtiren abgeſondert die Ideen, die Typen, die Namen, welche alle möglichen Weſen, d. h. alle endlichen, als Keime im unendlichen Weſen enthaltenen einzelnen Weſen repräſentiren. Jede dieſer Ideen ſetzt gleichfalls eine virtuelle Theilhaftigkeit der Subſtanz, der Kraft, des Lebens, je nach einem durch die Idee des möglichen Weſens ſelbſt beſtimmten Maaße, voraus.

Gott vereinigt demnach in ſich das Unendliche das ſeiner Natur weſentlich angehört, und das Endliche, d. h. die Ideen, die beſondern Typen des Weſens, in ſofern es mittheilbar iſt oder durch ſeine Einſchränkung eine neue Exiſtenzart annehmen kann. Es iſt folglich in Gott gleichfalls Mannigfaltigkeit in der Einheit, und zwar in einem unendlichen Grade.

Durch die Ideen, in ſofern ſie geſchieden ſind, offenbart ſich Gott ſich ſelbſt unter einer endlichen Form. In ſofern dieſe Ideen, wenn ſie vereinigt ſind, das weſentlich einige Wort bilden, offenbart er ſich ſich ſelbſt in ſeiner eigenthümlichen oder unendlichen Form. Das Unendliche und das Endliche ſind folglich überall mit einander verbunden, allenthalben unzertrennlich, obſchon ſie in unendlichen verſchiedenen Verhältniſſen zu einander ſtehn können. So zerrinnt das Endliche in Gott in dem Unendlichen; es liegt in dieſem das Prinzip ſeines Seyns, nicht aber ſeine gegenwärtige Exiſtenz: dieſe gegenwärtige Exiſtenz iſt die Schöpfung, die ihr urſprüngliches Seyn und die eigentliche Urſache ihrer Exiſtenz außerhalb Gottes in dem Unendlichen hat.

Da nun aber die Schöpfung weiter nichts als die äußere Verwirklichung und, weil diese in der Zeit von Statten geht, allmählige Verwirklichung der Ideen, der Urbilder ist, die ewig in dem göttlichen Worte bestehn, so sind alle erschaffenen Wesen mit einander verbunden, so wie die göttlichen Ideen mit einander verbunden sind, und es führen die geheimen Beziehungen, die innigen Mittheilungen welche die einzelnen Ideen zur Einheit des göttlichen Wortes zurückführen, da sie nothwendig mit den Ideen selbst verwirklicht werden mußten, nothwendig auch die Welt zur Einheit zurück, oder streben ewig darnach, die göttliche Einheit nach außen zu verwirklichen.

Da jedes Wesen, seiner Natur und der Wichtigkeit seines Berufes nach, zum Werke des Schöpfers sein Schärflein beiträgt, so müssen die höher oder Gott am nächsten stehenden jene göttliche Anziehungskraft, die alles zu vereinigen strebt, in einem höhern Grade geltend machen, und es entsteht daraus so zu sagen eine unermeßliche Hierarchie der Mittelpunkte, von wo aus Kraft, Intelligenz und Leben in die Welt sich ergießen, und wohin solche wieder zurückfließen, um die Gesammtheit zu begründen: eine ewige Ebbe und Fluth des Seyns, das dem unendlichen Wesen entströmt, um wieder zu demselben zurückzukehren.

Unter diesem stehn zuerst die mächtigen Naturen, deren verschiedene harmonisch mit einander verbundene Ordnungen mit den niedrigern Intelligenzen eine reelle, wiewohl in ihren unmittelbaren Veranlassungen uns unbekannte Gesellschaft bilden. Sie ertheilen diesen, nach Gesetzen die uns gleichfalls unbekannt sind, die Kraft, das Licht, das Leben das sie von Gott empfangen; und da in der Schöpfung nichts allein steht, alles eng an einander sich kettet, so läßt sich nicht wohl zweifeln, ob

dieſe ſo zu ſagen allerhöchſten Naturen über die phyſiſche Welt eine ähnliche Herrſchaft führen wie die des Menſchen in einer zwar engern Sphäre, die ſich aber erweitert, je mehr ſein Verſtand ſich entwickelt. Welches aber übrigens ihr Einfluß auf die Welten und Weltſyſteme wo ſie ihren Wohnſitz haben, auch ſeyn mag, ſo werden doch letzterer Geſetze die nothwendig und unabänderlich ſind, dadurch keineswegs geſtört. Jedes dieſer Syſteme hat eine Welt zum Mittelpunkt, aus welcher Kraft, Licht und Leben für die untergeordneten Welten unerſchöpflich fließen. In den intelligenten und freien Weſen zeigen ſich jene in ihrem vollkommenſten Zuſtande, ſteigen dann aus dieſer erhabenen Sphäre in die Welt der freiheits- und intelligenzloſen Weſen herab, um da, im zweiten Zuſtande, den Organismus und deſſen Erſcheinungen zu erzeugen, und verlieren ſich endlich, im dritten Zuſtande, an den äußerſten Grenzen der unorganiſirten Natur.

Zweites Kapitel.

Von der Welt in ihren Verhältniſſen zu den göttlichen Perſonen.

Wir haben bisher von den Grundeigenſchaften des Weſens geſprochen, welche, in verſchiedenen Zuſtänden beſtehend und nach mancherlei Arten und Verhältniſſen ſich verbindend, die Natur der Weſen, deren Geſammtmaſſe die Welt ausmacht, beſtimmen. Wir haben geſehen, daß keines dieſer Weſen allein für ſich daſteht, daß ſie alles was jedem derſelben angehört nach den allgemeinen Geſetzen der Ordnung ſich gegenſeitig mittheilen und, durch die Einheit der Schöpfung, die göttliche Einheit wieder hervorzubringen ſtreben.

Aber was ſind dieſe Eigenſchaften? Beſtehen ſie durch ſich, in dem Sinne, daß ſie in Gott allein ihre Urbilder haben? Um dieſe Frage zu beantworten, müſſen wir uns erinnern daß, wenn eines Theils die Ureigenſchaften, die man nothwendig in jedem Weſen annehmen muß, der Subſtanz weſentlich ſind, andern Theils nur eine einzige Subſtanz, die einige und abſolute, untheilbare und mittheilbare Subſtanz, die folglich gleichzeitig in zwei Zuſtänden oder auf zwei Arten, die ſich in demſelben Weſen ausſchließen, unendlich in Gott, begrenzt

außer ihm, beſtehn kann. Hieraus folgt, daß die der unendlichen Subſtanz anhängenden Eigenſchaften urſprünglich die nämlichen ſind wie die der begrenzten Subſtanz. Alles iſt von Gott, in ihm und durch ihn. Jede Kraft, welche ſie auch ſeyn mag, iſt eine Theilnehmung an ſeinem Vermögen, ein Ausfluß des Vaters, ein Hingeben ſeiner ſelbſt. Jede Intelligenz, jede Form, in welchem Zuſtand und in welchem Grad von Bewegung man ſie auch denkt, iſt ein Theil der göttlichen Intelligenz und Form, ein Ausfluß des Sohnes, ein Hingeben ſeiner ſelbſt. Jedes Leben, in welcher Art es auch beſteht und ſich äußert, iſt ein Theil des göttlichen Lebens, ein Ausfluß des Geiſtes, ein Hingeben ſeiner ſelbſt. Und da der Vater einig iſt, der Sohn einig iſt, der Geiſt einig iſt, und da dieſe drei Einheiten durch das, was ſie Gemeinſchaftliches und Urſprüngliches haben, oder durch ihr weſentliches Seyn in der abſoluten Einheit der göttlichen Subſtanz ſich vermengen, ſo begreift man noch leichter, wie die geſchaffenen Weſen, die nur diejenige Exiſtenz haben, welche aus ihrem Antheil am Vater, am Sohn, am Geiſt entſpringen, auch an den göttlichen Einheiten in denſelben Grade Theil haben, in dem ſie an der göttlichen Subſtanz und ihren Eigenſchaften Theil nehmen.

Es iſt keine geringe Freude für die Intelligenz auf dieſe Weiſe nicht allein das Gepräge des Schöpfers, ſondern ihn ſelbſt in ſeinem Werk zu entdecken, Gott in allem was er iſt, im Schooße der Welt, wo er ſich unaufhörlich ausgießt zu erſchauen, ihn gewiſſer Maßen durchaus ganz in jedem der durch ſeine Allmacht verwirklichten Weſen wieder zu finden. Es ſcheint nichts deſtoweniger, als ob der menſchliche Geiſt ſich dieſe entzückende Freude ſelbſt ſtreitig gemacht hätte. Bald bringt die Philoſophie dieſe unzähligen Weſen mit ihrem allge-

meinen und ersten Prinzip unter einen und denselben Begriff, und nimmt ihnen alle wirkliche Existenz, um aus ihnen nur einfache, wie leere Schatten in dem Gedanken des ewigen Wesens schwebende Begriffe zu machen. Außer diesem substanziellen, unendlichen Gedanken ist nichts, und kann nichts seyn. Die Zeit und der Raum verschwinden in der untheilbaren Gegenwart und in der Endlosigkeit des einigen und absoluten Wesens. In sich selbst durch seine wesentlichen Gesetze verschlossen, auf seine inneren Akte beschränkt, ist seinem, so zu sagen durch seine Unendlichkeit selbst begrenzten Vermögen keine Verrichtung möglich. Spreche man also nicht mehr von Welt, von Schöpfung, lauter lügenhafte Erscheinungen, die nur den verblendeten Blick irre führen, flüchtige Täuschungen, die, nachdem sie kurze Zeit als Trugbild dessen was nicht ist am Horizont der Intelligenz ihr Spiel getrieben, für immer sich in die unergründlichen Tiefen der einzigen, wahren Existenz verlieren.

Bald gibt die Philosophie, weil sie den unüberwindlichen Glauben an endliche Realitäten nicht zerstören und die Menschen nicht überzeugen kann, daß sie entweder Gott sind, oder nicht sind, nicht allein die Existenz der äußern Welt zu, sondern nimmt auch keine andere Existenz an, und läßt so den Schöpfer in seinem Werk verschwinden, wie sie früher das Werk mit dessen Urheber identifizirte; oder wenn sie denselben auch dem Namen nach annimmt, trennt sie ihn dermaßen von dem was nicht er ist, verweist ihn so weit weg von der Welt, die nach dieser Ansicht von seinem Wirken unabhängig ist, und nur kraft der nothwendigen Gesetze der Natur besteht, daß der Gedanke vergebens in der Schöpfung umherschweift und ihn nirgends findet, und daß, weil er, umringt von Finsterniß, für die end-

lichen Intelligenzen als ewig unzugänglich erklärt worden, in Bezug auf dieſe ſo gut wie nicht exiſtirt.

Und doch iſt es wahr daß er allenthalben, und überall ſichtbar iſt, daß Alles von ihm ausfließt, im Grunde ſeines Weſens Er iſt, obgleich immerdar von ihm verſchieden; daß wirklich und ſubſtanziell, die Schöpfung nur eine einfache in ihm wohnende Idee iſt, aber daß ſie außer ihm eine wirkliche Exiſtenz hat; ſo wie auch wahr iſt, daß ſie unaufhörlich durch einen unverſiegbaren Ausguß ſeines Weſens erhalten, entwickelt, belebt, durch die Geſetze, welche ihn ſelbſt regieren, regiert wird, und ihn unter einer begrenzten Form, ſo wie er an ſich, an ſeiner eigenthümlichen Form und Grenzenloſigkeit iſt, repräſentirt und äußert; ihn immer vollkommner durch eine zunehmende Entwickelung, deren letztes Ziel, wenn ſie ein letztes Ziel haben könnte, die göttliche Einheit ſelbſt wäre, zu äußern ſtrebt.

Drittes Kapitel.

Von der Entſtehung der Weſen.

Bevor wir auf die einzelnen Weſen ſelbſt und ihre Geſetze zu ſprechen kamen, war es nothwendig die allgemeinen Eigenſchaften des Weſens überhaupt in Betracht zu ziehn, weil dieſe in ihren verſchiedenen Zuſtänden, und durch ihre mannigfaltigen Verbindungen alle einzelnen Weſen begründen. Wir mußten nicht blos dieſe Eigenſchaften alle an und für ſich, ſondern auch ihre wechſelſeitigen Verhältniſſe, alle die gegenſeitigen Mittheilungen ergründen, welche die zu gleicher Zeit beſtehenden Exiſtenzen an einander knüpfen und, von dem Weltkörper an, der in der Unermeßlichkeit des Raumes verſchwindet, bis zum kaum ſichtbaren Atom, alle Theile der Welt mit einander verbinden und zur Einheit zurückführen.

Es hat jedes einzelne Weſen ſeine eigenen Geſetze, welche weiter nichts ſind als die allgemeinen Geſetze der Eigenſchaften des Weſens überhaupt, die in ihm durch ſeine beſondere Natur näher beſtimmt werden. Dieſe Geſetze, in der That, verallgemeinern ſich immer mehr, wenn man von dem Individuum zum Geſchlecht, vom Geſchlecht zur Art, von der Art zur Ordnung hinaufſteigt, d. h. wenn man ihre Progreſſion zum Unendlichen hin verfolgt; und zwar dermaßen daß, wenn man ſie allmählig der verſchiede-

nen Modifikationen, welche durch die, den geschaffenen Wesen nothwendig angehörige Grenze veranlaßt werden, entledigt, sie zuletzt wieder die reinen Gesetze Gottes werden.

Die Kenntniß der Individuen oder der vom Ganzen, zu dessen Bildung sie beitragen, getrennten Elemente, ist nicht die eigentliche Wissenschaft, wiewohl zur Wissenschaft nothwendig, weil die Wissenschaft welche den Grundbedingungen der Intelligenz selbst unterworfen ist, in ihrem Begriff zweierlei, die Kenntniß einer Gesammtheit von Thatsachen die durch wahrgenommene Verhältnisse mit einander verwandt sind, und die Kenntniß eines unwandelbaren, absoluten nothwendigen Gliedes, durch das wir in Stand versetzt werden die veränderlichen, endlichen zufälligen Erscheinungen zu beurtheilen, zu ordnen und zu begreifen, voraussetzt.

Die Kenntniß der Geschlechter, der Arten und dessen was diese spezielle Kenntniß umfaßt, bildet die besondern einzelnen Wissenschaften, die auf den erhabenern Wissenschaften, welche jede der drei Wesenordnungen umfassen, beruhn, so wie diese wieder die allgemeine Wissenschaft des Wesens überhaupt zum Grunde haben. Zu bemerken ist, daß ohne letztere durchaus keine Wissenschaft möglich wäre, nicht sowohl weil ihr Prinzipien fehlen würden die zur Aufstellung und Rechtfertigung der übrigen unentbehrlich sind, sondern vorzugsweise weil wir, bei allen unsern Forschungen, immer nur auf die Veranlassung und unter der Leitung eines vorangehenden allgemeinern Gedankens beginnen; mit einem Worte, weil jede Geistesverrichtung, die zum Zweck die Entdeckung irgend einer Wahrheit hat, im Grunde eine Synthese ist, oder eine vorhergehende dunkle, unklare Anschauung dieser Wahrheit voraussetzt. Jede Wissenschaft folglich setzt am Ende diejenige Wissenschaft voraus, die

alle andere in ſich faßt, und über welche keine andere gedacht werden kann. Es wird ſich ſpäterhin Gelegenheit treffen auf dieſen Gegenſtand zurückzukommen; vor der Hand führt uns die Folge der Ideen zur bloßen Ergründung der allgemeinen Geſetze der Weſen in Betreff ihres Entſtehens, ihrer Erhaltung, ihrer Entwickelung, und der Beſtimmung wozu jedes derſelben da iſt. Richten wir zuerſt unſere Blicke auf die unorganiſirten Weſen.

Alles was iſt muß beſtimmt ſeyn; es wäre folglich nichts, wenn nicht etwas in der einigen Subſtanz dieſes oder jenes einzelne Weſen beſtimmte. Das was die Weſen beſtimmt, geht demnach der Schöpfung voran, iſt in Gott und etwas von Gott. In der That, alle möglichen Weſen ſind in Gott beſtimmt durch die Ideen welche dieſelben repräſentiren, durch ihre Namen die in dem Wort beſtehn und das Wort ſelbſt ſind. Das Wort das dieſe Namen ausſpricht oder dieſe Ideen verwirklicht, iſt folglich das nothwendige Mittel zur Schöpfung.

Dieſes Wort haftet in der Subſtanz als Prinzip der Form oder der Beſtimmung; von ihm empfängt ſie, in welcher Art von Begrenztheit ſie auch beſtehe, die Typen, die Keime alles deſſen was entſtehn kann, gleichviel ob dieſe von Anbeginn in den Schooß der werdenden Natur niedergelegt wurden, oder ob der göttliche Erguß dieſelben ohne Unterlaß dahin ſendet, in dem Maaße wie die Bedingungen ihrer Exiſtenz nach den Geſetzen des Ganzen oder der Univerſalordnung erfüllt werden. Die Kraft und die Liebe oder das Lebens-Prinzip, die gleichfalls in der Subſtanz haften, entwickeln und beleben dieſe verſchiedenen Keime, welche ſich wechſelſeitig vorausſetzen, gewiſſermaßen hervorrufen, vom niedrigern zum höhern an einander ſich reihen, und die immer ſteigende Folge der Weſen begründen.

Weder die Kraft, noch die Wärme und Attraktion allein können uns über das Entstehn der Wesen Aufschluß geben. Die Kraft bestimmt nichts und muß selbst bestimmt werden um zu wirken, weil es keine unbestimmte Bewegung gibt. Die Wärme, an sich unveränderlich, bestimmt eben so wenig irgend eine besondere Existenz, und die Attraktion die in jedem Körper blos mit der Masse desselben im Verhältniß steht, ist von dessen innerer Beschaffenheit durchaus unabhängig. Die Existenz jedes bestimmten Körpers setzt demnach die Existenz einer Ursache, einer besondern Kraft voraus, wodurch er bestimmt wird, und die, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, sein Keim ist, weil sie ihn der Essenz nach in sich faßt. Dieser Keim, diese Essenz, diese ursprüngliche Form bestimmt, durch ihre Wirksamkeit, die Kraft und die Wärme entweder nach den Gesetzen dieser Form, die Substanz in der sie äußerlich sich zeigt zu modifiziren, oder nach eben diesen Gesetzen vorherbestehende, zu ihrer Entwickelung nothwendige Elemente, die durch ihre Verbindung, wenn sie dem Einfluß der Form unterworfen, den Körper der die Substanz in dem Zustande der Ausdehnung repräsentirt, bilden, anzuordnen. Das ist der Anfang der unorganisirten Wesen, die keine eigentliche Individualität haben, weil sie sich, so groß auch ihre Masse ist, in unbestimmt zersetzbare ähnliche Theile auflösen lassen, bis man in Gedanken den nicht ausgedehnten Keim erreicht, welcher, von der Kraft und dem Vereinigungsprinzip, die seine gegenwärtige Verwirklichung in dem Raume zu Stande bringen getrennt, die Ursache ihres Seyns, in so fern dasselbe bestimmt, an und für sich allein aber kein Wesen ist. Die rohen oder unorganisirten Körper hängen folglich, in ihrer Entstehung, von einer speziellen Kraft, von der sogenannten Affinität ab, welche die Wirkungsart der Form in

ihrem unvollkommensten Zustande ist, wenn letztere sich bloß durch die gestaltete Ausdehnung äußert.

Die individuelle Einheit und die eigenwillige Thätigkeit sind die Hauptkennzeichen der organischen Wesen. Nun aber, weil eben dieses Merkmal, das die niedrigere Welt nicht aufzuweisen hat, dieselben von den unorganisirten Wesen scharf unterscheidet, so muß auch ihr Entstehen nach ganz andern Gesetzen vor sich gehn; denn die Gesetze der Wesen entspringen aus deren eigener Beschaffenheit.

Die Entstehungsart des Organismus heißt Zeugung. Sie bietet eine minder unvollkommene Nachahmung des Aktes wodurch im absoluten Wesen der Vater ewig seinen Sohn erzeugt, dar. Vermöge einer in ihm haftenden Energie, reproduzirt sich das organische Wesen in einem ihm ähnlichen Wesen. Es giebt diesem seine Substanz, seine besondere Form, sein Leben. Es ist Vater, wie Gott Vater ist: allein ohne ein zusammengesetztes Mittel kann es diesen großen Akt des Vermögens nicht vollenden; denn das was es aus sich selbst zieht, muß unter einer gewissen Beschränkung bestehn, und folglich zwei Prinzipe der nähern Bestimmung haben, wovon das eine sich auf das was das Wesen begründet, das andere auf das was dasselbe begrenzt, bezieht. Daher kommt was man Geschlecht nennt, das nothwendig zweierlei und nur zweierlei Art ist; denn da jedes endliche Wesen aus zwei Elementen verschiedener Essenz, aus einem aktiven und einem passiven Element zusammengesetzt ist, so müssen zwei Prinzipe, wovon das eine thätig, das andere leidend, zu dessen Entstehen mitwirken, und zwar jedes nach seiner besondern Natur. Verweilen wir einen Augenblick bei einem Gegenstand von so hoher Wichtigkeit, und betrachten wir vorerst aus diesem Gesichtspunkte die unorganisirten Wesen.

Wir haben geſagt, die Affinität ſey ihre beſondere Entſtehungsart, und dieß iſt ſehr wahr; denn die allgemeine Kraft welche ihre Entwickelung zu Stande bringt, würde ohne die Affinität oder das beſondere Einwirken der weſentlichen Form nie einen beſtimmten Körper erzeugen können. Da ſolche jedoch das Urvermögen iſt, das die Form entwickelt oder den Körper verwirklicht, ſo iſt ſie, von dieſer Seite betrachtet, das Zeugungs-Prinzip, und es beſtimmt die Form, welche von der Kraft nur dann entwickelt werden kann wenn dieſe den beſondern Geſetzen der Form ſich unterwirft, den Einfluß der Kraft und eben dadurch die Grenze des erzeugten Körpers. In dieſer Beziehung alſo iſt die Kraft, bei dem Entſtehen der Körper, das aktive, die Form das paſſive Prinzip, die beide durch ein drittes Prinzip, das ihr gemeinſchaftliches Leben, d. h. die Wärme, das nothwendige Element jedes beſtehenden Körpers iſt, nothwendig vereinigt werden.

Was die eigentliche Zeugung von dem Entſtehen nach den Geſetzen der Affinität unterſcheidet, iſt, daß die wahre Zeugungskraft in einem bereits exiſtirenden, in einem vollſtändigen individuellen Weſen, das ſich ſelbſt durch den eigenwilligen Gebrauch dieſer Kraft reproduzirt, vorhanden iſt. Sie iſt in ihm das thätige Prinzip der Fortpflanzung, die jedoch nicht Statt finden kann, wenn nicht ein paſſives Prinzip mitwirkt, das dem Weſen, je nach den Geſetzen ſeiner Form, oder ſeiner Beſchaffenheit nach, die Grenze die es individuell beſchränkt und es in dieſer Beziehung beſtimmt, verleiht; denn die Kraft allein, wir wiederholen es, beſtimmt nichts. Dieſe beiden Prinzipe, das aktive und das paſſive, wenn ſie unter den Bedingungen des Organismus da ſind, begründen die beiden Geſchlechter; und dieſe beiden Geſchlechter können in einem und demſelben Individuum vereint

ſich vorfinden, wiewohl ihr getrenntes Vorhandenſeyn unter den höhern Klaſſen ein beinahe allgemeines und keine Ausnahme zulaſſendes Faktum iſt. Hieraus iſt man zu dem Schluß berechtigt, daß eben dieſe Getrenntheit der Geſchlechter erſtens eine Folge größerer Vollkommenheit des Organismus ſelbſt iſt, und zweitens zu einer noch vollkommnern Exiſtenz, durch den Anfang geſellſchaftlicher Einheit, die natürlich daraus hervorgeht, vorbereitet.

Das männliche und das weibliche Individuum, der Vater und die Mutter, als Individuen verſchieden, tragen beide in ſich alles was der urſprünglichen Natur der Weſen ihrer Art angehört, und unterſcheiden ſich von einander nur durch die Theile des Organismus die zur Fortpflanzung beſtimmt ſind, in ſofern daß dieſe Theile bei dem einen dem aktiven, bei dem andern dem paſſiven Prinzip entſprechen. Hieraus folgt, daß die Norm des Organismus, der zur Fortpflanzung beſtimmt, und demnach unvollkommen iſt ſo lange ihm die unentbehrlichen Mittel zur Begehung dieſes wichtigen Aktes fehlen, nur in der vollſtändigen Organiſation der beiden Geſchlechter, als ein einziges Weſen betrachtet, liegt, und daß bei der Zeugung der Vater und die Mutter, die gleicher Natur ſind, dem Produkt der Zeugung beide etwas von ſich ſelbſt mittheilen, oder daſſelbe, jedes nach ſeiner Weiſe, modifiziren, obſchon die Hauptmerkmale der Zeugungsfunktionen, in ſofern ſie ſich auf das eine oder das andere Geſchlecht beziehn, niemals mit einander verwechſelt werden können, da die zeugende Kraft immerdar das ausſchließliche Privilegium des Vaters bleibt, und der beſondere Einfluß aus dem die Beſchränkung hervorgeht, der Mutter allein zukömmt. Hieraus erſieht man, warum die beiden Individuen verſchiedenen Geſchlechtes, mit Ausnahme deſſen, was den Geſchlechts-

unterſchied veranlaßt, dieſelbe weſentliche Beſchaffenheit haben müſſen. Denn, wenn in dieſer Beziehung nicht vollſtändige Harmonie herrſchte, wenn nicht zwiſchen dem Vater und der Mutter vollkommene Einheit beſtände, ſo könnte das vom Vater ſeiner Natur nach erzeugte Weſen nicht der nämlichen Natur nach von der Mutter beſchränkt werden, mit andern Worten, ſo wäre ſeine Entwickelung unmöglich. Dieß iſt die unüberſteigliche Scheidewand, welche die grundverſchiedenen Arten von einander trennt und deren Vermiſchung unumgänglich verhindert. Die inſtinktmäßige Antipathie, die deren Miſchung unmöglich macht und nur das Gefühl der Unverträglichkeit der reſpektiven Formen oder Naturen iſt, entſpringt aus derſelben Quelle und erkennt dieſelbe Urſache an.

Die Zeugung ſetzt alſo von Seiten der Mutter ein beſonderes Einwirken der Form voraus, in ſofern dieſe die Grenze des gezeugten Weſens beſtimmt und daſſelbe in dieſer Beziehung individualiſirt. Es geht in ihr eine wirkliche Vereinigung der zeugenden Kraft mit jener, beiden Geſchlechtern gemeinſchaftlichen Form, deren Verwirklichung diejenige einer beſtimmten Grenze vorausſetzt, vor, und es iſt abermals die Liebe welche dieſe Vereinigung des aktiven Prinzips mit dem paſſiven zu Stande bringt. Es giebt in der That keine Zeugung, wenn nicht die Liebe, durch ihre beſondere Wirkſamkeit, dieſelbe phyſiologiſch möglich macht. Sie iſt das Band der Vereinigung beider Geſchlechter, deren fruchtbare Begattung ohne ſie nicht zu Stande käme, und die Wahrnehmung dieſer Liebe iſt weiter nichts als die Wahrnehmung des Lebens ſelbſt, in deſſen höchſtem Zuſtande der natürlichen Aufregung, in dem Inſtinkt der Fortpflanzung oder der unbeſtimmten Erhaltung. Und da der Organismus und deſſen Geſetze mit der niedrigern Welt und ihren Geſetzen in

Berührung ſtehn, ſo äußert ſich die Lebensaufregung welche die auf die Zeugung bezügliche Liebe begründet, beim Thiere und ſogar bei der Pflanze, phyſiſch durch eine bedeutendere Entwickelung innerer Wärme oder Lebenskraft, und alles läßt vermuthen, daß eine ähnliche Veränderung auch im elektromagnetiſchen Zuſtande des Organismus vor ſich geht.

Dieß iſt der Begriff den man, unſerer Anſicht nach, ſich von der Zeugung machen kann und muß. Was ſie außer dieſem Dunkles darbietet, iſt eine Folge ihres Weſens ſelbſt. Sie iſt an und für ſich ein urſprünglicher Akt, ein reiner Akt der Kraft, der nur vermittelſt der Wirkung die der Zweck deſſelben iſt, oder in dem gezeugten Weſen erfaßt werden kann, weil die Form allein, deren Verwirklichung es iſt, begreiflich iſt. Alle Auffaſſungskraft, und vorzugsweiſe die unſrige, hat natürliche Grenzen, die zu erkennen man frühzeitig ſich befleißigen muß, um nicht eine edle Zeit mit fruchtloſen Bemühn dieſelben zu überſchreiten, zu vergeuden.

Die freien und intelligenten Weſen, wie der Menſch, die zu gleicher Zeit auch organiſche Weſen ſind, werden wie dieſe durch Zeugung hervorgebracht. Allein da die Zeugung von rein phyſiologiſchen Geſetzen abhängt, ſo bringt ſie auch nur das phyſiologiſche Weſen hervor: ſie verleiht weder die Intelligenz noch die Freiheit. Da jedoch das erzeugte Weſen gleicher Natur mit dem zeugenden Weſen iſt, ſo hat es folglich, in ſeiner weſentlichen Form alles was nöthig iſt damit es, wenn es ſich nach den Geſetzen der dritten Weſen-Ordnung entwickelt, intelligent und frei werde. Um dieß aber wirklich zu werden, um in das neue Leben welches das Denken charakteriſirt einzutreten, iſt außer den Bedingungeu die auf den Organismus Bezug haben, und von denen wir in der Folge ſprechen werden, noch eine noth-

wendige Bedingung erforderlich. Wenn nicht das geistige Licht, welches das Unendliche offenbart, daſſelbe innerlich erleuchtete, ſo bliebe es auf immer der Vernunft und der Ideen beraubt und würde ſich nie von der einfachen Individualität zur wahren Perſönlichkeit hinaufſchwingen. Alles was iſt, exiſtirt im Schooße dieſes ewigen, göttlichen Lichtes; nicht alle Geſchöpfe aber haben den Vorzug daſſelbe in ſeinem vollen Glanze zu erſchauen; nicht alle ſind dieſer Berührungsart mit dem Worte, das dieſes weſentliche, urſprüngliche und unauslöſchliche Licht iſt, fähig. Dieſer glänzende Vorzug, den nur gewiſſe eigenthümliche Naturen genießen, erfordert für ſie keineswegs das Daſeyn eines Vermittlers zwiſchen ihnen und der unendlichen Sprache, welche ſie durch ihre Wirkſamkeit erleuchtet. Nichts deſtoweniger ſteht, kraft der wechſelſeitigen Mittheilungen woraus die Einheit des Ganzen hervorgeht, die äußere erſchaffene Sprache der That nach, in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge, dem Einwirken der ungeſchaffenen Sprache zur Seite, und beſtimmt den Einfluß derſelben. So beginnt das bis daher rein phyſiologiſche Weſen die über dem Organismus erhabene Welt und ſeine Verhältniſſe zu dieſer Welt, die zuvor für es von einem dichten Schleier umhüllt waren, wahrzunehmen. Die innern Sinne, wodurch dieſe Wahrnehmungen zu ihm gelangen, waren ohne Zweifel in ihm vorhanden, weil ſie zur Natur des Weſens, zu deſſen beſonderer Eſſenz gehören die durch die Zeugung ganz und gar auf daſſelbe übergetragen worden iſt; allein ſie waren da wie das Sehorgan bei den organiſchen Weſen, wenn ſie in ſchwarzer Nacht ſich befinden. Damit das Sehvermögen zum Akt werde, iſt, wenn ſonſt das Sehwerkzeug regelmäßig gebildet und vollſtändig entwickelt iſt, das Licht unumgänglich nothwendig; und die Sprache iſt das Licht das jedes intelligente Weſen

erleuchtet. Nur durch sie werden die Ideen an sich versinnlicht, durch sie erkennen wir das Wesen, d. h. das Unveränderliche, das Nothwendige, das Absolute. Aus dieser Kenntniß entspringt das Nachdenken oder die Geistesverrichtung, welche vorzüglich darin besteht das Veränderliche, Zufällige, Relative mit dem Unveränderlichen, Nothwendigen, Absoluten, die flüchtigen Realitäten mit den ewigen Essenzen zu vergleichen. Und da das Gute nichts anderes ist als das Wahre, in sofern dieses der Gegenstand der Liebe ist, so erscheinen die Liebe und die Intelligenz zu gleicher Zeit. Die Thätigkeit des Ich äußert sich in einer neuen Art; sie wird zum Willen, und es entsteht Freiheit, weil die Freiheit, das Resultat der Vereinigung der Spontaneität mit der Intelligenz, weiter nichts als die erleuchtete Thätigkeit ist.

So wird durch eine einfache Entwickelung dessen was die Zeugung verliehen hat, die Erzeugung der intelligenten und freien Wesen unter dem Einfluß der Gesetze welche der höhern Welt vorwalten, vollendet. Gibt es deren höherstehende als der Mensch, wie alles vermuthen läßt, so wissen wir nicht, ob und wie sie sich fortpflanzen, da wir deren Natur nicht kennen. Nur so viel ist gewiß daß, weil sie nothwendig eingeschränkt sind, ihre Existenz eben hierdurch an die irgend eines Organismus gebunden ist, und daß folglich das was die Gesetze der Zeugung Ursprüngliches, Gründliches an sich haben, in Bezug auf sie durchaus keinen Widerspruch nach sich zieht. Das vollkommenste geschaffene Wesen übrigens existirt nur unter Bedingungen die alle andern Wesen mit ihm gemein haben. Auch es empfängt, was es Reelles an sich hat, von Gott; seine Substanz so wie seine Eigenschaften sind eine Theilhaftigkeit der göttlichen Substanz und der göttlichen Eigenschaften. Es hat nur deßwegen außer

Gott ſeyn können, weil ſeine Idee, ſein Urbild urſprünglich in Gott war. Und da es etwas vom Vater, vom Sohn und vom Geiſte in ſich trägt, ſo beſitzt es auch, in dem Grade wo es daran Theil hat, das Zeugungsvermögen des Vaters, das wirkſame Formprinzip das in dem Sohne haftet, das Leben des Geiſtes. Warum ſollte es alſo nicht Vater ſeyn? warum ſollte es nicht ſein ſubſtanzielles Wort ausſprechen? warum ſollte es nicht ein ihm ähnliches Weſen hervorbringen können?

Viertes Kapitel.

Von der Erhaltung und Entwickelung der Weſen.

Jedes Weſen, ſobald es exiſtirt, iſt ſubſtanziell genommen alles was es ſeyn kann, d. h. ſeine weſentlich einige Subſtanz iſt durch die Idee, die Form welche ſeine beſondere Natur begründet, beſtimmt. Vor dieſer nähern Beſtimmung iſt das Weſen noch nicht verwirklicht, ſondern ruht noch im göttlichen Urbilde. Allein die Form kann nicht anders mit der Subſtanz vereint ſeyn, als wenn die Kraft und die Liebe mit derſelben ebenfalls verbunden; denn dieſe drei Eigenſchaften ſetzen ſich wechſelſeitig in der Subſtanz, der ſie alle drei gleich weſentlich angehören, voraus. Nun aber können ſie darin nicht vorhanden ſeyn, ohne ſich durch die beſondere Wirkſamkeit, die jede einzelne derſelben von den andern unterſcheidet, in irgend einem Grade zu äußern; woraus folgt, daß der Begriff einer gegenwärtig beſtimmten Subſtanz irgend eine Entwickelung des beſondern Weſens das im Grunde nur dieſe beſtimmte Subſtanz ſelbſt iſt, vorausſetzt. Und da die fortſchreitende Entwickelung der Weſen eine Folge ihrer urſprünglichen Natur iſt, ſo müſſen ſie auch nothwendig dahin ſtreben die bereits erreichte Entwickelung zu erhal-

ten, und weiter auszudehnen, bis ſie die Grenze, die jedem einzelnen Weſen durch ſeine beſondere Beſchaffenheit angewieſen worden, erreicht haben.

Nun haben wir aber geſehn daß, in Folge der nothwendigen Einheit der Schöpfung, in der Welt zwiſchen den verſchiedenen Weſen eine ewige Mittheilung der Eigenſchaften ſtatt findet, und daß ſie einander wechſelſeitig die Kraft, die Intelligenz und die Liebe, in dem Zuſtande wo ſie dieſelben beſitzen, hingeben und von einander empfangen.

Ohne dieſe Mittheilung wäre in der Welt alles unbeweglich, und letzterer Exiſtenz ſelbſt würde dadurch unmöglich, weil dieſelbe nicht nur mit dem göttlichen Schöpfungs-Plan, der eine fortwährende Entwickelung erfordert, ſondern auch mit dem Weſen der Kraft ſelbſt, wodurch was iſt iſt, und die nicht anders als nach allen Richtungen ſich ausdehnend gedacht werden kann, im Widerſpruch wäre.

Damit alſo die Welt ſey, iſt erforderlich, daß jedes Weſen den andern etwas von ſich ſelbſt gebe; und es iſt demnach nicht minder nothwendig, daß es von denſelben etwas empfange, um das zu erſetzen was es gegeben, d. h. um erhalten zu werden; und daß es mehr empfange als es gegeben, damit es ſich entwickele.

Die Geſetze der Mittheilung der Eigenſchaften ſind folglich die Geſetze der Erhaltung und der Entwickelung der Weſen. Empfangen heißt, für ſie, ſich nähren. Jedes Weſen wird alſo zu gleicher Zeit von den andern genährt und iſt ihre Nahrung, und die ganze Schöpfung iſt, ſo zu ſagen, ein geheimnißvolles, unermeßliches Mahl, an dem alle Weſen Theil nehmen, ein großes Opfer, wo alle für alle ſich hingeben und jedes zugleich Opfer und Prieſter iſt. Und da der Stoff zum Opfer von Gott kommt, Gott ſelbſt iſt, d. h. ſeine eigene Subſtanz und deren

wesentliche Eigenschaften, der Vater, der Sohn, der Geist, in so fern sie mittheilbar, so folgt, daß alle Wesen in Gott leben, und sich von Gott nähren*, und daß die Schöpfung, in der That, in dem Akt wodurch er sie erhält und ewig entwickelt, nur eine beständige Aufopferung seiner selbst ist.

Die unorganischen Körper bilden keine individuelle Einheiten, sondern gleichartige Massen. Ihre Erhaltung ist das Resultat eines dauernden Verhältnisses zwischen der Kraft welche die Form verwirklicht, der Wärme, die deren innige Vereinigung bewerkstelligt, und der Attraktion welche die ausgedehnten Elemente der Masse zusammenhält. Wird dieses Verhältniß gestört, so löst sich der Körper auf und es bilden sich neue Zusammensetzungen. Die ihrer Natur nach in allen Richtungen sich ausdehnende Kraft, welche Alles in der Welt durchdringt und aufrecht erhält, erhält gleichfalls alles in ewiger Bewegung; denn die Ruhe ist nur etwas relatives, und jedes einzelne Wesen nimmt an der Bewegung des Ganzen Theil. Hieraus entstehen die Gesetze der Mittheilung der Kraft, die jedem Wesen tief eingeprägt sind, und durchaus nicht auf die besondere Mittheilungsart der Kraft durch den Stoß beschränkt werden dürfen, die selbst nur eine sekundäre Thatsache, eine Aeußerung der Universal-Ursache in einem gegebenen Falle ist. Es giebt auch nicht einen Körper der den andern nicht einen Theil seiner eigenen Kraft mittheile, und dem nicht gleichfalls die andern einen Theil der ihrigen abträten, weil sonst die Bewegung unmöglich wäre. Wir werden also auch aus diesem Gesichtspunkte dahin geführt,

* Diese Idee war der ersten Philosophie des Christenthums nicht fremd; dieß erhellt aus folgender Stelle aus dem h. Augustin, die wir bereits angeführt: « Insinuavit nobis animam humanam et mentem rationalem non *vegetari*, non beatificari, non illuminari, *nisi ab ipsa* « *substantia Dei* ». St. August. Tract. 23. in Joan.

uns die Kraft in der phyſiſchen Welt als ein urſprüngliches, allgemeines Elementar-Fluidum vorzuſtellen, deſſen Wirkungsart ihrem innern Weſen nach, weil ſie von der Grenze oder der Materie unabhängig iſt, unſerer Sinnenwahrnehmung entgeht, und nur in ihren Folgen, die immer dunkler werden, je mehr ſie ſich der Quelle nähern, erfaßt werden kann. So beobachten wir eine Reihe von Erſcheinungen die eine beſondere Urſache, welcher man den Namen Elektrizität beigelegt hat, vorausſetzen. Dieſe Urſache, im Uebrigen, iſt an und für ſich unbekannt, wiewohl ihr Einfluß ſich täglich vor unſern Augen deutlicher zeigt. Ueberall finden wir ſie, und überall iſt ſie dieſelbe, in dem Atom ſowohl wie im Geſtirn das im Raume dahin rollt; überall äußert ſie ſich in dem Zuſtande eines Fluidums das bis in die tiefſten Tiefen der Weſen eindringt, und durch ſeine eigenthümliche Wirkſamkeit bei allen Veränderungen welche dieſelben erleiden, thätig iſt. Nun aber iſt die Einwirkung dieſes fortwährend mitgetheilten, gegebenen und empfangenen Fluidums weiter nichts als der unſichtbare Einfluß der Kraft, ohne welchen nichts ſich entwickeln, nichts exiſtiren würde.

Das Prinzip der Form, das durch das Licht geäußert wird und die Weſentlichkeit deſſelben begründet, durchſtrömt gleichfalls unaufhörlich die Natur, iſt der einigen Subſtanz, die es durchdringt wie ſie von der Kraft durchdrungen wird, gegenwärtig, einverleibt. Ein allgemeines Saamenkorn, faßt es in ſich alle einzelnen Formen und verleiht jeder ihre weſentliche Wirkſamkeit, ſo daß, vermöge dieſer Wirkſamkeit, ſie ſich allmählig entwickeln wie das Korn in der Erde, ſobald als die äußern Umſtände, in Verbindung mit den allgemeinen Geſetzen des Ganzen, dieſe Entwickelung zulaſſen.

Es ergibt ſich, in der That, jedes Weſen aus der Verbindung

einfacherer Formen, die der ſeinigen als Elemente dienen, und durch ſie ſeinen beſondern Geſetzen unterworfen, mit ihm vereinigt und verähnlicht werden. Dieß bezieht ſich ſowohl auf die organiſchen als auf die unorganiſchen Körper. Letztere beſtehn, in Bezug auf die Form allein, aus verſchieden geſtalteten ausgedehnten Elementen, in Bezug auf ihre innigere Beſchaffenheit aus den ſpezifiſchen Verwandtſchaften dieſer verſchiedenen Elemente, oder aus dem was ihr unausgedehntes Prinzip, ihre Grundbeſchaffenheit bildet; und dieſe Verwandtſchaften, wenn ſie in dem zuſammengeſetzten Körper, der ſie nothwendig vorausſetzt, mit einander ſich verbinden, bilden die beſondere Affinität dieſes Körpers. Auch die organiſchen Weſen entſpringen aus der Combination der verſchiedenen niedrigern Naturen die gleichſam deren Elemente ſind, zu einer vollkommnern einzigen Natur; ſo daß, da dieſe Naturen ſpezifiſch verſchieden und an ſich unveränderlich bleiben, man ganz richtig die ſteigende Reihenfolge der organiſchen Weſen als die graduelle Entwickelung eines einzigen Weſens, das in ſeiner vollſtändigen Norm alle andern einſchließt, betrachtet hat, wiewohl dieſe Art die Verkettung und Mittheilung der Formen darzuſtellen, eher ein lebendiges und treffendes Bild der Einheit dieſer Weſenklaſſe, als der ſtreng richtige Ausdruck dieſer Einheit iſt, die nichts Reelleres hat als gerade die Mannigfaltigkeit. Jede Form beſteht für ſich, iſt ausſchließlich ſie, und kann keine andere werden, weil ſie, wenn das was dieſelbe ſpezifiſch unterſcheidet, individuell charakteriſirt, verloren ginge, ihr ganzes Seyn verlöre. Die abſolute Unveränderlichkeit der einzelnen Formen läugnen, heißt ſo viel wie die Form ſelbſt läugnen. Sie haben jedoch mit einander gewiſſe Verwandtſchaften, die ihnen verſchiedene Verbindungen erlauben, und ihre unzähligen Verſchiedenheiten zur

Einheit zurückführen. Die Elementarformen im zuſammengeſetzten Weſen reihen ſich aneinander wie die Ideen in der Rede, ohne je ſich zu vermengen, ohne in einander zu zerfließen; ſie beſtehn in denſelben vereint, aber unterſchieden und unzerſtörbar.

Aus dem Ebengeſagten erhellt, daß die an ſich unveränderlichen Formen in ihren ausgedehnten Elementen, und mehr noch in ihrem weſentlichen Prinzip das die innere Natur der Weſen begründet, unaufhörlich mitgetheilt werden. Dieſes weſentliche Prinzip äußert ſich, in der phyſiſchen Welt die es ganz und gar durchdringt, durch das Licht, ein urſprüngliches, univerſelles Fluidum, das als einer ihrer weſentlichen Theile in den Körpern die ohne es einer nothwendigen Bedingung der Exiſtenz entbehrten, haftet, und deſſen beſtändiges Einwirken, bei ihrer Zuſammenſetzung ſowohl als bei ihrer Auflöſung, die ewigen Mittheilungen der Form, der nothwendigen Nahrung von allem was iſt, andeutet.

Das urſprüngliche Feuer, das Prinzip der Vereinigung und des Lebens, beſeelt auch die ganze Welt, und durchdringt ſie wie das Licht oder wie das Prinzip der Form das das Licht in ſich faßt und materiell offenbart. In ſeinen Beziehungen zu den Körpern von denen es ein Grundelement iſt, heißt es Wärme, und die Wärme iſt in der phyſiſchen Welt in zwei Zuſtänden, erſtens im gebundenen Zuſtande, oder im Zuſtande der beſtändigen Combination, und zweitens im Zuſtand der Strahlung vorhanden, wenn ſie in Folge der Veränderungen die in einem Körper vorgehn, von dieſem Körper ſich losmacht und in einen andern übergeht. Die Sinneswahrnehmung der Wärme verräth den organiſchen Körpern das Daſeyn des Wärmeprinzips, und ergibt ſich aus der Einwirkung deſſelben auf ſie, und aus der

besondern Art dieser Einwirkung. Nun aber ist die Wärme, die allenthalben verbreitet ist, auch allenthalben in Bewegung; ihre Verhältnisse wechseln, innerhalb gewisser Schranken, fortwährend in den verschiedenen Körpern; sie wird folglich immerdar empfangen und gegeben; und auch durch diese Mittheilung des eigenthümlichen Lebens der unorganischen Wesen wird jedes derselben erhalten.

Die Wesen dieser Ordnung, wie wir bereits gesagt, nehmen zu oder entwickeln sich durch Aneinanderhäufung. Es sammeln sich kleine Theilchen um einen anfänglichen Mittelpunkt, den man in seinem Ursprung, nur als eine spezifisch bestimmte aber noch unausgedehnte Form denken darf; und gerade weil sie unausgedehnt ist, kann sie, wie der Gedanke selbst, der auch nur eine reine Form ist, sich unbestimmt vervielfältigen, ohne deßwegen aufzuhören einig zu seyn; und jeder gleichartige Körper ist wirklich weiter nichts, als eine einzige Form, die sich in den Theilchen, aus denen gedachter Körper besteht, unter den Bedingungen der Ausdehnung, der Grenze oder des Reellen unbestimmt vervielfältigt hat. Durch die Wärme oder das Lebensprinzip mit der nach allen Richtungen sich ausdehnenden Kraft verbunden, fängt sie an, in der Außenwelt zu existiren; und wenn kein äußerliches Hinderniß ihrem Einfluß in den Weg tritt, so zieht sie die einfachern Formen, die von ihrer Wesentlichkeit erfordert werden, zu ihrer Verwirklichung nothwendig sind, und ihrer Affinität gehorchen, an sich, um sie zu ihrem Grundtypus zurückzuführen. Sie ordnet, verbindet dieselben untereinander nach ihren eigenen Gesetzen, so daß sie ein Theil ihrer selbst werden, daß deren Kraft ihre Kraft, deren Leben ihr Leben wird. Die Fluida, welche ihren Elementen nach einfacher sind und in verschiedenen Beziehungen leichter verähnlicht werden können, sind die nächsten

liche Nahrung der feſten Körper, bei denen die eigenthümliche Gewalt der Form die Cohäſion, die alleinige Einheit der unorganiſirten Weſen hervorbringt. Sie nähren ſich demnach wirklich, und erhalten und entwickeln ſich, vermöge einer ewigen Mittheilung alles deſſen was ſie in ſich faſſen; und ſelbſt ihre Zerſetzung iſt nur eine Wirkung der zeugenden Bewegung, woraus eine ewige Fluth neuer Exiſtenzen ſtrömt.

Die organiſchen Weſen beſtehn in dem beſondern Prinzip der Organiſation, oder der einigen Form, welche deren Weſentlichkeit, deren Natur begründet, in der Kraft welche die Form entwickelt und in dem Leben, welche dieſelbe beſeelt. Die Entwickelung der Form geſchieht vermittelſt ſekundärer Formen, die ſich der Organismus zueignet und nach ſeinen eigenen Geſetzen modifizirt, ohne dieſelben jedoch ganz dem Einfluß ihrer urſprünglichen Geſetze zu entheben. In Folge der Verbindung dieſer doppelten Ordnung von Geſetzen befinden ſich die Elemente des organiſchen Körpers zugleich in zwei verſchiedenen Zuſtänden. In ſofern ſie ausgedehnt, geſtaltet, ſchwer ſind, gehören ſie der unorganiſchen Welt an und dienen als Band zur Verbindung dieſer Welt mit der organiſchen. In ſofern ſie von der höhern Form modifizirt und deren Leben theilhaftig geworden, gehören ſie dem Organismus an, der beſtändig ſtreng einig bleibt, ſo daß wir auch hier wieder, von einer andern Seite, Mannigfaltigkeit in der Einheit finden. Dieſe urſprüngliche Einheit iſt dem organiſchen Weſen ſo ſehr nothwendig, daß jedes ſeiner Elemente, im Augenblick wo es ſich davon trennt, in den niedrigern Zuſtand zurückfällt, und fortan nur den Geſetzen der unorganiſchen Welt unterworfen iſt, wiewohl es die innern Modifikationen, die es unter dem Einfluß der Organiſation und des Lebens erlitten, noch eine Zeitlang beibehält.

Das organiſche Weſen, das mit einem Prinzip eigenwilliger Thätigkeit begabt iſt, befindet ſich in fortwährender entweder innerer oder äußerlicher Bewegung, und ſeine Kraft ſtrebt demnach fortwährend ſich mitzutheilen, woraus folgt daß es ſterben würde wenn dieſe nicht unaufhörlich erneuert würde. Ebenſo verhält es ſich mit dem Leben, das ebenfalls ohne Aufhören empfangen und gegeben wird, weil die Wärme die das Leben äußert, fortwährend gegeben und empfangen wird. Auch in ſeinen Elementartheilen erleidet der organiſche Körper fortwährende Veränderungen, d. h. er verliert jeden Augenblick einige von dieſen Theilen und empfängt wieder andere, wird zerſetzt und neu zuſammengeſetzt.

Die Kraft, das Leben, der Organismus wären folglich bald erſchöpft, zerſtört, wenn das Verlorne nicht immer wieder erſetzt würde. Um ſich zu erhalten und zu entwickeln, müſſen alſo die organiſchen Weſen ſich nähren und von Außen neue Kraft, neues Leben, neue Elemente zu ihrer zuſammengeſetzten Form empfangen.

Allein in Folge der Einheit, die ſie von den unorganiſchen Weſen unterſcheidet, müſſen ſie nothwendig eine beſondere Art der Ernährung haben. Und in der That, ſie nehmen nicht zu, noch entwickeln ſich wie letztere durch Aneinanderhäufung, wohl aber durch innere Aufnahme, und verarbeiten, durch eine Reihe ſehr verwickelter Lebensverrichtungen, die von der organiſchen Einheit abhängen, die Nahrungsſtoffe die ihnen angemeſſen ſind. Dieſe Nahrung wechſelt bei jedem, je nach den beſondern Verhältniſſen der Elementarformen die ſie mit ſich verähnlichen ſollen, zu ihrem Organismus oder ihrer beſondern Beſchaffenheit.

Was heißt, in der That, für ſie, ſich nähren? mit einem un-

organiſirten Körper in gewiſſe Berührung treten, und ihn den Geſetzen des Organismus und des Lebens unterwerfen. Durch ihren Einfluß zerſetzt, theilt er ſich in zwei Theile, wovon der eine aus den nicht zu verähnlichenden Theilen beſteht, die dem Einfluß des Organismus trotzen und ausgeſtoßen werden, und wovon der andere aus den Elementen zuſammengeſetzt iſt, die ſich mit dem Organismus verähnlichen, und durch eine Folge regelmäßiger Umwandlungen mit ihm identifizirt werden. Nachdem die unorganiſirten Körper ſo zur organiſchen Natur umgewandelt, in die Einheit des Organismus aufgenommen worden, wird alle ihre Kraft und all ihr Leben, die Kraft und das Leben des Organismus. Nichts deſtoweniger iſt zu bemerken daß, da die chemiſchen Verbindungen nur zwiſchen Formen ſtatt finden, deren harmoniſche Verhältniſſe ähnliche Verhältniſſe zwiſchen ihren gegenſeitigen Affinitäten beſtimmen, die unorganiſirten Körper, wenn ſie dem organiſchen Weſen zur Nahrung dienen ſollen, mit ihm eine gewiſſe vorherbeſtehende Analogie haben müſſen, weil ſonſt der Organismus dieſelben ſeinen eigenen Geſetzen nicht unterwerfen, und ſie nicht mit ſich verähnlichen könnte. Ueberhaupt ſcheint die Pflanze allein, die auf der unterſten Stufe der Organiſation ſteht, ſich theilweiſe von Elementen zu nähren, die von der organiſchen Kraft noch nicht modifizirt worden, während das Thier, das in derſelben Ordnung höher ſteht, einer Nahrung bedarf, die das Reſultat eines vorausgehenden organiſchen Prozeſſes ſey. Das Thier jedoch, ſo gut wie die Pflanze, ſtärkt und entwickelt ſich durch das Einſaugen der urſprünglichen und ſekundären Fluida, die es umgeben; denn in dieſen Fluiden ſind, wie in allem was iſt, Kraft, ein gewiſſer Grad von Leben, und Prinzipe der Formen; und die drei urſprünglichen Fluida, die Elektrizität, die Wärme und das Licht,

ſind ſogar, wir wiederholen es, ihrer Eſſenz nach, nur die Kraft, das Leben und die Form, ſo wie dieſe vor ihrer ſpezifiſchen Aeußerung in beſtimmten Weſen beſtehn und gedacht werden können.

Es iſt eben geſagt worden worin die Ernährung beſteht. Die Geſetze nach denen ſie von Statten geht, ſind die Geſetze der Mittheilung der Eigenſchaften, die durch die phyſiologiſchen Geſetze des Organismus und die beſondern Geſetze, welche von der ſpeziellen Beſchaffenheit jedes einzelnen Weſens abhängen, modifizirt werden.

In ſo fern der Menſch organiſches Weſen iſt, erhält und entwickelt er ſich wie die andern organiſchen Weſen. In ſo fern er aber freie Intelligenz iſt, erhält und entwickelt er ſich wie er entſtanden, d. h. nicht mehr nach den rein phyſiologiſchen Geſetzen, ſondern nach den Geſetzen der intellektuellen und moraliſchen Welt, die jedoch mit erſtern eng verwandt ſind, weil ſonſt der Menſch nicht einig wäre.

Hier müſſen wir auf einen ſtrengen Unterſchied zwiſchen dem intelligenten Weſen und dem einfach organiſchen Weſen, aufmerkſam machen. Da letzteres mit den allgemeinen Eigenſchaften des Weſens überhaupt nur in ſo fern in Berührung ſteht, als dieſe gegenwärtig begrenzt, d, h. veränderlich, relativ, zufällig ſind, ſo kann es dieſelben nicht mittheilen ohne daß ſie in dem Grade in dem es ſie mittheilt, in ihm ſo zu ſagen abnehmen. Tritt es Kraft ab, ſo verliert es ſie; tritt es Wärme ab, verliert es ſie wieder; tritt es ausgedehnte und geſtaltete Theilchen ab, ſo verliert es ſie gleichfalls. Allein das intelligente Weſen ſteht als ſolches mit gedachtem allgemeinen Eigenſchaften in ſo fern in Berührung, als ſie unveränderlich, nothwendig, abſolut ſind. In welchem Grade demnach es dieſelben mittheile, ſo können ſie in Folge dieſer Mittheilung nicht in ihm abneh-

men. Dieß iſt der That nach gewiß, weil ſonſt der Menſch aufhören würde intelligent zu ſeyn wenn er die Intelligenz mittheilt, und muß auch als nothwendig gedacht werden, weil die weſentlich einige Unendlichkeit auch weſentlich untheilbar iſt.

Das charakteriſtiſche Merkmal des intelligenten Weſens beſteht folglich darin daß es mit dem Unendlichen in unmittelbarer Verbindung ſteht, oder des Vermögens, der Intelligenz und der Liebe ihrer abſoluten Exiſtenzart nach theilhaftig iſt. Da es aber zugleich ſelbſt weſentlich beſchränkt iſt, ſo kann es derſelben in höherm oder geringerm Grade theilhaftig ſeyn, an Vermögen, Intelligenz und Liebe ab- oder zunehmen; und es iſt von ſeiner Natur dazu beſtimmt, durch eine Entwickelung die grenzenlos iſt, weil ihr Gegenſtand nur das Unendliche zum Ziel hat, daran immer mehr theilzunehmen. Auf welche Stufe dieſer Entwickelung man ſich auch ſtellt, ſo iſt immer darüber eine höhere Stufe die es erreichen kann, und nach der es in Folge einer unumgänglichen Nothwendigkeit ſeines Weſens ſtrebt. Die Ruhe in dem Endlichen iſt ihm unterſagt. Mehr kennen, mehr lieben, mehr vermögen, das iſt ſein Trieb, ſein unabänderlicher Wunſch, und hierin iſt für es keineswegs eine reine Unmöglichkeit vorhanden. Da nun aber das Vermögen, die Kenntniß, die Liebe in denen ſein Fortſchritt von Statten geht, in ihrer vollkommenen Einheit unbegrenzt ſind, ſo ſind dieſe das Vermögen, die Kenntniß, die Liebe in der unendlichen Art in der ſie in Gott beſtehn. Es nährt ſich demnach wirklich von Gott. Seine innere Kraft iſt ein Ausfluß des göttlichen Vermögens, ſeine Intelligenz ein Ausfluß der Intelligenz Gottes, ſeine Liebe ein Ausfluß der ewigen Liebe die Gott ſelbſt belebt. Dieß mag aber für einige Augenblicke unſere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen.

Fünftes Kapitel.

Fortſetzung des vorigen Kapitels.

In dem was nun geſagt werden ſoll, muß man beſtändig die innige Vereinigung, die urſprüngliche Einheit des organiſchen und intelligenten Weſens voraus annehmen; und zwar in der Art daß der Organismus, der nicht das Prinzip, die unmittelbare Urſache der Intelligenz, jedoch eine Bedingung derſelben iſt, weil er die Grundbedingung der Exiſtenz iſt. Die intellektuellen Erſcheinungen können alſo immer nur in Verbindung mit den organiſchen Erſcheinungen auftreten und, wiewohl weſentlich verſchieden, in jedem Individuum einen der Entwickelung des Organismus entſprechenden Entwickelungsgang befolgen, und müſſen ſomit bei ihrem bemerklichen Urſprung dieſelbe Unbeſtimmtheit, dasſelbe Dunkel darbieten; denn jeder Anfang entgeht der Beobachtung: man kann ihn nicht anders als in ſeiner von dem Geiſt gedachten erſten Urſache erfaſſen. Nichts deſto weniger aber kann man, wie groß auch die gegenſeitige Abhängigkeit dieſer beiden Arten von Erſcheinungen ſeyn mag, dieſelben durch den Gedanken trennen, und dadurch daß man nur das, was jeder derſelben einzeln angehört, in Anſchlag bringt, die beſondern Geſetze beider Arten aufſuchen und ergründen.

Entſtehen heißt, in Bezug auf die intelligenten Weſen, mit dem Unveränderlichen, dem Nothwendigen, dem Abſoluten in ein unmittelbares Verhältniß treten, oder, mit andern Worten, Gott wahrnehmen. Nun aber iſt Gott nur durch das Licht, welches aus den Tiefen ſeiner Subſtanz hervorleuchtet, nur durch ſein Wort ſichtbar und begreiflich: das Wort alſo iſt es, das ihnen Gott offenbart, oder durch ſeine Vereinigung mit ihnen, durch Erleuchtung ihres innern Auges, ſie zur Intelligenz ins Daſeyn ruft.

Aber die geſchaffenen Weſen können nicht Gott ſchauen, Gott begreifen, wie er ſich ſelbſt ſchaut und begreift, weil ſie ſonſt unendlich wären wie er. Da ſie weſentlich begrenzt ſind, ſo äußert ſich alſo, giebt ſich ihnen das Wort, nur unter einer gewiſſen Grenze hin. Dieſes begrenzte, und mehr oder weniger nach der Natur der verſchiedenen Arten von intelligenten Weſen begrenzte Wort, iſt die beſondere Sprache jeder dieſer Arten von Weſen. Alle ſind des göttlichen Wortes theilhaftig, aber alle haben nicht gleichen Antheil daran. Daſſelbe unendliche Wort theilt ſich allen mit, aber bei der Vereinigung mit ihnen begrenzt es ſich in ihnen je nach ihrer Natur. Das was ſie durch daſſelbe erſchauen, iſt unendlich, aber ſie erſchauen es nur in einem endlichen und für jedes unter ihnen verſchiedenen Grade; denn es beſtehen zahlloſe Grade in der Anſchauung eines und deſſelben unveränderlichen Gegenſtandes. Kurz, das Wort iſt die reine, unendliche und folglich einige Sprache. Die Sprache der geſchaffenen Weſen ſchließt im Gegentheil zwei Elemente in ſich: das Wort welches die Eſſenz derſelben iſt und eine auf die Natur des Weſens, dem es ſich mittheilt, bezügliche Grenze, und heißt, es nennt, indem es ſich jedem Weſen hingiebt, in ihm die beſondere Form dieſes Weſens an.

Und da das Wort mit dem Vater und dem Geiſte weſentlich vereinigt iſt, ſo iſt, indem es Antheil am Wort hat, das Weſen welches durch daſſelbe zur Intelligenz ins Daſeyn gerufen wird, auch des Vaters und des Geiſtes, des Vermögens, welches beſtändig das Wort erzeugt, der Liebe, die aus dem Wort und dem Vermögen hervorgeht und ihr gemeinſchaftliches Leben iſt, theilhaftig.

Vermögen, Intelligenz, Liebe, darin beſteht alſo das nach dem Bilde des unendlichen Weſens erſchaffene Weſen, und das geſchaffene Weſen erhält und entwickelt ſich, indem es immer mehr des unendlichen Weſens theilhaftig wird.

Wenn es aufhört ausſchließlich den Geſetzen des einfachen Organismus unterworfen zu ſeyn, erlangt es das nach und nach klarere und lebendigere Bewußtſeyn des höheren Zuſtandes, in den es ſich erhoben hat, des neuen in daſſelbe gekommenen Vermögens, das Bewußtſeyn ſeiner Denkkraft und der Liebe vermöge der es ſich nothwendig liebt. Das perſönliche Ich erſcheint zuerſt paſſiv; der Wille oder das aktive Ich äußert ſich ſpäter: er gebietet der inneren Kraft und lenkt ſie frei, weil er intelligent iſt, und um ſo freier je intelligenter er iſt.

Denken wir uns nun jede Ordnung der intelligenten Weſen insgeſammt, ſo finden wir daß ſie in dem reinen Lichte ſchweben, welches das unendliche Weſen und alles was deſſen ewige und fruchtbare Einheit in ſich ſchließt, äußert, und daß für ſie, außer dieſer unmittelbaren Gemeinſchaft mit dem Worte, ſekundäre Mittheilungen beſtehn, wodurch ſie wechſelſeitig vereinigt werden, und einander geben was ſie urſprünglich aus einer und derſelben Quelle geſchöpft. So beginnt das intellektuelle Leben, ſo entwickelt und theilt es ſich mit. Die beſchränkte Sprache oder das beſondere Wort jeder Ordnung von Weſen iſt das

äußerliche Mittel wodurch ſie einander zur Intelligenz ins Daſeyn rufen, und demnach auch das Mittel ihrer Erhaltung und ihrer Entwickelung. Da alle daſſelbe Vermögen, dieſelbe Intelligenz, dieſelbe weſentliche Liebe in einer und derſelben Art von Beſchränktheit beſitzen, ſo ſind ſie ſich alle ähnlich, obſchon nicht gleich; denn der Grad der Entwickelung kann in jedem derſelben verſchieden ſeyn. Hieraus folgt, erſtlich daß in ihrer Beſchaffenheit Einheit, in den verſchiedenen Individuen Mannigfaltigkeit vorhanden iſt; zweitens, daß, weil ihre Beſchaffenheit von dem Urſprünglichen im Weſen, d. h. für die intelligenten Weſen, von ihren unmittelbaren Verhältniſſen zum Unwandelbaren, Nothwendigen, Abſoluten abhängt, nur dasjenige in ihnen dem Unwandelbaren, Nothwendigen, Abſoluten oder weſentlich Wahren, entſpricht, was allen gemein iſt, oder ihrer Natur angehört; drittens, daß die Sprache, in Bezug auf jede Weſenklaſſe im allgemeinen betrachtet, in jedem die beſondere Natur deſſelben verkündet und die allmähligen Stufen ſeiner Entwickelung andeutet; viertens, daß die Sprache das Mittel iſt wodurch jedes Weſen an der gemeinſchaftlichen Entwickelung Theil nimmt. Sie ertheilt ihm, je nach dem Maaße worin es ſolche zu beſitzen fähig iſt, die Intelligenz, das Vermögen, die Liebe, in dem Grade in welchem die Weſenordnung der es angehört dieſe ſelbſt beſitzt, und es nährt ſich jedes Individuum von dieſer Mittheilung der ihm angemeſſenen Nahrung.

Dergleichen Mittheilungen finden nicht nur zwiſchen den Individuen gleicher Natur in jeder Ordnung der intelligenten Weſen, ſondern auch zwiſchen dieſen verſchiedenen Ordnungen ſelbſt ſtatt, weil unter ihnen, da ſie alle von demſelben weſentlichen Wort,* von demſelben Vermögen derſelben Liebe leben, folglich

* Auch hier wieder hört man mit Vergnügen die chriſtliche Philoſophie, wenn ſie durch den

nothwendige Beziehungen beſtehn müſſen, und ſonſt die Schöpfung, weil ſie der Einheit entbehren würde, ihrem göttlichen Urbild nicht entſpräche: ein augenſcheinlicher Widerſpruch. Was aber die intellektuellen Weſen, anderer Natur als der Menſch, betrifft, ſo muß nochmals bemerkt werden, daß wir in Bezug auf die Thatſache ihrer Exiſtenz auf einfache Muthmaßungen beſchränkt ſind, die ſich auf die Analogie ſtützen und, was ſehr wichtig iſt, den allgemeinen und jederzeitigen Ahnungen der Menſchheit entſprechen. Wir könnten mitten unter Weſen dieſer Art leben, ſie könnten unaufhörlich ihren Einfluß auf uns ausüben, und wir kein Mittel haben uns von ihrer Exiſtenz zu überzeugen, angenommen daß ſie durch die Feinheit der Elemente ihres Organismus im Vergleich zu dem unſrigen, unſern groben Sinnen entgingen; denn wenn wir auch durch unſere Denkkraft mit dem Wahren in Berührung ſtehn, ſo erfaſſen wir das Reelle nur durch die Vermittelung unſerer Sinne; mit andern Worten, der Gedanke allein erſchaut die ungeſchaffenen Eſſenzen oder die unabänderlichen Wahrheiten in dem Unendlichen das ſie alle in ſich faßt; die Sinne allein erfaſſen, oder richtiger, veranlaſſen die Wahrnehmung der gegenwärtig außer Gott exiſtirenden Wirklichkeiten. Wenn man alſo annimmt daß über dem Menſchen Weſen exiſtiren, die in Folge der Vollkommenheit ihres Organismus ſeinen Sinnen entgehn, ſo müſſen zwiſchen dieſen und ihm nothwendig gewiſſe Verhältniſſe, eine gewiſſe Gemeinſchaft vorhanden ſeyn, die aber ihm, dem Menſchen, in Bezug auf ihre Art und ihren Urſprung, unbekannt ſind. In der That, wenn das Wort von dem Weſen einer höhern

Mund eines ihrer größten Lehrer ſich äußert: « Qui (Deus) vere cibus est angelorum, « quos Dei Verbum incorruptibiles incorruptibiliter pascit. » St. August. Enarrat. in Ps. LXXVII, n. 17, t. IV. Oper. coll. 826.

Ordnung, dem niedrigern Wesen mitgetheilt wird, so kann es von letzterem nur auf eine seiner Natur entsprechende Weise oder unter der besondern Form, welche dessen besondere Sprache begründet, empfangen werden; so daß folglich diese Mittheilungen an und für sich nichts haben, wodurch das niedrigere Wesen dieselben von seinen eigenen Verrichtungen unterscheiden kann, weil sie nichts in sich fassen was ihm die Verschiedenheit der Natur des Wesens, welches denselben als Mittel dient, offenbart.

Denn, wir wiederholen es, die Ideen äußern nur Gott in dem sie wesentlich haften; und nur die Sprache, in ihren verschiedenen Arten der Beschränktheit, offenbart die verschiedenen Naturen der Wesen. Außerdem kann diese Sprache, die von dem höhern Wesen zu dem niedrigern herabsteigt ohne auf des letzteren Sinne einzuwirken, und die zugleich innerlich und auch äußerlich wäre um verstanden zu werden, in gedachtem Wesen nicht den Begriff einer andern Sprache, noch den Begriff der Aeußerlichkeit hervorrufen.

Aus dem Ehengesagten ergiebt sich daß alle intelligenten Wesen, von welcher Natur sie auch seyn, und welcher Ordnung sie angehören mögen, dasselbe identische Leben haben, d. h. sich alle gleich von Gott nähren und sich, vermittelst der wechselseitigen Mittheilung dessen was sie alle aus der unendlichen Quelle des Seyns schöpfen, eine ewige Mittheilung deren Werkzeug die Sprache ist, erhalten und entwickeln. Nun heißt aber Mittheilung so viel wie Gesellschaft, Gemeinschaft; und da die Gesetze der Entstehung, der Erhaltung und der Entwickelung der Wesen zur Erreichung ihres Zweckes, alle Gesetze der Wesen insgesammt ausmachen, so folgt daß die Gesetze der intelligenten Wesen nichts anderes sind, als die Gesetze der Mittheilungen wodurch gedachte

Weſen erzeugt, erhalten und entwickelt werden, oder die Geſetze der Geſellſchaft worin ſie vereinigt ſind.

Da aber nichts mitgetheilt wird als das Vermögen, die Intelligenz und die Liebe, ſo ſind die Geſetze der Geſellſchaft weiter nichts als die Geſetze des Vermögens, der Intelligenz und der Liebe, welche jedes Weſen für ſich, und deſſen Beziehungen zu den andern Weſen regieren. Wir wollen demnach zu ergründen ſuchen, was dieſe Geſetze ſind; wir werden mit den Geſetzen der Intelligenz beginnen, aus denen die Geſetze der Liebe herfließen, und uns zuletzt mit den Geſetzen des Vermögens abgeben; denn weil das Vermögen, oder die Kraft, durch den freien Willen geleitet wird, und der Wille ſelbſt durch die Geſetze der Intelligenz und der Liebe geleitet werden muß, ſo iſt klar, daß für die intelligenten und freien Weſen die Geſetze des Vermögens oder der Kraft aus den Geſetzen der Intelligenz und der Liebe entſtehen.

Sechſtes Kapitel.

Von den allgemeinen Geſetzen der Intelligenz, der Liebe und der Kraft, oder von den allgemeinen Geſetzen der Geſellſchaft der intelligenten Weſen.

Da jedes erſchaffene Weſen nothwendig beſchränkt iſt, ſo muß auch jedes erſchaffene Weſen in dem Zuſtande der Organiſation exiſtiren. Wenn es der Organiſation entbehrte, würden ihm einige weſentliche Elemente, die der Begriff von einem reellen und vollſtändigen Weſen vorausſetzt, fehlen; man würde es als eine reine Idee denken. Außerdem, in Folge der Einheit der Welt und der Mittheilungen, wodurch die verſchiedenen Weſenordnungen mit einander verbunden werden, ſteht jedes intelligente Weſen mit der untergeordneten Welt, wo das Veränderliche, das Relative, das Zufällige allein ſich äußern, in Berührung. Dieſe Verhältniſſe ſind ohne Zweifel verſchieden, je nach der höhern oder niedrigern Natur des intelligenten Weſens; allein immer haben ſie irgend eine Aehnlichkeit, eine gewiſſe Analogie mit denen, wodurch wir ſelbſt mit gedachten Welten in Verbindung ſtehn. Da nun letztere Verhältniſſe, die unſerer beſondern Natur entſprechen, die einzigen ſind, die wir in unſerm jetzigen Zuſtande genau kennen können, und ein einfacher Unterſchied in der

Art oder in dem Grade, weil derselbe die Essenz der Dinge nicht ändert, folglich auch deren allgemeine Gesetze nicht umstößt, so wollen wir bei der Ergründung der Gesetze der Intelligenz von dem Menschen ausgehn, weil wir überzeugt sind, daß sie in Bezug auf ihren wesentlichen Grund, für alle geschaffenen Wesen wer sie auch seyn mögen, gleich sind.

Die Gesetze der Intelligenz theilen sich in zwei Classen, wovon die eine auf das passive, die andere auf das aktive Ich Bezug hat. Das erste was das intelligente Wesen in dem Lichte des Wortes wahrnimmt, ist die höchste Einheit das dieses Licht ausstrahlt. Es hat die zwar unvollständige aber doch reelle Anschauung derselben, und alles was von dem Geiste erschaut werden kann, ist in der Erschauung dessen was alles in sich faßt, begriffen. Ferner erschaut es allmählig was das unendliche Wesen verschiedenes in sich faßt, die ewigen Ideen und deren gleich ewige Verbindungen, und diese erschaut es um so klarer und in desto größerer Anzahl, je vollkommener seine Vereinigung mit dem Worte ist von dem es innerlich erleuchtet wird, wenn es sonst organisch besser gebildet ist, so daß seine innern Fähigkeiten durch kein physisches Hinderniß an ihrer natürlichen Entwickelung gestört werden. So zeigt ein reichlicheres Licht dem organischen Auge klar, was ihm vorher dunkel und verborgen war. Diese Wahrnehmung, wenn sie in das Ich aufgenommen und darin erhalten wird, erzeugt darin das Bewußtseyn welches das Wesen von sich selbst hat, in so fern als intelligent; und die Wahrnehmung des Reellen oder der Schöpfung, die wesentlich zufällig ist, wenn sie ebenfalls in das Ich aufgenommen und darin erhalten wird, erzeugt darin ebenfalls das Bewußtseyn das es von sich selbst hat, als organisches Wesen.

Das Unveränderliche, das Nothwendige, das Absolute, in

einem Wort das Unendliche, in seinen Verhältnissen zu der Intelligenz die es erfaßt, ist das Wahre oder das was ist und nicht nicht seyn kann. Das Veränderliche, das Relative, das Zufällige, mit einem Wort das Endliche das seyn und nicht seyn kann, und nur in so fern Existenz hat, als es in einem individuellen Wesen gegenwärtig verwirklicht ist, ist erstens der eigentliche Gegenstand der Intelligenz nicht, weil diese vermöge der Fähigkeiten wodurch sie wesentlich begründet ist, nur die reinen, ewig in Gott bestehenden Essenzen wahrnehmen kann; zweitens, entspricht es folglich nicht dem genauen und strengen Begriffe vom Wahren. Das Wahre ist einig und universell, das Zufällige vielfach und individuell. Es ist dem Geiste nur vermittelst der Sinne zugänglich, und wird von diesen je nach den Verschiedenheiten der Organisation modifizirt. Dem Zufälligen oder Reellen mangeln also die beiden Merkmale der Einheit und der Allgemeinheit. Das Wahre, im Gegentheil, ist für alle Intelligenzen eines und dasselbe; es ist das was alle intelligenten Wesen gemein haben, was das Wort, das göttliche Licht allen ins gesammt in der Einheit des unendlichen Wesens offenbart.

Das erste Gesetz der Intelligenz, das aus der Essenz des Wahren selbst entspringt, heißt also daß kein intelligentes Wesen als solches entstehn und sich erhalten kann, ohne an der einigen und universellen Wahrheit, oder an dem was allen intelligenten Wesen gemein ist, Theil zu nehmen; und diese Wesen die äußerlich durch die ihrer Natur angemessene Sprache, und innerlich durch das unendliche Wort das in allen dasselbe ist, in welchem Grade es sich auch mittheile, mit einander verbunden sind, bilden folglich in der Einheit eben dieses Wortes eine Gesellschaft deren Prinzip, deren Mund, deren einziges und unveränderliches

Oberhaupt es ist. Außer dieser Gesellschaft ist kein Verstand, kein intellektuelles Leben möglich. Nun aber, da sie in ihrem Ursprung nur eine einfache Wahrnehmung ist, die von einer äußerlichen Ursache abhängt, eine Wahrnehmung die mit dem Eindruck Aehnlichkeit hat, den das Auge von den äußerlichen Gegenständen empfängt, sobald das physische Licht ihm dieselben anschaulich macht, so ist das intelligente Wesen in seiner Beziehung zu dem Akt der ihm das Leben gibt und es mit den andern intelligenten Wesen in Gemeinschaft bringt, rein passiv. Und es ist in der That nothwendig, daß das Ich entstehe, bevor es handeln kann, daß es sey, bevor es thätig ist; kaum aber ist es, so beginnt es auch zu handeln, weil die Thätigkeit zu seiner Essenz gehört.

Sein Wirken übt sich an allem was das passive Ich in sich faßt. Das Ich, das aktive Ich, ist also das innere Prinzip der Entwickelung eines jeden Wesens, d. h. indem es vermittelst des Nachdenkens die Ideen mit einander vergleicht und verbindet, sucht es die Beziehungen, worin sie zu einander stehn, zu erforschen, und sogar neue Ideen zu erwerben, indem es gewissermaßen, vermöge der intellektuellen Fähigkeit, die man Scharfsinn nennt, tiefer in das unendliche Wesen dringt. Es strebt mit einem Worte nach einer weitern, vollkommnern Erkenntniß des Wahren.

Hieraus entstehn die Gesetze der Intelligenz in ihren Beziehungen zu dem aktiven Ich. Da dieses in dem passiven Ich zu gleicher Zeit das Unabänderliche, das Nothwendige, das Absolute und das Veränderliche, das Zufällige, das Relative findet, muß es das eine von dem andern trennen, oder das was sein Prinzip in dem Organismus hat, von dem was gewissen Fähigkeiten einer andern und höhern Ordnung entspricht, absondern,

weil ſonſt ſtatt das Wahre zu erfaſſen, es in Irrthum verfiele; denn das Falſche oder der Irrthum beſteht einzig in der Verwechslung des Unveränderlichen mit dem Veränderlichen, des Nothwendigen mit dem Zufälligen, des Abſoluten mit dem Relativen. In der That, das Weſen das nur mit dem Veränderlichen, mit dem Zufälligen, mit dem Relativen in Berührung ſteht, iſt gerade dadurch der Intelligenz beraubt oder dem Wahren fremd. Das Unveränderliche, das Nothwendige, das Abſolute mit dem Veränderlichen, dem Zufälligen, dem Relativen verwechſeln, heißt alſo ſo viel wie das Wahre beeinträchtigen, oder die Intelligenz vermindern; und der letzte Grad des Irrthums, wenn es möglich wäre dahin zu gelangen, wäre der vollſtändige Rückgang zum rein organiſchen Zuſtande, oder die Umwandlung der wahren Erkenntniß zur einfachen Wahrnehmung des Reellen.

Was heißt aber das Unveränderliche, das Nothwendige, Abſolute, vom Veränderlichen, Zufälligen, Relativen trennen, das was der reinen Intelligenz entſpricht, von dem was nur mit dem Organismus in unmittelbarer Berührung ſteht, ſondern, was anders als ſich dem Einfluß des Grundprinzips der Individualität entziehn? Da nun aber die Individualität jedem beſchränkten Weſen in irgend einem Grade nothwendig iſt, weil ſie aus deſſen Beſchränkung ſelbſt hervorgeht, ſo kann kein Weſen weder ſich dem Einfluß derſelben ganz entziehn, noch die Gewißheit erlangen, ob es ſich in dieſem oder jenem einzelnen Akt wirklich davon unabhängig gemacht. Es kann folglich kein Weſen durch ſich ſelbſt die volle Gewißheit erlangen, ob das was es vermittelſt ſeines aktiven Ich, in dem unendlichen Prinzip das die ewigen Eſſenzen von allem was iſt und ſeyn kann, in ſich faßt, entdeckt hat oder entdeckt zu haben glaubt, die Wahrheit ſey.

Da jedoch die Urſache woraus der Irrthum entſpringt, nur von der Individualität abhängt, ſo kann das organiſche und intelligente Weſen die Gewißheit, die es in ſich nicht finden kann, außer ſich, d. h. in der Geſellſchaft finden. Denn, wenn die vermittelſt der Sprache den andern intelligenten Weſen mitgetheilten Ideen, in dieſen denſelben Eindruck hervorbringen, deren Beiſtimmung gleichfalls beſtändig erhalten, ſo darf man von den Augenblick an überzeugt ſeyn, daß ſie der einigen und univerſellen Wahrheit, die bei allen für dieſelbe empfänglichen Weſen die nämliche iſt, angehören, weil die Individualität unmittheilbar iſt. Hieraus folgt daß das Kennzeichen der Wahrheit einig iſt, wie die Wahrheit ſelbſt.

Aus dem Ebengeſagten erhellt daß das allgemeine Geſetz der Intelligenz in ihrer Beziehung zu dem aktiven Ich, oder das Geſetz von deren Entwickelung bei jedem einzelnen Weſen, darin beſteht, daß ſie einerſeits, durch eine fortwährende Aufmerkſamkeit mehr und mehr zu erſchauen ſtrebt, andererſeits den Einfluß des innern Individualitätsprinzips ununterbrochen zu bekämpfen, oder ſich von dem Organismus ſo unabhängig wie möglich zu machen ſucht, weil dieſer, als phyſiſche Bedingung der intellektuellen Verrichtungen, die Reſultate derſelben ſtets zu verfälſchen droht, indem er immer etwas Reelles mit dem Wahren vermiſcht, * und weil wir folglich ſtets vor dem uns hüten müſſen, was bei der Ergründung des abſolut und unabänderlich Wahren von dem Reellen ausgeht. Klar iſt, in der That, daß wenn keine Verſchiedenheiten der Organiſation mehr

* So verſuche man z. B. ſich eine reine, von jedem Bilde einer reellen oder beſtimmten Kugel ſtreng freie Vorſtellung einer Sphäre zu machen, und man wird ſehn, wie ſchwer wenigſtens es iſt die Erſchauung des Wahren, die auf der Intelligenz beruht, von der Wahrnehmung des Reellen, deren unmittelbares Prinzip in dem Organismus liegt, zu trennen.

vorhanden wären, man die Möglichkeit solch einer Verschiedenheit bei der Wahrnehmung dessen was an sich wesentlich unveränderlich ist, nicht denken könnte.

Aus der besondern Entwickelung des individuellen Wesens entspringt die gemeinschaftliche Entwickelung. Denn, da die Wirklichkeit der erlangten Kenntnisse, von der Zustimmung der andern Wesen abhängt, so nehmen diese nothwendig daran Theil, und bestätigen durch ihre Beistimmung die Gewißheit derselben; so daß aus der fehlbaren Thätigkeit jedes einzelnen Wesens eine gemeinschaftliche und unfehlbare Thätigkeit der Gesammtheit der Wesen einer Classe hervorgeht: dieß ist die dauernde Ursache des socialen Fortschrittes, den die ewigen Mittheilungen, welche die verschiedenen Wesenordnungen unter sich und mit der wesentlichen und unendlichen Vernunft, dem göttlichen Wort verbinden, noch befördern können.

Das Gute ist der Gegenstand der Liebe, so wie das Wahre der Gegenstand der Intelligenz, und das Wahre und das Gute sind gleichbedeutend, sind nur das absolute Wesen, in seinen Beziehungen zu dem Worte welches dasselbe offenbart und zu dem Geiste welcher es belebt, betrachtet. Sobald das Wort mitgetheilt wird, wird auch der Geist mitgetheilt, und die Liebe erscheint zu gleicher Zeit mit der Intelligenz. Da nun aber das Unendliche, in seiner einigen Essenz, das erste ist was das intelligente Wesen kraft des göttlichen Wortes wodurch es innerlich erleuchtet wird, erschaut, so ist eben das Unendliche, der erste Gegenstand des erwachenden Denkens, auch der erste Gegenstand der Liebe, so daß alle intelligenten Geschöpfe, dem Grund ihres Wesens nach, zu Gott hingezogen werden. Denn lieben ohne zu kennen, ist eben so unmöglich als kennen ohne zu lieben, und die Liebe, in ihrer Entwickelung, folgt der Entwickelung der Kenntniß. Auf die reine und

einfache Erſchauung der ſtreng einigen Unendlichkeit, folgt die Wahrnehmung deſſen was in ihr verſchieden iſt, der ewigen Urbilder der Dinge, der nothwendigen Ideen und ihrer gleichfalls nothwendigen Verhältniſſe; ebenſo individualiſirt gewiſſermaßen der Geiſt, vermöge einer immer ſteigenden Aufmerkſamkeit, die zuerſt verwirrt wahrgenommenen Gegenſtände, die ihm beim erſten Anblick der äußern phyſiſchen Welt insgeſammt erſcheinen, indem er dieſelben nacheinander und einzeln betrachtet; die Liebe knüpft ſich an dieſe Ideen, welche, wenn ſie von dem Weſen wahrgenommen worden, dieſes Weſen, in ſofern es intelligent, ſelbſt ſind, d. h. es liebt ſich in allem was es iſt, was in ihm höheres iſt, und dieſe Liebe iſt ſein Leben, und dieß Leben iſt wieder ein Ausfluß des göttlichen Lebens. Was liebt es aber, wenn es ſich liebt? Was es mit allen andern intelligenten Weſen gemein hat, das ſeiner Eſſenz nach einige und allgemeine Wahre. Es beſteht folglich unter ihnen Einheit der Liebe ſo gut wie Einheit der Intelligenz, mit anderen Worten, vollkommene Geſellſchaft, in der, bei jedem, das Leben nur eine Theilhaftigkeit des Lebens aller und ſogar des Lebens Gottes iſt. Das erſte Geſetz der Liebe entſpricht folglich ſtrenge, wie dieß auch nothwendig iſt, dem erſten Geſetze der Intelligenz.

Da aber das Wahre oder Unveränderliche, das Nothwendige, das Abſolute in jedem Weſen nicht allein exiſtirt, weil jedes Weſen, vermöge des Prinzips der Individualität, mit dem Veränderlichen, dem Zufälligen, dem Relativen in Berührung ſteht, ſo hat auch jedes, in ſo fern es individuell, ein anderes beſonderes Leben, eine andere Liebe, welche dieſem Theile des Weſens entſpricht, die blinde Liebe, die in dem Individuum keinen andern Gegenſtand, keinen andern Zweck als das Individuum ſelbſt hat. Dieſe Liebe kraft welcher das Weſen nothwendig alles

auf ſich bezieht, iſt mit der höhern Liebe, kraft welcher das Weſen nur in dem geſellſchaftlichen Ganzen ſich liebt und lebt, im Widerſpruch, und es ſtreitet folglich, in dieſer Hinſicht das organiſche Leben ewig mit dem moraliſchen und intellektuellen Leben. Damit alſo das intelligente Weſen letztgenanntes Leben erhalte und entwickele, muß es, durch ſein aktives Ich, dem Trieb widerſtehn der es zu dem Veränderlichen, Zufälligen, Relativen hinzieht, den ſinnlichen Eindruck beherrſchen, oder ſo viel wie möglich ſich von der Individualität welche aus dem Organismus entſpringt, unabhängig machen, um es ſein Leben in der Einheit des geſellſchaftlichen Lebens zu entwickeln. Das zweite Geſetz der Liebe iſt folglich der Gehorſam, oder die Aufopferung ſeiner ſelbſt, als individuelles Weſen, zu Gunſten der Geſellſchaft. Denn das beſondere Leben des intelligenten Weſens ſteht im Verhältniß mit der Wichtigkeit dieſer Aufopferung, und wäre vollkommen wenn, in den durch die Univerſalordnung beſtimmten Grenzen, die vollſtändige Aufopferung möglich wäre.

Da das Vermögen oder die Kraft, wie bereits geſagt worden, beim intelligenten Weſen dem Willen unterworfen iſt, ſo ſind in ihm die Geſetze der Kraft weiter nichts als die Geſetze des Willens. Nun aber ergeben ſich die Geſetze des Willens augenſcheinlich aus den Geſetzen der Intelligenz und der Liebe; ihr allgemeiner Gegenſtand iſt die Verwirklichung des Wahren und des Guten und deren regelmäßige Entwickelung, oder die Erhaltung der Weſen. Daher kommen zwei Geſetze des Willens die ſich auf die Intelligenz beziehn: erſtens, muß er darnach ſtreben das Weſen in der geſellſchaftlichen Einheit, welche das Wahre bewahrt und allein demſelben den äußern und letzten Siegel woran man es ſicher erkennen kann, aufdrückt, aufrecht

zu erhalten; mit andern Worten, er muß die Kraft die er leitet den allgemeinen Geſetzen der Intelligenz in Letzterer Beziehung zu dem paſſiven Ich, unterwerfen.

Zweitens, muß er ſtets ſich bemühn eben dieſe Kraft nach den allgemeinen Geſetzen der Intelligenz, in Letzterer Beziehung zu dem aktiven Ich, zu üben und zu entwickeln, d. h. mehr und mehr in das unendliche Weſen, welches uns durch das Licht des Wortes geoffenbart wird, zu dringen, damit wir immer beſſer erſchauen was in demſelben verſchiedenes iſt, die ewigen Eſſenzen, die unveränderlichen Ideen und ihre gleichfalls unveränderlichen Verbindungen, und zu dieſem Zweck die Kraft welche die intellektuelle Bewegung erzeugt, und die Reſultate von deren Einwirkung, ſo viel wie möglich dem Einfluß des Veränderlichen, des Zufälligen, des Relativen oder Individuellen zu entziehn ſuchen, dadurch daß er die Wirkſamkeit dieſer innern Kraft dem Geſetze der Einheit und der Allgemeinheit, welches das Grundgeſetz des Wahren iſt, unterordnet. Kurz er muß die Kraft der Art leiten, daß das Einige und Univerſelle zugleich der Anfang, die Richtſchnur und das Ziel ſeiner Thätigkeit wird.

Die Geſellſchaft der intelligenten Weſen beruht auf dieſen beiden Geſetzen des Willens, und dieſe Geſellſchaft iſt mehr oder minder vollkommen, je nachdem die Glieder derſelben dieſen Geſetzen mehr oder minder vollkommen gehorchen; denn vermittelſt des erſten dieſer Geſetze ſichert ſich der Geiſt den ſtäten Beſitz des ſchon erkannten Wahren zu, und vermittelſt des zweiten entwickelt er in ſich die Kenntniß deſſelben, und jeder Fortſchritt geht urſprünglich aus dieſem hervor.

Die Geſetze des Willens, in ihren Beziehungen zu den Geſetzen der Liebe, haben überhaupt zum Zweck die Kraft auf die Bahn des Guten zu bringen und darin feſt zu halten; d. h.

erſtens, der Kraft eine geſellſchaftliche Tendenz, eine Tendenz zur Erhaltung des wahren Lebens des intelligenten Weſens, des einigen und allgemeinen Lebens beizubringen; zweitens, das Weſen folglich von der Herrſchaft der niedrigen blinden Liebe, die nur auf den Organismus Bezug hat und im Individuum ihren Mittelpunkt und ihr Ziel ſieht, zu befreien. Kurz auch in dieſer Sphäre ſoll der Wille das Veränderliche, das Zufällige, das Relative, dem Unveränderlichen, dem Nothwendigen, dem Abſoluten unterordnen, oder durch die Kraft, durch das Vermögen, das die Handlungen hervorruft, die Aufopferung deſſen was rein individuell iſt, zu Gunſten deſſen was einig und allgemein iſt, zu Stande bringen, und auf dieſe Weiſe die geſellſchaftliche Einheit, durch die immer zunehmende Verwirklichung des Wahren und Guten, bewerkſtelligen.

Siebentes Kapitel.

Von dem Zweck der Wesen.

Die absolute Substanz kann gleichzeitig auf zwei Arten, die einander in einem und demselben Wesen ausschließen, bestehen. In der That, in Gott ohne Grenzen, ist sie in dem Geschöpf begrenzt, und so wie das durchaus Grenzenlose, oder das Unendliche die vollkommenste Einheit voraussetzt, so setzt im Gegentheil die Grenze, woraus das Endliche hervorgeht, die Vielheit voraus. Die vielfachen, begrenzten, endlichen Wesen sind also vom unendlichen Wesen, wenn sie schon ihre Wurzel in ihm haben, wesentlich verschieden. Sie sind seiner Substanz, die sich ohne sich zu theilen mittheilt, theilhaftig, und was jedes derselben besonders charakterisirt, ist auch wieder nur ein Antheil an der göttlichen Form, oder diese, auf eine gewisse Weise und in einem gewissen Grade begrenzte Form selbst; denn nichts ist, nichts kann seyn, das nicht ursprünglich in dem unendlichen Wesen wäre. Diese erste Existenz der endlichen und zufälligen Wesen in ihm ist nur die Kenntniß selbst, welche Gott von sich hat, in sofern er in seiner Einheit die unveränderlichen Urbilder der verschiedenen Formen, die die Substanz, wenn man sie durch eine wirkliche Grenze modifizirt denkt, außer ihm erhal-

ten kann, einschließt. Und da diese verschiedenen Formen in ihrer Gesammtzahl zugleich sowohl die einige, unendliche, ewige Form, welche Gott bestimmt, als auch das Muster, das in ihm ewig bestehende Vorbild der Schöpfung begründen, so folgt, daß die Schöpfung selbst nur die äußere Verwirklichung Gottes ist, eine immer gegenwärtig unvollständige Verwirklichung weil sie immer gegenwärtig endlich ist, die aber immerfort vollkommner, unter den Bedingungen der substanziellen Realität die Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen, so wie diese von aller Ewigkeit her in dem absoluten Wesen besteht, außerhalb wieder hervorzubringen sucht. Er hat bei der Schöpfung, nur können thun wollen, was er gethan hat: nun aber hat er augenscheinlich weiter nichts gethan als sich selbst geäußert, als, mittelst der Grenze, seiner Substanz eine, den seiner eigenen Form inwohnenden ewigen Urbildern entsprechende, Modifikation verliehen, damit diese, einzeln verwirklicht, gleichsam ein schwaches und unvollständiges Bild von ihr im Schooße des Raums und der Zeit seyen, von wo sie durch eine fortdauernde Bewegung und ohne mögliches Ende, so zu sagen unaufhörlich zur Endlosigkeit und Ewigkeit zurückkehren, indem sie sich immer mehr ihrem unveränderlichen Prinzip zu nähern suchen.

Gott außerhalb zu verwirklichen, ist also der allgemeine Zweck der Schöpfung, und das ist folglich auch der besondere Zweck jedes Wesens. Da nun aber die Schöpfung, in ihrem ersten Urbild welches das Wort ewig in sich einschließt, wie das Wort selbst einig ist, so folgt, daß die Wesen nach einem Einheitsgesetz verwirklicht werden müssen, welches sie innig aneinanderkettet, und so viel als es die nothwendigen Bedingungen jeder geschaffenen Existenz erlauben, das göttliche Urbild

wieder hervorbringt. Hieraus entſpringen die ſekundären Geſetze, von denen wir eben geſprochen haben, die Geſetze von der Verbindung der Weſen, von ihrer Erhaltung und von ihrer entweder individuellen oder gemeinſamen Entwickelung; denn die Schöpfung iſt nur kraft dieſer innigen und bleibenden Verbindungen einig, ſo wie ſie nur durch eine unaufhörliche Entwickelung nach ihrem allgemeinen Ziel ſtreben kann.

Aber wiewohl alle Weſen ihrer Natur nach an dieſer Entwickelung Theil haben, und durch ihre einzelne Entwickelung gleichſam die Elemente zur allgemeinen Entwickelung ſind, ſo haben ſie nichts deſtoweniger nicht alle in demſelben Grade und auf dieſelbe Weiſe Antheil daran, das heißt die allgemeinen Eigenſchaften des Weſens beſtehen immerdar in der Welt in drei Zuſtänden, welche die verſchiedenen Ordnungen von Weſen, aus denen die Schöpfung zuſammengeſetzt iſt, die unorganiſchen Weſen, die organiſchen Weſen und die freien und intelligenten Weſen bilden. Nun aber exiſtiren die beiden erſten dieſer Ordnungen von Weſen unter einer Bedingung, die ihnen eigenthümlich iſt, und dieſe Bedingung iſt für die unorganiſchen Weſen die Auflöſung, und für die organiſchen Weſen der Tod: denn Alles was im Raum begrenzt iſt, iſt in der Zeit begrenzt, und die abſolute Dauer bietet überdieß einen mit dem Veränderlichen, dem Zufälligen, dem Relativen widerſprechenden Begriff dar.

Daß die unorganiſchen Weſen ſich auflöſen und nothwendig durch die Auflöſung endigen, iſt eine unvermeidliche Folge der durch die Kraft erzeugten, unaufhörlichen Bewegung. Denn wenn Alles in Bewegung iſt, Alles wechſelt, ſo vergeht auch Alles, wird Alles wieder neu, und das Entſtehen, das Vergehen ſind nur ein und daſſelbe aus zwei verſchiedenen Geſichtspunk-

ten betrachtete Faktum. Die Geſetze der Auflöſung der unorganiſchen Weſen ſind alſo mit den Geſetzen ihrer Bildung identiſch, da eine Zuſammenſetzung nicht aufgelöſt werden kann, ohne daß dieſelben Urſachen, die den Körper auflöſen, daraus eine oder mehrere andere Zuſammenſetzungen bilden.

Jedes organiſche Weſen hat in der Zeit eine, durch ſeine Natur beſtimmte Dauer, die nur ſeine innige mit der Kraft und dem Lebens-Prinzip vereinigte Form iſt, welche gedachte ihren beſondern Geſetzen unterwirft. Wenn irgend eine Urſache die Harmonie derſelben ſtört, wenn in irgend einem Grade Mißverhältniß der Kraft oder Mißverhältniß des Lebens eintritt, oder wenn die eine oder das andere auf eine anormale Weiſe vertheilt iſt, wenn endlich der Organismus in ſeinen ausgedehnten Elementen ſchwer verletzt wird, ſo erfolgt nothwendig der Tod, weil das Weſen nur durch dieſes Verhältniß zwiſchen den Eigenſchaften, die es begründen, fortbeſteht. Wenn nichts die Harmonie derſelben ſtört, erreicht es das natürliche Ende ſeiner Dauer, und der Tod, dem es in keinem Fall entgehn kann, erkennt als Urſache das gleichzeitige und allmählige Abnehmen dieſer drei weſentlichen Elemente jedes Weſens an. Während dieſes Abnehmens und je weiter es um ſich greift, ſetzen die anfangs den Geſetzen des Organismus vollſtändig unterworfenen Geſetze der unorganiſchen Weſen denſelben Widerſtand entgegen und ſuchen das Uebergewicht wieder zu gewinnen. Immer abnehmend ſchwindet die Kraft, ſchwindet das Leben, und da ſomit die ausgedehnten Theilchen des Organismus wieder unter die Geſetze der untern Ordnung, der ſie angehören, fallen, ſo löſ't ſich der Körper auf, und es bleibt nichts von dieſem Weſen übrig als die Subſtanz, die nicht vergeht, und die Form, die blos das wieder wird, was ſie vor deſſen Entſtehung geweſen iſt; und da die

Kraft, das Leben in andere Wesen übergegangen ist, so hat keine wirkliche Zerstörung statt gefunden, und nichts ist gestorben als die Individualität.

Die unvermeidliche Nothwendigkeit des Todes geht für die organischen Wesen aus den allgemeinen Gesetzen des Lebens selbst hervor. Denn das Leben setzt, nebst der Bewegung, eine nicht unbestimmte, sondern durch die Natur des Wesens bestimmte Entwickelung voraus. Ist diese Grenze erreicht, so geht die innere Bewegung, so zu sagen, wieder zurück, kann weiter nur noch eine verkehrte Wirkung hervorbringen, und auf die Periode des Zunehmens folgt aus identischen Ursachen die Periode des Abnehmens. Die organischen Bewegungen haben überdieß, als ursprünglichen und letzten Zweck, die Umbildung der luftigen Elemente in feste Elemente zu bewerkstelligen, weil sonst der Körper sich nicht bilden könnte; und anderntheils setzt dieser selbige Körper ein gegebenes Verhältniß von Fluiden und festen Elementen und in letzteren einen Grad von Festigkeit voraus, jenseits wessen sie aufhören ihre Funktionen zu verrichten, oder dieselben schlecht verrichten. Die Urthatkräfte, denen der Organismus seine Entwickelung verdankt, gehen also dahin, ihn nach einer gewissen Zeit durch die Beständigkeit ihres Wirkens selbst zu zerstören.

Die intelligenten Wesen unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht von den in die untere Ordnung verwiesenen Wesen. Auch ihr Organismus erleidet nach einer gewissen Dauer, welche durch rein physiologische Ursachen bestimmt wird, ein Abnehmen, dessen Ziel der Tod ist. Da sie aber durch das Erhabenere, welches ihre Natur einschließt, in Verbindung mit dem unendlich Wahren, dem absolut Guten stehen, unaufhörlich sich in der Kenntniß des einen, in der Liebe zum andern, oder im Genusse

beider zu entwickeln ſtreben, und, welches auch der Grund ihrer gegenwärtigen Entwickelung ſey, immer in demſelben mehr ſich zu entwickeln trachten, ſo exiſtirt alſo im Innern derſelben ein Prinzip der unendlichen Ausdehnung außer dem Raum und der Zeit, und folglich haben ſie in dieſer Beziehung keine natürlichen Grenzen in der Zeit und dem Raum. Der Tod kann alſo in ihnen nur das erreichen was ſie mit den Weſen, die mit dem Endlichen allein in Berührung ſtehn, gemein haben, weil ſonſt ihre Geſetze widerſprechend wären, ſo daß in Wirklichkeit ſie nicht ſterben, ſie ſich bloß umbilden, eine Hülle abſtreifen, um eine andere vollkommenere anzulegen, ihr unvergängliches Leben unter neuen organiſchen Bedingungen ſich immerwährend erneut. Es iſt ſogar leicht zu begreifen, daß für mehrere unter ihnen und am Ende für alle der Tod ſogar den Anſchein von Zerſtörung, der ihn uns ſo gräßlich und ſo furchtbar macht, verliert; die Natur bietet uns auf den ſogar ganz niederen Stufen der Weſenleiter Beiſpiele davon dar. Und in der That, warum ſollte ſich nicht in dem Organismus, deſſen Beſtimmung die Auflöſung iſt, ein neuer bilden, der nach allmähliger Entwickelung im Augenblick wo der erſte dem Zahn der Zeit, der Alles zernagt, unterliegt, im Glanze der Jugend erſchiene? Wenn es ſich mit dem Menſchen in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand nicht alſo verhält, ſo iſt es wahrſcheinlich nicht weil ſein Umwandlungsgeſetz verſchieden, ſondern weil dieſe Umwandlung in ihrem Reſultat unſern groben Sinnen entgeht. Wenn ſie vor ſich geht, ſo tritt das umgebildete Weſen ſogleich in eine andere Art von Verhältniſſen zur Welt, in ausgedehntere, innigere Verhältniſſe, von denen wir uns in keiner Weiſe einen Begriff machen können, da es zum Werkzeug einen Organismus hat, der zur Zeit nicht der unſrige iſt. Das nothwen-

dige, absolute Wahre, der Gegenstand des reinen Denkens, ist für jeden Geist dasselbe: aber die mannigfaltigen, wesentlich auf die Organisation bezüglichen und somit für jede verschiedene Organisation verschiedenen Arten das Reelle zu begreifen und zu empfinden, sind hinsichtlich der andern als ob sie nicht wären.

Die intelligenzlosen Wesen erschöpfen in ihrer kurzen Dauer die ganze Stufenreihe des Fortschrittes dessen sie fähig sind. Jedes von ihnen repräsentirt das Geschlecht, kann nicht aus der ihm angewiesenen Sphäre heraustreten, und das Geschlecht ist nicht vervollkommlich: jedes von ihnen hat also nicht den Keim einer unbestimmten Entwickelung oder den Grund einer unbestimmten Existenz in sich. Und weil der Mensch diesen Keim in sich fühlt, weil er unaufhörlich, nothwendig nach etwas strebt was er noch nicht besitzt, weil nichts was ihm hienieden zugänglich ist, seine Begierden stillt, weil nichts den seiner Natur inwohnenden Trieb vollkommen zufrieden stellt, hat er überall und immer unter dem Einfluß eines unüberwindlichen Glaubens an eine zukünftige Existenz, oder an die unbestimmte Fortdauer seiner gegenwärtigen Existenz in einem neuen und von Grund aus modifizirten Organismus gelebt. Wer sollte darin nicht ein bestimmtes Zeichen, eine dauernde Offenbarung seiner zukünftigen Bestimmung erkennen, wer sollte nach der Auslegung dieses durch sein Bestehen und seine Allgemeinheit so außerordentlichen Glaubens noch beweisen, daß es möglich sey, daß für die außer Gott verwirklichten Wesen Grenzen bestehn, die man nicht allein von ihrer Wesentlichkeit nicht ableiten kann, sondern die man mit ihrer Wesentlichkeit deutlich als unvereinbar erkennt?

Obgleich die nothwendig endliche Schöpfung Gott nur unvollkommen offenbart, so offenbart sie ihn doch in Allem was er ist, denn sie ist wie er Substanz, Kraft, Intelligenz oder Form,

Liebe oder Leben. Durch eine fortwährende Entwickelung, deren Prinzip die Kraft iſt, ketten ſich die nach einander erzeugten Formen an einander, verbinden ſich nach einem, auf einen Zweck welcher kein anderer iſt als das Wiederhervorbringen der göttlichen, einigen, unendlichen und in ihrer Einheit von einem gleich einigen und unendlichen Leben beſeelten Form ſelbſt, bezüglichen Entwickelungsgang. Jedes Weſen behauptet ſeinen Platz und verrichtet ſeine Funktionen in dieſem lebendigen Werk der Allmacht. Von dem luftigen Atom an, das in dem Raume ſchwebt, bis zur vollkommenſten der intelligenten Naturen, wirken alle Weſen, bewußt oder unbewußt, bei dieſer fortſchreitenden Entwickelung mit, und dadurch daß ſie dabei mitwirken, ſteigen ſie allmählig alle, und werden in einem immer zunehmenden Maaße des Guten theilhaftig, deſſen Quelle Gott iſt, das Gott ſelbſt iſt; denn das Gute iſt das Weſen, und das unendliche Gute iſt das unendliche Weſen. Jedes Weſen hat alſo dadurch allein, daß es iſt, ein Recht an den Beſitz dieſes Guten, an die unbegreifliche Glückſeligkeit deſſen, der iſt. Die Schöpfung im Ganzen nähert ſich ihm immer mehr durch eine mehr und mehr vollendete Entwickelung, eine immer innigere, größere Einheit; und indem jedes einzelne Weſen zu dieſer Entwickelung beiträgt, trägt es auch zu dieſer Einheit bei, in deren Schooße es je nach ſeiner Natur das Gute genießt, welches das Ganze, von dem es ein Element iſt, beſitzt. Wir haben in dieſer Hinſicht eine Art von Ebenbild der Welt in uns. Wie viel verſchiedene Formen ſetzt unſer Organismus, in dem ſie mit einander verbunden ſind, und alle bei der Bildung eines zugleich zuſammengeſetzten und einigen Ganzen mitwirken, nicht voraus? Iſt aber unter dieſen Formen wohl eine einzige, welche nicht auf eine gewiſſe Weiſe an den fortſchreiten-

den Vervollkommnungen dieſes Ganzen Antheil hätte, die nicht, ſo zu ſagen, ihren Antheil an dem Guten welches es gegenwärtig beſitzt, hinwegnähme, die in der Einheit die den Menſchen begründet, nicht dasſelbe genöſſe, ſo ſehr ſie es zu genießen vermag?

So hat der göttliche Akt, deſſen Endzweck die Welt iſt, zum unmittelbaren und erſten Zweck die äußerliche Verherrlichung Gottes, und in einer Glückſeligkeit welche, weil ſie unendlich, ſomit in dem gewöhnlichen Sinne des Worts niemals abnehmen, niemals zunehmen kann, das innere Wohlgefallen, die mit der Uebung des Vermögens, mit der Offenbarung des Wahren und des Schönen, mit der Ausgießung des Lebens verbundene unnennbare Freude. Und aus dieſem erſten Zweck entſpringt ein anderer unmittelbar auf das Werk des Schöpfers ſelbſt bezüglicher Zweck: denn dazu beſtimmt, ihn in gewiſſer Weiſe unter den Bedingungen des Endlichen oder des Raums und der Zeit wieder hervorzubringen, ſucht es ſich mit ihm zu identifiziren, ſtrebt es in einer ewigen Bewegung nach ihm, nähert ſich ihm unaufhörlich durch eine fortwährende Ausdehnung in der Endloſigkeit, durch das zunehmende Hervorbringen neuer Formen, die, vollkommner und vollkommner, ſich auch feſter und feſter in der Einheit aneinander ketten. Und in dem Maaße, in welchem ſich das Werk Gottes ausdehnt, dehnt ſich auch das Gute aus, denn, wir wiederholen es, das Gute iſt das Weſen, und indem ſich die Weſen vermehren, vermehrt ſich das Gute; und durch die Vereinigung wird, in Folge der innigen Verbindung des Lebens oder der Liebe, die ſie beſeelt wie ein einziges Weſen, das Gut eines jeden das Gut aller, das Gut aller das Gut eines jeden.

Achtes Kapitel.

Beschluß der ersten Abtheilung.

Laßt uns, bevor wir weiter gehen, einen Blick zurückwerfen auf die Strecke die wir durchlaufen haben. Alle großen philosophischen Probleme haben sich nach und nach dargeboten, je weiter der Gegenstand unserer Forschungen sich entwickelte, und indem wir uns bemühten dieselben zu lösen, indem wir unsere, durch vieljähriges Nachdenken über die wichtigsten Gegenstände die den menschlichen Geist beschäftigen können in uns hervorgebrachte Ueberzeugung kund gaben, haben wir niemals vergessen, und ersuchen den Leser sich wohl zu erinnern, daß unsere Theorie unsicher und schwankend seyn wird, so lange sie ein individuelles Geisteswerk verbleiben wird, und daß sie nur durch Beistimmung einer höhern Vernunft, der Vernunft aller, den eigentlichen Charakter des Wahren, wovon ihr reeller Werth abhängt, erhalten kann. Bis dahin werden wir, einsamer Wanderer in den Regionen der Gedanken, weiter nichts als eine neue Ansicht der Dinge aufgestellt, zur Prüfung mancher Ideen die in ihrem Zusammenhang vielleicht neu seyn dürften, aufgemuntert, mit einem Worte unsern schwachen Tribut zur Wissenschaft die alle andern in sich faßt und überragt, beigetragen haben.

Wiederholen wir hier die drei Grundfragen, deren Lösung ihr Zweck ist:

Ist etwas?

Wie ist etwas?

Warum ist etwas?

Die erste Frage haben wir beantwortet, indem wir zeigten daß die Existenz Gottes und die Existenz der Welt zwei Ur-Thatsachen sind, die alles Denken, jedweder geistige Akt voraussetzt, und daß sie folglich, da sie in uns mit dem Prinzip der Erkenntniß selbst identisch, der Gegenstand eines nothwendigen und um so festern Glaubens sind, da jedwede weitere Gewißheit von dieser ausgeht und darauf beruht.

Die zweite Frage haben wir beantwortet, indem wir aus der allgemeinen Idee vom Seyn die Natur des unendlichen Wesens, dessen innere Nothwendigkeit, dessen Wirkungsart außer ihm bei der Schöpfung der Welt, herleiteten, und die auf das Entstehn, die Erhaltung und Entwickelung der geschaffenen Wesen bezüglichen Gesetze, andeuteten.

Die dritte Frage endlich haben wir beantwortet indem wir, nach den zuvor aufgestellten Prinzipien erklärten wie, Gott mit allem was wir von ihm wissen einmal angenommen, eine scharfsinnige Beobachtung der Natur der geschaffenen Wesen selbst, ihres Ursprungs und ihrer Gesetze dahin führe, den Zweck für den sie existiren heraus zu finden.

Bei der Behandlung eines so weitläufigen Gegenstandes haben wir nur die Allgemeinheiten berühren können und die Einzelnheiten bei Seite lassen müssen, weil diese durch ihre Anzahl den Geist bald irre geführt, und eine scharfe und genaue Ansicht des Ganzen so zu sagen unmöglich gemacht hätten. Wenn übrigens unsere Grund-Ideen so wahr sind als sie es uns scheinen,

ſo fließt in natürlicher Folge nach und nach alles von ſelbſt daraus. Es erzeugt ein Begriff den andern in regelmäßiger Genealogie, wie die Weſen einander ſelbſt in der göttlichen Schöpfung.

Je gründlicher man darüber nachdenken wird, deſto deutlicher wird man ſich überzeugen daß die Menſchheit in ihrer Geſammtheit einen unfehlbaren Inſtinkt, eine angeborne Fähigkeit zur unmittelbaren Anſchauung beſitzt, kraft welcher ſie, nach Geſetzen von denen ſpäter die Rede ſeyn wird, das Wahre viel ſicherer als durch das mühſame Folgern, das Verfahren der Logik, erfaßt. Man trenne, in der That, den allgemeinen Glauben aller Jahrhunderte von den verſchiedenſten und wechſelbaren Bildern womit die Fantaſie ihn umgeben, von der Dichtung die den wahren Grund deſſelben verſchleiert, und ihn für unachtſame Augen zuweilen unkenntlich macht, und man wird die unwandelbare Einförmigkeit deſſelben bewundern. Allenthalben und immer hat das Menſchengeſchlecht an Gott und an die Welt, an Gott als Urheber der Welt, und an die Welt als Werk Gottes das von ihm verſchieden, geglaubt. Allenthalben und immer hat es ſich Gott allgegenwärtig gedacht, wie er ſein Werk mit ſeiner Kraft und ſeinem bildenden Vermögen durchdringt, es mit ſeinem Leben beſeelt; und dieſer unvergängliche Glaube trägt im Keime alle Wahrheit.

Die Philoſophie, im Gegentheil, hat ſich bemüht den Glauben zu begreifen, und hat ſich geirrt dadurch daß ſie davon abwich, ohne daß es ihr deßwegen je gelungen ſey denſelben, wir wollen nicht ſagen zu zerſtören, ſondern nur in der allgemeinen Vernunft und in dem allgemeinen Bewußtſeyn der Menſchheit zu erſchüttern. Die philoſophiſchen Syſteme, wie groß übrigens auch ihre ſekundären Verſchiedenheiten ſeyn mögen, können, in dem Geſichtspunkte aus dem wir ſie hier betrachten, auf

zwei zurückgeführt werden (denn der Atheïsmus ist weiter nichts als ein Unsinn): der Deïsmus, den wir im Augenblick erklären wollen, und der Pantheïsmus, in den sich die Theorie der Stoiker auflöst, welche die ewige Co-Existenz einer Materie und eines Geistes der in ihr wohnt, und den die Alten die Seele der Welt nannten, annehmen.

Der Pantheïsmus nimmt nur ein einziges wahres, wirklich und individuell existirendes Wesen, das unendliche, nothwendige ewige Wesen an. Alle andern sind bloß Erscheinungen, Fantome von Wesen, nur innere Modifikationen des einzigen Wesens, Gedanken die nur in seinem Geiste existiren, reine Phenomene die verkünden was es ist, und in denen es, in seiner Ruhe, im Schooße seiner unbeweglichen Ewigkeit, sich innerlich selbst beschaut. Anfangs erstaunt man über einen Begriff der mit dem unüberwindlichsten Instinkt so sehr im Widerspruch ist, und doch ist es wahr daß eine unvollständige Idee von der Substanz, wenn man von derselben ausgeht, auf dem Wege der Logik unausweichlich dahin geführt wird.

Deïsmus heißen wir das System dem zufolge die Schöpfung der Welt außer Gott zugegeben, in welchem aber angenommen wird, daß Gott, als er sie schuf, eine oder mehrere neue Substanzen aus dem Nichts hervorgerufen oder aus nichts geschaffen hat, und daß die erschaffene Substanz, begabt mit Eigenschaften die in ihr haften, aus sich selbst und ohne die Mitwirkung Gottes, ohne irgend eine Thätigkeit von seiner Seite, alle Erscheinungen der materiellen und intellektuellen Welt, nach gewissen Gesetzen, welche den nothwendigen und dauernden Einfluß der sekundären Ursachen nothgedrungen bestimmen, hervorbringt. Man sieht also daß diesem System zufolge, Gott beim Ursprung der Dinge gewissermaßen einmal auftrat, um

einen einzigen Akt zu vollziehn, den Er allein vollziehn konnte, und daß er hierauf ewig sein Werk seinem eigenen Schicksal überließ, damit es sich selbst genüge, von selbst sich entwickele, von selbst lebe, von selbst bestehe.

Die menschliche Vernunft sträubt sich nicht minder gegen diese Theorie als gegen den Pantheïsmus. Die ganze Menschheit glaubt und glaubte zu allen Zeiten an die dauernde Vorsehung Gottes in der Welt, an seine Allgegenwart in dem erschaffenen Werke. Auch hier hat die Ahnung sich weit richtiger erwiesen als die philosophische Spekulation; denn wahr ist daß in allem was existirt etwas von Gott ist, oder besser, daß alles was existirt seine Realität, seine Substanz, seine Eigenschaften, die in dem strengsten Sinne des Wortes nur ein Ausfluß der göttlichen Eigenschaften und Substanz, eine Theilhaftigkeit derselben sind, von Gott empfängt und entlehnt. Folglich sind die Gesetze der erschaffenen Wesen auch weiter nichts als die Gesetze Gottes, zwar in jedem einzelnen Wesen, seiner spezifischen Natur nach modifizirt. Hieraus fließt die reiche und schöne Konsequenz daß, da die endlichen Wesen nur ein Wiederschein, ein substanzielles, wiewohl unvollkommnes Bild des unendlichen Wesens, und ihre Grundgesetze nichts anderes als die Gesetze des unendlichen Wesens sind, dieselben alle nur eine mächtige Einheit bilden, die ihren Ursprung und ihr Ziel in der Einheit Gottes selbst hat.

Ja wohl, es ist für den Geist eine unaussprechliche Wonne diese wunderbaren Harmonien der Dinge in ihrem Ganzen zu beschauen. Der Gedanke jedoch darf nicht unbeweglich stehen bleiben auf diesen Höhen, von wo die unzählige Mannigfaltigkeit der Erscheinungen der Schöpfung dem Auge entgeht. Die Kenntniß dieser Erscheinungen und ihrer besondern Gesetze bildet einen Theil, und zwar den bedeutendsten Theil der Philoso-

phie. Die Anwendung der philosophischen Prinzipien auf die Allgemeinheit der Thatsachen die der Beobachtung zugänglich sind, beweist deren Wahrheit oder Falschheit. Entsprechen dieselben unwandelbar den wirklichen Realitäten, so ist gewiß daß sie, in Beziehung auf uns, deren Ursachen treu angeben. Es muß demnach jedes System, bevor es als wahr angenommen werden darf, dieser Probe sich unterwerfen. So lange es nur eine abstrakte Idee ist, gehört es blos der Ordnung der logischen Möglichkeiten, die nur in dem Verstande existiren, an. Außerdem entspringt jedwede Theorie aus einem zeugenden Gedanken, von dem sie bloß eine Entwickelung ist. In dem was dieselbe wesentlich charakterisirt entweder ganz und gar wahr, oder ganz und gar falsch, enthält sie entweder die virtuelle Lösung der zahlreichen Probleme, wovon eines das andere hervorruft, und die alle aneinander sich reihen, oder lös't deren wirklich auch kein einziges.

Nnn aber entfließen aus den allgemeinen Prinzipien, die wir auseinandergesetzt haben, nach allen Richtungen hin unzählige Consequenzen, so wie aus den Ur-Elementen der Welt allmählig die verschiedenen Reihen von Wesen entspringen, welche deren Entwickelungsstufen bezeichnen. Wir müssen folglich diese Consequenzen in ihren Hauptzweigen verfolgen, und die unerschöpflichen Wunder der schaffenden Allmacht näher betrachten. Und da von den uns bekannten Wesen der Mensch am höchsten steht; seine zugleich einige und zusammengesetzte Form die niedrigern Wesen in sich faßt, so müssen wir jetzt auf ihn unsere Blicke heften. Die Kenntniß des Menschen, übrigens, umfaßt die Kenntniß alles dessen, womit er in Berührung steht, aller Gegenstände seines Wissens; denn um ein Wesen und dessen Gesetze vollständig zu kennen, müssen wir es nicht bloß an und für sich, seiner abstrakten und einzelnen Norm nach kennen, sondern auch die

natürlichen Verhältnisse desselben zu den andern Wesen auffinden, und wissen was es wahrnimmt und wie es wahrnimmt. Die Anthropologie umfaßt also alles was von der menschlichen Intelligenz umfaßt wird. Sie setzt gleichfalls die Kenntniß der Gesetze seiner Thätigkeit und, folglich die seiner moralischen Gesetze voraus, welche immer der Hauptgegenstand der Philosophie seyn sollten, die wahrlich allzu unnütz wäre, wenn sie der Menschheit nicht als Leitfaden zur Erreichung seines Zieles diente. Denn eben diese moralischen Gesetze sind für uns die wichtigsten, sogar wenn wir nur unsere gegenwärtige Existenz in Betracht ziehn, weil es keine Gesetze giebt, deren Verletzung mehr und größere Uebel erzeugt.

Ende der ersten Abtheilung.

Inhalts-Verzeichniss

des ersten Theils.

Erste Abtheilung.

Von Gott und der Welt.

Erstes Buch.

Von Gott.

Kap. 1. Einleitung . . . . . Seite 3
Kap. 2. Gegenstand der Philosophie 16
Kap. 3. Fortsetzung des vorigen Kapitels 22
Kap. 4. Wichtigkeit der Philosophie 28
Kap. 5. Von dem Wesen 34
Kap. 6. Von Gott 38
Kap. 7. Von der Dreieinigkeit 44
Kap. 8. Fortsetzung des vorigen Kapitels 49
Kap. 9. Vom Vater 55
Kap. 10. Vom Sohn 58
Kap. 11. Vom Geiste 61
Kap. 12. Von der Verschiedenheit in Gott 63
Kap. 13. Von dem göttlichen Ich 66
Kap. 14. Von der Einheit und Mehrfachheit in Gott . . . 68
Kap. 15. Von den Arten zu seyn Gottes 71
Kap. 16. Wiederholung 74
Kap. 17. Die Philosophie von Gott ist die Grundlage aller weitern Philosophie 78

Zweites Buch.

Von der Schöpfung.

Kap. 1. Verschiedene irrige Ansichten über die Schöpfung. Wahrer Begriff derselben 85
Kap. 2. Gott hatte zum Schaffen einen unendlichen Grund und war nichtsdestoweniger höchst frei bei der Erschaffung . . 97
Kap. 3. Wie die göttlichen Ideen nach Außen verwirklicht werden 103
Kap. 4. Wie die aufgestellten Prinzipien dazu dienen das Wahre in den Grundlagen der verschiedenen philosophischen Systeme von dem Falschen zu unterscheiden 107
Kap. 5. Die an und für sich unbegreifliche Materie kann nichtsdestoweniger zur Kenntniß beitragen; man darf sie nicht mit dem was Körper genannt wird verwechseln. 110
Kap. 6. Von den allgemeinen Existenzarten der geschaffenen Wesen 113
Kap. 7. Fortsetzung des vorigen Kapitels 119
Kap. 8. Von der Mitwirkung der drei göttlichen Personen bei der Schöpfung 122

Drittes Buch.

Von der Welt.

Kap. 1. Allgemeiner Ueberblick über die Welt 125
Kap. 2. Auf welche Grundlage die philosophischen Vermuthungen über Entstehung der Welt sich stützen müssen . . 129
Kap. 3. Von der Welt im Urzustande 133
Kap. 4. Von der Kraft in der Welt 137
Kap. 5. Von der Intelligenz in der Welt 144

Kap. 6. Von der Liebe im Universum 148
Kap. 7. Von der Nothwendigkeit eines gleichzeitigen Wirkens der Kraft, der Intelligenz und der Liebe bei dem Entstehen, der Erhaltung und der Entwickelung der Welt . . 153
Kap. 8. Konsequenzen, die aus dem Vorhergehenden entfließen 156
Kap. 9. Von den allgemeinen Gesetzen der Kraft 159
Kap. 10. Von den allgemeinen Gesetzen der Intelligenz . . 162
Kap. 11. Von den allgemeinen Gesetzen der Liebe 165
Kap. 12. Fortsetzung des vorigen Kapitels 172
Kap. 13. Konsequenzen welche aus dem Vorhergehenden entfließen 177

Viertes Buch.

Von den verschiedenen Ordnungen von Wesen.

Kap. 1. Allgemeine Eintheilung der geschaffenen Wesen in drei durch Unterscheidungszeichen bestimmte Ordnungen . . . 181
Kap. 2. Von den unorganisirten Wesen 184
Kap. 3. Allgemeine Eigenthümlichkeiten der unorganisirten Wesen 193
Kap. 4. Von den organischen Wesen 196
Kap. 5. Fortsetzung des vorigen Kapitels 203
Kap. 6. Von den Eigenheiten der organischen Wesen . . . 207
Kap. 7. Von den vernünftigen und freien Wesen 210
Kap. 8. Von den Eigenheiten der vernünftigen und freien Wesen 216
Kap. 9. Von den höheren vernünftigen und freien Wesen . . 218

Fünftes Buch.

Von den allgemeinen Gesetzen der Schöpfung

in ihrer Beziehung zu den wesentlichen Eigenschaften des Wesens überhaupt, und den Eigenheiten der verschiedenen Wesenordnungen.

Kap. 1. Allgemeine Betrachtungen über die Schöpfung und ihre Gesetze, in Bezug auf die allen Wesen gemeinschaftlichen Ursachen 225
Kap. 2. Von den Gesetzen der unorganischen Welt. . . . 229